H. oing. 1504 o

H. Grossmann
forest

# Bemerkungen

auf einer

# Alpen-Reise

über den

## Brünig, Bragel, Kirenzenberg,

und über die

## Flüela, den Maloya und Splügen.

---


Von

**Karl Kasthofer,**

Oberförster, Mitglied der Gesellschaft der Schweizerischen Naturforscher, der Gemeinnützigen Schweizerischen Gesellschaft, der Oekonomischen des Kantons Bern, der Naturforschenden von Sankt Gallen, der Sachsen-Meinungschen Gesellschaft der Forstkunde; korrespondirendes Mitglied der Königl. Zentral-Ackerbau-Gesellschaft von Frankreich, der Kaiserl. Königl. Landwirthschafts-Gesellschaft von Steiermark, und des Landwirthschaftlichen Vereins von Baiern.


---


Bern, 1825.

Bei Chr. Albr. Jenni, Buchhändler.

B S B
MÜNCHEN

Fg 193/40039

# Vorbericht.

So wie eine frühere Berufsreise über den Gotthard und Bernardin, und über die Furka und Grimsel zu den Bemerkungen Gelegenheit gegeben, die vor drei Jahren im Druck erschienen sind; eben so hat eine zweite Geschäftsreise nach den Bündenschen Gebirgen dem Verfasser Anlaß gegeben, Beobachtungen über die Natur der Thäler des östlichen Alpengebirgs, über die Landwirthschaft, die Sitten und die Geschichte ihrer Bewohner niederzuschreiben.

Auch diese Reise, die größtentheils im Sommer 1822 Statt gefunden, ist in Eile zurückgelegt worden, da ein Umkreis von beinahe zweihundert Stunden Weges in weniger als sechs Wochen hat durchlaufen werden müssen. Manches mag daher einseitig oder unvollständig untersucht, manches übersehen worden seyn, und bei der Redaktion dieser Schrift selbst haben so viele Geschäfte des Beamten, des Lehrers und des Landbesitzers Unterbrechungen verursacht, daß der Verfasser für Nachläßigkeiten, Lücken und Wiederholungen in seinem Vortrage sich die Nachsicht gebildeter Leser erbitten muß.

Wie in der vorigen Reisebeschreibung, so sind auch in dieser die landwirthschaftlichen Verhältnisse, auf denen der

Wohlstand und auch die Sittlichkeit der Bewohner unsers Hochgebirgs beruht, die Forstwirthschaft in ihren allgemeinen Beziehungen auf die Landeskultur, und die Möglichkeit des Anbau's und der Bewohnung oder der bessern Benutzung der hohen Alpenregionen, das vorzüglichste Ziel der Beobachtung und des Nachdenkens gewesen. Was in irgend einer, wenn auch entfernten Beziehung auf diese so wichtigen Gegenstände dem Verfasser zu stehen schien, das hofft er auch hier mit der Wärme für Gutes und Nützliches aufgenommen zu haben, die allein Gutes und Nützliches begründen kann; mit dem Streben nach Wahrheit, das so gerne den Irrthum in der eigenen Ansicht anerkennen, bei andern mit Erfolg bekämpfen möchte.

Nur Weniges wird hier als Uebersicht des Wesentlichen der gegenwärtigen Schrift, als Erläuterung des Inhalts und als Verständigung persönlicher Verhältnisse des Verfassers zu bemerken seyn.

Die erste Abtheilung, die Darstellung einiger Hauptursachen der Armuth des Berner Oberlandes, wird einer Erklärung mehr bedürfen, als die übrigen Abschnitte, die größtentheils als Fortsetzung und bestimmtere Auseinandersetzung derjenigen Ideen angesehen werden können, welche in dem Vorbericht zu der Reisebeschreibung über den Gotthard und Bernardin bezeichnet worden sind. Was die steigende Verarmung eines großen Theils sowohl der Schweiz überhaupt, als im Besondern des Kantons Bern ansieht, so ist sie eine so anerkannte Thatsache, daß die Regierung dieses Kantons in väterlicher Besorgniß die Aufdeckung der Ursachen derselben zum Gegenstand einer Preisfrage gemacht hat. So viel dem Verfasser bekannt, hat kein Bewohner des Oberländischen Gebirgslandes die Lösung der Aufgabe versucht, und nur die Schrift des, seinen Freunden und dem Vaterlande zu früh entrissenen Koch hat sich mit gründlicher Untersuchung des landwirthschaftlichen Zustandes des Hochlandes befaßt, um in

diesem die Ursache der Armuth des Volkes nachzuweisen. Es sind diese landwirthschaftlichen Rücksichten besonders, welche der Verfasser, vielleicht vielseitiger als noch geschehen, darzustellen versucht hat, und für die er desto leichter sich die öffentliche Theilnahme zu gewinnen hoffen darf, da diese nämlichen Ursachen nicht nur im Bernerschen, sondern im ganzen übrigen Alpengebirge mehr oder weniger nachtheilig auf den Wohlstand des Volkes gewirkt haben, und diese Verhältnisse weder hinreichend erkannt, noch als Quelle der Verarmung und der Unsittlichkeit gehörig gewürdigt worden sind.

Wenn wir unbefangen den Quellen der Armuth, der Unwissenheit und der Unsittlichkeit unter den civilisirten Völkern, wenn wir den Ursachen der bürgerlichen Zerrüttungen unter ihnen nachforschen, so werden wir in letzter Auflösung erkennen, daß in dem Stand der Landwirthschaft, in der Art der Vertheilung der Ländereien, in den Rechtsverhältnissen, welche das Eigenthum und die Nutzung dieser Ländereien auf Jahrhunderte unauflöslich befestigt haben: daß in diesen Verhältnissen und in den Uebungen und Verordnungen, welche den freien Anbau des Landes beschränken, den freien Verkehr mit den Landeserzeugnissen binden, eine der größten Quellen der Armuth, des Elendes und der Verbrechen liegen. Was hat denn wohl das Volk Italiens seit vielen Jahrhunderten erniedrigt, den Fremden dienstbar, und den großen Garten, den es bewohnt, zum ewigen Schauplatz der Kämpfe fremder Eroberer gemacht? Es ist wohl weniger das Verhältniß kleiner Höfe zu den fremden Mächten, als das Verhältniß der Besitzer unermeßlicher Ländereien zu dem Landmann, der nirgendwo freier Eigenthümer des Landes ist, das er bebaut, und dem daher das Verhältniß zu den Landbesitzern beinahe Alles, das Verhältniß zu dem Vaterlande ein Begriff ohne Bedeutung ist. Was hat die Armuth, die langen Leiden, den Haß und das Blutvergießen unter die unglücklichen Irländer gebracht? Es ist nicht der Kultus und die Begünsti-

gung der Protestanten allein, sondern es ist jenes landwirthschaftliche Verhältniß die größere Quelle eines Elendes, das nur der einmüthige Wille, die Menschlichkeit und die Selbstüberwindung der großen Landbesitzer von dem unglücklichen Volke abzuwenden vermöchte. Die frühern und die vor wenigen Jahren verübten Ermordungen der Protestanten in Frankreich, die Gräuel der Revolution und die gegenwärtigen Gräuel in Spanien: sie wären kaum geschehen, wenn der müßige Pöbel in den Städten, wenn der Pöbel, der sich in Faulheit vor den Thüren der Klöster nährt, auf den wüsten Ländereien des Adels und der Geistlichkeit sich hätte ansiedeln, und eigenes oder auf Erbpacht hingegebenes Land ungestört hätte verbessern und benutzen können. Und was hat denn endlich im Gegensatz mit jenen Ländern das wundervolle Aufblühen der Nordamerikaner bewirkt, als der freie Landbesitz, der freie Anbau und die freie Benutzung der Ländereien?

Glücklicherweise ist aus unserm Vaterlande das Lehensystem mit seinen traurigen Folgen verschwunden, und darum das Loos jener Völker von dieser Seite her für uns nicht zu besorgen: dennoch sind vielleicht die geringern Uebel, die aus unsern fehlerhaften landwirthschaftlichen Verhältnissen entspringen, nicht weniger beunruhigend, weil bei geringern Hülfsmitteln auch der geringere Grad der Armuth die größern Uebel zur Folge hat. Im Emmenthal und im Oberlande des Kantons Bern sehen wir deutlich in einer Bevölkerung, die entweder ohne Landbesitz fast nur von Armensteuern lebt, oder zusammengedrängt auf zu kleinem urbaren Raum verarmt, den Anfang einer Volksnoth herbeigeführt, die im Süden Irlands auf verzweiflungsvollen Grad gestiegen ist; und wer bedenkt, wie viel schwerer in unsern Republiken die Abhülfe allgemeiner, im Leben des Volkes haftender Uebel als in Monarchien ist, der wird auch in diesem Umstand einen Grund zu Besorgnissen finden.

Bei aller Uebereinstimmung der Natur, des Bodens und

der Sitten in den Thälern des Berner Hochgebirgs, ist dennoch, wenn einzelne Thalschaften und selbst einzelne Gemeinden in den nämlichen Thälern mit einander verglichen werden, eine große Mannigfaltigkeit in dem ökonomischen Zustand, in dem Verhältniß des Anwachses der Bevölkerung, und in der Benutzungsweise der Alpweiden; so daß, wer das Armenwesen in seiner Tiefe und in seinem Umfange beschreiben wollte, auch alle jene Verhältnisse von Gemeinde zu Gemeinde seit entfernten Zeiten bis auf die heutigen aus einander setzen müßte. Eine solche Arbeit, die der Verfasser später vorzunehmen hofft, hätte mit der Form einer Reisebeschreibung sich nicht vertragen, und es ist daher, mit beständiger Berücksichtigung der landwirthschaftlichen Eigenheiten, nur in allgemeinen Zügen dargestellt worden, was auf das Ganze mehr oder weniger passend seyn mag. Dabei ist das Steigen der Bevölkerung bei fast gänzlichem Mangel der Industrie, die Zerstückelung der Ländereien, die bebaut und bewohnt sind, und der wüste Zustand der Alpenweiden oder ihre unvollkommene Benutzung — Thatsachen, die der Beurtheilung des Armenwesens vorangehen sollen — als bekannt vorausgesetzt.

Auf allen Wanderungen durch das Alpengebirg ist der Verfasser vorzüglich bemüht gewesen, Thatsachen in Erfahrung zu bringen, die seine Behauptung bekräftigen könnten: daß das Klima auf den Höhen unserer unbewohnten Bergrücken und Thalgründe einem bessern Anbau derselben nicht hinderlich sey, und daß unsere überfließende, in den mildern Thälern zusammengedrängte, müßige, verarmende und also unsittliche Bevölkerung in der Region der Voralpen und der Alpen sich ansiedeln könne. In dieser Absicht hat er die am höchsten liegenden Dörfer und die rauhsten unter den bewohnten Thälern am liebsten besucht; die Thäler am Inn und am Davoserstrom, die zwischen vier bis sechstausend Fuß über dem Meere liegen, haben am meisten ihn angezogen, und ihr Ackerbau, und ihre Viehzucht haben den Gegenstand ausführ-

licher Darstellungen in dieser Schrift gemacht. Wer noch zweifeln könnte, ob die Voralpen und ein Theil der Alpen der Berner bewohnt, und zum Theil angebaut werden könnten, ob auf denselben das Volk durch Landwirthschaft und Industrie sich nähren und wohlhabend werden könne; der besichtige jene beträchtlich höher liegenden Thäler und Dörfer im rhätischen Gebirg, wo schon zu Drusus Zeiten ein zahlreiches Volk sich durch die Landwirthschaft ernährte, und auch jetzt, ohngeachtet der Sperrung seines Handels, durch Landwirthschaft und Industrie sich vor der Verarmung zu schützen weiß.

Viele Thatsachen, die in der Betrachtung der Engadinischen Landwirthschaft angeführt worden, sind dem Bündenschen ältern und neuern Sammler enthoben; Zeitschriften, die zuerst in der Schweiz durch vortreffliche Darstellungen auf die Nothwendigkeit der Verbesserung der Landeskultur im Schweizerischen Hochgebirg die Aufmerksamkeit rege zu machen, den Sinn für alles dem Vaterlande Nützliche zu erwecken gesucht haben. Mit welchem Erfolge das geschehen sey, erhellet aus der beklagenswerthen Erscheinung, daß der ältere ökonomische Sammler wegen Mangel an Absatz als Makulatur verkauft und zerrissen worden, daß der neue ökonomische Sammler für Bünden kaum noch in der Hauptstadt Chur zu finden ist, und daß im rhätischen Gebirg die Bemühungen der ausgezeichnetsten Männer Bündens die Verbesserung der Alpenwirthschaft noch um keinen Punkt weiter gebracht haben, als sie schon vor Jahrhunderten gewesen. Dick's, vor fünfzig Jahren von der ökonomischen Gesellschaft von Bern gekrönte, Preisschrift über die Verbesserung der Alpenwirthschaft im Bernergebirg hat eben so hier nicht die geringste nützliche Wirkung hervorgebracht, und ist wohl nie in den Oberländischen Thälern bekannt geworden. Diese und andere wenig tröstliche Erfahrungen hätten wohl den Verfasser in seinen Bestrebungen muthlos machen müssen, wenn nicht die Be-

drängnisse der Zeit, der Anblick der steigenden Armuth in diesen Gebirgen, der Beifall seiner Mitbürger, und die Kenntniß eines großen Beispiels in dem entfernten Alpengebirg *), seine Beharrlichkeit in der Zeit gestärkt hätte, als der Schmerz nahe am Ziele vereitelter Hoffnungen am schwersten auf ihm lastete, da in der kurzen Frist eines Jahres der einzige Gehülfe **), und die Stütze seines ganzen Lebens ***) dem Verfasser entrissen wurden.

Wenn wirthschaftliche oder industrielle Unternehmungen, welche für den Wohlstand eines Landes wichtig zu werden versprechen, auf Ideen beruhen, die in der Wahrheit gegründet, von richtiger Beobachtung der Natur dieses Landes und seiner Bedürfnisse ausgegangen sind, dann werden — gleichviel ob während dem Leben des Unternehmers oder nach dessen Tode — diese Ideen sich früh oder spät verwirklichen. Sehr natürlich ist aber hier der Wunsch, daß ihm das Glück noch zu Theil werden möchte, begüterte und gebildete Alpbesitzer in irgend einem Theil des vaterländischen Gebirgs mit Eifer und Wärme für das Gemeinwohl, und mit Beharrlichkeit und Selbstverläugnung fortführen zu sehen, was er begonnen;

---

*) Seine Kaiserl. Hoheit, der Erzherzog Johann von Oesterreich, Präsident der Kaiserl. Königl. Landwirthschaftlichen Gesellschaft von Steyermark, dessen Name von den Freunden der Gebirgsnatur und der Wissenschaften verehrt wird, hat auf großen Besitzungen in den Steyermärkischen Alpen unter Leitung des Herrn Johann Zahlbruckner wichtige Kulturversuche anstellen lassen.

**) Friedrich Koch, gew. Rathsherr, der als Besitzer einer großen Alp im Simmenthal, ausgerüstet mit den schätzbarsten praktischen Kenntnissen in unserer Alpenwirthschaft, im Großen die Versuche anzustellen im Begriff war, die der Verfasser mit zu beschränkten Hülfsmitteln nicht vollführen konnte.

***) Rudolf Kasthofer, gew. Kanzler des Kantons Aargau, Bruder und Erzieher des Verfassers.

und möchte eine Armenschule, im Geiste derjenigen von Hofwyl und an der Linth, unter den Bewohnern dieses Hochgebirgs nach und nach jene Volksbildung bewirken können, welche eine durchgreifende Verbesserung ihres sittlichen und ökonomischen Zustandes begründen muß!

Die Darstellung des allgemeinen Verhältnisses der Forstwirthschaft zu der Landwirthschaft, welche im eilften Abschnitte dieser Schrift enthalten ist, wird Widersprüche erregen, die vorausgesehen, aber hier nicht beseitigt werden konnten. Offenbar haben die Wälder in den am meisten bevölkerten Europäischen Staaten für die Nationalökonomie bei Weitem nicht den Vortheil gebracht, den die ungeheure Ausdehnung des mit Holz bewachsenen, zum Theil sehr fruchtbaren Bodens hätte bringen können, und von mehrern Seiten haben wir in den neuesten Zeiten die Forstadministrationen wegen dieses Mißverhältnisses anfechten, und das einseitige Feststellen eines einzelnen Produktionszweiges rügen hören, der in der That nie selbständig, sondern in Unterordnung oder doch in größerer Harmonie mit den Forderungen der Landwirthschaft und der Volksökonomie angesehen und betrieben werden sollte. In der Schweiz zumal, wo im Verhältniß des angebauten Bodens die Bevölkerung größer, als in keinem andern Lande ist, wo ohnehin die Quellen und Hülfsmittel des Nationalwohlstandes geringer sind, wo die Natur und die Landwirthschaft, auf diese Natur gegründet, sich so sehr von der Natur anderer Länder unterscheidet: in der Schweiz besonders entsprechen die Wälder durch ihren Ertragwerth zu wenig unsern Nationalbedürfnissen. So wie die Schweiz in ihrer Landwirthschaft sich durchaus unterscheiden muß von andern benachbarten Staaten, so sollte ihre Forstwirthschaft sich unterscheiden von Deutscher und Französischer Forstwirthschaft, und zwar nicht nur in physikalischen, sondern auch in allgemeinen staatswirthschaftlichen, aus den Eigenheiten ihrer besondern Volksökonomie hervorgehenden Beziehungen. Der

Verfasser hat versucht, diese Grundzüge einer Nationalwirthschaft in einigen Umrissen zu entwerfen. Ein Volksbuch des Waldbau's für Schweizerische Landleute wird, wenn Leben und Gesundheit ihm vergönnt seyn werden, diese Grundzüge ausführlicher darstellen. Daß eine solche Forstwirthschaft, wie sie in dieser Schrift gedacht worden, nur unter Gebirgsbewohnern verwirklicht werden könnte, die gebildet und mit den wesentlichen Wahrheiten der Forstwirthschaft bekannt wären, und daß eine unüberlegte und voreilige Umwandlung der bisherigen Waldwirthschaft in die vorgeschlagene die größten Nachtheile bringen könnte, wird kaum nöthig zu erinnern seyn.

Was in der Vorrede zu der Reise über den Gotthard und Bernardin über die Höhebestimmungen durch das Barometer bemerkt worden ist, findet auch bei den Bestimmungen seine Anwendung, welche auf dieser Reise über den Splügen versucht worden. Die Berechnungen sind nach Benzenbergs Anleitung, und nach der in dieser Anleitung enthaltenen Logarithmentabelle gemacht worden. Die Höhe der Queckſilbersäule ist jedesmal nach dem Stande des freistehenden Thermometers korrigiert angegeben. Ein Freund des Verfassers *) hat das korrespondierende Barometer in Bern auf einem Standort beobachtet, der nach Vergleichungen mit dem Standort des Berner Observatoriums 1708 Fuß über das Meer erhöht ist. Auch auf dieser letzten Reise glaubt der Verfasser bemerkt zu haben, daß, wo zwei Standorte der Beobachtung durch hohe Gebirgsketten und große Entfernungen getrennt sind, die Veränderungen in dem Druck der Luft nicht immer gleichzeitig, und nicht immer an beiden Standorten fühlbar werden. Ein Unterschied von 200 Fuß in der absoluten Erhöhung zweier Orte hat indessen auf die Vege-

*) Herr Emanuel Fueter, der sich seit vielen Jahren durch sorgfältige metereologische Beobachtungen verdient gemacht.

tation keinen merklichen Einfluß, und da die Resultate der in dieser Schrift enthaltenen Höhenberechnungen mit den Berechnungen geübter und geschickter Beobachter nirgendwo um 200 Fuß abweichen, oft aber in Uebereinstimmung stehen, so können diese Bestimmungen mit einigem Zutrauen bekannt gemacht werden; sehr genaue Messungen konnten ohnehin weder im Zwecke des Verfassers noch in seinen Hülfsmitteln auf der schnellen Reise liegen.

Wer in der Landeskultur oder in örtlichen Einrichtungen Mängel zu erblicken glaubt, die nachtheilig auf das Volkswohl wirken, und dabei selbst thätig und eifrig diesen Mängeln abzuhelfen sucht, der setzt sich leicht dem Vorwurfe der Tadelsucht und der Liebe zu Neuerungen aus. In der That ist es nicht möglich über irgend eine Verbesserung zu sprechen, ohne die Fehler des Bestehenden anzudeuten; sonst könnte ja keine Verbesserung vorgeschlagen werden. Allein von irgend einer Regierung fordern, sie solle rasch und rücksichtslos verändern, was im Laufe von Jahrhunderten sich im Staate gebildet, und in das Leben eines ganzen Volkes, oder in das Daseyn eines Theils dieses Volkes eingewurzelt hat, das hiesse sich großer Unklugheit und großer Ungerechtigkeit schuldig machen. Der menschliche Geist hat in den letzten fünfzig Jahren einen Schwung, eine Bildung und Richtung genommen, wie nie vorher, so lange als die Geschichte die Schicksale und Thaten der Völker niedergeschrieben. In diesen Gährungen und Reibungen der jüngsten Geschichtsepochen haben sich die Sitten, die Bedürfnisse, die Ansichten und Forderungen der Menschheit verändert, und der ganze Verkehr unter den Völkern muß nach dem Bruch der alten Axen den neuen Gesetzen der Bewegung folgen, die nie ein Gesetzgeber der Vorzeit gekannt. Aber die Armuth, die Rohheit, die Unsittlichkeit der heutigen Völker auf Rechnung der heutigen Staatsverwaltungen setzen, wäre eben so folgerecht, als Joseph dem Zweiten vorzuwerfen, daß zu seiner Zeit noch Klöster bestanden.

Namentlich wünscht der Verfasser sehnlich, daß nirgendwo ein ungerechter Vorwurf gegen die Regierung von Bern aus seinen Darstellungen hergeleitet werde. Die öffentlichen Anstalten Berns, die aus frühern Zeiten stammen, und im Bernerschen Oberlande namentlich das Werk des Kanderdurchbruchs und die Wasserdämme bei Meiringen und Unterseen beweisen, daß die alte Regierung von Bern eingesehen und ausgeführt hat, was damals das Bedürfniß des Volkes zu fordern schien, und daß sie nicht hinter dem guten Geiste der damaligen Zeit zurückgeblieben ist, da sie mehr für des Landes Wohlfahrt gethan, als größere und reichere Staaten ihres Zeitalters. Daß die gegenwärtige Regierung Berns eben so wenig hinter dem guten Geiste unserer Zeit zurückbleiben oder die heutigen Bedürfnisse des Volkes unbefriedigt lassen will, beweisen die Ermunterungen, die der Volksunterricht im Berner Oberlande in der jüngsten Zeit empfangen, und es beweisen dieß die kostbaren und schönen Straßenbauten gegen den Gotthard und im Simmenthal, die Wasserbauten an der Aare und im Seeland, und die zahlreichen Versuche, die Industrie in dem Gebirge aufzumuntern. Wenn endlich die Verfassung des alten Berns neben so vielem unläugbaren Guten die so nachtheilige Folge gehabt hat, die Geistesthätigkeit der Bewohner der Landschaften und der kleinern Landstädte zu lähmen, so hat dieses nur aus den Ergebnissen von Jahrhunderten, und nur durch die Ereignisse unserer Zeit sichtbar werden können, und die Verbesserungen in der Verfassung und den Gesetzbüchern, die wir unserer Regierung verdanken, streben zuverläßig auch von ihrer Seite dahin, jene Folgen nach und nach auszurotten, und uns für die Zukunft davor sicher zu stellen.

Schließend soll der Verfasser noch den Herren Landammännern Hans Hitz und Baptista von Salis-Soglio, seinen Begleitern auf einem großen Theil seiner Reise, welchen er so vielen Genuß der Freundschaft und so manche

Belehrung schuldig ist, hier seinen herzlichen Dank bezeugen. Mögen beide treffliche Männer in ihren gemeinnützigen Bemühungen für Bünden nie ermüden, und der Dank ihrer Mitbürger sie lohnen für alle Opfer, die sie schon dem Vaterlande gebracht!

Unterseen, den 15. Brachmonat 1825.

# Ankündigung.

Die in frühern Zeiten eröffnete Lehranstalt für Schweizerische Forstwirthschaft hat wegen unerwarteten Hindernissen keinen Fortgang nehmen können. Seitherige Erfahrungen haben mich überzeugt, daß, da die mehrsten und größten Wälder der Schweiz in den Händen von Gemeinheiten und Partikularen sind, der Mangel an Kenntniß der wesentlichsten praktischen Wahrheiten der Forstwirthschaft, sowohl bei den Gemeindsverwaltungen und Aufsehern der Gemeindswälder, als bei den Privatwaldbesitzern, die Ursache des geringen Ertragwerths und des schlechten Zustandes der mehrsten Waldungen in unserm Vaterlande sey. Diesem Bedürfniß abzuhelfen, so viel in seinen Kräften steht, erbietet sich der Unterschriebene, in viermonatlichen Kursen vom Weinmonat bis im Hornung, oder von da bis im Maimonat, Landbesitzern, die zugleich Waldbesitzer sind, oder Aufsehern von Gemeindswäldern, welche von Gemeindsbehörden dazu ausersehen werden sollten, die wesentlichsten Lehren der praktischen Forstwirthschaft vorzüglich in Bezug auf die Landwirthschaft privatim vorzutragen, und auf kleinen Waldreisen anschaulich zu machen. Nähere Auskunft über diese Lehrkurse, wenn sie in frankirten Briefen von mir verlangt wird, bin ich jederzeit zu ertheilen bereit.

Unterseen, den 22. Juni 1826.

Kasthofer,
Oberförster.

1.

# Brienz. Das Oberland.

Lage von Brienz. Gesang. Volkslieder. Volksfeste. Gymnastik, als Grundlage der Militärübungen. Landwirthschaftliche Verhältnisse von Brienz und vom Berner-Oberland. Verschuldung. Hypothekenwesen. Armen-Gesetze. Armen-Spitäler. Kolonien auf Voralpen und Alpen. Schafzucht. Die Wälder, als Hülfsmittel der Landwirthschaft. Cachemir-Ziegen. Handelsdruck. Niederlassungen industrioser Fremder. Armenpflege.

Nicht leicht wird ein Reisender die Ufer des See's bei Brienz betreten, ohne mit Wohlgefallen den Blick auf den Umgebungen des Dorfes und auf der Fernsicht ruhen zu lassen, die von dem neuen Wirthshause bei Tracht, dem gewöhnlichen Landungsplatz, in allen Schattirungen von dem Anmuthigen zum Erhabenen sich darbietet. Im Abendlichte besonders, wenn die fernen Eisgebirge des Oberhasle's an den Marchen von Unterwalden und Uri über dem schwarzen Rand des Ballenbergs und anderer waldichter Vorgebirge vergoldet erscheinen; wenn in stillem Lichte der See leuchtet, und jenseits aus dem Dunkel des Fichtenwaldes der weiße Schaum des stürzenden Gießbachs mit der glühenden Wasserfläche verschmilzt; wenn aus den vorübergleitenden Schiffchen Gesänge ertönen, und Bilder des Frohsinns und der Unschuld sich traulich nähern, aus manchem sinnvollen Auge und aus den regen zarten Zügen einer muntern Jugend ein schöneres Leben sich zu spiegeln scheint: dann steigt der Wunsch, hier länger zu verweilen, in der bewegten Seele des Wanderers auf, der selten ohne Rückblick auf das reizende Gemälde, und selten ohne anziehende Erinnerungen Brienz verlassen wird.

So wie jenseits Tracht die einförmigen Berge des See-Gestades mannigfaltigere Formen zeigen, und in dem weiten Thale, das die Aare durchströmt, die Gegend in Milde sich zu ändern scheint: so steht auch das Völkchen in Brienz eigenthümlich in seinem Karakter, der durch mehrere Sanftheit, Frohsinn und Offenheit von dem derbern, oft unfreundlichen, bisweilen auf Trotz und Verschlossenheit deutenden Wesen des Oberhaslers sich abzuschneiden scheint. Auch die eigenthümlichen Sprachlaute des Brienzers bilden mit den Accenten des benachbarten Oberhaslers auffallende Kontraste. Die Aussprache des Brienzers ist sanft gedehnt, oft singend, und auf die Bildung der Stimmorgane muß diese Aussprache vortheilhaft wirken, da seit langer Zeit die Brienzer sich immer durch schöne Singstimmen ausgezeichnet haben, und der Gesang der Mädchen von Brienz besonders berühmt geworden ist. Im Dorfe Iseltwald gegenüber Brienz, am jenseitigen See-Ufer, ist die Aussprache rauher als in Brienz, und so auch in den nahen Dörfern Ebligen, Hofstetten, Schwanden und Wyler, und in diesen Dörfern sowohl als im Oberhasle ist eine schöne Singstimme unter die Seltenheiten zu rechnen.

Wie schade, daß nirgendwo in diesen Gebirgsdörfern der Gesang, der in Harmonie mit der Lebensart dieses Volks und mit der idyllischen Natur seines Landes zu fließen scheint, so wenig in den Schulen des Volkes gelernt, so wenig überhaupt veredelt wird! Ein französisches Sprichwort sagt: traue dem Menschen der lacht! *) und wenn unter dem Lachen der Ausdruck reiner Freude verstanden wird, so ist das Sprichwort gewiß aus tiefer Menschenkenntniß geschöpft. Aber noch mit mehrerem Rechte könnten wir sagen: traue dem Menschen der singt, wenn aus seinem Gesange die harmlose Zufriedenheit spricht! Freilich kann nur aus reinem Gemüthe diese Zufriedenheit, dieser Gesang hervorgehen; aber wenn jene

*) Un homme, qui rit, ne sera jamais dangereux.

auf diesen wirkt, so wirkt umgekehrt dieser auch auf jene, und wo ein Volk zum Gesang gewöhnt werden kann, da wird es zufrieden, da wird es besser werden. Der gute König Heinrich, der jedem seiner Bauern ein Huhn in die Schüssel wünschte, hat diese Wahrheit gewiß empfunden, der große Ludwig seinen hungernden Bauern die leeren Schüsseln weder füllen, noch trotz aller Machtvollkommenheit sie zum Singen bringen können.

Warum denn nur im Dorfe Brienz die schönen Stimmen sich finden, und in den Dörfern rings herum so selten gehört werden? Auch in den Simmenthälern wird selten und noch seltner schön gesungen, und unter Thun und Bern, im ganzen nördlichen Theil des Kantons Bern, wird die Aussprache immer rauher, und wenn jemal mitunter hier Gesänge ertönen, so sind sie schleppend, ohne Leben noch Wohllaut, und die Nasen der Singenden behaupten wie der Mund das Recht gehört zu werden. Wenn es schwer ist, diesen Erscheinungen auf den Grund zu kommen, so ist es vielleicht leichter Gründe anzugeben, warum denn bei den Völkerschaften der Schweiz und besonders des Hochgebirgs so wenig eigentliche Nationalgesänge gehört werden. *) Im deutschen Berner-Gebiet hat das Volk in dem verflossenen Jahrhunderte wohl nichts als Psalmen und einige langweilige Liebeslieder gesungen: noch jetzt stemmen sich viele Gemeinden im Oberland gegen die Einführung des Gesanges der Gellertschen Lieder, die in andern Gemeinden vor nicht gar langer Zeit mit Mühe neben den Psalmenbüchern einen Platz

*) Der frömmelnde, harte Fanatismus, der auf die Reformation folgte, erklärt Vieles. Wie im Sanenthal die Volksfreuden, Volksgesänge und Volksspiele mit Strick, Schwert und Feuer bedrohet wurden, darüber geben uns von Bonstettens Schriften, und über den ebendahin zielenden Fanatismus der Genferischen Geistlichkeit, giebt Simonds Reisebeschreibung betrübendes Licht.

gewannen. *) Lieder aus der alten Heldengeschichte der Schweizer sind erstorben. Von Lavaters Schweizerliedern, die der traurigen Leerheit abzuhelfen gesucht, wird nur das Tellenlied bisweilen abgesungen. Einige Tiroler Liebeslieder, und neuere dieser Art in Fülle, haben die kleine Zahl der Volksgesänge dürftig vermehrt, und wer mit Geld und Wein die Freude gehörig bezahlt, hört in Unterseen und Brienz mit süßer Täuschung Lieder von Hölty, Schiller und Körner von spekulirenden, schönen Mädchen singen. Wyßen's schönes Lied: „Heil dir Helvetia ꝛc.“, will hier herum nicht Volkslied werden, während das ältere schwesterliche Lied mit der nämlichen Melodie, die jenes von ihm geborgt, aber mit weniger poetischer Kraft, als Volksgesang in England bei jedem Erguß der Freude ertönt, und vaterländische Gesinnungen weckt, und nährt, und steigert. Dagegen ist Kuhn's Lied des Kilters sogleich nach seinem Erscheinen Volkslied im Berner-Oberland geworden, und wird es bleiben, weil es eine, wenn auch nicht löbliche, Volkssitte angesprochen. Hat doch selbst der Zauber der Töne wie bekannt auf gefangene Elephanten gewirkt; warum sollte denn nicht die Musik im Volk edlere Triebe in's Leben rufen können. **) Aber kaum werden historische Gesänge hier Volksgesänge werden, bis dieses Volk die vergessene Geschichte seiner Altvordern in ihren schönsten und folgenreichsten Momenten kennen und würdigen lernt.

An den zwei Hirtenfesten, die bei Unspunnen von vaterländisch fühlenden Männern dem Volke dieses Gebirgs gegeben

---

*) Vor einigen Jahren wurde ein Pfarrer im Berner-Oberland vor seiner Gemeinde ausgehöhnt, weil er versucht hatte, am Neujahrstage statt der Psalmen in der Kirche die Gellertschen Lieder von den Schulkindern absingen zu lassen.

**) Im Dorfe Frutigen ist in der neusten Zeit eine Singschule durch die Bemühungen verdienter Geistlicher errichtet worden, die nicht nur durch Entwicklung der Kunstanlagen der Jugend, sondern auch auf ihre Sittlichkeit sehr wohlthätig wirkt.

wurden, sind die besten Sänger und Sängerinnen vor der frohen theilnehmenden Menge der Zuschauer bekränzt worden. Daß doch solche Feste öfter und regelmäßig in weniger langen Zwischenräumen der Zeit wiederkehren, und daß der Saame, den sie ausstreuten, auf besser bereitetes, fruchtbareres Erdreich fallen könnte! Jedes Volksfest, das zum Zweck oder zur Folge hat, Sitten des Volks wieder zu wecken und zu beleben, die, entsprungen aus Eigenthümlichkeit und Geschichte, im Lauf der Zeiten, und unter fremdartigen Einwirkungen zu verschwinden drohen; jedes solche Fest muß vortheilhaft auf die Moralität eines Volkes wirken, nicht nur darum, weil Sitten und Sittlichkeit nicht ohne Wechselwirkung gedacht werden können; noch mehr darum, weil solche Feste das so beschränkte Dorf- und Thalleben vereinzelter Bergbewohner unterbrechen, weil der Einzelne, aus dem engen Bande der Selbstsucht gehoben, sich als Theil des Ganzen, dem Ganzen sich verwandt fühlt; und wo das Fest geregelte Leibesübungen und die Erinnerung an große und edle Thaten der Väter in bildlichen Darstellungen in seine Feier aufnehmen würde, da müßte allmälig wohl die rohe Lust an den geistlosen Spielen, die Gier nach Trunk und Befriedigung thierischer Triebe sich mindern. Die Dorfeten auf unsern Alpen erfreuen den Zuschauer wohl, der in dem frohen Leben der kräftigen Jugend ein Volk erblickt, das immerhin in seiner Art so glücklich ist, und welcher Schweizer, welcher Fremde, der Zeuge war, wie unter der Gewalt und unter Druck so viele Völker seufzen oder kriechen, wird ohne Wonne das freudige, freiere Volksleben auf unsern Bergen schauen? Aber wenn wir dieser Freude unsers Volks uns auch freuen, sollen wir darum weniger wünschen, daß sie höher und edler werden möchte? Was ist denn die fast alleinige Würze dieser Dorfeten? Es ist Wein und Tanz. Was ist die Würze unserer militärischen Musterungen? Es ist Wein und Tanz! — Die Griechen hatten ihre olympischen Spiele; sie, das kleine Volk, hatten

Perser zu bekämpfen, wie die alten Schweizer Oesterreicher und Franzosen bekämpften; sie, ein Bundesstaat wie wir, schwach wie Bundesstaaten sind, fanden Stärke in jenen Spielen und in der Gesinnung, die diese Spiele ordnete. Wir kennen diesen Geist aus ihrer Geschichte, aus den Büchern ihrer Weisen und Helden; warum denn kann kein ähnlicher Geist uns durchdringen!

Eine wahrhaft väterliche Preisfrage der Regierung des Kantons Bern hat Licht gesucht über die Ursachen der steigenden Armuth unter unserm Volke, die so sichtbar sich unsern Augen darstellt, und unter den Ursachen der steigenden Armuth hat Mancher den Hang zum Trunk, den Verlust der Einfachheit und Reinheit der Sitten, die Entweihung der Sonn- und Feiertage durch wildes, wüstes Leben genannt, und wahr mag immer diese Ansicht seyn, wenn auch oft von den Hirten das Zeichen der Krankheit, die in der Heerde wüthet, irrig für die Krankheit selbst gehalten wird. Ist denn wirklich die Entweihung der religiösen Feiertage immer Ursache, ist sie nicht meistens Zeichen schon vorhandener Unsittlichkeit? Und wenn es irgend einer Staatspolizei gelingen sollte, das ganze Volk an den Sonntagen so ruhig zu halten wie Trappisten, wenn sie ihr Grab graben; wenn die Wirthshäuser an solchen Tagen, und alle Weinfässer und wüste Häuser zu Stadt und Land versiegelt wären: würde wohl dann dieses so ruhig gewöhnte Volk in dieser Ruhe fromm, mäßig und keusch seyn? Um Gotteswillen, liebe junge Leute! sprach im Eifer ein frommer, in der Gemeinde beliebter Pfarrer, zu dem jungen Volke, das nach der Predigt die gewohnten wilden Spiele beginnen wollte; um Gotteswillen, denket doch an die Heiligkeit des Tages, denket doch an euer Seelenheil! Ach lieber Herr, entgegnete ein muntrer, offner Junge aus dem Haufen, Euch zu Gefallen würden wir ja gern den ganzen Tag stille sitzen, und sitzend denken, wenn wir nur wüßten, was! Wir sterben vor Langeweile, wenn wir nicht trinken und nicht tanzen dürfen!

Ein altes Sprichwort hat den Müßiggang den Vater aller Laster genannt; aber des bösen Vaters bösern Kindes, der Langeweile nicht gedacht, und diese ist es doch, die Schuld an so mancher Sünde der Verschwendung, und des unmäßigen bloß sinnlichen Genusses, und eine der vielen Ursachen der Verarmung des Volkes ist. Das beste Mittel, daß das Volk nichts Böses lerne, ist nicht, wenn es nichts, sondern wenn es Gutes und Nützliches lernt. Ein gut gedüngter, lange rein gehaltener Acker, auf den nur ein Jahr lang keine nützlichen Pflanzen gesäet werden, wird bald mit Disteln und Dornen überwachsen; so auch unter einem gesunden, aber müßigen und unwissenden Volk wuchert üppig das Laster. Volksspiele und Volksfeste, die den Körper entwickelten und stärkten, und die Kräfte der Seele zu höherer Wirksamkeit erregten; Volksfeste, denen eine begeisternde Idee in der vaterländischen Geschichte zum Grunde läge, und in jedem Thale dieses Gebirgs gymnastische Uebungen, in Harmonie mit jener Idee gesetzt, müßten die Gier nach thierischen Genüssen mäßigen, das Volk nüchterner, und also reicher machen.

Die Behauptung, daß vaterländische Volksspiele und Feste in jenem Geiste, daß gymnastische Uebungen, die zur Volkssitte geworden, der Armuth entgegenwirken; diese Behauptung kann nicht auffallen, wenn die tiefer liegenden Ursachen der Verarmung unserer Gebirgsvölker ergründet werden. Unsere Produktion und unser Handel leiden jetzt gewiß nicht bloß deßwegen, weil unsere Nachbarn mit Mauthlinien uns umgeben, weil der alte Irrthum der Staatsbilanzen, der in dem Flor des Nachbarlandes den Feind des eigenen erblickt, in Frankreich und in Oesterreich allmächtig geworden; sondern unser Nationalwohlstand leidet wohl auch deswegen, weil die Fremden uns nicht mehr sehen, wie unsere Väter waren, nicht mehr in festem Vertrauen und trotzend auf die Stärke und das vaterländische Leben unseres Volkes, nicht mehr wie sonst kriegslustig, zum Krieg geübt, nicht

mehr bereit, sogar für die Ehre unserer Plappart-Münzen auszuziehen! *)

Zwar haben verdienstvolle Männer die Feier von Hirtenfesten in diesen Bergen begonnen, an denen, was von alter Gymnastik unter dem Volke noch übrig war, belebt und ermuntert werden sollte; Andere haben in der Hauptstadt der Jugend die Lust an körperliche Uebungen einzuflößen gesucht; haben in Laupen das Vaterland und die Zeit und die Ursachen seiner Größe festlich wieder in Erinnerung gebracht; diesen und auch jenen Schweizern danken wir, die in regem Eifer, Wissenschaft und Kunst zu erhöhen, und für das gemeinsame Vaterland fruchtbringend zu machen, Schweizer aus allen Gauen zu freundlicher Genossenschaft (den Vorstehern der Kantone zum schönen Vorbilde der Harmonie) vereinigt haben, und was seit Jahrhunderten nie hätte versäumt werden sollen, das haben wir in den letzten Jahren mit freudigen Hoffnungen für die Zukunft gesehen: — die Waffenübungen von vereinten Schaaren der Kantone nämlich, und die Vereinigungen der Offiziere, die nicht das enge Band der Kantone, sondern das größere, erhebende und stärkende Band der Eidgenossenschaft zusammenhielt. Aber noch haben wir bei diesem Wiederaufleben der Volksfeste nicht versucht, die Gymnastik, die den Städter stark und männlich macht, und der müßigen, entnervenden Empfindelei, den geisttödtenden Lüsten entreißt, auch in das Leben des Volkes, in seine Spiele, in seine Waffenübungen einzuführen.

In der Zeit unserer Größe, als gegen die fremden Heere für die Freiheit gekämpft und gesiegt wurde, waren Schriftsteller selten; mehr in den Sagen als in den Schriften

---

*) In Konstanz weigerte sich ein Konstanzer-Herr von einem Luzerner einen Berner-Plappart anzunehmen, und nannte die Münze verächtlich einen Kuh-Plappart. Da brachen viertausend Eidgenossen, den Schimpf zu rächen, gegen Konstanz auf.

pflanzte sich die Erinnerung an jene Thaten unter dem Landvolke auf die Enkel fort, bis diese auf den Lorbeeren der Väter in langem Winterschlaf der verflossenen zwei Jahrhunderte sie ganz vergaßen. In den alten Chroniken jener Zeit des Wachens und der Kämpfe werden einfach, nur in allgemeinen Zügen, diese Kämpfe erzählt; aber sie verschweigen, als wenn von Bekanntem langweilig zu sprechen wäre, welche Kriegsordnung in allen Einzelnheiten die Schaaren zusammenhielt, wie für Stoß und Widerstand sie sich bewegten, wie vom Heerführer bis auf den Troßbuben hinab, an der Leiter des Rangs, die Befehle herunterliefen, und den Gehorsam in Einheit regelten; und sie gedenken eben so wenig der Kriegsmaschinen oder der Verhältnisse der Waffenarten, noch der kriegerischen Volksübungen und der Waffenspiele in der Zeit der Rast oder des kurzen Friedens. In heutiger Zeit, wo eigne und die harten Schicksale benachbarter Völker uns besorgt für das gemacht, was wir zu verlieren hatten, hat unser Wehrstand sich verbessert, aber diese Verbesserungen ruhen immer noch nicht auf der Grundlage die unsere Kriegsgeschichte, die Eigenthümlichkeit unsers Volks und seines Bodens fordert. Unsere Musterungen, unsere Uebungslager und unsere Kasernen zeichnen sich nicht so von österreichischen oder französischen aus, wie unser Volk sich von Oesterreichern und Franzosen auszeichnen soll. All unser Bestreben beinahe scheint dahin zu gehen, unsern Wehrstand zu bilden, wie jene ihn für sich und ihre Kriege bilden. Nimmermehr aber werden wir mit Erfolg jene Feinde mit ihren Waffen, mit ihren Kriegsordnungen bekämpfen, weil nie Milizen so mechanisch vollkommen wie stehende Truppen eingeübt werden können, noch jemal die Anzahl unserer Streiter der Menge österreichischer und französischer gleichkommen kann. *) Nur

*) Siehe die trefflichen Betrachtungen des Obersten Koch über nationale Bewaffnung und nationale Kriegseinrichtungen. Bern,

Schweizerische Volksfeste, die den Geist bilden könnten, der die Altvordern zum Siege geführt, den Geist, der den fremden Heeren nicht inwohnen kann; nur eine Gymnastik, passend auf die Natur des Landes, verwandt mit alter Sitte, hervorgehend aus dem ursprünglichen reinen, von allem Fremden geschiedenen Volkskarakter; nur eine solche Gymnastik sollte zur Grundlage unserer kriegerischen Uebungen und Einrichtungen dienen.

Daß wir doch in jedem Dorfe unsers Gebirges, an Festtagen und nach dem Gottesdienst, Chöre von Sängern und Sängerinnen vaterländischer Thaten und vaterländischer Natur hören möchten! daß wir die Jünglinge an Tagen der Muße, an Sonntagen und an Volksfesten in jedem Thale im Wetteifer kriegerischer Uebungen erblicken könnten! Schwingen, bewaffnet klettern, wettlaufen über steile Felsen und Gebirgshänge, springen über Schründe und Gräben mit angehängten Waffen; Steinstoßen und Steinwerfen; Uebung in jeder Art der Schuß- und Stich- und Hiebwaffen, und dann die Volksfeste, die regelmäßig jedes Schweizerherz belebend wiederkehrten; Volksfeste, die jenen Uebungen vor der frohen Menge des Volkes Kränze, Ehrenzeichen und Ehrenwaffen bieten würden: — — — so, nur so, nicht in unsern Kasernen, nicht auf seelenlosen Musterungen können schweizerische Krieger gebildet werden; nur so können wir hoffen, den wüsten Volkslüsten, den rohen unsittlichen Ausschweifungen, dem wilden Trunk und Tanz, dem tiefern Versinken des öffentlichen Geistes entgegen zu wirken.

Wo der Geist des Volkes brach liegt, da ist die Unsittlichkeit, und, wo diese steigt, da wird die Armuth nicht fern seyn, wenn gleich in der Unsittlichkeit nur eine der vielen Quellen der Verarmung liegt.

---

bei Walthard, 1823; und Raoul Rochette's Betrachtungen im letzten Briefe seiner Reisebeschreibung.

Eine umständlichere Darstellung der ökonomischen und landwirthschaftlichen Verhältnisse der großen Dorfschaft Brienz wird über den wichtigen Gegenstand vielleicht noch einiges Licht verbreiten, da, was in Brienz den Wohlstand hindert, die Armuth vermehrt, wegen ähnlichen Verhältnissen auch in einem großen Theil des Schweizerischen, und besonders des Bernischen Hochgebirgs die nämlichen Wirkungen hervorbringt.

Bei fünfzehnhundert Menschen bewohnen das Dorf. Die dazu gehörenden Wiesen liegen auf dem schmalen Erdstrich, der fünf Viertelstunden lang sich am Seeufer hinzieht, und allmälig steigend gegen die steilen Abstürze der Planalp und der Rotschalp gegen die Vorsassen oder Voralpen der Brienzer sich verlieren. Dem Nordwind ist beinahe der Zugang verschlossen, und die Abhänge, alte Schuttkegel der kalkartigen Felsen, die mit fruchtbarem Erdreich gegen Mittag fallen, fassen die Sonnenstrahlen fast senkrecht auf. Der Nußbaum wächst da mit seltner Ueppigkeit; einzelne Buchsbäume und einige Feigenbäume, die unbedeckt harte Winter ausgedauert, bezeugen die milde Temperatur. *) Alte Männer sprechen von einem alten Kastanienbaum, der unweit dem Ballenberge lange Zeit gute Früchte getragen. Mandelbäume würden da vorzüglich gedeihen, und ohne Zweifel auch die Seidenzucht: doch ist hier noch nie jener nützliche Baum, und noch nie der weiße Maulbeerbaum gepflanzt worden. **)

---

*) Die Temperatur nur wenig von einander entfernter Gegenden zeigt in unsern Thälern oft eine sehr große Verschiedenheit. So liegt, z. B., Gsteig auf der nämlichen Horizontalfläche des Thales mit Unterseen, und im Winter von 1822 — 23 war hier der niedrigste Stand des Reaumürschen Thermometers = — 8°, in Gsteig = — 10½, in Bern zu gleicher Zeit = — 16°. Wie wichtige Folgerungen würden sich aus dieser Erscheinung für die landwirthschaftliche Produktion ergeben!

**) Eine der edelmüthigsten Frauen, die in Bern so viele menschenfreundliche Anstalten in stiller Wirksamkeit gegründet, hat bei

Keine Wiesen werden aufgebrochen; Lebensmittel und Webepflanzen werden nur auf der Allmend gepflanzt, wo das Dorf Kienholz durch Erdbrüche verschwunden, und das öde Gestein durch aufgetragenen Flußschlamm fruchtbar gemacht worden.

Auf den Voralpen der Brienzer, auf denen eben so wenig als auf den tiefern Wiesen Aufbrüche statt finden, hat die Frühjahrsweide Platz, dann folgt die Heuärnte, und endlich noch die Herbstweide als dritte Nutzung. Alles Heu, das in den Scheunen der Voralpen eingelegt wird, dient nebst dem Heu der Wiesen zur Fütterung des Viehes im Winterhalbjahr. Die nächsten Voralpen auf der Seite der Planalp liegen eine Stunde hoch über dem Dorfe, die entfernteren sind jenseits des See's, zum Theil zwei Stunden weit von Brienz, hoch über den Stürzen des Gießbachs, in einem abgelegenen, lachenden Thale, das dieser Strom durchfließt, zum Theil auf den Felsterrassen der Axalp und auf den Felsen, die das Becken des See's einschließen. Alle Tage nun schiffen nach der Mittagsstunde die Besitzer der Voralpen, ihre Söhne, Töchter, Mägde oder Knechte bei jeder Witterung über den See, legen den eine starke Stunde langen Weg vom Ufer hinweg nach dem Gießbachthal zurück, füttern und melken ihr Vieh, bringen die Nacht in den kleinen Hütten? ihrer Voralpen zu, füttern und melken bei Tagesanbruch, und tragen die Milch den nämlichen Weg über den See nach dem Dorfe. Nach Mittag kehren sie wieder nach den Vor-

---

Interlachen weiße Maulbeerbäume pflanzen lassen, und mit gutem Erfolg die Seidenzucht in Gang gebracht. — Bei diesem Anlasse machen wir uns auch ein Vergnügen daraus, zu bemerken, daß neulich in Gsteig eine Näh- und Spitzen-Schule für Mädchen entstanden ist, wozu die Regierung und ein, durch seine Wohlthätigkeit allgemein bekanntes, Mitglied derselben bedeutend beygesteuert haben. Durch die unermüdete Thätigkeit und Sorgfalt des gegenwärtigen Hhrn. Ober-Amtmanns und einiger benachbarten Pfarrherren scheint dieselbe recht gut zu gedeihen.

alpen zurück, um da mit dem nämlichen Zeitaufwande das kleine Geschäft mit so vieler Mühe wieder anzufangen, bis das eingesammelte Heu verfüttert ist. So wird auch auf den übrigen Voralpen das Heu, wenn nicht mit so großem, doch immer mit großem Zeitverlust benutzt.

Der Kapitalwerth einer Voralp, die etwa 50 Zentner Heu, (den nothdürftigen Unterhalt einer Kuh während der Winterzeit) trägt, beträgt im Durchschnitt achthundert Franken oder fünfzig Louisdor; der Kapitalwerth hingegen einer Wiese in der Nähe des Dorfes, welche die nämliche Futtermasse trägt, muß wenigstens doppelt höher gerechnet werden, und sehr oft wird ein Stück Wiesenland bei Brienz, das für eine Kuh das Winterfutter trägt, für mehr als das Dreifache verkauft. Ein Stück Wiese also, das ein Klafter Heu zu 10 Zentnern trägt, würde folglich wenigstens dreihundert und zwanzig Franken, ein Stück Voralp von gleicher Ertragbarkeit bei hundert und sechszig Franken kosten. Ohne Staats- und Gemeindsabgaben, und ohne Arbeitslöhne oder Produktionskosten in Anschlag zu bringen, würden also nach obigem Preisverhältniß 10 Zentner Heu den Wiesenbesitzer in Brienz nur an Kapitalzins bei zwölf Franken, den Voralpbesitzer etwa sechs Franken kosten. Die nothwendigen, sehr wichtigen Folgen dieses Mißverhältnisses sind:

1) Der Landbesitz in der Nähe des Dorfes ist zum verderblichen Luxus geworden. Jeder Bauer, der hier sich Land kauft, oder in Erbschaften für die üblichen Preise übernimmt, büßt zwei Drittheile oder doch die Hälfte des Kapitalzinses ein.

2) Es kann kein Kapitalbesitzer hier ohne beträchtliche Einbuße an seinem Einkommen große Güter kaufen; es kann folglich kein großer, Maschinerie und Bauten erfordernder, landwirthschaftlicher Betrieb, kein vollkommener Landbau hier Statt finden, und es können nicht leicht Fabriken gedeihen, deren Betrieb einen irgend beträchtlichen Landbesitz erheischt.

3) Die fast ausschließende Thätigkeit eines großen Theils der Bevölkerung wird während der Dauer des Winters ganz für die Benutzung des Ertrags kleiner Stücke Land in Anspruch genommen. Ein Bauer, der auf seinen Voralpen zwei Kühe nur die Hälfte des Winters oder etwa hundert Tage lang, und eben so lange von dem Wiesenheu im Dorfe füttert, müßte mithin hundert Zentner Heu, welche diese Fütterung fordert, zu 135 Franken nur an Zinsen des Landpreises berechnen, und zu dieser schon so großen Summe müssen noch wenigstens 120 Tagelöhne hinzugefügt werden, welche nur allein die Fütterung der zwei Kühe (das Hirten) während des Winters fordert. Rechnen wir den Taglohn nur zu vier Batzen, so kömmt im Dorfe Brienz die Winterung von zweien Kühen auf wenigstens 180 Franken nur an Landrente und Taglöhnen der Fütterung zu stehen.

4) Es ist nicht möglich, daß diejenigen Landleute von Brienz welche Vorsassen besitzen, so lange sie diese ihre Grundstücke selbst benutzen, irgend einem andern Industriezweig mit Erfolg obliegen, und diese beständigen Wanderungen in Gegenden, die von ihrer Wohnung entfernt sind, machen sie jeder industriösen Beschäftigung abgeneigt, die beharrliche, anstrengende Thätigkeit und Aufmerksamkeit erheischt.

5) Die im Winterhalbjahr gewöhnlich mit Schnee bedeckten Voralpen geben den Besitzern nie Gelegenheit zum Nachdenken über landwirthschaftliche Einrichtungen und Benutzungen. Jede Zeit der Muße während der langen Abende, und jede Stunde des Wachens während der langen Nächte gehört, da die Sorge für das Vieh nur wenig beschäftigt, entweder gedankenlosem Müßiggang, oder muthwilligen, nicht selten unsittlichen Spielen der Jugend. Die Schlauheit ist die einzige Seelenkraft, die bei dieser Lebensart geübt wird, und viele, wenig erfreuliche Züge in dem Karakter der Völkerschaften unseres Hochgebirgs haben in dieser Benutzungsart der Voralpen ihre Quelle.

6) So wie die Benutzung der Voralpen im Winter Ursache eines großen Zeitverlusts für die Bevölkerung ist, so wird die Entfernung derselben von den Dörfern die Ursache ihrer gänzlichen wirthschaftlichen Vernachläßigung. Die Allmendpflanzungen, die Alpen, die Wiesen in der Nähe des Dorfes, die fremden Lustwandler und ihre Bedienung beschäftigen dann die ganze Bevölkerung, und — mit Ausnahme des kurzen Zeitraums der Heuärnte — sind dann alle Voralpen menschenleer.

Ob bei solchen landwirthschaftlichen Verhältnissen der Wohlstand dieser Thäler groß seyn könne, ist eine Frage, die sich weniger dem Beobachter aufdrängt, als die Frage: warum denn unter solchen Umständen die Armuth nicht größer oder doch nicht auffallender sei, um so mehr, da keinerlei Gewerbsfleiß eine so nachtheilige Oekonomie in's Gleichgewicht setzt? Das Räthsel läßt sich nur lösen, wenn wir den Ertrag der Alpen der Brienzer jenem Ertrag der Wiesen und Voralpen vergleichend gegenüberstellen. Jener Bauer nämlich, dessen Wiesenbau und Voralpwirthschaft ihn zu Boden drücken müßte, kann seine zwei Kühe während hundert und dreißig Tagen fast ohne Kosten an reicher Weide auf den Gemeinalpen halten. Besitzt er da nicht selbst Alprechte, so findet er leicht Alpgenossen, die dieses Recht um geringen Preis (6 — 10 Franken für eine Kuh) ihm überlassen, da immer Alprechtbesitzer sich finden, die keine Kühe zu wintern vermögen, oder in andern Gemeinden sich niedergelassen haben, oder endlich die überwinterten Kühe auf andere, insonderheit auf Luzerner Alpen, für den Sommerzins vermiethen.

Diese letztere Uebung, die als Versuch merkwürdig ist, für den Verlust auf der Winterung der Kühe, oder mit andern Worten, für den Verlust auf dem Wiesen- und Voralpenbetrieb schadlos zu halten, diese Uebung scheint mit jener für Gewißheit geltenden Annahme in Widerspruch zu stehen: daß in den Dörfern und bewohnten Thälern die

Vorräthe an Winterfutter im Mißverhältniß stehen mit den Futterungsmitteln auf den Alpen, oder daß wegen Heumangel in den Dörfern nicht so viel Vieh überwintert, als auf den Alpweiden gesömmert werden könne. Der Widerspruch ist aber nur scheinbar. Auf die Alpen des Hochgebirgs wird von Kühern eine große Menge von Kühen geführt, die nicht im Hochgebirg, sondern in den untern Landschaften überwintert werden, wo Kornbau abwechselnd mit Futterkräuterbau statt findet. Die Menge also der Kühe, die aus der Winterung in den untern Landschaften auf die hohen Alpen zur Weide getrieben werden, mag die Menge derjenigen, die in diesen Hochthälern gewintert und zur Sömmerung auf Luzernische oder andere entfernte Alpen getrieben werden, wohl aufwiegen, und es läßt sich noch zur Erklärung der Möglichkeit, so viele Kühe in den Hochthälern zu wintern, die auf entfernte Alpen zur Sömmerung getrieben werden, der Umstand anführen, daß solche Kühe gewöhnlich viel schlechter gefüttert werden, also verhältnißmäßig eine viel geringere Menge Winterfutter verzehren, als solche, die in den untern Landschaften von dem nämlichen Küher gewintert werden, der ihren Milchertrag auf den Oberländer-Alpen selbst zu nutzen hat, und also nie wie der Oberländer Bauer darauf bedacht seyn kann, aus Eigennutz die Kühe im Winter schlecht zu nähren.

Wie wenig Gewinn dem oberländischen Bauer übrigens aus dem Vermiethen seiner theuer überwinterten Kühe an Sommerküher zufließen könne, wird leicht aus den Angaben der Winterungskosten und ihrer Vergleichung mit den Miethzinsen von Milchkühen erhellen. Diese Miethzinse betrugen, da der Zentner fetten Käses mit 50 Franken bezahlt wurde, höchstens 55 Franken, nun da der Zentner fetten Käses nur 25 bis 30 Franken gilt, bezieht auch der Bauer nur 25 bis 35 Franken Sommerzins für seine Kühe, während der Verlust auf der Winterung derselben wenigstens eben so viel beträgt.

beträgt, mithin der Bauer von seinen Wiesen und Vorsassen gar keinen oder doch nur den kleinsten Zins bezieht, und als Einnahme verrechnen kann, wenn er seinen selbstverdienten Taglöhnen keinen Werth giebt. Nehmen wir an, daß der Bauer die überwinterten Kühe zur Sömmerung auf seine Gemeinalp treibe, so können wir den reinen Ertrag dieser Alpenweide doch nie höher als zu dem Werthe von 1 bis 1½ Zentner Käse anschlagen, der ebenfalls den Verlurst auf der Winterung selten decken kann *).

Ein Bauer im Oberamte Interlachen, von dem der Verfasser einst sich eine Erklärung erbat, wie es noch Bauern geben könne, die ihre theuer überwinterten Kühe in die Sömmerung vermiethen, da doch der Miethzins kaum den Verlurst an der Winterung decken könne? gab diese Erklärung dahin: Wir kaufen unsre Wiesen nur zum kleinern Theil, wir erben oder erheirathen sie, und rechnen also den Werth des Winterfutters um so geringer; wir erhalten den Winter hindurch doch einige Butter und Milch, und von dem Küher baares Geld. . . . Das ist freilich ein genügsamer Trost, der aber unsre Besorgniß über die Folgen eines so nachtheiligen, landwirthschaftlichen Verhältnisses nicht zu heben vermag.

Die Verschuldung der Oberländischen Thäler, ihre Ursache und ihr Maaß, ist noch nie ganz zur öffentlichen Kenntniß gekommen. Die landwirthschaftlichen Mängel, die eben in Kürze angedeutet worden sind, erklären sie zum Theil, und die Zerstückelung der Wiesen in den bewohnten Thalgründen, die anderswo schon geschildert worden, ist wohl noch früher, als das Mißverhältniß in den Preisen dieser Wiesen, Ursache der drückenden Verpfändungen gewesen. Im ganzen Oberamte Oberhasle, im Grindelwald und Lau-

*) Vergleiche die wirthschaftlichen Berechnungen in der Reise über den Gotthard nnd Bernardin! Aarau bey Sauerländer 1822, S. 268.

terbrunnenthal, und so auch in einem großen Theil des Oberſimmenthals, iſt wohl der vierte Theil aller Wieſen und Vorſaſſen, und zwar meiſtens an Private und Corporationen der Hauptſtadt, verpfändet. Für je vier Batzen ihrer Einnahmen müſſen alſo die Landleute, welche die verpfändeten Grundſtücke beſitzen (den faſt unmöglichen Fall vorausgeſetzt, daß ein 1000 Franken geſchätztes Grundſtück 40 Franken Zins trüge), einen Batzen an Kapitalzinſen von ihren Schulden bezahlen, und bey dem ſo geringen Ertrag der Wieſen, den wir ſchon oben berechnet haben, ſcheint die Abgabe ſchon unerſchwinglich groß: ſie zeigt ſich aber noch größer, wenn die Art, wie die Gültbriefe gefertiget und verzinſet werden, bedacht wird.

Die Güterſchatzungen, welche den Hypothekverſchreibungen vorhergehen, ſind meiſtens zu hoch, beſonders aus dem Grunde, weil die meiſten Hypothekarſchulden zu einer Zeit kontrahiert worden ſind, wo die Güter im Gebirge doppelt höher als jetzt im Preiſe ſtanden; ſelten wird daher ein Grundſtück, das gerichtlich zu 1000 Franken geſchätzt worden, an Gantſteigerungen mehr als die Hälfte gelten, wenn es nicht ſehr bequem liegt, und von den wenigen Begüterten des Dorfes geſucht iſt. Da bey Gelddarlehen des Kapitaliſten immer dreifaches Unterpfand gefordert wird, ſo empfängt der Bauer auf Treu und Glauben der Schatzungstitel nicht nur dreyhundert, ſondern vier- bis fünfhundert Franken, die er zu vier bis fünf vom Hundert verzinſen ſoll, während er von ſeinem Grundſtück ſelten in guten Jahren zwei, in nachtheiligen Jahren, d. h. wenn Käſe und Vieh ſehr wohlfeil ſind, kaum eins vom Hundert beziehen kann; oder mit anderen Worten, der Bauer, der ſein Grundſtück für den dritten Theil ſeines Preiſes verpfändet, kann den Zins der eingegangenen Hypothekarſchuld nicht aus dem Ertrag des ganzen, verpfändeten Grundſtücks beſtreiten, und der Gläubiger, der endlich an Gantſteigerungen für ſein Kapital und die auf-

gelaufenen Zinse sein Unterpfand ersteht, setzt sich durch dessen Besitz in den Fall, um jeden Preis beynahe dasselbe wieder losschlagen zu müssen.

Freilich sind diese für den Gläubiger so nachtheiligen Verhältnisse so offenkundig geworden, daß nicht leicht mehr in der Hauptstadt Darlehen auf Hypotheken im Oberlande gemacht werden, und gewissenlose Schatzungen sind nicht mehr so häufig, als sie im vorigen Jahrhundert Statt fanden; aber dennoch gründet sich der gegenwärtige Schuldenzustand der oberländischen Thäler auf jene Verhältnisse, und wenn gleich jetzt die Schatzungen der Hypotheken wissentlich nicht zu hoch gemacht werden, so bleibt nichts destoweniger der geringe Preis der Produkte der hiesigen Landwirthschaft, und der zu hohe Preis des Heulandes, eine fortdauernde Ursache der Verarmung und des sinkenden ökonomischen Kredits der Oberländischen Landschaften, deren Wohlstand unter solchen Umständen unmöglich steigen kann.

Es sind oben, bey Angabe der gewöhnlichen Kaufpreise des Wiesenlandes, Summen zum Maaßstab angenommen worden, die wohl für die am meisten bevölkerten, im Hauptthale liegenden Gemeinden, aber nicht für die Simmen-, Kander- und Sanethäler, und auch nicht für die Seitenthäler der Oberämter Oberhasle und Interlachen als Regel anzusehen sind. In diesen und in jenen Hauptthälern ist der Preis der Wiesen und Voralpen wenigstens ein Drittel, sehr oft doppelt geringer als im Hauptthale der Aare, von der Mündung des Flusses in den Thunersee hinweg bis zum Thälchen von Grund, jenseits Meyringen, und, wenn hier der Zentner Winterfutter im Durchschnitt auf zwölf Batzen (an Zins von der Kaufsumme des Heulandes) gerechnet werden muß, so wird ein Zentner Winterfutter in den genannten Thälern, wo die Winter- und Voralpenpreise niedriger sind, nur etwa zu sieben Batzen angesetzt werden können; ein Preis, der immerhin noch so hoch ist, daß kaum der Kuhzins für

die Sommernutzung die Konsumtion an Heu für die Winterung ersetzen mag, und folglich für den Bauer jeder Vortheil seiner Wiesen- und Voralpenwirthschaft dahin fällt.

Das mildere Klima des großen Thales von Interlachen und Oberhasle erklärt nicht hinlänglich, warum hier die Preise des Heulandes so viel höher stehen. Freilich mag in der Regel im großen Aarenthal, in den Gränzen, die wir oben bezeichnet haben, wegen des günstigern Klima's die Frühjahrsweide auf den Winteralpen und auf einem großen Theil der Vorsassen zwei Wochen früher, die Herbstweide eben soviel später, als in den übrigen Thälern des Oberlandes Statt finden können; allein diese höhere Fruchtbarkeit reicht noch nicht hin, den so großen Unterschied in den Preisen des Heulandes zu erklären. Es mögen die folgenden Betrachtungen vielleicht die Ursache jenes Unterschieds besser beleuchten.

Das mildere Klima, der leichte und wohlfeilere Verkehr vermittelst der Schiffahrt auf den beyden See'n, die Lage dieses Hauptthals, in dem die Mündungen so vieler bevölkerter Seitenthäler zusammenkommen; dann die Päße von Wallis, Uri, Unterwalden und Luzern, die ebenfalls in dieses Thal auslaufen; diese Umstände haben gewiß auf ein größeres Steigen der Bevölkerung gewirkt. Da die See'n das Wiesenland auf kleinere Räume beschränken, so mußten die Häuser, deren Anzahl schneller zunahm, enger zusammengebaut werden, und eine größere Konkurrenz für den Ankauf nahe und bequem liegender Wiesen und Vorsassen eintreten. Die Allmenden zwischen den beyden See'n, zum Theil auch an den Ufern des Flusses und der See'n, sind fruchtbarer und besser gelegen, als in den übrigen Thälern; sie wurden früher und zu größern Theilen bepflanzt, und wurden früher, nebst der Ziegenweide, Ursache einer schneller wachsenden Bevölkerung, mithin eines größern Bedarfs des Landbesitzes und höherer Preise. In den Kander-, Simmen- und Sanethälern finden sich ungleich weniger Staatswälder, als in dem Aaren- oder

Seethal; hier haben die Ziegenbesitzer größere Weidmarchen, weil diese Weide von den Privatwaldbesitzern gewöhnlich nicht geduldet, in den Staatswäldern aber seit mehrern Jahrhunderten immer ungehindert ausgeübt worden ist; und diese Ziegenzucht hat nicht nur auf den ökonomischen, sondern auch auf den sittlichen Zustand unserer Thalbewohner so tief gewirkt, daß wir nicht umhin können, diesen Gegenstand noch ausführlicher zu behandeln.

Während im benachbarten Emmenthale, in dem überhaupt neben großer Armuth großer Reichthum und viele Wohlhabenheit sich findet; während hier in den verflossenen Jahren des Mißwachses und der Hungersnoth, die Armensteuern die Begüterten fast erschöpften, ohne der Verzweiflung der Armen vorbeugen zu können, war hingegen zu gleicher Zeit in den Oberländischen Thälern, wenn gleich großer Mangel, doch die Hungersnoth sehr ferne, und die Steuern zur Erleichterung der Armen in Vergleichung mit den Emmenthalischen ganz unbedeutend. Diese Lage des Oberlandes, tröstlich in jenen Hungersjahren, so beruhigend in ähnlichen Zeiten allgemeinen Mißwachses, wenn diese künftig wiederkehren sollten; diese Lage ist allein die Folge der Allmendvertheilungen, und der im Uebermaaß getriebenen Ziegenzucht.

In den Emmenthälern, die nur durch eine Bergkette von 4 — 5000 Fuß Erhöhung von dem Bernischen Oberlande geschieden sind, haben nämlich landwirthschaftliche Verhältnisse Statt, die sich durchaus von denjenigen unterscheiden, die in den Oberländischen Thälern vorkommen. In den Emmenthälern werden die großen Bauernhöfe nicht verstückelt, sondern fallen unvertheilt dem jüngsten Sohne zu. Zwischen diesen Höfen lebt eine zahlreiche Bevölkerung, die entweder Taglöhnerdienste bey den Hofbesitzern verrichtet, und die Wohnung und einiges Pflanzland gewöhnlich von denselben pachtet, oder durch Spinnen und Weben von Flachs

und Hanf, oder andere Gewerbe ihren Lebensunterhalt zu verdienen sucht. Da sich im Emmenthal weder Allmenden noch Staatswälder, wie im Oberlande, vorfinden, so kann diese Bevölkerung weder durch Geissenzucht, noch durch Allmendantheile unabhängig von den Hofbesitzern, oder von Fabrikerwerb sich durchbringen, und sobald der Leinwandhandel stockt, und Mißwachs eintritt, fällt es ihr schwer oder unmöglich, dem Hofbesitzer Zinse zu bezahlen, oder sich Lebensmittel zu verschaffen.

Es ist also die große Geissenzucht, die auf Kosten der großen Staatswälder überall im Oberlande, besonders aber in den Oberämtern Interlachen und Oberhasle in einem Grade Statt findet, wie sie sonst nirgendwo im Kanton Bern, und vielleicht in keinem andern kultivierten Lande Platz haben kann: es ist diese Ziegenzucht, verbunden mit den großen Kulturen auf den Gemeindsallmenden, welche die Armen im Bernischen Oberlande, in der Zeit des allgemeinen Mißwachses vor den Gefahren der Hungersnoth gesichert, den Begüterten läslige Steuren erspart hat. Wir müssen das Gute solcher landwirthschaftlichen Verhältnisse erkennen: es ist schon etwas gewonnen, wenn eine unverhältnißmäßige Bevölkerung sich nähren, und vor dem Elend gesichert werden kann, das die ganze Macht und aller Reichthum Britanniens nicht von dem unglücklichen Irland abzuwenden vermag. Aber die Anerkennung dieser Vortheile soll uns nicht der Verpflichtung überheben, zugleich die nachtheiligen Folgen und den Einfluß darzustellen, den sowohl die Geissenzucht, als die Allmendvertheilungen auf den ökonomischen und sittlichen Zustand des Volkes ausüben.

Wenn ein großer Theil des Volkes eine Beschäftigungs- und Erwerbsart gewählt hat, die keiner Vervollkommnung empfänglich ist, und jeden Tag in Anspruch nimmt, ohne doch die ganze Tageszeit auszufüllen; wenn diese Beschäftigungsart keine Stoffe zu fernerer Veredlung, Thätigkeit und fernerem

Erwerb liefert, sondern bloß der Menge des Volkes Nahrungsmittel, aber keine andern Hülfsmittel schafft, durch welche der Landmann sich und die Seinigen kleiden, reinlich halten, für Krankheitsfälle einen Nothpfenning auf die Seite legen, seine Kinder unterrichten kann; wenn die Menge des Volkes, die so ärmlich sich nährt, aber ausser der Nahrung nichts sich erwirbt, immer steigt, während die Menge der Gutsbesitzer oder wohlhabenden Landleute in gleichem Verhältniß abnimmt: so muß ein solches Volk immer unsittlicher werden, und in seinem ökonomischen Bestehen einer Krisis sich nähern, welcher zuvorzukommen wohl unser ernstliches Bestreben seyn soll. Viele Thatsachen beweisen, daß die Oberämter Interlachen und Oberhasle wirklich in diesem bedenklichen Verhältniß stehen. Wir dürfen annehmen, daß auch die übrigen Oberämter in diesem Hochgebirg mehr oder weniger sich in ähnlicher Lage befinden. Eine einzige Thatsache möge über die Vertheilung des angebauten Landes, und über die Oekonomie und den Wohlstand der hiesigen Gebirgsbewohner, in Bekräftigung des Gesagten noch mehr Licht verbreiten!

In der Gemeinde Aarmühle, Oberamt Interlachen, die in der Wohlhabenheit das Mittel unter den Oberländischen Gemeinden halten, oder noch eher unter die vermögendern gezählt werden mag; in der Gemeinde Aarmühle, deren Ländereien auf einem fruchtbaren Thalgrund liegen, werden auf 120 Haushaltungen 31 gezählt, die gar kein eigenes Land besitzen, und kein Vieh halten können, sondern nur Allmendstücke benutzen; 17 Haushaltungen, die nur 1 bis 2 Ziegen halten, also weniger als 1 Juchart Land besitzen; 28 Haushaltungen, die nur 1 Kuh zu nähren vermögen, und also nicht mehr als eine Juchart Wiesenland besitzen; es sind nur 16 Haushaltungen, die 2 Kühe, 14 die 3 Kühe, 2 die 4 Kühe, und nur eine, die 9 Kühe zu halten vermag. Kleine Getreidfelder von $\frac{1}{10}$ bis $\frac{1}{4}$ Juchart Größe finden sich nur

auf den Allmendstücken. In Brienz ist dieses Verhältniß nicht viel günstiger, in vielen Oberhasleschen Gemeinden, im Lütschenthal, und im Lauterbrunnenthal ist es noch nachtheiliger, und im ganzen Bernerschen Oberland sind kaum 12 Landbesitzer, die zur Winterung von 20 Kühen hinreichend Wiesen, oder die 20 Jucharten angebautes Land besäßen. In der Oberhasleschen Gemeinde Guttannen, die zu den ärmern gehört, finden sich auf 76 Haushaltungen 7, die gar kein Vieh zu halten vermögen, 14 die nur Ziegen halten, 33 die nur eine Kuh halten können, 10 die 2, 5 die 3, 3 die 4, 3 die 5, und nur eine, welche die höchste Zahl, oder 7 Kühe zu wintern vermag. In Matten, einer der wohlhabendsten Gemeinden des Oberlandes, die etwa 150 Haushaltungen zählt, sind 32, die gar kein Land besitzen, oder nur 1 bis 2 Ziegen zu erhalten vermögen, 59 die 1 bis 2 Kühe, 34 die 3 bis 4, 11 die 5 bis 6, 3 die 7 bis 8, und 2 die 10 bis 13 halten können u. s. w.

Mit der steigenden Bevölkerung, und mit den immer sich vermehrenden Landvertheilungen wird nach und nach die Zahl der wohlhabendern Wiesenbesitzer, oder die Zahl der sogenannten Kühbauern in dem Maaße abnehmen müssen, als die Zahl der kleinen Wiesenbesitzer, oder der Geißbauern zunimmt. Die Ziegenzucht wird daher, wenn die bestehenden Verhältnisse fortdauern, sich künftig immer mehr erweitern, die Kühezucht sich vermindern; und im nämlichen Verhältniß, wie die Ziegenzahl zunimmt, muß auch die Zahl der Schafe die gewintert werden, abnehmen, weil der Bauer, der keine Kühe mehr zu wintern vermag, wegen des dringenden Milch- und Düngerbedarfs sich immer Ziegen, und nicht Schafe, statt der Kühe anschaffen wird. Da ein großer Theil der Ziegen auch den Sommer hindurch auf den Allmenden und in den Staatswäldern weidet, und des Abends nach den Dörfern getrieben wird, so ist es mehr der Dünger der Ziegen, als der Schafe (die den ganzen Sommer alle auf den

hohen Alpen weiden), der den ärmern Landleuten zur Pflanzung von Lebensmitteln auf den Allmenden dienen muß.

In den übrigen Gemeinden der beiden Oberländischen Oberämter Interlachen und Oberhasle, haben mehr oder weniger ähnliche Verhältnisse, wie in Brienz, statt. Es wäre äusserst belehrend zu vernehmen, in welcher Zeitperiode ungefähr in unserem Hochgebirg die Bevölkerung so beschleunigend zu wachsen anfieng, wie groß vor etwa hundert und fünfzig Jahren *) die Zahl der Kühe, Schafe, Ziegen in irgend einem Thale gewesen sey; wie viel Bauern die zehn, wie viel die zwei, wie viel die keine Juchart Wiesenlandes besessen ꝛc. Allein unsere Bevölkerungs- und Viehstandstabellen reichen weder so weit zurück, noch sind sie zu staatswirthschaftlicher Belehrung in jener Rücksicht ausführlich genug eingerichtet, und die wenigen, von Oberländischen Landleuten geschriebenen, alten Chroniken sind so arm an ökonomischen, als an historischen Daten. Nach ungefähren Zählungen **) ist die Volksmenge im Kanton Bern überhaupt (ohne das ehemalige Bisthum Basel), vom Jahr 1810 bis 1819 um 15, die Zahl der Kühe um 7½ vom Hundert gestiegen; die Ziegen haben in dieser Zeit sich um 15,504 vermehrt, die Schafe hingegen sich um 15,325 Stück vermindert. Diese Angaben über die Abnahme der Schafzucht, und die nach gleichem Verhältniß wachsende Ziegenzucht erwahren die Erklärung, die wir oben und anderswo ***) über diese letztere gegeben haben. Die Vermehrung der Kühe, die sich in Berechnungen über den ganzen Kanton ergiebt, muß aus dem bessern Anbau größerer Güter in den untern Land-

---

*) Oder mit andern Worten: vor Einführung des Kartoffelbaues.

**) Der Verfasser verdankt sie seinem verewigten Freunde Koch.

***) Siehe die Bemerkungen des Verf. über die Wälder und Alpen des Bernerischen Hochgebirgs! S. 93 c. s. Aarau bey Sauerländer 1818.

schaften hergeleitet werden; in den Oberländischen Landschaften aber vermehrt sich überhaupt die Anzahl der Kühe nicht, sondern muß sich in der Folgezeit vermindern, wie die oben angeführten landwirthschaftlichen Verhältnisse schon mit sich bringen, die allgemeine Volkssage und folgende Thatsachen es bestätigen.

Im Grindelwaldthal ist dem Verfasser von mehrern glaubwürdigen, bejahrten Männern einstimmig versichert worden, daß vor 50 bis 60 Jahren über 200 Kühe mehr als jetzt im Thale gewintert worden seyen *). In Matten, einem Dorfe, das etwa 150 Haushaltungen zählt, sollen, wie alte Männer erzählen, zur Zeit ihrer Jugend zwanzig Zeitstieren **) bey dem Dorfbrunnen zur Tränke gekommen seyn, da jetzt hingegen nur 4 Stieren von Wiesenbauern gehalten werden. Mit andern Worten sind also im Dorfe Matten vor etwa 60 Jahren 20 Bauern gewesen, die kleine Heerden Kühe hielten, während gegenwärtig deren nur 4 im Dorfe wohnen, die ihr Vieh auf eignen Wiesen wintern; und so gilt in vielen Dörfern dieses Gebirges als Regel, daß die Anzahl der Kühbauern ab-, die Zahl der Geißbauern hingegen zunimmt.

Die große Verminderung der Kühe im Grindelwaldthal hat indessen eine Ursache, die (wenn auch nicht allein und immer, doch in neuerer Zeit vorzüglich) abgesehen von den Folgen der Landzerstückelungen auf den Viehstand nachtheilig

---

*) Mit diesen Volkssagen stimmen die folgenden Angaben zusammen: Im Jahre 1776 wurden im Grindelwaldthal 1712 Kühe, 545 Rinder, 109 Pferde, 300 Kälber, 1108 Ziegen, 1237 Schafe und 412 Schweine gezählt; im Jahre 1812 nur 1354 Kühe, 417 Rinder, 40 Pferde, 413 Kälber, 1731 Ziegen, 456 Schweine ꝛc. Vergleiche Meisters statistisches Lexikon von der Schweiz, S. 469, und Wyßen's Reise in das Berner Oberland, II, S. 622.

**) Zuchtfarren.

gewirkt hat. Das Grindelwaldthal nämlich ist mit dem Oberhaslethal wohl mehr als kein anderes Thal des Hochgebirgs verschuldet *), und um die lästigen Zinse an die Gläubiger zu bezahlen, und die Bedürfnisse des Lebens befriedigen zu können, haben die Grindelwalder seit ziemlich langer Zeit einen großen Theil ihrer Heuvorräthe, so oft theure Preise im Hauptthale von Interlachen sie dazu lockten, dahin verkauft, sich selbst also der beßten Verbesserungsmittel der Heimgüter und der wesentlichsten Grundlage einer blühenden Viehzucht beraubt. Freilich, wenn immer die Heuvorräthe zu guten Preisen verkauft, der Düngerabgang durch Wildheusammeln, wie es versucht wird, ersetzt, die Alpen dann an Großküher verpachtet werden könnten, so müßte die Einnahme ungleich größer ausfallen, der Wohlstand des Thales mithin höher steigen, als unter den gegenwärtigen landwirthschaftlichen Verhältnissen. Allein ein solcher Heuverkauf kann ohne Erschöpfung der Wiesenkultur nicht lange Statt finden, die fleißigste Gewinnung des Wildheus kann den Nachtheil nicht aufwiegen, der aus der großen Ausfuhr des Wiesenheues dem Thale erwächst, und die Grindelwalder können sich dieses verzweifelten Nothbehelfs nicht länger und nicht besser getrösten, als ein Pflanzer, der arm und unvermögend wäre, und, um in herbem Winter sich Holz zur Feuerung zu verschaffen, seine Fruchtbäume niederhiebe, weil ohnehin das Obst nur zu wohlfeilen Preisen verkauft werden könnte.

Die verhältnißmäßig geringen Preise des Heues, das in den verschuldeten Thälern oder von verschuldeten Bauern gekauft wird, sind Ursache geworden, daß in einzelnen Dörfern eine größere Anzahl von Kühen gehalten werden kann,

---

*) Die Wiesen des Thales Grindelwald mögen zwischen 2000 bis 2500 Jucharten enthalten, die mit den dazu gehörigen Alpen für mehr als eine halbe Million Franken, pfandweise, größtentheils nach der Hauptstadt verschuldet seyn sollen.

als die Größe und Fruchtbarkeit der Wiesen in solchen Dorfmarchen es mit sich bringt, und auch die Vertheilung eines größern Theils der fruchtbaren und ausgedehnten Allmenden hat in einigen Gemeinden, wie Matten, Wilderswyl, Bönigen ꝛc. beigetragen, wenn nicht bedeutend die Anzahl der Kühe zu vermehren, doch der Schwächung des Viehstandes durch die Gütervertheilung entgegen zu wirken.

Die Schuldenlast, die auf mehrern Thälern, und selbst auf ganzen Landschaften des Oberlandes so drückend haftet, erregt wohl gegründete Besorgnisse nicht nur für diese Gegenden, sondern auch für den Wohlstand der Hauptstadt, welcher größtentheils die verschuldeten Güter verpfändet sind; es muß also schon in dieser Rücksicht eine der dringendsten Sorgen für die Stadt Bern seyn, daß für das Oberland neue Quellen des Erwerbs eröffnet, daß die Land- und Alpenwirthschaft im Hochgebirg, und daß die Volkserziehung dem sittlichen und ökonomischen Bedarf der Gebirgsbewohner gemäß verbessert werde, wenn nicht die größten Verlürste die Hauptstadt treffen sollen, wenn nicht endlich eine Volksmasse hier sich bilden soll, die jeder Verführung aus Noth empfänglich, am Ende kein Vaterland mehr kennt, wenn dieses Vaterland ihr nichts mehr bietet; die jeder Neuerung dann hoffend entgegensehen würde, weil weder der Ruhm vergangner Zeit, noch der Friede der Gegenwart die Last der Schulden, den Druck des Elends von ihr nehmen könnte.

Die Zeit, in welcher die Verpfändung der Ländereien an die Hauptstadt in solchem Mißverhältniß zu seinen Hülfsmitteln ihren Anfang nahm, ist nicht sehr ferne. Auf die Pestverheerungen im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts *) mag die Volksvermehrung beträchtlich gestiegen seyn, wie immer geschieht, wenn der Ertrag vieler fruchtbarer Lände-

*) Der große Tod 1611, der kleine Tod 1629; sie rafften einen Drittel beinahe der ganzen Bevölkerung weg.

reien einer kleinern Zahl von Anbauern zufällt, wenn, wie im Kanton Bern damals, die Abgabe gering, die Staatsverwaltung gerecht und milde ist, und ein langer Friede den Verkehr und den Anbau des Landes begünstiget. Vor jener Epoche ansteckender Krankheiten waren die Allmenden noch nicht vertheilt, die Ziegenzucht gering; die Schafzucht, die weniger, als jene, der Volksvermehrung günstig ist, war im Gedeihen, wie die bedeutenden Tuchfabriken damaliger Zeit beweisen *), die Kartoffeln noch nicht als allgemeine Volksnahrung angebaut. Das Aufhören pestartiger Krankheiten im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, der Kartoffelbau, und jene Umstände, deren Wirkung früher schon eingetreten, beförderten die Volksvermehrung, deren Zuwachs die Landzerstückelungen in dem Maaße herbeyführte, das wir geschildert haben.

Sobald der Landbesitzer aus dem Ertrag seiner zu kleinen Landstücke, die ihm durch Theilung zufallen, nicht sich nähren und kleiden, die Kosten des Baues seiner Wohnung, der Scheuer und Stallung, des landwirthschaftlichen Geräthes bestreiten, oder nach und nach wieder ersetzen kann, so muß die Verpfändung und Verschuldung ihren Anfang nehmen, wenn nicht die Zuflüsse irgend einer andern, von der Landwirthschaft des Bauern unabhängigen, hier so seltnen Erwerbsquelle, ihn des gefährlichen Hülfsmittels überhebt. Es ist der Mangel an Industrie dann auch Ursache, daß die Kinder die Landstücke immerfort theilen, und daß so selten einer der Erben die unvertheilten Landstücke vermittelst Auskauf der Miterben übernimmt, weil der Mangel an baarem Geld in den meisten Fällen solche Auskäufe unmöglich macht. Findet dann der Bauer ohne Mühe Geld auf Pfandscheine,

---

*) In Freiburg wurden jährlich bey 20,000 Stäbe Wolltuch verfertigt; auch in Bern war damals die Tuchfabrikation bedeutend.

so ist die Versuchung zu Verschuldungen um so größer, der Antrieb um so kleiner, durch Anstrengung und Betriebsamkeit sich und die Seinigen von Schulden frei zu bewahren. Ein den Bewohnern dieses Hochgebirgs Unheil bringendes Verhältniß hat gewollt, daß die Hauptstadt diese Versuchung vermehrte, weil eben die Zeit ihres größten Geldreichthums in die Zeit fiel, wo das Bedürfniß der Verpfändungen im Oberlande dringend sich zu äussern begann.

So wie in Freiburg Handel und Gewerbe sanken, nachdem die Aemter durch Eroberung der waadtländischen Landschaften gewinnreicher, und nach Befestigung der Militärverhältnisse mit Frankreich der fremde Söldnerdienst von den gebildetsten und angesehensten Geschlechtern der Hauptstadt gesucht wurde; so wie die alten Sitten den neuen kostbarern, der alte Erwerbsfleiß der Liebe zur Bequemlichkeit und zu glänzender Lebensart geopfert wurde: so ging in Bern aus dem nämlichen Grunde eine Veränderung in seinen Sitten und in seinen ökonomischen Verhältnissen vor. Die Staatskassen füllten sich während der langen Friedenszeit durch musterhafte Ordnung in der Verwaltung der Finanzen; die Zuflüsse an Private aus jenen Quellen, der Reichthum der Korporationen und Stiftungen stieg immer höher, und ein großer Theil der Gelder, die vorhin fruchtbringend von der Industrie und dem Gewerbsfleiß in der Hauptstadt eingesogen wurden, flossen nun den fremden Finanzministern zu, oder wurden ohne Bedenken und Sorge den Oberländischen Landleuten auf Hypotheken anvertraut, und alle oder doch die meisten dieser Darlehen dienten also nicht etwa zur Belebung irgend eines Industriezweiges, zu wirthschaftlichen Verbesserungen, zu gemeinnützigen Anstalten, zu Urbarmachung wüsten Landes: sie dienten zur unzulänglichen Stütze einer Oekonomie, die, fehlerhaft und wankend in ihren Grundlagen, keiner dauernden Befestigung empfänglich war.

Wie schon gezeigt worden, so hat die Geissenzucht und

die Vertheilung eines Theils der Allmenden den Oberländischen Gemeinden die Last von drückenden Armensteuern erspart. Von Bettlern wimmeln freilich einige Gemeinden, aber selten findet sich unter den (gesunden) Bettlern einer, der nicht entweder durch Pflanzarbeiten auf den Allmenden, oder durch andere wirthschaftliche Diensverrichtungen sich die tägliche Nahrung verdienen könnte. Der größte Theil der Bettler besteht aus Kindern beiderlei Geschlechts, deren Müßiggang, Benehmen und Bildung bald den Beobachter von dem Mangel industriöser Beschäftigung sowohl, als von dem Mangel der Volkserziehung und der Armenpflege überzeugen.

Ob es Pflicht des Staates sei und der Gemeinheiten, für Altersschwache oder des Erwerbs durch Krankheit oder Blödsinn unfähige Arme zu sorgen, das ist noch nicht in Abrede gestellt worden, und solche Bedürftige werden unter allen Völkern die zur Humanität gebildet sind, immer Unterstützung finden, wenn auch noch so bündig auf algebraische Sätze gestützt, die Pflicht der Armenbesteuerungen bestritten, und die Wahrheit des Satzes dargethan werden könnte: daß nie die Fortschritte der Industrie und der produktiven Gewerbe mit dem Zuwachs der Bevölkerung und den Fortschritten der Verarmung Schritt halten, nie die Bedürfnisse von dieser der Erzeugnisse von jener sich zu getrösten hätten. Die Gebildeten alle und alle Besitzenden *) mehrerer europäischer Völker sehen sich bald der Masse der Bedürftigen gegenüber im Zustande der Nothwehr, und es scheint ihnen nur die Wahl zu bleiben, ob sie offnen Krieg gegen die furchtbar wachsende Menge derjenigen führen wollen, die nichts zu verlieren haben, die keine bürgerliche noch sittliche Tugend beseelt, die Neid und rohe Gier mit Raublust gegen die Reichen treibt, die nach dem Umsturz jeder Verfassung **)

---

*) Possidenti.

**) In Frankreich von 1789 — 1794. In Spanien von 1823 bis ... In Irland bis ....

bei der Ohnmacht jedes Gesetzes in ihrer Menge Sicherheit und Straflosigkeit nach jeder Unthat sieht: — — nur diese Wahl haben sie, die Gebildeten, die Besitzenden unter diesen Völkern, oder aber die: rastlos, so viel an ihnen, zu helfen, daß die Gesittung sich verbreite unter die niedern Pöbelmassen, und was dem Wilden wie dem Gesitteten verständlich, Künste und Wissenschaften, Nützliches und Bildendes zu Tag gebracht, in der Sprache der Einfalt zu den tiefen Schichten der Gesellschaft dringe, und die Barbaren erleuchte und zähme: daß jeder Erwerbsfleiß ermuntert, die wüsten Ländereien vertheilt, und besser benutzt, der Handelsverkehr unter den Völkern von den Fesseln befreit werde, die er trägt; daß die Legionen Bettler nicht bloß gefüttert, die Jugend, wo das Alter keine Hoffnung mehr giebt, zu reiner Menschlichkeit gebildet werde. . . . . .

Wenn diese Worte in Beziehung stehen auf den Zustand mehrerer Völker, deren Schicksal in unsern Tagen jeder Edle beweint, so sind sie freilich noch nicht passend auf den wirklichen Zustand unserer Gebirgsvölker. Aber auch bei uns sind Armengesetze für unsere Sicherheit und zur Behauptung unserer Selbstständigkeit nöthig, und, wenn die Armuth hier noch nicht auf den Grad wie bei jenen Völkern gestiegen, so ist es dennoch um so dringender, auf das Beginnen und auf die Gefahren derselben die öffentliche Aufmerksamkeit zu leiten, damit geschehe, was jetzt noch in unsern Kräften steht, ehe, wie dort, das Uebel in seiner ganzen fürchterlichen Größe sich der Gesellschaft entgegen stellt. Welche Bevölkerung die Klöster durch Almosengeben und durch Fütterung der niedrigen Volksklassen erzogen haben, das zeigt die Tagsgeschichte; daß die Armengesetze, wenn sie wirksam und wohlthätig seyn sollen, den Quellen der Armuth, und nicht den Zeichen und Wirkungen derselben begegnen müssen, diese Wahrheit, die über allen Zweifel erhaben, wird der Beurtheilung jedes Armengesetzes und besonders der Beurtheilung der Armen-

gesetze des Kantons Bern vorangestellt werden müssen. Wir versuchen diese Gesetze und die in Folge derselben entstandene und noch bestehende Armenpflege in den Oberländischen Landschaften in ihren wesentlichen Eigenheiten zu bezeichnen *).

Die ersten bei uns erlassenen Armengesetze von 1643, 1676, 1690 scheinen in Nachahmung der englischen Armengesetze des 17ten Jahrhunderts erlassen worden zu seyn. Der Bettel wird in diesen englischen Gesetzen verboten, die Städte, Flecken, Parochien, Dörfer, Hundreds aufgefordert, den ihnen zugehörigen Armen mit solchen freiwilligen und milden Gaben beizuspringen, daß diese Armen nicht genöthigt seyen zu betteln. Dann wurde den Geistlichen zur Pflicht gemacht, bei jeder Gelegenheit ihre Gemeinden zur Mildthätigkeit und zum christlichen Erbarmen zu ermahnen. Aus dem Betrag der Armensteuern sollte den Armen Wohnung und Materialien zu den ihnen noch möglichen Arbeiten verschafft werden. Die Vermögenden durften, kraft obrigkeitlichen Ansehens, zu Beiträgen verbunden werden, wenn die Ermahnungen der Geistlichen nichts fruchteten, und endlich wurde unter der Regierung der Königin Elisabeth jeder Hausvater einer jeden Parochie zu einem bestimmten jährlichen Beitrag für die Armen verpflichtet. Von Austheilung wüster Ländereien an die Armen, oder von Aufforderung an den englischen Adel, von seinen ungeheuern wüste liegenden Ländereien etwas den Armen als kleine Pachtstücke auszutheilen: von dem ist in den englischen Gesetzen keine Spur, und was diese Verordnungen bewirkt haben, bezeugt der Zustand Irlands, und das fürchterliche Steigen der Armentaxen in England **).

---

*) Der Verfasser bittet sehr, bei Lesung der folgenden und jeder in dieser Schrift vorkommenden Rüge bestehender Einrichtungen, die Worte der Vorrede nicht zu vergessen, die den Gesichtspunkt des Tadels überhaupt bezeichnen.

**) S. Dr. Burns Auszug aus den engl. Armengesetzen, in John Macfarlans Untersuchung über die Ursachen der Armuth, übers. von Ch. Garve. Leipzig 1785.

Die Bernischen frühern Verordnungen, und die erneuerte Verordnung von 1807 beruhen auf keinen andern Grundsätzen, als die englischen; nur sucht besonders die letztere schärfer zu bestimmen, welche Arme der Besteuerung würdig seyen. Die Verordnung von 1690 sagt — merkwürdig genug nach den großen Pestverheerungen — daß die Spitäler und Klöster erschöpft seyen, und daß der Landmann durch die Bettler zu Grund gerichtet werde.

Zu der Zeit dieser Bernischen Armenverordnung waren die Allmenden noch nicht vertheilt, die Ziegenzucht hatte noch nicht überhand genommen, der Kartoffelbau war noch nicht allgemein, und nirgends von großer Bedeutung; der Handel war gegen unsere Nachbaren nicht gesperrt, die Ländereien waren ungleich weniger zerstückelt, die Pocken wirkten repressiv auf die ohnehin geringere Volksvermehrung. Wir müssen beunruhigt fragen: was sollen uns unsere Armeneinrichtungen, wenn einst die Allmenden vertheilt sind, die Ziegenzucht und der Kartoffelbau keiner Ausdehnung mehr empfänglich seyn wird, nun da unser Handel von den Nachbarstaaten gelähmt ist, da seit Einführung der Kuhpocken die Bevölkerung in beschleunigtem Wachsthum steigt?

Der Anwachs der Bettler und das Uebermaaß der Armensteuern, worüber die Verordnung von 1690 klagt, rührte ohne Zweifel von den Anstrengungen und von der Erschöpfung der Schweiz nach den Aufständen der Landleute, und von der Erschöpfung nach dem ersten Villmergenkrieg her, und ohne Zweifel hat auch der dreißigjährige Krieg mittelbar sehr nachtheilig auf den Wohlstand der Schweiz gewirkt, da unvermeidlich der ökonomische Ruin eines Staats (bei der Verkettung kommerzieller Verhältnisse unter allen zivilisirten Staaten) auch für den Wohlstand des Nachbarstaates verderblich wird. Der Schluß mithin: daß auch für unsern gegenwärtigen Armenzustand sich leicht in der Zukunft die Milderung finden werde, wie nach dem Jahre 1690 sie sich

von selbst gefunden, dieser Schluß wird uns nicht beruhigen können.

Das nämliche Gesetz von 1690 enthält die merkwürdige Bestimmung, daß Eheleute, die mittellos und leichtsinnig in die Ehe getreten seyen, des Dorfrechts und der Ansprache auf Unterstützung verlustig seyn sollen. Also vor hundert und dreißig Jahren, wo die Bevölkerung des Kantons Bern vielleicht doppelt, gewiß beträchtlich geringer war, als jetzt: sah sich die Regierung in dem Falle, in der Besorgniß der Zunahme der Verarmung, die Verminderung der Ehen unter den Landleuten zu wünschen. Wie viel mehr hat unsere Zeit diese Besorgniß vermehrt!

Den Lazedämonischen Männern war erst im dreißigsten Jahre des Alters die Heirath vergönnt. In diesem Maaße den Naturtrieb unsers Volks unter Staatszwecke zu beugen, würde wohl ein mißliches Unternehmen seyn. Aber auch ohne so schneidende Verordnungen könnte doch mittelbar dahin gewirkt werden, die frühen Heirathen mittelloser Leute zu verhindern. Noch jetzt erhalten die jungen Männer in vielen Gemeinden Pflanzland, sobald sie sich verheirathen, während die Unverheiratheten weder diese Vergünstigung, noch andere Nutzungsrechte der Gemeinde genießen. Schon diese Einrichtung befördert frühe Heirathen unter den Mittellosen, die ohnehin, der Ziegen und der Allmenden sich getröstend, nur zu leicht frühe eheliche Verbindungen eingehen. Vor unsrer Staatsumwälzung durfte kein Jüngling getraut werden, der nicht eigenthümliche Waffen und Uniform besaß; diese Verordnung hätte als ein Vorbeugungsmittel früher Heirathen unter den Bedürftigen in Kraft bleiben sollen, und wo, wie bei uns, die Volksbewaffnung nicht dem Unterdrückungsgeiste, sondern der Vertheidigung des heimathlichen Herdes dienen soll, da ist es gut, daß wann das heiligste häusliche Band sich knüpft, dem Manne und dem Weibe die

ernste Waffenpflicht für das Vaterland an heiliger Stätte vergegenwärtigt werde.

Ohne Zweifel hat jeder Mensch, auch der ärmste, ein Recht zur Ehe. Ob aber auch zu früher Ehe? zur Ehe auch dann, wenn weder sein Körper noch seine Verstandeskräfte reif geworden, wenn weder der Mann noch das Weib die erzeugten Kinder zu nähren, zu kleiden, menschlich zu bilden vermag? Und wenn auch dem Aermsten dieses Recht zugegeben werden mag, wird die Ausübung desselben nicht bedingt seyn durch das Recht des Reichen oder Arbeitsamen, der wohl zu Armensteuern angehalten werden, aber auch fordern kann: daß seine Steuern nicht zur Fütterung der Arbeitsscheuen, und nicht zur Vermehrung der Bettler dienen!

Wer frühe Ehen hindern wollte, würde die frühe Zeugung unehelicher Kinder statt ehelicher bewirken, ist öfter eingewendet worden. Diese Einwendung wird leicht durch die Naturgeschichte des Weibes widerlegt. Gewiß werden in der Hauptstadt, wo in der Regel späte Ehen geschlossen werden, vor der Ehe nicht so viel uneheliche Kinder gezeugt, als in diesen Thälern in früher Ehe eheliche!

Es ist eine bekannte Thatsache, die auch unter diesem Gebirgsvolke beobachtet wird, daß die Ehen der Bedürftigen fruchtbarer sind, als die Ehen der Begüterten. Da diese ihre Kinder nicht bloß füttern, sondern auch reinlich kleiden, und durch Erziehung bilden wollen, so bewirkt dieser Wunsch die Mäßigung, die wir meistens von dem Armen vergeblich erwarten. Nie wäre es der Fall gewesen, in den Städten dem zu schnellen Anwachs der Burgerschaften und der Begüterten Schranken zu setzen, während hingegen die Anhäufung der Volksklassen, die auf dem Lande ohne Güterbesitz, auf kleinem Raum zusammengedrängt, ohne Industrie wohnen, immer durch Gesetze verhütet werden sollte, die mittelbar streben würden, die Volksvermehrung in Schranken zu

halten. Es wird freilich für bekannt angenommen, daß die mittelbar oder unmittelbar bewirkte Verhinderung früher und unbedachtsamer Heirathen nachtheilig auf die Sittlichkeit wirken, und daß sie die Heiligkeit des Ehebandes schwächen würde: aber was kann am Ende nachtheiliger, als die Armuth auf die Sittlichkeit des Volks wirken, und wie können wir ergreifender gegen die Unsittlichkeit zu Werke gehen, als wenn wir der wirksamsten Ursache der Armuth zuvorzukommen suchen, der Volksvermehrung nämlich, die mit den produktiven Kräften des Landes, das dieses Volk bewohnt und baut, oder vielmehr mit der industriellen Entwicklung dieses Volkes im Mißverhältniß steigt!

Die Verordnung von 1690, welche Eheleute, die sich leichtsinnig verbunden, straft, hob durch diese Strafe weder die Ehe noch ihre Folgen auf, und es fiel unvermeidlich ein Theil der Strafe auf die unschuldigen Kinder. Wenn kein Paar getraut würde, wo nicht der Bräutigam eine vollständige und bezahlte Kriegsrüstung aufweisen könnte; wenn Männer, die vor dem zwanzigsten Jahre sich verheirathen würden, eine größere, solche die nach dem fünf und zwanzigsten oder vor dem dreißigsten Jahre sich ehelich verbinden wollten, eine geringere Abgabe an die Armenkasse zu bezahlen hätten; wenn den Unverheiratheten nach dem fünf und zwanzigsten Jahre der Genuß der Gemeindsrechte, den Verheiratheten dieser Genuß ebenfalls erst nach dem fünf und zwanzigsten Jahre gestattet würde: es müßte eine solche Feststellung den Zweck gewisser erreichen.

Das nämliche Gesetz schließt, wie gewöhnlich unsere Armengesetze thun, diejenigen von der Unterstützung aus, die arbeiten können, und in der That eine größere Ungerechtigkeit kann gegen denjenigen nicht ausgeübt werden, der durch Fleiß und Industrie sich Vermögen erworben, oder so Erworbenes ererbt hat, als wenn dieser Begüterte sich durch Steuern, zur Fütterung von Müßiggängern von ihm erpreßt,

erschöpfen muß. Aber so leicht es ist, den Armen zur Arbeitsamkeit aufzufordern, so schwer ist es nicht selten, den Stoff zu dieser Arbeit ihm zu schaffen. Fabriken, wo keine sind, werden nicht so leicht gegründet und in Thätigkeit gebracht, und wo dem Armen nicht ödes Land zu Ansiedlungen und zum Anbau angewiesen werden kann, wo er hingegen immerfort von Almosen und von Armensteuern zehren darf, da werden die Verordnungen, die den Müßigen Arbeitsamkeit befehlen, nie die gewünschte Wirkung haben.

Die Armenverordnung von 1807 hat eine Lücke der vorhergegangenen Verordnungen ausgefüllt, indem sie befiehlt, den Armen auf den Allmenden Pflanzland anzuweisen. Wo Allmenden in hinreichender Ausdehnung sich vorfinden, und diese Verordnung vollzogen wird, da werden die Armen zur Arbeit angehalten, dem Bettel kann Einhalt gethan, und die drückendsten Armensteuern werden vermindert werden können. Im Hochgebirge haben die Allmendpflanzungen freilich seit langer Zeit den Druck der Armensteuern in vielen Gemeinden erleichtert, aber dennoch weder der Verarmung, die in den allgemeinen landwirthschaftlichen Verhältnissen ihre Quelle hat, abzuhelfen, noch der Vermehrung derjenigen Volksklasse Schranken zu setzen vermocht, die, ohne noch zu den Bettlern zu gehören, doch am Rande des Uebergangs steht, und nur zu oft mit den Lastern der Bettler keine Tugend des Wohlhabenden zeigt. Im Emmenthal, wo die Noth der Armensteuern am höchsten ist, finden sich keine Allmenden, und das Pflanzland, das die Hofbesitzer an öden Berghalden den Armen für einige Jahre überlassen, ist noch weniger im Stande, der Armuth und der Verschuldung abzuhelfen, als die Allmendpflanzungen der Oberländer.

Im Oberlande hat nur allein die Thalschaft Grindelwald versucht, in der Erbauung eines Armenspitals eine Zuflucht der Armenpflege zu finden; im Emmenthal hingegen haben viele Gemeinden theils große Gebäude zu diesem Zweck

errichtet, theils solche mit bedeutenden Ländereien angekauft. Die Erfahrung anderer Länder, die Natur solcher Unternehmungen, und wohl auch unsere eigene Erfahrung erregen gegründete Zweifel, ob durch diese kostbaren Stiftungen jemals die Absicht der Gründer, die Verminderung der Armuth oder der Besteuerungen auf die Dauer erzielt worden sey. Die Kosten der Verwaltung und die noch größere Schwierigkeit, in dem Verwalter einen Mann zu finden, der uneigennütziger Menschenfreund, zugleich Menschenkenner, verständiger und thätiger Landwirth, Fabrikkenner, Buchhalter, der fest und sanft, gerecht und strenge, gütig und ernst sey: an dieser Schwierigkeit werden viele dieser Anstalten scheitern, und welche Gemeindeverwaltung wird dann muthig genug seyn, noch einmal zu versuchen, den Stein des Sisyphus mit geschwächter Kraft wieder bergan zu wälzen?

Ein großer Irrthum hat oft der Stiftung solcher Armenhäuser zum Grunde gelegen. Die Armenhäuser können nicht Fabriken seyn, wie gehofft worden ist. Nie werden Fabrikate in solchen Anstalten mit der Sorgfalt, mit der Kenntniß des Stoffs und des Mechanismus, mit der Kunst verfertigt, wie der Privatunternehmer sie zu seinem ausschließlichen Vortheil auf sein Fabrikat verwenden wird; und wenn auch der Absatz der Fabrikate von Armenhäusern so sicher wäre, als der Absatz der Fabrikate aus Privatwerkstätten, so würde das Gedeihen von diesen zu Gunsten der Armenhäuser gefährdet, und der Fabrikstand ärmer gemacht, um der Armenstiftung wahrscheinlich nur vorübergehend zu helfen. Wie, wenn die Gemeinden Sumiswald, Langnau und so viele andere, die ihren Armen so große Opfer gebracht haben, die Hunderttausende, die sie auf den Bau der Armenhäuser und der theuren Ländereien verwendet haben, dazu bestimmt hätten, Privatalpen im Emmenthal, im Kanton Luzern, oder in Bünden zu kaufen, und auf diesen Armenkolonien zu errichten? Hätten da nicht den Armen Weiden, und zu Wiesen und Pflanzungen tüchtiges

Land erbpachtweise, in den ersten sechs Jahren ohne Zins, dann später zu mäßigen Zinsen angewiesen werden können!

Wir dürfen nicht vergessen, daß nichts so sehr den wilden wie den verwilderten Armen sittiget, der Ordnung und dem Gesetze geneigt, der Unordnung und den Umwälzungen abgeneigt macht, als der Besitz und der Anbau von Landstücken, die, der Verbesserung empfänglich, die Arbeit lohnen, und den nöthigsten Bedarf des Lebens dem Fleißigen verschaffen können. Der Irrthum, daß wir im Hochgebirge weder die Voralpen, noch die mildern Alpen der Kultur und Bewohnung fähig hielten, hat wesentlich zur Verarmung vieler Gebirgsgegenden und zur Verschlimmerung der Sitten beigetragen. Es giebt Gemeinden im Emmenthal, die hunderttausend Franken auf die Bauten und Einrichtungen ihrer Armenhäuser verwendet haben, und nun in Gefahr stehen, den Zweck so großer Opfer verfehlt zu sehen. Für hunderttausend Franken hätten aber wohl fünfzehnhundert Jucharten Land auf den Emmenthalischen oder Luzernischen milden Alpen angekauft, und vielleicht hundert Haushaltungen der Armen für immer versorgt werden können. Wer die Schwierigkeit des Häuserbaus, der Feuerung, das unwirthbare Klima endlich einwendet, der denke an die Erdhütten der Nordländer, an die Feuerungsmittel der Bewohner von Avers und Realp *), an die blühenden Wiesen und die Wohlhabenheit so vieler Bergdörfer im Alpengebirge, die höher als die Emmenthalischen oder Luzernischen Alpen liegen; und wer bezweifelt, ob durch langen Müßiggang und durch Armuth erniedrigte Menschen in geselligen Verbindungen gedeihen können, der gedenke der Geschichte von Botany-Bay, wo durch Landbesitz die rohesten Verbrecher zur gesetzlichen Ordnung und zur Sittlichkeit zurückgeführt wurden.

---

*) Siehe die Reise des Verf. über den Gotthard und Bernardin. Seite 197.

Bei der Anlage unserer Armenhäuser scheint besonders die Wahl des Lokals getadelt werden zu können. In der Nähe unserer wohlhabenden, selbst luxuriosen Städte, Flecken oder Dörfer, wird der Sinn der Genügsamkeit und der Sinn der Einfachheit, ohne den keine Armenanstalt gedeihen kann, weder leicht geweckt noch genährt, und wer eine Armenstiftung mit fruchtbaren Ländereien dotirt, und auf so fruchtbare, statt auf unbebaute Ländereien das Armenhaus erbaut, der beraubt zum Voraus die Anstalt des wichtigsten Gegenstandes der Beschäftigung, der Landverbesserung nämlich, die größern und sichern Vortheil, als keine Fabrik gewährt.

Welche Fabrikarbeiten in unsern Armenhäusern, welche überhaupt in unsern Gebirgen gedeihen könnten? diese Aufgabe ist schon oft gegeben, aber noch nicht befriedigend gelöst worden. Es ist wohl dringend, einer armen, gar nicht, oder nicht hinreichend beschäftigten Bevölkerung durch Fabrikanstalten diese Beschäftigung zu verschaffen; und doch scheint es noch dringender, unsere Landwirthschaft und unsere Forstwirthschaft auf denjenigen Grad der Vollkommenheit und Ausdehnung zu erheben, welcher sie in jedem Landestheil nach seiner Natur empfänglich ist. Der Nationalwohlstand wird wohl sicherer und höher begründet, wo der Flor der Fabrikation auf den höhern Flor der Landwirthschaft und der Viehzucht gegründet ist, als wo umgekehrt die Vervollkommnung von dieser erst von dem Gedeihen und der Wirkung der Fabrikation erwartet werden soll. Jeder Zeit indessen werden, neben den Produkten der Viehzucht, Wollfabriken und Gerbereien, und es werden die Fabriken, die Holz als rohen Stoff verarbeiten, der Natur und den landwirthschaftlichen Verhältnissen unserer Gebirgsgegenden am besten zusagen, wenn auch schon gegenwärtig im Hochgebirge keine einzige Wollfabrik besteht, die Tücher für die Ausfuhr liefert, wenn wir gleich den Franzosen jetzt noch feine Tücher und Leder, den Deutschen sogar hölzerne Schachteln abkaufen. Warum

Bern und Freiburg, die einst die blühendsten Lederfabriken besaßen, nun französisches, deutsches und russisches Leder kaufen, das könnte der Gegenstand einer Preisfrage werden, deren Lösung von hohem vaterländischem Interesse wäre *). Wir versuchen hier nur einige Ursachen des Verfalls unserer Schafzucht anzuführen, da dieser Gegenstand mit den wirthschaftlichen Verhältnissen des Hochgebirges, und mit den Ursachen der Armuth, die wir erforschen, in näherer Beziehung steht. Angenommen auch, daß unsere Schafe von den gewöhnlichen Racen in einem jeden Tag der Winterung nur drei Pfund Heu, mithin während zweihundert Tagen sechs Zentner verzehren, so kann, bei der Theurung des Heulandes und bei den gewöhnlichen Heupreisen, wenig Gewinn bei der Schafzucht, sondern es muß oft Verlust herauskommen, wenn der Zins der Sömmerung, der Hirtenlohn, die Gefahren der Sömmerung und andere Ausgaben der Winterung gegen den Werth der Schur und des Lammes abgewogen werden. Es werden keine Kartoffeln oder Wurzelgewächse, und noch weniger Stroh den Schafen verfüttert; sie werden nicht gemolken, und können also von den Armen nicht so leicht gehalten werden, die der Ziegenmilch noch mehr als der Wolle bedürfen: es sei denn der Fall, daß die Schafe wohlfeiler, als durch die Heufütterung geschehen kann, den Winter über genährt werden könnten. Diesen Vortheil wohlfeiler Winterung gewährt nun die Fütterung mit Baumblättern, und es haben sich in einigen Thälern, wo die zur Fütterung dienenden Blätter in großer Menge zu haben sind, nicht nur die Ziegen, sondern auch die Schafe vermehrt, obgleich da die Anzahl der Kühe sich zu gleicher Zeit nicht vermehrt, sondern vermindert hat. Die Lauterbrunnen- und Lütschenthäler sind in diesem der Schafzucht günstigen Fall, weil in diesen Thälern die steilen Berg-

*) Diese Preisfrage ist wirklich von der ökonomischen Gesellschaft von Bern ausgeschrieben worden.

hänge fast im Ueberfluß vorhanden sind, wo wegen Felsen und Steintrümmern weder Aufbrüche zur Pflanzung von Lebensmitteln, noch die Weide, noch ohne zu viele Mühe das Mähen des da wachsenden Grases statt haben kann, und wo daher die Halden bald von selbst mit mehr oder weniger nützlichen Sträuchern überwachsen. Wir führen einige nicht unwichtige Erfahrungen dortiger Landleute über die Fütterung mit Baumblättern an.

Von dem Laub und den zarten Zweigen der Rothtannen werden öfters die Schafe gefüttert, ohne daß nachtheilige Folgen von dieser Fütterung verspürt werden. Die Zweige und Blätter der Weißtannen werden sowohl von den Schafen als den Ziegen den Rothtannen vorgezogen, allein die Fütterung mit Weißtannenblättern hat bei den Ziegen den Nachtheil, daß ihre Milch davon einen unangenehmen Beigeschmack erhält, und daß, wenn trächtige Schafe oder Ziegen zu freigebig damit gefüttert werden, dann leicht zu frühe Geburten erfolgen. Das Buchenlaub und die jungen Zweige dieses Baums geben, so lange sie noch zart sind, bis in den Brachmonat ein vorzügliches Futter für Schafe, Ziegen und Kühe. Wenn im Frühjahr die Kühe auf die Wiesen zur Weide getrieben werden, so soll die Gefahr des Blähens, die in dem jungen Gras so oft eintritt, vermieden werden, wenn, ehe des Morgens die Kühe den Stall verlassen, denselben ein Büschel junges Buchenlaub gegeben wird. Die Butter erhält einen vorzüglichen Geschmack und eine gelbe Farbe, wenn die Kühe im Frühjahr mit Buchenlaub gefüttert werden, und diese Fütterung ist auch eine der zuträglichsten für Schafe und Ziegen. In einem einzigen Bergdorfe ist dem Verfasser versichert worden, daß wenn im Frühjahr auf der Weide die Kühe zu viel Buchenlaub genieſſen, sie zwar sehr reichlich Milch geben, aber dann leicht von einer Krankheit befallen werden, die der Oberländer Landmann mit dem Namen:

„weidsiech“ bezeichnet, und die sich durch Abnahme der Kräfte und der Milch äussere, aber nicht gefährlich sey.

Weißellern, die an den Gebirgsströmen und auf Bergschutt so häufig wachsen, geben den Schafen durch ihre Blätter eine reichliche Nahrung; jedoch dürfen sie nicht zu reichlich damit gefüttert werden, weil bei dieser Fütterung die Schafe leicht von der Egelkrankheit befallen werden sollen. Da die Ellern aber häufig auf feuchtem Erdreich vorkommen, so mag für Wirkung der Blätter gehalten worden seyn, was Wirkung genossener Sumpfpflanzen war. Zweige und Blätter von Ulmen, Linden, Eschen, Haseln, Ahornen, Pappeln, Vogelbeerbäumen und Weiden geben ebenfalls ein gutes Futter für die Schafe. Alle Landleute in dem hiesigen Gebirge wissen das, und doch hat noch keiner auf den ausgedehnten, wüsten Berghalden, wo nichts sonst nutzbar gedeihen könnte, diese Gewächse durch Saat oder Pflanzung zu vermehren gesucht. Ein Vater, der zwei 8 bis 12 Jahr alte Kinder hätte, könnte das ganze Frühjahr hindurch diese Kinder mit dem Einsammeln des Laubfutters beschäftigen, und leicht auf diese Art ohne Kosten mehrere Schafe durchwintern. Freilich beschäftigt während eines Theils der guten Jahrszeit das Herbeischaffen des Brennholzes die Kinder fleißiger Hausväter, und wegen des dringenden Bedarfs der Streue von Blättern für die Winterung des Viehs, dürfen auch die mit Sträuchern oder einzelnen Futterbäumen bewachsenen, wüsten Berghalden nicht ganz für den Bedarf der Fütterung benutzt werden; allein eben aus diesem Umstand ergiebt sich die Nothwendigkeit und der Vortheil der künstlichen Vermehrung solcher Gewächse auf Standorten, wo der Boden durch keine andern Kulturen benutzt werden könnte. Im Berner Oberland werden oft von Kindern ganze Ladungen von Epheublättern zur Fütterung der Schafe und Ziegen während des Winters gesammelt, und dieser Strauch, der so wenig Erde und fast kein nutzbares Land fordert, der seine

Nahrung so zu sagen aus nackten Felsen zieht, könnte also, wenn er künstlich angezogen würde, alle unsre nackten Felsen in den milden Thälern bekleiden, und wenn alles mit Schnee bedeckt wäre, den Schafen grüne Fütterung gewähren. Gewiß ist es nicht die Natur, die uns Gaben in diesen Gebirgen verweigert; es ist die Schläfrigkeit und Geistesarmuth des Volkes, die sein Elend verschuldet.

Von der Möglichkeit, im Hochgebirg einen großen Theil der Waldungen mit solchen Holzarten in Bestand zu setzen, die nicht bloß zu Befriedigung des Holzbedürfnisses, sondern auch zum Fütterungs- und Düngungsbedarf der Thäler dienen, und von der Möglichkeit, auch den gegenwärtigen Bestand dieser Wälder jenem Zwecke gemäß zu behandeln, wird bei einer andern Gelegenheit noch ausführlicher, als schon geschehen *), gesprochen werden, und es wird nun, da wir von Vermehrung wohlfeiler Fütterungsmittel für die Winterung der Schafe gesprochen haben, noch einiges über die inländischen oder einheimisch gewordenen Schafsracen, und über unsre Schafalpen zu bemerken seyn.

Die am allgemeinsten in diesem Gebirg verbreiteten Schafracen, das gewöhnliche und das große sogenannte Frutigschaf, tragen nur grobe Wolle, von welcher das Pfund gewaschen nicht mehr als 8 bis 9 Batzen gilt; das Flämsche **) Schaf hingegen, das einzige bei uns noch einheimisch gewordene, trägt feine Wolle, die den doppelten Werth im Handel hat. Das Flämsche Schaf erträgt das Klima auf unsern Alpen immer so gut, als das rauhhäärige, einheimische Schaf, und der Grund, warum demungeachtet die Vermehrung von jenem nicht mehr begünstigt wird, ist nur allein darin zu suchen, weil von den hiesigen Landleuten gar nicht auf Veredlung der Racen gesehen, und auf den Schafalpen

---

*) Siehe die Reise über den Gotthard und Bernardin, S. 133.

**) Flamändische?

keine Veranstaltung getroffen wird, die Reinheit der bessern zu erhalten, oder die zufälligen Vermischungen zu verhüten. Dann hat auch unser einheimisches, rauhhäariges Schaf, dessen Fleisch und Felle überdieß besser sind, die Eigenschaft, schlechtes Futter leichter ohne Nachtheil für seine Gesundheit zu vertragen, und es hält auch die eingeschlossene, dumpfige Luft der gewöhnlichen Kuhställe besser aus, als das Flämsche, das, insonderheit im ersten Jahr seines Lebens, in diesen ungesunden Ställen und bei schlechtem Futter sehr leicht verdirbt. Dieser Umstand wird immer die Vermehrung der Flämschen, und wird auch immer die Vermehrung der Spanischen Race in unserm Hochgebirg verhindern, da nach gemachten Erfahrungen die Spanischen Schafe eben so sehr, als die Flämschen, in der dumpfen Luft unserer Dorfstallungen leiden, und, besonders wenn sie zur unrechten Zeit geschoren, und bald nach der Schur auf den Bergen Gewitterregen ausgesetzt werden, haufenweise verderben. Da von den hiesigen Landleuten die Schafe den Winter hindurch nie in eigenen, sondern immer in den niedrigen, erdrückend heissen Kuhställen gehalten werden, wo sie zum Theil von den Abfällen des Futters der Kühe sich nähren; so müßten zuerst die Stallungen anders eingerichtet, und die Schafe nur während der Fütterung der Kühe in die Kuhställe gelassen werden, die dann bei jedesmaliger Fütterung dem Zutritt frischer Luft geöffnet werden müßten. Es ist Volksgewohnheit, im Winter in drückend heissen Zimmern zu wohnen, und zum Nachtheil der Viehzucht, besonders der Schafzucht, wird diese Gewohnheit als eingebildetes Bedürfniß auf die Stallungen des Viehes übergetragen. Die fremden Schafe, die während des Sommers auf unsern hohen Alpen immer in freier Luft, und Tag und Nacht jeder Witterung ausgesetzt bleiben müßten, würden diese raschen Uebergänge um so weniger vertragen.

Die Art, wie unsre Schafalpen benutzt werden, bringt

ebenfalls unsrer Schafzucht die größten Nachtheile. Daß bei uns eine Schafalp verbessert, zugänglicher gemacht, und künstlich mit Schutz und Obdach für die Schafheerden versehen werden könne: daran hat kaum noch einer unsrer Landleute gedacht. Es giebt noch seltner Privat-Schafalpen, als Privat-Kühalpen, und nie wird der Besitzer einer Schafheerde selbst mit dieser, sey es auch nur auf kurze Zeit, die Alp beziehen. Dem Lohnhirten ist es gleichgültig, ob die seiner Hut anvertrauten Schafe fein- oder rauhhäärig seyen, ob sie unter spätem oder frühem Schnee zu Grunde gehen, ob die Schafalp an Fruchtbarkeit gewinne oder verwildere: er hat die Schafe nur vor wilden Thieren zu sichern, und diese sind nicht die gefährlichsten Feinde unserer Schafzucht. Wir werden im Verlaufe dieser Schrift die Schafalpen der Bündner, die von den Bergamaskern gepachtet werden, mit den Schafalpen unsers Gebirgs vergleichen, und zu zeigen uns bemühen, daß die Art, wie die Alpen der Bündner benutzt werden, die Verbesserung der Schafzucht ungleich mehr begünstigen, und vortheilhafter für den Besitzer seyn müsse, als die Art, wie die Schafalpen in unserm Gebirg benutzt werden. Mit Recht ist oft beklagt worden, daß ein Industriezweig, welcher der Natur unsers Landes so angemessen wäre, die Wollfabrikation nämlich, so sehr darniederliegt; ein Industriezweig, der andre Völker bereichert, die nie so wohlfeil, wie wir, wenn wir wollten, die Wolle erzeugen könnten; ein Industriezweig endlich, dessen Fabrikate immer Bedürfniß, also immer von der Mode und von den Handelsverhältnissen unabhängig wären, dessen Vernachlässigung uns jährlich nicht zu berechnenden Nachtheil bringt, und durch dessen Aufblühen eine ungeheure Ausdehnung Landes in unserm Gebirge einen höhern Werth erhalten könnte.

Die Einführung der feinhäärigen Ziegen von Thibet würde, nebst der Veredlung und Verbesserung der Schafzucht, den Bewohnern unserer Hochgebirge die wichtigsten Vortheile

versprechen. Unsre Ziegen gewähren der armen Bevölkerung eine Erleichterung, die wir nicht verkennen, vielmehr gewürdiget haben; die Thibetanischen Ziegen würden aber ähnliche gewähren, und überdieß rohe Stoffe zur Begründung einer Fabrikation liefern, die in der Natur unsers Landes, und in einem dauernden Bedürfniß die Bürgschaft des Gedeihens fände. Wir stützen unsre Ueberzeugung auf folgende Thatsachen, die zugleich den Zweifel der Verträglichkeit dieser Thiere mit dem Klima unsers Hochgebirgs widerlegen mögen *).

1) Die Thibetanische oder Kachemirziege nährt sich auf hohen Gebirgen ihres Stammlandes eben so leicht, als unsre Ziege; sie ist dazu weniger naschhaft, mithin nicht so verderblich für den Baumwuchs; sie setzt nicht so gerne über Zäune und Einfristungen, und hält sich auf der Weide, wie die Schafe, in gedrängtem Trupp zusammen, kann also leichter, als die unsrige, gehütet, und von jungem Baumwuchs entfernt gehalten werden.

2) In den Asiatischen Gebirgen gedeihen diese Ziegen besser in kalten und rauhen Gegenden, und gewinnen da ein feineres Haar, als in wärmern. In Gebirgsgegenden, wo das Reaumürische Thermometer im Winter auf 20 Grade unter 0 stand,

---

*) Diese Angaben sind aus gütigen, mündlichen Mittheilungen des Herrn Amedee Jaubert, gewesenen Französischen Gesandten in Persien, entnommen, der seinem Vaterland durch Einführung der Kachemirziegen eine große Wohlthat erwiesen; sie sind zum Theil auch in der folgenden, merkwürdigen Schrift enthalten: Notices sur les Chèvres de Cachemir par Mr. Polonceau. Paris 1824.

Die Regierung des Kantons Bern hat wirklich eine kleine Heerde Thibetanischer Ziegen angekauft, um die Einführung derselben im Hochgebirg zu versuchen. Die HH. Rathsherr und Major von Lerber haben zuerst dieses hoffnungsvolle Unternehmen in Anregung gebracht.

stand, fand Herr Jaubert die schönste Ziegenzucht. Die Kachemirziegen, die nach Indien in warme Klimate geführt wurden, bekamen Hautkrankheiten, und verdarben.

3) Die Kachemirziegen können jede des Jahrs bis auf ein halbes Pfund seidenartige Wolle geben, die den Thieren ausgekämmt, und zu den bekannten so feinen und köstlichen Geweben verarbeitet wird. Ausser dieser feinen Wolle können die gröbern langen Haare (Jarre), welche die feinere Bekleidung decken, zu gröbern Geweben dienen.

4) Die Milch der Kachemirziegen ist nutzbar, wie die Milch unsrer einheimischen; sie sollen freilich nicht so viel, als diese geben, weil, wo die Kachemirziegen zu Hause sind, mehr auf die Nutzung der Haare, als der Milch gesehen wird; durch Kreuzung mit den unsrigen könnte wahrscheinlich eine reichlichere Milchabsonderung, und zugleich der feine Haarwuchs bewirkt werden.

5) Die Kachemirziegen sind bereits in großen Heerden auf die Französischen Pyrenäen versetzt worden, wo sie gut gedeihen, und wirklich zu Verfertigung der kostbaren Gewebe den rohen Stoff liefern.

Bestimmtere Erfahrungen würden immerhin zeigen müssen, welche Vortheile für unser Hochgebirg sich von der Einführung dieser nutzbaren Thiere ergeben könnten, und in wiefern neben oder an dem Platz der Schafe die Zucht der Kachemirziegen zu begünstigen wäre. Unsre so großen Schafalpen und Wälder bieten für die Sömmerung, unser Waldboden für die Blätterfütterung im Winter so vielen Vorschub dar, daß wir uns der Hoffnung hingeben dürfen, aus der Einführung dieser Ziegenart unserm Vaterland eine Quelle des Wohlstandes entstehen zu sehn.

Die inländische Schafzucht zu verbessern, die Wollfabrikation in Thätigkeit zu bringen, der Verarmung vieler tausend Gebirgsbewohner dadurch Schranken zu setzen, dafür wäre ein einfaches Mittel in unsern Händen. Die Bewohner des

Thales Frutigen, sagen alte Chroniken, beschlossen einmüthig, so lange kein Fleisch zu verzehren, bis sie sich durch Ersparnisse von lästigen Steuern frei kaufen könnten, und, wie die Sage lautet, hielten sie beharrlich Wort, und erlangten durch Entsagung zu Gunsten ihrer Nachkommen die Steuerfreiheit. Wenn in unsern Hauptstädten und Landschaften die Reichen und Vermögenden die Liebe für das Vaterland walten liessen, die jene Hirten für ihr Thal belebte; wenn sie in vaterländischem Stolz den Entschluß fassen könnten, so lange, als die Handelssperrungen dauern, kein französisches Tuch mehr zu gebrauchen; wenn dieses Beispiel von den Landstädten und von den wohlhabenden Landleuten nachgeahmt werden könnte: es würde ohne Zweifel ein solcher Entschluß jene wichtigen Zwecke befördern, und wo eine solche vaterländische Gesinnung auch auf andre Gegenstände des Verkehrs mit unsern, im Friedenszustand so unfreundlich gegen uns handelnden Nachbaren angewendet werden könnte, da würden keine kostbaren Sperranstalten nöthig seyn, und unser inländische Handel sich wieder beleben.

Man hat oft Berechnungen gemacht, wie große Summen durch den Verbrauch der Kolonialwaaren für die Belebung der inländischen Produktion verloren gehen *). Dagegen ist

---

*) Es möge hier die ungefähre Berechnung von dem Verbrauch der Kolonialwaaren, und der wesentlichsten Gegenstände der jährlichen Konsumtion in den Bernerschen Oberämtern Interlacken und Oberhasle stehen, da dieser Verbrauch, in Verbindung mit der Schilderung des Zustandes der Landwirthschaft in diesem Hirtenlande, über die Ursachen seiner Verarmung Licht verbreitet.

Im Jahre 1822 sind folgende Produkte von Thun hinauf zu Schiffe nach dem Oberlande geführt worden:

| | |
|---|---|
| An Tabak . . . . | 45,904 Pfund. |
| An Oehl (meistens Brennöhl) . | 18,166 " |
| An Kaffee . . . . | 21,501 " |

oft, und nicht ganz ohne Grund, bemerkt worden, daß das Kaffeegetränk für den Armen nährend und wohlfeil zugleich

---

| | | |
|---|---|---|
| An Zucker | 12,111 | Pfund. |
| " Leder | 10,348 | " |
| = Seife | 6,572 | " |
| " Kerzen (von Unschlitt) | 2,926 | " |
| = Cichorien | 2,170 | " |
| = Tüchern, Garn und Wolle | 4,300 | " |
| " unverarbeitetem Eisen | 22,841 | " |
| = Honig | 914 | " |
| " Getreide (mit Inbegriff von 154,650 Pfund Mehl) | 510,000 | " |
| " Salz | 374,000 | " |
| = Wein (ohne den Wein zu rechnen, der an den Ufern des Thunersees wächst) | 91,100 | Maaß. |
| = Branntwein | 2,794 | = |

Wenn wir annehmen, daß die fremden Reisenden ¼ des verbrauchten Weins, ⅒ des verbrauchten Getreides, Kaffee's, Zuckers ꝛc. verzehren, so wird der Rest bis auf unbedeutende Ausnahmen von den Oberländern selbst verzehrt. Ueber den Susten und den Brünig geht kein Waarentransit; eben so wenig wird nach andern Oberämtern durchgeführt. Ueber den Grimsel gieng vormals nach Wallis etwas Tabak, Kaffee, Zucker; seit den veränderten Handelsverhältnissen nicht mehr. Was den Tabak anbetrifft, so besteht im Wallis seit mehrern Jahren die merkwürdige, obrigkeitliche Verordnung, daß kein Walliser vor dem 25. Jahre seines Alters rauchen darf. Die Angabe des konsumierten Weins ist noch unter der Wirklichkeit, weil eine ziemliche Quantität aus dem Italienischen Ossolathal über den Grimsel eingeführt wird, die hier nicht geschätzt worden ist.

Es ist wohl kein Ländchen, in dem jede Aus- und Einfuhr so sicher, wie in diesen beiden, durch den See und durch hohe Bergketten abgeschlossenen, Oberämtern bekannt werden könnte, und wer über den Irrthum der sogenannten Handelsbilanzen sich Gewißheit, und über seine Folgen in Bezug auf Hemmung des Völkerverkehrs sich Licht verschaffen wollte, würde hier reichen Stoff zur Belehrung und zum Nachdenken finden. Unter jenen

sey. Aber wenn der Arme nur immer Land zu Kartoffelpflanzungen hätte, wenn er dann das Geld, das er sonst auf den Ankauf des Kaffee's verwandte, auf den Ankauf von Butter und Milch verwenden würde: es wäre gleich für seine Ernährung gesorgt; und wo der Städter, oder wenigstens die städtische Jugend (das Alter läßt nicht von Gewohnheiten), wieder wie ehemals ohne die indischen Produkte sich nähren könnte: es würden solche Entbehrungen nach Art der alten Frutiger, wenn sie allgemeiner werden könnten, den Produkten unserer Landwirthschaft einen höhern Werth, einen sichern Absatz geben, das allgemeine Sinken des Landpreises verhüten, und mächtig auf die Belebung und Erhöhung des innern Verkehrs und Wohlstandes wirken. Die Schweiz zählt so viele Gesellschaften von Männern, die Liebe zu den Wissenschaften und Liebe zu dem Vaterland vereinte. Wie, wenn alle Mitglieder dieser Gesellschaften einmüthig sich verbinden würden, die Waaren desjenigen Nachbarlandes zu verschmähen, das am feindlichsten gegen unsern Handel verfährt; wenn jeder in seinem Kanton, in seinem engern Kreise sich bestrebte, durch sein Beispiel zur Nachahmung zu bewegen? Ist denn der vaterländische Wohlstand weniger wichtig, ist sein Gedeihen weniger erfreulich für edle Männer, als die Harmonie der Töne, als die Bildungen und Fortschritte der Künste, als das Erforschen der Kräfte der Natur in den Vereinen der Eidgenossen? Und wenn die Sprecher der Kantone

---

mitgetheilten Angaben des Verbrauchs ist nichts begriffen, was in den Waarenhäusern als „Krämerwaar", und unter der Aufschrift „divers" eingeschrieben ist. In wiefern Produkte eingeschwärzt worden, die auf keine Kontrolle kommen, können wir nicht beurtheilen. Jede der obigen Angaben des Verbrauchs giebt übrigens einen reichhaltigen Text zu Betrachtungen über das Bedürfniß und die Industrie dieser Thäler. Die Bevölkerung der beiden Oberämter mag zu 17,000 Seelen geschätzt werden.

an ihrem Bundestag, wenn sie, die Ersten und Mächtigsten, deren Beispiel am sichersten wirkt, mit ähnlicher Entsagung voranzugehen sich verpflichteten *)?

Der Mangel an Fabriken in hiesigem Gebirg, besonders der Wollfabriken, findet, wie oben bemerkt worden ist, seine Erklärung zum Theil in den landwirthschaftlichen Verhältnissen. Industriose Fremde, die durch Kapitalbesitz unabhängig wären von diesen Verhältnissen, oder von den Vorurtheilen und Gewohnheiten, die so fest in die Natur abgeschlossener Bergvölker verwachsen, solche Fremde siedeln sich in diesem Gebirg keine an. Daß keine Unterwaldner sich hier an den Seeufern niederlassen, daß zwei kleine, stammverwandte, verbündete, so nahe benachbarte Völkerschaften, wie die Unterwaldner und Berner Oberländer, sich so fremd geblieben sind, daß kein einziger Oberländer jenseits, kein Unterwaldner diesseits des Brünigs sich jemals seit langer Zeit niedergelassen, daß eben so lange nie sich Heirathen zwischen beiden gemacht haben, ist nur zum Theil durch den verschiedenen Kultus erklärt; auch Glarner, die sonst die ganze Welt durchwandern, siedeln hier sich nicht an, und eben so wenig Berner aus den untern Landschaften, die doch mit diesen Oberländern des nämlichen religiösen Glaubens sind. Daß — die Geistlichen ausgenommen — keine Städter

---

*) Die Schrift des Herrn Karl von Wattenwyl: „über freiwillige Verzichtleistung auf unnütze Bedürfnisse ꝛc.," hat mit tiefem Gefühl und herzlich eine ähnliche Ansicht ausgesprochen. Die entgegengesetzte Ansicht, in Folge welcher nur durch gegenseitig ungehinderten Handelsverkehr zwischen den Staaten jemals sich ergeben kann, welche Produkte und Fabrikate der Natur des Bodens, der physischen Lage eines jeden, und den Anlagen ihrer Bewohner entsprechen, und also am wohlfeilsten und vortheilhaftesten erzielt werden können: diese Ansicht soll hier nicht mit einem Vorschlag bestritten seyn, der nur durch besondere Umstände Geltung erhalten hat, und veranlaßt worden ist.

hier sich angesiedelt oder angekauft haben, ist als auffallende Thatsache schon bemerkt worden, und eben so der gänzliche Mangel an bildender Erziehung, die nie, auch nicht den Söhnen der wohlhabenden Oberländer, zu Theil wird. Fahrbare Strassen längs den Ufern der beiden See'n, über den Grimsel und den Susten, könnten vielleicht allein industrioſe Schweizer aus andern Kantonen, oder Städter und Fremde anlocken, sich in diesem Gebirg niederzulassen, und den armen Gedankenkreis dieses Völkchens mit neuen Ideen der Betriebsamkeit bereichern; und wenn wir hier den Wunsch solcher neuer Ansiedelungen aussprechen, so steht derselbe in keinem Widerspruch mit der Behauptung, daß die Bevölkerung in diesen Bergthälern im Mißverhältniß mit ihren Erzeugnissen zunehme. Es ist das Hochgebirg nicht in Bezug auf die absolute, sondern in Bezug auf die relative, produktive Fähigkeit des Landes und seiner Bewohner überbevölkert zu nennen, und es steigt die Bevölkerung mehr im Mißverhältniß mit dem wirklich bewohnten und angebauten Lande, und mit der industriellen Bildung und Thätigkeit seiner Bewohner, als im Mißverhältniß mit den produktiven Kräften des bewohnten und unbewohnten Landes, und den Bildungsanlagen des Volkes. Wenn wir also zeigen können, daß die unbewohnten und unangebauten Voralpen, daß ein Theil der unbewohnten und unbebauten Hochalpen des Anbaus und der Bewohnung fähig sind, daß Fabrikationszweige in diesen Thälern blühen könnten, so würde unsre Sorge bei dem Anblick der steigenden, verarmenden Bevölkerung wenigstens für die Zukunft gemildert, und der Fremde, der hier mit Kapitalien, oder mit Erwerbssinn und Thätigkeit sich in diesen Dörfern niederlassen würde, müßte uns willkommen seyn.

Die Voralpen der Brienzer z. B., und so auch die meisten Voralpen in den Thälern des Bernerschen Hochgebirgs, liegen noch unter der Vegetationsgränze des Kirschbaums, oder doch der Buche, und auf allen könnte mithin Kartoffel-

bau, der Anbau mehrerer Cerealien, Kleebau, Flachsbau, und so auch der Anbau einiger Oehlgewächse mit Vortheil Platz finden. Dunkle Sagen schon führen zu der Vermuthung, daß in längst verflossenen Zeiten auf den Vorsassen der Berner, und namentlich bei Brienz, unter der Axalp z. B. und unter der Planalp, bewohnte Dörfer gestanden, und einige Lokalbenennungen, wie z. B. die Kapellen-Matten, die Hausstätte ꝛc., hoch an den Abhängen der Planalp, geben der Sage noch mehr Gewicht, daß hier ein bewohntes Dorf gestanden, das durch die sogenannte Ramserenlauinen zu Grund gerichtet worden. Das Geschlecht der Ab Planalp, das noch jetzt in Brienz verbreitet ist, soll von einem Kinde abstammen, das allein lebend aus dem Lawineschnee gezogen, und nach dem Dorfe benannt wurde, da es zu jung war, um über seinen Geschlechtsnamen Auskunft zu geben. Der Name von Ottmarschwendi, alten Lehengütern, die nun als Voralpen benutzt werden, deutet auf alte Ansiedelungen, und unweit Ottmarschwendi, auf den Voralpen des Teuffenthals, haben alte Männer von Brienz noch unter dem Dache eines vor Alter zusammenfallenden Hauses Bruchstücke eines Pfluges gesehen. Aehnliche Beispiele zeigen, daß auch in andern Thälern des Bernischen Oberlandes in alten Zeiten die Voralpen bewohnt gewesen, und wo, wie in diesen Thälern, die Bevölkerung auf einem zu kleinen Raume in die Dörfer zusammengedrängt ist, wo aus dieser Uebervölkerung so viele und so große Nachtheile entstehen, da würden Ansiedelungen auf den Vorsassen wohl wünschenswerth zu nennen seyn.

Für Brienz und andre Dörfer in ähnlicher Lage hätten unläugbar solche Ansiedelungen auf den Voralpen den großen Vortheil, daß sehr ausgedehnte Ländereien besser benutzt, daß eine größere Menge von Lebensmitteln und rohen Fabrikstoffen erzeugt würde, daß das große Mißverhältniß in den Preisen des Wiesenlandes bei den Dörfern vermindert, die Vereinigung größerer Güter in einer Hand und in die nämlichen Einschläge

erleichtert würde; daß durch Ansiedelung der Besitzer auf den Vorsassen ein nicht zu berechnender Zeitgewinn für sie Statt fände; daß endlich nun erst an Fabriken gedacht, und auf Verbesserung der Sitten eingewirkt werden könnte.

Wie aber könnte die Umänderung von landwirthschaftlichen Verhältnissen, von Lebensgewohnheiten, die nun seit Jahrhunderten eingewurzelt sind, bewirkt werden? Die Regierungen können das Wenigste thun, und sie haben das Mehrste gethan, wo sie Hindernisse des Bessern aus dem Wege räumen; aber das Volk, das nun seit so langer Zeit so wenig Neues in der Bewirthschaftung seines Landes aus eignem Antrieb unternommen hat, wird noch lange nichts aus eignem Antrieb unternehmen. Es fehlt wohl an fahrbaren Verbindungsstraßen, die das Landvolk des Bernischen Oberlandes mit den angrenzenden Kantonen, mit den Landschaften des eignen Kantons, und mit Italien in Verbindung setzen; aber selbst dann, wenn diese Verbindungsstraßen ausgeführt wären, so fehlen noch unternehmende, fleißige Ansiedler, die, angezogen von unsern menschenfreundlichen Einrichtungen, sich in diesen Landschaften niederlassen würden.

Wir können, da wir so Vieles über die Ursachen der Verarmung unserer Gebirgsbewohner gesprochen, nun nicht umhin, der Armenpflege in diesen Thälern zu gedenken, die hier und anderswo so selten der Armuth entgegenwirkt, so oft ihre Vermehrung begünstigt.

Die ältern Armenverordnungen, besonders die von 1676, setzen eine gleichmäßige Vertheilung der Armen auf die Gemeinden fest, und diese Vertheilung hatte in jener Zeit noch weniger Schwierigkeiten, da die Armengüter in einzelnen Gemeinden noch nicht wie jetzt gebildet, die Dorf-Bürgerrechte noch nicht wie gegenwärtig geschlossen waren. Das Gesetz von 1807 legt nun jeder einzelnen Dorfgemeinde besonders die Verpflichtung auf, für die in ihr verburgerten Armen zu sorgen, und in der That würde, da jede Gemeinde

bald größere, bald geringere eigene Armengüter, bald mehr, bald weniger Allmenden, Wälder, oder andere bürgerliche Nutzungsrechte zu geniessen hat, die gleichmäßige, gerechte Vertheilung der Armen auf alle Gemeinden eines Oberamtes, oder auch nur auf alle Dorfgemeinden eines Kirchspiels den größten Schwierigkeiten unterliegen. Das Gesetz von 1807, das die Armenpflege den bestehenden Einrichtungen anzupassen suchte, hat aber eben aus diesem Grunde dem kläglichen Zustande des hiesigen Armenwesens nicht abhelfen können, das einer radikalen Reform bedarf, wenn je die humanen Absichten unsrer Regierung, und die vernünftigen Forderungen der Armenpflege erfüllt werden sollen. Da jede, auch die kleinste Dorfgemeinde, die Verpflichtung auf sich hat, für ihre Armen zu sorgen, so müßten auch in jedem kleinsten Gebirgsdorfe Vorgesetzte gefunden werden, die zwischen verdienter und unverdienter Besteuerung, zwischen Fütterung der Armen und Bildung zum Erwerb, zwischen menschenfreundlicher und vernünftiger Unterstützung der Armuth und Aufmunterung des Müssiggangs unterscheiden, und fest, milde und gerecht gegen jeden die Verwendung der Armensteuern und den Ertrag der Armengüter leiten und verwenden könnten. Wie ist das aber in unsern kleinen Dorfgemeinden zu hoffen, wo von diesen Erfordernissen einer guten Armenpflege oft keine Spur gefunden wird!

Ueberall ist in den Oberländischen Dörfern die Armenpflege ganz in den Händen der Vorgesetzten, und ausser der Korrespondenz und der Entrichtung von Steuren, die in einzelnen Unglücksfällen immer mildthätig aus der Staatskasse fliessen, ist den Pfarrern keine Befugniß, weder in Bestimmung der Steuern, noch in Verwendung des Armengutes gegeben. Kranke oder alte, ganz zur Arbeit untüchtige Arme werden jährlich mit 1, 2 bis 3 Louisd'or unterstützt; Kinder der Armen, die nach dem Tode ihrer Eltern der Gemeinde zur Last fallen, werden nie zu irgend einem Beruf oder Handwerk

gehörig ausgebildet, sondern gewöhnlich solchen Landleuten an die Kost gegeben, welche für die Ernährung und Kleidung der Waisen die geringste Summe fordern. Wo diese Art von Versteigerung der Waisen nicht Statt findet, muß jeder Hausvater in der Reihe sie nähren und kleiden *), und bei jenem Unternehmen sowohl, als bei diesem gezwungnen Armenpflegen, wird in der Regel den Waisen nur harte Arbeit, selten gesunde Nahrung, reinliche Kleidung, und noch seltner ein bildender Unterricht zu Theil. Waisen, die unter solchem Druck aufgewachsen sind, sehnen sich natürlich, diesen Stand der Dienstbarkeit zu verlassen, und da den Unverheiratheten in der Regel nie, den Verheiratheten hingegen gewöhnlich nach ihrer ehelichen Verbindung Allmendland angewiesen wird, so scheint dem Armen oft in der Heirath das Ende der Knechtschaft zu liegen, und die Folge solcher Heirathen ist fast unvermeidlich, daß nach kurzer Täuschung die Eltern für immer sich ausser Stand gesetzt sehen, sich aus der Armuth zu erheben, und daß in den Früchten dieser Ehe die Zahl der Dürftigen immer vermehrt wird.

Wer längere Zeit die Thäler des Hochgebirgs bewohnt, bemerkt bald äusserst unangenehm den fast gänzlichen Mangel geschickter Handwerker. Dieser Mangel ist zum Theil durch die unvollkommene Verbindung mit industriosern Landschaften, durch die so einfache Betriebsart der Landwirthschaft, durch die zu kleinen Güter, und durch den Mangel an Fabriken erklärt. Allein die fehlerhafte Armenpflege trägt an diesem Uebel noch größere Schuld. Die kleinen Dorfgemeinden haben zu kleine Armengüter, um aus dem Ertrag derselben für Waisen, für ihre Lehrzeit und die Kost bei entfernten,

---

*) Diese Art der Armenverpflegung heißt in unserm Kanton der Umgang. Eine neuere Verordnung unserer Regierung, deren strenge Vollziehung sehr zu wünschen wäre, hat diesem Gebrauch Schranken gesetzt.

geschickten Handwerkern zu bezahlen, und wo bloß auf wohlfeile Pflege der Waisen gesehen wird, da sind in der That jene Mittel der Fütterung in den Augen der Dorfbewohner empfehlender.

Ueber Fabrikanstalten, die für unsre Gebirge am passendsten und heilsamsten seyn könnten, über Fabrikate, deren Absatz immer sicher wäre, und unsern Armen Erwerb und Wohlhabenheit verschaffen könnte; über diesen für uns so wichtigen Gegenstand haben Viele nachgedacht und gesprochen. Aber wie der Arme selbst — es sey der Ausdruck einstweilen uns erlaubt — als Waare veredelt, Gegenstand der Nachfrage fremder Unternehmer, ohne Kosten in ferne Länder gebracht werden könnte; wie er aus diesen wohlhabend wieder in diese Berge versetzt werden, und hier durch Kapitale, Beispiele und Lehre den Wohlstand der Heimath vermehren, ihre Vorurtheile bekämpfen könnte: eine solche Veredlung des Armen, besser als jede Veredlung roher Stoffe zur Ausfuhr, ist noch zu wenig in's Auge gefaßt worden. Handwerksschulen und Schulen für landwirthschaftliche Arbeiter, deren Zöglinge von Besitzern wüster Ländereien in Rußland, in Schweden, in Italien, in dem unermeßlichen, nun für den freien Anbau gewonnenen Amerika gesucht und besoldet würden; deren Zöglinge bei uns selbst die Kultur und die Industrie beleben könnten: das ist es, was mehr und dauernder, als Baumwollen- und Strohfabriken, der Verarmung in unserm Gebirg entgegenwirken könnte. Wir werden unten, bei Betrachtung der Betriebsamkeit des Bündischen Engadins, auf diesen Gegenstand zurückkommen, und zeigen, daß Auswanderungen von der Art, wie wir sie eben bezeichnet haben, auf den Wohlstand unserer Gebirgsbewohner bedeutend und tiefgreifend wirken dürften.

So wie aber die Armenpflege gegenwärtig in diesen Thälern eingerichtet ist, können niemals Armenschulen jenen Erfordernissen entsprechend eingerichtet werden. Wenn die

Armenpflege den einzelnen Dörfern abgenommen, und unter Leitung gebildeter, über Dorfrücksichten erhabener, von Dorf-Matadoren unabhängiger, Männer gebracht werden könnte; wenn die Zinse der Armengüter einzelner Gemeinheiten von einem oder wenigen Oberämtern, nebst dem Ertrag der milden Klosterstiftungen, in eine Kasse fliessen, die Verwendung dieser Gelder, und die Verwaltung derselben einem Kollegium von Pfarrgeistlichen und ausgezeichneten Vorgesetzten anvertraut, die Verpflichtung für ihre Armen zu sorgen den einzelnen Dorfgemeinden dann abgenommen, der Armenkasse durch eine auf frühe Heirathen gelegte Gebühr, durch Einkaufsgelder von Fremden, durch Gebühren endlich Hülfsmittel verschafft würden, die bei Landtheilungen unter einem gewissen geometrischen Maaß auferlegt würden: es könnten diese Armenkassen leicht in Stand gesetzt werden, Vorsassen oder mildere Alpen anzukaufen, Armenschulen auf denselben zu errichten, Kost und Lehre bei geschickten Handwerkern für Waisenkinder zu bezahlen, und kranke oder hülflose, bejahrte Bedürftige mit Menschenliebe zu verpflegen.

Die Armenpflege eines Staats kann nie in ihren Einzelnheiten von einer obersten Regierungsbehörde verwaltet werden, und nur die oberste Leitung derselben nach Grundsätzen, die in der Natur der Sache, in der Natur des Landes, und in den ökonomischen Verhältnissen seiner Bewohner liegen, wäre die Aufgabe der Staatsbehörden, deren Lösung die Armengesetze bezwecken. Einer jeden Armendirektion würde ein Landbezirk angewiesen, der groß genug seyn müßte, um eine hinreichende Anzahl gebildeter Armenpfleger in demselben zu finden; nicht zu groß aber, damit diese Pflege mit Sorgfalt und hinreichender Personen- und Landeskenntniß geführt werden könnte. Wie die Lehrer für Armenschulen gebildet, und in welchen Fächern des praktischen Wissens sie zu unterrichten wären: darüber hat uns die Armenschule in Hofwyl hinreichende Auskunft gegeben.

Die Grundzüge einer Armenverwaltung, die hier nur in einigen Umrissen angedeutet worden, sind wirklich im Kanton Aargau seit geraumer Zeit mit den heilsamsten Folgen in Wirklichkeit getreten, und es hat dieser Kanton nicht nur in der Hauptstadt, sondern überall auf dem Lande eine Armenpflege aufzuweisen, wie sie in keinem andern Kanton, vielleicht in keinem andern Lande ausgeführt worden. Während ein grosser Theil der Bevölkerung des Aargaus durch Einführung der Baumwollen-Spinnmaschienen das fast allgemein gewordne Erwerbsmittel der Handspinnerei verlor, während in den Kriegsjahren von 1799, 1813, 1814 und 1815 diesem Kanton die größten Opfer auffielen, und mehrere Bezirke desselben an den Folgen einer übermäßigen Volksvermehrung zu leiden haben; so sind dessenungeachtet neue Hülfsquellen für die Armuth eröffnet, und dem Kanton ein Kapitalfond geschaffen worden, der die Armenpflege sichert, ohne die Wohlhabendern durch Armensteuern zu erschöpfen. Die humanen Grundsätze der Hamburgischen Armenanstalten, die vor unserer Revolution auch in der Stadt Bern durch die Bemühungen edler Menschenfreunde in Wirklichkeit getreten waren, haben den Armeneinrichtungen des Kantons Aargau zur Grundlage gedient. Noch jetzt besteht in der Stadt Bern die damals gestiftete Armenpflege. Möchte nur ihr Geist in ähnlichen Einrichtungen sich auf die Landschaften des Kantons fortpflanzen *)!

---

*) Die Aargauischen Armeneinrichtungen sind vorzüglich durch die menschenfreundliche Thätigkeit eines Mannes gestiftet worden, der früher in Bern mit seinen würdigen Freunden die Armenpflege in's Leben gerufen, welche das Elend so vieler Hülflosen erleichtert hat, und noch jetzt erleichtert. Den zu frühen Tod des Edlen beweinen alle, die ihn gekannt, und mit inniger Liebe und Dankbarkeit nennt ihn der Verfasser, ihn, seinen Bruder und geliebtesten Freund.

## 2.

# Weg von Brienz über den Brünig nach Sarnen.

Granitblock auf dem Ballenberg. Heidenlöcher. Dorf Schwanden. Ueberschwemmungen. Dorf Wyler. Kleidertracht. Verschwundene Burg. Brünigpaß. Vegetation. Aussicht. Obwalden. Sittenzüge. Das Lungernthal. Landwirthschaft. Volksbildung. Fahrbarmachung der Brünigstrasse. Gyswyl. Ausgetrockneter Seegrund. Sachseln. Fest des Heiligen Nikolaus. Volksschriften. Kerns. Des Bildhauers Abhard Werkstätte. Sarnen. Aussicht auf dem Landenberg. Sankt Jakob Kapelle. Schlachtfeld.

Der Ballenberg scheidet wie ein Vorgebirg die wagrechte Thalfläche des Oberhaslis von der Fläche der beiden See'n, sanft ansteigend gegen die Kette des Brünigs, steil abgeschnitten gegen die Ufer der Aare, und an den entblößten Durchschnitten des Kalkfelsens zeigen sich hier die sonderbarsten Windungen der Schichten. Auf dem Rücken des Ballenbergs, der nur einige hundert Fuß über dem Wasserspiegel liegt, findet sich ein großer Granitblock lose auf dem Kalkfels liegend, und diese Erscheinung scheint um so merkwürdiger, da im Grunde des Thales Blöcke des Urgebirgs von dieser Größe so selten sind. Daß die Gewässer des Brienzersee's, der Aare und des Thunersee's in der Vorzeit beträchtlich höher gestanden, beweisen die hohen Auswaschungen an den Uferfelsen des Thunersee's, die Rollsteine, die bei Aeppigen auf der Höhe des Kirchhets, und die Flötze von Süßwasserschnecken, die auf der Höhe der Hügel von Strätlingen am Ufer des Thunersee's gefunden werden. Haben vielleicht meh-

rere auf einander folgende Wasserfluthen die Granitblöcke aus dem großen Thale gegen die Juraflächen gerissen? Hat vielleicht die letzte nicht über den Rücken des Ballenbergs gereicht?

Unter diesem Granitblock an dem südlichen Absturz des Felsens, sind einige Aushöhlungen, die „Heidenlöcher“ heissen. Von diesen sogenannten Heidenlöchern und Heidengräbern kommen in diesem Gebirg so viele vor, daß wohl nicht ohne Grund auch aus diesen Sagen vermuthet werden kann, es mögen Flüchtlinge des ältern Volksstammes lange scheu und wild die Höhen der Felsen und Berge bewohnt haben, ehe und nachdem die Horden der nordischen und östlichen Eroberer sich in den Thälern ansiedelten.

Der Weg gegen den Brünigpaß führt über die Ländereien der Dörfer Schwanden und Hofstetten in das grössere und schönere Dorf von Wyler, immer über den Schutt von Kalkfelsen, mit dem die hier so fürchterlichen Bergwasser wohl öfter Wiesen und Pflanzungen von mehr als einer Generation bedeckt haben, und gewiß wiederholt noch bedecken werden. Die hölzernen Häuser von Schwanden sind vor fünf und zwanzig Jahren tiefer unten beinahe unter solchem Bergschutt vergraben gewesen, und dorthin, wo sie jetzt stehen, versetzt worden. Kein bejahrter Hausvater und keine bejahrte Hausmutter lebt da, die nicht den Kindern und den Enkeln von dem Tage des Schreckens erzählen wird, wo die Schleusen des Himmels sich über dem Dörfchen öffneten, und unter Krachen des Donners die losgerissenen Felsen mit dem breiten Schlammstrom sich zwischen die Häuser und über Wiesen und Gärten der armen Bewohner wälzten, welche in wenig Stunden das Erbtheil der Väter und die Früchte des eigenen Fleisses verloren sahen. Die Leute von Schwanden sind seither nicht klüger und nicht thätiger geworden, dem Verderben, das noch einmal kommen kann, zu steuern. Nach, wie vor, verwüsten sie die schützenden Wälder

auf der Höhe des Gebirges, oder lassen sie durch ihre Ziegen verwüsten, und nach, wie vor, denken sie wenig nach über die Natur und die Kraft der Gewässer, wenn sie Schwellen bauen sollen. Tadeln wir jedoch die guten Leute nicht! Freilich die Chronik des Dorfes Schwanden, die hätte seinen Bewohnern so wichtig und belehrend und warnend seyn sollen, wie die Bücher der Menschengeschichte ganzen Völkern. Aber auch die Großen dieser Erde in den großen Städten Rom, Karthago, Peking, Konstantinopel, Delhi und Madrid sind durch Unglück nicht viel weiser geworden, als die Leute von Schwanden. Oder haben sie wirklich immer die Geschichtbücher der Menschheit zu Rathe gezogen, wenn es darum zu thun war, Schwellen zu bauen? — Die armen Schwander!

In Wyler am Brünig, das nach Brienz pfarrgenössig ist, kleiden sich die Bewohner des großen Dorfes nach der Landestracht von Oberhasle; auch die Mundart von Wyler geht in die Oberhaslesche über, und hat mit der Mundart der Brienzer nichts gemein. Wie bedeutsam ist doch dieses Verharren bei alten Sitten! Alle Sonntage finden sich die Frauen und Mädchen von Wyler mit den Frauen und Mädchen von Ebligen, Oberried, Schwanden, Hofstetten und Brienz in der Kirche zu Brienz, und nach der Predigt im Wirthshause ein; sie, die Frauen und Mädchen von Wyler, machen die geringere Zahl aus, und haben seit Jahrhunderten auch nicht einmal die Kleiderform von der Mehrzahl angenommen. So blieben in der Landschaft Seeland die sogenannten Hupergemeinden Jahrhunderte lang der alten Schweizertracht getreu, und so die Guggisberger, wenn auch die Tracht des ganzen Landes rings um ihre Dörfer sich veränderte. Wahrlich in den Sitten der Schweizer lag Vieles, das wichtiger als Kleidertrachten war, und schöne Reste sind uns geblieben, die wir getreuer noch und entschloßner, als die Frauen von Wyler ihre faltenreichen Röcke, als die Huper ihre Plumphosen,

hosen, bewahren sollten. Und weil so fest im Sinne des Volkes würzelt, was einmal da gekeimt und sich entfaltet hat, so sollen wir desto eifriger uns in den Volksschulen nach gutem Saamen guter Pflanzen umsehen.

Nicht unbedeutend für die Geschichte dieser Gegend ist der Umstand, daß ein Platz bey den äussersten Häusern des Dorfes „bei dem Schloß“ heißt. Johann von Herblingen, der im Jahr 1416 dem Kloster Interlachen einen Sechstheil des Dorfes Wyler mit voller Herrschaft verkaufte, mag hier gewohnt haben, obgleich sich da keine Spur von Ruinen findet. Für die Erhaltung geschichtlicher Denkmäler war in dieser Gegend lange kein Sinn geweckt. Ein Theil der Burg von Ringgenberg wurde zerstört, um aus den Trümmern das landvögtliche Schloß von Interlachen zu bauen; und aus Trümmern des Schlosses Unspunnen sind die mehrsten alten Keller des Dorfes Wilderswyl erbaut worden.

Von Wyler hinweg geht der Fußweg über den Brünig zum Theil großen Halden entlang, wo Trümmer von Kalksteinfelsen aufgehäuft sind, zwischen denen kein Stäubchen von Dammerde zu liegen, und die senkrecht auffallende Sonne jedes Gräschen zu versengen scheint, und doch halten hier in diesem zur Sommerszeit fast glühenden Steingerölle die Buchen noch freudig aus, wo hingegen die Kiefer, die sonst in heissem Sandboden gedeiht, nur elend wächst. Ueberhaupt ist dieses Kalkgebirg, und besonders die Höhe des Brünigpasses, mit den schönsten Buchen geziert, und wo hier wüste Halden öde und nutzlos sich ausdehnen, da sind die Ziegenheerden und der Mangel an wirthschaftlicher Pflege Schuld. Alte Buchen stehen da vereinzelt umher, und werden wegen des Bedarfs der Streue nicht gefällt; Ansaaten von Buchen, selbst wenn sie vor den Ziegen gesichert wären, würden nicht einmal gerne gesehen, weil die jungen Stämmchen das Zusammenwischen der Streue für das Vieh hindern würden, und so, während der kurzsichtige Eigennutz die alten Bäume

verschont, verhindert dieser nämliche Eigennutz die Vermehrung der jungen Bäume. Auf den dürren, von der Sonne fast verbrannten Schutthalden von Kalkgestein, wo der Buchenanwachs verschwunden ist, wachsen häufig die klebrige Salbey, die gemeine Asclepie, und der Berberizenstrauch *), und das üppige Wachsthum dieser Pflanzen zeigt, daß selbst ein solcher Boden erzeugende Kräfte hat, die wirthschaftlich benutzt werden könnten. Die Asclepie soll als Webepflanze dienen können; der Berberizenstrauch würde auf solchem Boden und in dieser Lage, wenn er da häufiger angezogen würde, bessern Holzarten nicht nur Schutz gegen die Sonnenhitze in der Zeit ihrer ersten Jugend gewähren, sondern auch als Schutzpflanze gegen das weidende Vieh dienen, das die scharfen Dornen dieses Strauches scheut. Von der klebrigen Salbey wird in einigen Gegenden des Oberlandes ein Gebrauch gemacht, der für das häusliche Leben nicht ohne Werth ist: es werden nämlich diese Pflanzen in Menge unter die Betten gelegt, oder in Besen gebunden, und die Stubenboden gelinde damit gewischt, wo dann die quälenden Insekten auf den haarigen und klebrichten Blättern und Stengeln wie Vögel auf Leimruthen sitzen bleiben und verderben.

Die Aussicht von dem Abhang des Brünigs auf den Lauf der Aare, auf das Haslethal, und auf das ferne Gebirg, ist eine der schönsten, die dem Wanderer in diesen Gegenden zu Theil werden mag. Aus der Ferne blicken die Gletscher, und die schroffen, mit Eis bedeckten Hörner des Titlis, des Thierbergs und des Sustenhorns; näher und erhabner die große Kette des Schreckhorns; in der Tiefe glänzt der Spiegel des Brienzersee's, und so weit das Auge längs der Thalfläche aufwärts reicht, die wilde Aare. Gebüsche und Lustwäldchen von Ellern ziehen sich überall in sanften Krümmungen, wie sorglich schützend, den bedrohten Ufern

*) Salvia glutinosa, Asclepias vincetoxicum, Berberis vulgaris.

nach, und überall fliehen aus den Regionen des Winters die Bäche, und stürzen freudig dem blühenden Thale zu. Oben gegen das Wachthaus hin, wo unerwartet in einem kleinen, abgeschiednen Thälchen das Dörfchen Brünigen erscheint, wird das Gemälde noch erfreulicher, da selbst die schönste Fernsicht in dem Gemüth eine drückende Leerheit zurückläßt, wenn nicht die Nähe menschlicher Wohnungen die wohlthuende Vorstellung von befreundeten, mitfühlenden Wesen weckt.

Bei dem Dörfchen Brünigen gedeiht noch der Hanf gut, und hier ist wohl die Gränze seines Gedeihens, oder vielmehr seiner Kultur im Bernergebirg. Das Dörfchen mag bei 3000 Fuß über dem Meere liegen *), und höher ist wohl der Hanf in diesem Gebirg nicht mit dauerndem Erfolg angepflanzt worden. Kirschbäume wachsen noch üppig hier, nicht aber Obstbäume, denen wohl nicht die Höhe, aber die kalten Winde, die von Norden her über den Paß streichen, an ihrem guten Fortkommen hinderlich sind. Von der Höhe des Passes fließt ein Bach neben den Wiesen von Brünigen herunter, der so wenig, als andre Quellen im Bernischen Oberland, zu Wässerungen benutzt wird.

Auf dem Wege nach Lungern trafen wir mehrere Oberhaslesche Weiber und Mädchen, leicht an ihrer Tracht kenntlich, an, die alle — nicht trotzig, sondern mit sanften, scheinheiligen Mienen — Almosen forderten, während auf beiden Seiten des Weges überall Obwaldner Landleute mit Weibern und Kindern fleißig mit der Heuerndte sich beschäftigten, ohne daß wir ein einziges Mäl von diesen um ein Almosen angegangen wurden. Im Wirthshause von Lungern fanden wir Gelegenheit, einen andern Zug in dem Benehmen der Obwaldischen Landleute zu bemerken, der diese eben so vortheilhaft von den benachbarten Bernischen Landleuten aus-

*) Das Wachthaus am Brünigpaß steht ungefähr 3080 Fuß über dem Meer; das Dörfchen Brünigen nur wenig tiefer.

zuzeichnen schien. Die Wirthsstube war nämlich mit Landleuten angefüllt, die Karte spielten, und zwar ohne Wein dabei zu trinken, und ohne daß ein einziges Mal die Spieler uneins geworden, oder durch Lärm und Flüche Leidenschaft verrathen hätten. So sanft und sittsam blieben die Spieler den ganzen Abend, als wenn ihr würdiger Pfarrer in der Wirthsstube zugegen gewesen, und mitgespielt hätte. So wird im Bernischen Oberlande nicht gespielt. Woher denn ein solcher Unterschied in den Sitten zweier benachbarten Völkerschaften? Wer scharfsichtig und wahrheitsliebend diese und jene Erscheinung erklären könnte, würde eine Quelle des Sittenverderbnisses aufdecken. Ein Handelsmann, der uns über den Brünig nach Lungern begleitete, versicherte, daß für gleiche Kost, Nachtlager und Bedienung, im Bernischen Oberlande in der Regel ein Viertel oder ein Drittel mehr, als in Obwalden in den Wirthshäusern gefordert werde. Auch dieser Zug stimmt mit jenen Wahrnehmungen zusammen, und wo die größere Sittenreinheit sey, ist auch aus andern Gründen zu vermuthen. Die Verschiedenheit des Kultus erklärt hier nichts. Im reformierten, ausserrhodischen Appenzell sollen, wie von unbefangnen und glaubwürdigen Beobachtern versichert wird, die Sitten reiner, als im katholischen Innerrhoden seyn, und wer in dem sehr katholischen Madrid auf große Reinheit der Sitten rechnen wollte, würde ohne Zweifel irren.

Im Thälchen von Lungern, das bey 400 Haushaltungen zählt, finden sich nur zwei Personen, die sich durch Bettel ernähren, und nur etwa dreißig, die besteuert werden; kaum ist irgendwo in der Schweiz ein Gemeinwesen, wo ein so erfreuliches Verhältniß Statt fände. Solche Bedürftige werden dann von Haus zu Haus — es sind keine Armengüter da — mit Speise und Almosen versehen; Kinder erhalten Unterstützung, bis sie auf dem Allmendland an den Pflanzungen arbeiten können.

Die Gemeinalpen gehören zu den Gütern, und so viele Kühe oder Ziegen ein Landmann hier auf seinem Lande wintern kann, so viele ist er berechtigt zur Sömmerung auf die Alpen zu treiben, die nicht vertheilt werden dürfen. Die Ziegen weiden auch auf den Allmenden und in den Gemeinds- und Privatwäldern des Thales, aber Gemeinweide auf den Privatgütern darf nicht Statt finden, wie auf dem benachbarten Bernischen Hasliberg, wo die Ziegen und Schafe bis 9. April auf allen Privatwiesen weiden. Auf den Alpen von Lungern sind geräumige Stallungen, wo in schlimmer Witterung das Vieh Schutz findet, und auch in diesem Punkt ist die Vergleichung mit den jenseitigen Oberländischen zum Vortheil der Obwaldischen, da auf allen Alpen im Oberhasle, und auf den meisten im Oberamte Interlachen, die Kühe Tag und Nacht ohne Obdach jeder Witterung bloß gegeben werden. Wenn der Pisebau auf den Küh- und Schafalpen im Schweizerischen Gebirg, wie kaum zu zweifeln, anwendbar ist, und eingeführt werden könnte, es würde derselbe besser, als keine Waldverordnungen und Waldkulturen, die Reste unsrer Alpenwälder vor der Zerstörung sichern, für die Viehzucht wohlthätig werden, und eine so große Masse von Düngmitteln gewähren, daß die Verbesserung der Alpen dadurch sehr bedeutend gewinnen müßte. Es besitzen so viele wohlhabende Private in Bern, in der Waadt, in Freiburg, in Luzern ꝛc. beträchtliche Alpen, daß wir nicht umhin können, den Wunsch auszudrücken: es möchte einer derselben über die wohlfeilste und am meisten holzsparende Bauart der Sennhütten, unter seiner Aufsicht von Sachkundigen Versuche anstellen, und namentlich über die Anwendbarkeit des Pisebaus sich Erfahrungen sammeln, und gemeinnützig bekannt machen.

Wie gesagt, so gehören in Lungern die Alprechte zu den Gütern; sie sind unzertrennlich damit verbunden, und in dem etwas engen Thale mögen auch die natürlichen Wiesen keine größere Kühezahl im Winter ernähren, als die Alpen

sömmern mögen. In den untern Landestheilen von Obwalden, wo die natürlichen Wiesen mit der Thalfläche sich vergrößern, hat ein anderes Verhältniß in der Benutzung der Alpen Statt. Es werden da nämlich den Alpgenossen durch das Loos eine bestimmte Anzahl von Kührechten zugetheilt, so daß ein Gemeindsmann auf 4 Jahre z. B. 6 Kührechte von der Gemeinde pachtet, und dafür 8 bis 10 Louisd'ors bezahlt. Nach Verfluß dieser Pachtzeit tritt der Pächter von der Alpnutzung aus, verkauft sein Vieh, und ein anderer pachtet im Kehr auf gleiche Weise. Fremde, d. h. Landleute aus andern Kantonen oder aus andern Gemeinden, dürfen nicht pachten, und dieser Ausschluß Fremder von der Alpnutzung ist fast überall im Alpengebirg, wo Gemeinalpen sind, Gesetz. Das ist eines der vielen Beispiele, wo die Eifersucht gegen die Fremden blind für den eigenen Vortheil macht. Der Landmann, der Alprechte besitzt, und diese nur an seine Gemeindsgenossen verpachten darf, wird geringere Pachtzinse beziehen, als wenn der Küher aus jedem Kanton, und aus jeder Gemeinde die Alprechte pachten dürfte.

In der Gemeinde Lungern haben die Wiesen wegen der Verbindung mit den Alprechten einen höhern Werth, und die Kinder beiderlei Geschlechts erben da gleiche Landtheile; in den untern Obwaldischen Gemeinden, wo die Alpen verpachtet werden, werden die Töchter öfter für ihre Landtheile ausgekauft, und die Wiesen sind daher größer als in Lungern.

Die ganze landwirthschaftliche Industrie in diesem Thälchen beschränkt sich beinahe bloß auf die Heuerndte. Viele Kühe zu wintern, damit viele auf die Alpen getrieben werden können, ist das höchste Bestreben der hiesigen Landleute. Da sie mit dem Kulturwechsel, mit den künstlichen Futterkräutern, und mit der Benutzung der Kartoffeln zur Fütterung des Viehes kaum bekannt sind, so wird so wenig Wiesen- oder Weideland aufgebrochen als möglich, und wenig Kar-

toffeln, kein Getreide, wenig Hanf, etwas mehr Flachs gebaut.

Schulen sind in Lungern zwei, von denen die eine durch den Kaplan, die andre durch einen Schulmeister gehalten wird, der bei 200 Gulden Gehalt beziehen soll. Die Kinder werden im Katechismus, im Lesen, Schreiben, Rechnen, und in schriftlichen Aufsätzen geübt, also ungleich besser als an vielen andern Orten unterrichtet, aber von der vaterländischen Geschichte hören sie diesseits des Brünigs eben so wenig als jenseits. Kaum hat wohl je ein Römischer Pabst der alten Schweizergeschichte Geschmack abgewonnen *). Singen wird in der Schule zu Lungern nicht gelehrt. Das stillere, ernstere Wesen der Obwaldner, im Gegensatz ihrer Nachbaren im Oberlande, mag darin eine Erklärung finden.

Das Thälchen von Lungern ist wohl eines der freundlichsten im Alpengebirge. Die hohen Berge, die es von dem Berner Oberlande scheiden, sind überall mit Tannwäldern bekränzt, deren dunkle Schatten in den Höhen das hellere Grün der Alpenweiden, tiefer der weiße Schaum eines Wasserfalls angenehm unterbricht. Keine zerrißne, senkrechte, oder überhängende Felsen drohen, und von den sanfter fallenden, mit Wald bekleideten, Halden brechen selten Schneelawinen los. Schöne Wiesen schliessen die klaren Gewässer des See's ein, und hoch gewölbte Buchen auf kleinen Erhabenheiten und Vorsprüngen des Ufers, bergen malerische Buchten und ländliche Wohnungen, bald hell beleuchtet, bald beschattet von üppig wachsenden Bäumen. Die Leute in dem Thälchen, so frei und so abgeschlossen von der großen Welt; die Berge, so hoch und doch so ohne Schrecken der

*) Von der Landsgemeinde von Uri oder Appenzell, die erklärte: „nicht in dem Ding seyn zu wollen“, da ein Pabst sie in den Bann that; von diesem Schluß der Landsgemeinde wird wohl heutzutage in jenen Landschulen nichts gesprochen werden.

Natur; die Sitten einfach, ernst und mild, und überall der Ausdruck des Friedens und ruhiger Behaglichkeit.

Der Weg nach Sarnen führt über den Felsdamm des Kaiserstuhls, der in der Vorzeit das Seebecken von Lungern von der Thalfläche von Gyswyl und Sarnen abgeschnitten haben mag. Eine fahrbare Straße ist wirklich kunstreich von den Obwaldnern über die Anhöhe gebahnt, und, wie hier versichert wird, so hat die Regierung von Bern bereits eine Summe Geldes Obwalden als Beisteuer zu den Kosten des Straßenbaus über den Brünig geschenkt; und wir können hoffen, daß diese wichtige Verbindung zwischen Bern und Unterwalden, und also die Verbindung jenes Kantons mit dem Vierwaldstättersee und mit der Gotthardstraße zu Stande komme, und zu diesem Zwecke auch die Straße längs den See'n von Thun und Brienz, und über die Höhe des Brünigs ausgeführt werde.

Der See von Gyswyl ist schon seit langer Zeit abgegraben worden, und die große Fläche liegt trocken, aber gänzlich ohne Kultur. Die Gegend hat an Schönheit vieles eingebüßt, und scheint an Fruchtbarkeit wenig durch dieses Unternehmen gewonnen zu haben. Die Trümmer der Burg von Rudenz, die in der Vorzeit am Ufer des reizenden See's gestanden, rufen die schauerliche Sage von des Helden von Erlachs Tod in die Erinnerung, und der Blick von den Trümmern der Burg auf den öden Moorgrund von Gyswyl, stimmt noch mehr zu düstern Empfindungen. Der alte Seegrund ist meistens Gemeinweide. Würden Pflanzungen oder größere Pachtungen angelegt, es könnte diese Fläche sehr fruchtbar gemacht werden. Am nahen Brandberg wird Gyps gebrochen, nach Alpnach geführt, da gebrannt, und nach Luzern verkauft; aber weder zur Verbesserung des Mooslandes in Alpnach, noch zur Urbarmachung der wüsten Fläche von Gyswyl benutzt.

Die Ufer des Sarnensee's sehen nicht den Ufern eines Alpensee's ähnlich; sie sind sanft ansteigend, die hohen Berge

liegen im fernen Hintergrund, und rings herum unterbricht kein Fels das einförmige Grün der Wiesen. Das Becken des Lungernsee's ist so nahe, und doch von dem Thale von Lungern bis zum Becken des Sarnensee's fällt der rasche Wechsel der Gebirgsformen und des Pflanzenlebens auf. Im Lungernthal, das nördlich fällt, und nur wenige hundert Fuß höher, als die Fläche des Brienzersee's liegt *), ist schon der Abstand von dem Seethale von Interlachen, das östlich steigt, merklich groß. Am Ufer und zwischen den See'n des Berner Oberlandes zeigt der Nußbaum den üppigsten Wuchs, und Ahorne und Ulmen finden sich selten; in Lungern sind wenige und nur mittelmäßig gewachsene Nußbäume, desto mehr Ahorne und Ulmen; am Sarnensee schöne Nußbäume und keine Ahorne. Noch weniger aber, als im Thale von Interlachen, wird im Sarnenthale Getreide gebaut, und die Wiesenkultur scheint hier auf gleicher Stuffe, wie in andern Alpenthälern, ohne daß das mildere Klima mannigfaltigere landwirthschaftliche Versuche veranlaßt hätte.

In Sachseln, dem Geburtsort Niklausen von der Flüh, wo wir des Abends anlangten, war ein großer Zusammenfluß von Landleuten, weil den folgenden Tag das Fest dieses Heiligen gefeiert werden sollte. Das Wirthshaus war gedrängt voll Menschen, die alle zum Grab des Heiligen wallfahrten wollten; dennoch herrschte ernste Stille unter der Menge, und die ganze Nacht hindurch störte nicht der geringste Lärm die Reisenden. Schon des Abends, und noch mehr mit Tagesanbruch war die Kirche von Betenden umringt. Neben der Kirche steht eine Kapelle über die steinerne Gruft des Friedensstifters gebaut, die einige Stufen unter die Fläche des Bodens vertieft ist. Ein über die Gruft erhöhtes Gewölbe

---

*) Nach einer, dem Verfasser von Herrn Ingenieur Frey mitgetheilten, Barometerbeobachtung wäre das Wirthshaus in Lungern 2275 Fuß über das Meer erhöht.

trägt den offnen Sarg und das Bildniß des Heiligen mit zusammengefaltenen Händen, alles kunstreich in Marmor gehauen. Zwischen dem Bilde und dem vertieften Grabe ist Raum für wenige Betende; dieser Raum blieb niemals leer, und ohne Drang noch Unordnung lösten die sehnsüchtigen Frommen sich auf der heiligen Stätte ab. Ein Greis mit einem jungen Mädchen und einem Jüngling betete lange knieend auf dem Grabe, und inbrünstig das Haupt auf ihren gefalteten Händen an den Sarg des Heiligen gelehnt, und wie die rührende Gruppe sich erhob, so hätte ein Guido die Seelenruhe auf dem Antlitz des Greisen, den reinen Glauben der Unschuld im Blick des Mädchens und des Jünglings malen sollen. Wie offen und zugänglich ist doch das Gemüth des einfachen und unverdorbenen Menschen im Glauben an das Ueberirdische! Wehe denen, die den Saamen der Lüge und des Unkrauts in Herzen streuen, die so wie diese betenden Kinder der Wahrheit empfänglich sind!

Eine Krämerbude unweit der Kirche, wo eine Menge gedruckter Legenden und Heiligenbilder zum Verkauf ausgestellt waren, erregte unsre Aufmerksamkeit, und wir kauften der hocherfreuten Krämerinn alle Büchelchen und Bilder ab, die über den religiösen Volksunterricht uns Auskunft zu geben versprachen. Eine kleinere Schrift, feilgeboten um wenige Kreuzer, schien für die ärmern Landleute bestimmt, und war eine, mit Gutheissen der Obern in Einsiedlen im Jahr 1822 gedruckte, Lebensbeschreibung des weitberühmten und wunderthätigen Einsiedlers und Landmanns Nikolaus von Flüe. Das erste Kapitel handelt von Nikolai Geburt, und unter der Aufschrift: „Der selige Nikolaus wird schon im Mutterleibe mit himmlischen Erscheinungen erleuchtet," erzählt es: „Gott „zeiget ihm im Mutterleibe den Himmel voller Sternen, „darunter einen großen, der die ganze Welt erleuchtet. Item „[alles im Mutterleibe] ein hoher Felsen, der sich bis an „den Himmel erhebet. Item [auch das wird Nikolao im

„Mutterleibe vorgezeigt] das heilige Oel, mit welchem die „Sterbenden gesalbet werden.“

„In der heiligen Taufe, die er in der Pfarrkirche Kerns „empfangen, kannte er den Priester und seine Taufpathen.“

„Hohe angetragene Ehren und Aemter hat er allezeit „sehr geflohen.“

„In einem Gerichtshandel sah er aus dem Munde der „Richter schweflige Feuersflammen anstatt der Worte hervor„brechen: dieß verleidete ihm die hohen Aemter.“

„Als er [Nikolaus] einmal durch Stauden und Stöck „vom Satan geworfen, und von seinem [Nikolai] Sohn blu„tig und zerrissen aufgehebt war, sprach er: recht und wohl, „im Namen des Herrn ꝛc. ꝛc.“

„Von derselben Zeit an fürchtete er den höllischen Hund „nicht mehr, und sagte: er kann wohl bellen, aber nicht „beissen, und wann er schon schaden will, so hat er doch die „Gewalt nicht ꝛc. ꝛc.“

„Einem unkeuschen Menschen zeigte er die Strafe zwoer „unreiner Seelen, die aus dem Bach ganz feurig hervor„kamen, und in der Luft mit großem Gewalt sich zusammen „geschlagen; bald aber wieder zugleich in das Wasser, und „wieder heraus, mit großem Heulen und Geschrei, getrieben „wurden, und dieß öfter, bis sie verschwunden.“

„Von einem angefochtenen Knaben trieb er von weitem „den bösen Geist mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes.“

Von den Prophezeiungen und Wundern des Heiligen wird Folgendes in dem Volksbüchelchen erzählt:

„Die Annehmung der beiden Städte Freyburg und So„lothurn in den Eidgenössischen Bund, sagte er, werde mit „der Zeit den katholischen Eidsgenossen sehr ersprießlich „seyn.“

„Eine große Feuersbrunst zu Sarnen löscht er von wei„tem mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes.“

ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Das Büchelchen sagt kein Wort davon, daß der fromme Mann den Ausbruch des Bürgerkriegs durch seine Beredsamkeit in Stans verhindert, enthält aber am Schlusse ein kräftiges Gebet zur allerseligsten Jungfrau Maria, und um den Werth dieses Gebetes zu erhöhen, die folgenden Worte:

„Ablaß."

„Alle und jede Christglaubige, welche beigesetztes Gebeth „vor der Bildniß des gottseligen Bruders Klaus von der Flühe „andächtig, und so füglich es seyn mag, mit gebogenen „Knieen bethen, erlangen 360 Tage Ablaß. Welcher Ablaß „von Seiner Hochwürden Gnaden, Herrn Johann Baptist „von Bärnis, Erzbischoff zu Edessen, und päbstlicher Both„schafter zu Luzern, den 14. Augstmonath 1632 gnädigst ist „verliehen worden."

In dem größeren, mit Kupfern gezierten Büchelchen, betitelt: Die Lebensgeschichte des seligen Bruder Claus, gedruckt 1822 in Luzern bei Anich, — werden ebenfalls die Erscheinungen, die der Fromme im Mutterleib gehabt, erzählt, und daß derselbe bei der Taufe [wenige Wochen nach seiner Geburt] den Priester, die Pathen und alle Anwesenden [nur einen schon grauen Mann ausgenommen] gesehen, und von diesem Augenblick an gekennet, und von Anderen unterschieden habe: das wird von dem Verfasser ganz ernsthaft versichert, welcher der Sprache nach zu schliessen, zu den Gebildeten gehört, und seine Schrift wohl für gebildetere Katholiken geschrieben hat. Das heilige Geschäft des Friedensstifters wird einfach, herzlich und mit vaterländischem Gefühl erzählt. Das Sendschreiben des frommen Bruders an Schultheiß und Rath der Stadt Bern, welches des Siedlers Dank für die von Bern erhaltenen Gaben ausspricht, ist in dieser Lebensbeschreibung abgedruckt: . . . „Und danke „üch erstlich und vast — üwer fründlichen Gab, dann ich „erkenne dardurch üwer vätterliche Liebe, die mich bas frü„wet, dann die Gaab: und ihr sond wüßen, daß ich ein groß

„benügen han, und wäre sie noch zu halben minder, so be-
„nügte ich mich vast wol ꝛc. ꝛc.“

Indeß, wie diese nämliche Schrift bezeugt, lebte Niklaus in seiner Siedelei im Melchthal neunzehn und ein halbes Jahr lang ohne leibliche Speise, und diese Umstände möchten wohl jenem Schreiben zum Theil seine historische Glaubwürdigkeit benehmen!

Ein Kupferstich, den wir ebenfalls in der Bude kauften, stellt den entseelten Christus am Fuße des Kreutzes in den Armen seiner heiligen Mutter vor. Auf beiden Seiten des Bildes ist ein Gebet an die Himmelskönigin gedruckt, dessen Anfang also lautet: „Sey gegrüsset viel Millionen tausend-
„mal, du demüthigste und schmerzhafteste, ja blutschwitzende
„Mutter Jesu! Du Braut des heiligen Geistes, du Königinn
„aller Engeln, du Fürstinn zu Jerusalem, du Markgräfinn
„zu Loretto! ꝛc. ꝛc.“

Ferner: . . . „O Maria! . . Ich bin ein Abgrund aller
„Sünden; meine arme Seele ist gleichsam ganz ersticket in
„Schwefel und Pech der höllischen Flammen ꝛc. ꝛc.“

Die Aufschrift des Bildes ist: „Gebeth von [vor] dem
„wunderthätigen Mirakelbild Maria zu Dettelbach, in Fran-
„ken, unweit Würzburg.“

Unter dem Bilde: „Wer es alle Wochen einmal bethet,
„erlanget 100 sage [hundert] Jahre Ablaß, und wird im
„Leben und Sterben große Gnaden erhalten.“

Der Druckort ist: Zug bey J. M. A. Blunschi.

Es möchte uns übel gedeutet werden, wenn wir, mehr als schon geschehen, den Vertrieb der Bude in Sachselen zur öffentlichen Kenntniß bringen würden; und wahrlich, es liegt dieser Mittheilung des Wenigen kein unduldsamer Vorsatz zum Grunde. Die heilige Schrift sagt mit tiefem und zartem Sinn: „Wenn ihr nicht werdet, wie diese (Kinder), so werdet ihr nicht in's Himmelreich kommen,“ und wir wissen, es giebt, wenn gleich selten, der einzelnen Menschen, und es

giebt auch der einzelnen Völker, die, jene ihr Lebenlang, diese viele Jahrhunderte, in der Kindheit des Glaubens verharren, ohne jemals von dem Baume der Erkenntniß Früchte zu genieſſen, oder ohne aus dem Gefühl zur Vernunft zu erwachen; und wundern und freuen müſſen wir uns zugleich über die unzerstörbare Macht des Guten in diesem Volke, das mit felsenfestem Glauben an die Kraft des Ablasses, an die so leichte, ewige Vergebung *) aller Sünden, dennoch so wenig sündigt, und unter solchen Einflüssen dennoch so christlich blieb. Aber dieses Verharren bei der Unschuld der Kindheit, diese heilige Unschuld — sollten wir sie ohne Bangen betrachten — müßte sich dann nicht nur in den Hütten der Hirten, sie müßte sich auch in den Häusern der Reichen, in den Häusern der Führer der Hirten finden, und nie zu selbstischen Zwecken, zu irdischen Gelüsten mißbraucht werden können.

Warum ist doch unter allen vielen, um ihr Vaterland so hoch verdienten, Schweizern, keinem, als dem Siedler vom Melchthal, eine Kapelle erbaut worden? Spricht denn unsre herrliche Volksgeschichte von keinem, als von jenem? Es giebt eine Heiligsprechung, zu der jedes Volk berechtigt ist, eine Heiligsprechung, mit der die Römischen Bischöffe sich nicht befassen, und die nur in den Geschichtbüchern der Völker geschrieben steht. Haben denn nur die Katholiken ihre Heiligen? Sind nicht unter jedem Volke jedes Glaubens Männer erstanden, die, sich selbst vergessend, nur der Menschheit in ihrem Volke lebten? die muthig und ruhig unter dem Wüthen der Unreinen und der Bethörten, für die Wahrheit und für die Freiheit starben, ohne welche keine Wahrheit ist?

---

*) Zu Straußfurt befindet sich an der Kirche eine Passionstafel: „Wer vor dieser 4 Vater Unser und 4 Ave Maria betet, dem hat Pabst Sixtus V. 42,000 (zwei und vierzigtausend) Jahre Ablaß zugesichert.“ S. Olearii Syntagm. rer. Thuring., 2ter Thl. S. 228.

Sind denn solche Männer nicht die Retter ihres Volkes, nicht seine Heilige? Warum bauen denn die Unterwaldner ihrem Winkelried keine neue Kapelle, und warten auf den Pabst, der diesen Heiligen heilig spreche? Warum haben die Urner ihrem Walther Fürst, die Unterwaldner ihrem Arnold von Melchthal noch keine Kapelle erbaut? Ehren die Luzerner die Treue an dem fremden, frommen König mehr, als die Treue ihres Gundoldingen? Werden die Berner ihrem von Erlach, ihrem Hallwyl und Bubenberg nie ein würdiges, erhebendes Denkmal in ihrer Kirche errichten? Werden sie keine Kapelle erbauen auf der Stelle, wo Greyers das Banner rettete, wo Wendschatz starb, wo Steiger der Greis mit zitternden Armen, aber mit starker Jünglingsseele für das Vaterland gegen die fremden Unterdrücker focht *)?

Die Bauart der Kirche in Kerns ist schön, und diese Bauart wenigstens huldigt noch der Kunst, und verstößt nichts gegen sie, wie das Innere dieser und anderer Kirchen der katholischen Gläubigen, wo Vergoldungen und Flitter eher an menschliche Thorheiten, als an das Daseyn des Göttlichen erinnern.

Zu St. Antonien, einem Dörfchen über Kerns, wohnt der Bildhauer Abhard, der durch seine zarten und sinnigen Schnitzwerke in Holz sich die Achtung der vaterländischen Künstler erworben. Wir giengen über die schönsten Wiesen, zwischen Wäldchen von Fruchtbäumen hindurch, nach seiner hölzernen Wohnung, und fanden diese ganz mit geschnitzten Engeln und Heiligenbildern umstellt, die hier unter dem

---

*) Er tadelte die Verfassung der Schweiz, und wünschte mit allen Gebildeten ihre Verbesserung; aber er focht gegen die Fremden, die, um diese Verfassung zu stürzen, uns mit Krieg überzogen. Welche Lehre für unsre Zeit! Möchten wir sie nicht mehr vergessen, das Bestehende treu und muthig gegen die Fremden behaupten, aber friedlich, gerecht und klug verbessern, was zu verbessern ist!

Vorschirm des Daches austrocknen sollten, wahrscheinlich um dann schön gemalt, und an den Flügeln und Heiligenscheinen vergoldet zu werden. Wir fanden in dem Künstler einen ernsten, einfachen, anspruchslosen Mann, den es wohl drücken mochte, wegen der dringenden Pflichtlieferungen an hölzernen geflügelten Engeln, uns keine andern Bildungen seiner höhern Kunst vorweisen zu können. Wir hatten gewünscht, von seinem Meissel gefertiget das Bild von Winkelried in seiner Todesweihe zu erhalten, wie der Held die Spiesse des Adels mit starken Armen umfangen, in seine Brust drückt, den Seinen die Gasse in die Schlachtordnung der Feinde zu öffnen. Aber der gute Mann lehnte in düsterm Ton alle Bestellungen ab, da er immer vor Allem für Kirchen und Klöster arbeiten müsse. Ein junger Schwyzer, Schüler von Abhard, geleitete uns freundlich und gefällig nach Kerns zurück. Möge der Jüngling den Meister einst erreichen, und, wenn er für Klöster und Kirchen bildnen soll, dann von den Vorstehern einer hohen Würdigung seiner Kunst sich freuen können!

Auf der Höhe von Kerns waren uns merkwürdige Stämme des Spindel- oder Pfaffenhütchenstrauchs *) aufgefallen. In den Einfriedungen jenseits des Brünigs kömmt derselbe immer als niedriger Strauch, hier kömmt er als schuhdicker Baum vor, dessen Holz Abhard wegen seiner größern Feinheit und Härte noch lieber, als das Holz des Maßholders zu seinen Schnitzwerken gebraucht. Auch der Haselnußstrauch kömmt hier herum als 2 Fuß im Durchmesser haltender Baum vor.

Eine Schaar von Bauernjungen hatte uns unweit Kerns angefallen mit Ungestüm und Geschrei, und Geld von uns gefordert. Unser Begleiter wandte sich gegen sie, und fragte in barschem Ton: Seyd ihr denn Bettler, oder freie Obwaldner? Die Jungen verstummten plötzlich, und zogen sich beschämt

*) Evonymus europæus.

beschämt von uns zurück. Die Noth treibt wohl oft zum Bettel, und auch der Müssiggang mit Geldgier verbunden; aber wo das Ehrgefühl noch nicht verloren ist, da wird der Bettel und die Armuth uns keine Besorgnisse erwecken.

Vom Landenberg bei Sarnen, wo in der Vorzeit die Burg eines österreichischen Vogts gestanden, ist die Aussicht auf den großen Garten von Obwalden entzückend schön. Der liebliche Sarnensee glänzt mit seinen malerischen Ufern im Vordergrunde, und jenseits ruht der Blick auf den schwarzen Wäldern und auf dem hohen Bernergebirg; am Fuße des Burgberges liegt Sarnen mit seinen freundlichen Häusern; nördlich fließt die Aa durch den weiten lachenden Thalgrund dem Luzernersee zu, und über den dunkeln Kernwald hin erscheint das Ufergebirg des See's, wo jeder Gipfel einen Namen zu rufen scheint, den die Geschichte geheiligt hat. Auf dem Burgberge, wo ehemals der rohe Bedränger geherrscht, versammelt sich nun die Landsgemeinde von Obwalden unter freiem Himmel; die reihenweise über einander zu Sitzen für das rathschlagende und entscheidende Volk gebauten Steine, sind von den Thürmen und den Mauern der gebrochenen Veste genommen. Neben ist das Zeughaus und das Schützenhaus erbaut, in dem der Saal mit Gemälden geziert ist, die Arnold von Melchthals und Wilhelm Tells Geschichte vorstellen. Welche Erinnerungen, und welche Vergleichungen! Schauenburgs Rotten haben diese Erinnerungen im Herzen dieses Volkes nicht auszulöschen vermocht: daß sie fortdauern, so lange als diese Berge stehen, und daß sie so lange das Volk in diesen Alpen lebt, den Haß gegen die Unterdrückung nähren mögen!

Der Kernwald, der Obwalden von Unterwalden scheidet, gehört zu den wenigen Waldungen, die auf den Thalgründen im Alpengebirg, und nicht an den steilen Berghalden stehen, und unter dem Walde ziehen sich sumpfichte Ländereien gegen die Schlucht des Rotzlochs zu. Ueberall sonst hat die wach-

sende Bevölkerung in den Hauptthälern die Thalgründe sorgfältiger angebaut, und die Wälder auf die Höhen der Alpen, auf die steilen Hänge zurückgedrängt. Dieser Kernwald, und auch das Sumpfland bei Rudenz und gegen Alpnach hin, zeigt, daß die guten, frommen Unterwaldner auch in der Land- und Forstwirthschaft noch Kinder sind.

Wir hatten die Anhöhen hinter der Kapelle von St. Jakob erstiegen, um die Aussicht auf den Luzernersee und auf das blühende Thal von Stanz zu geniessen, und den Schauplatz der blutigen Gefechte uns zu vergegenwärtigen, die im Herbstmonat 1798 hier geliefert wurden, und nach dem heldenmüthigsten Kampfe der Hirten von Nidwalden den Untergang ihrer alten Freiheit zur Folge hatten. Unter uns war die Anhöhe von Ried, wo, gegen den Kernwald gewandt, die Nidwaldner sechs Kanonen auf den Feind gerichtet hatten; hinter uns die Aecherli-Alp und die Höhe von Rüti, über welche die Würger von Obwalden her die Nidwaldner umgangen hatten; gegenüber lag das Rotzloch; Stanzstad und der Bürgenberg vor uns: alles Orte, von woher die von Luzern anrückenden Feinde den fünfzehnhundert Hirten in den Rücken fielen, die schlecht bewaffnet, des Kriegs ungewohnt, zertheilt und ohne Anführer, acht Stunden lang gegen einen zehnmal stärkern, sieggewohnten Heerhaufen kämpften. Der Führer zeigte in der Ferne die Stelle, wo ein Knabe, der sich standhaft geweigert hatte, dem Feinde als Führer über die Höhen zu dienen, von den Barbaren erschossen wurde; die Kapelle von Winkelried, wo achtzehn Jungfrauen kämpfend für das Vaterland starben; Stanzstad und Stanz, wo, nach dem Sieg der Schaaren der Hölle über die Unschuldigen, Greise, Weiber und Kinder an den Altären niedergemetzelt wurden.

Wer wird, wenn er seine Augen von dem Schauplatz des Mordes abwendet, wenn er über der Kapelle von St. Jakob die vielen Grabhügel der Märtyrer erblickt, ohne Un-

willen und Wehmuth des Volkes gedenken, das seit fünf und dreißig Jahren die Erde mit Blut gedüngt, so viel Gutes zerstört, so wenig die Menschheit Erhebendes dauernd zu gründen gewußt hat! Ist es das nämliche Volk, das aus langer, niedriger Knechtschaft sich zu erheben schien, als die Morgenröthe der Freiheit auf wenige Tage ihm leuchtete? Das bald in Sklavensinn die reine Göttin verkannt, und blind dem untergeschobenen Götzenbild so viele tausend Menschenopfer gebracht? Das seines Königs Blut im Namen der Freiheit, und bald hernach der freien Hirten Blut in unserm Gebirg vergossen! Das für Gold und Ordensbänder Napoleon die Freiheit verkaufte, für Gold und Ordensbänder ihm Könige und Völker zu Füßen legte! Das seine Priester im Namen der Denkfreiheit auf Schaffoten bluten ließ, und wenige Jahre nachher den Dienern des Aberglaubens und des Geistesdrucks im Nachbarlande den Dolch der Rache in die Hand gab!

Doch wir sollen keinem Volke fluchen! Werkzeuge sind sie alle in höherer Hand, sie mögen nun in Wuth des Gesetzes Dämme durchbrechen, und wie Lavenströme über blühende Gelände, über friedliche Hütten sich wälzen, oder in blindem Gehorsam auf den Wink der Eroberer die Zerstörung über den Erdball tragen. Was in der Körperwelt die großen Gährungsmittel sind, das ist dieses Volk in der geistigen Welt für die Menschengeschichte gewesen. Die gährende Masse wird sich klären, der Giftqualm wird zum Aether werden, und schönere Bildungen werden sprossen aus dem Niederschlag. Das ist Gesetz der Natur, und Geistesentwicklung durch Gährungen, nicht Ruhe, nicht träger Genuß, ist die Bestimmung unsers Geschlechts, und dieser Bestimmung wird es sich nähern, wenn auch alle Nationen und alle Mächtigen der Erde sich dagegen verschwören sollten! Nie würden die Flotten Englands einen Sturm erregen oder stillen, nie ein zweiter Xerxes die Wuth des Meeres durch Ruthenstreiche dämpfen können.

## 3.

# Weg von Schwyz über den Bragel an die Linth und nach Pfäffers.

Schwyz. Fremdenpolizei. Ansicht des Fleckens. Geßlers falsche Politik. Das Muottathal. Die Todesbrücke. Das Kloster. Der Bragelpaß. Das Klönthal. Geßners Denkmal. Waldverwüstungen am Glärnisch. Milchkammern. Schabzieger. Vergleichungen. Abschaffung der Gemeinweide auf einer Alp. Waldwirthschaft. Volksbegriffe. Entführung von Kindern. Mollis. Die Linth. Escher. Kaiser Alexander. Näfels. Prozessionen der Katholiken. Der Kirenzenberg. Der Wallensee. Veredeln des Kastanienbaums. Sargans. Der Rhein. Die Schollbergstraße. Ragatz. Das Pfäffersbad. Flußkorrektionen als vaterländische Aufgabe.

Wir hatten gewünscht, in Schwyz die Kirche zu besuchen und nach schönen Gemälden zu spähen, aber eine Verordnung der Polizeibehörde, die an den Wänden des Gasthauses klebte, schreckte uns von dem Besuche ab. Die Verordnung (vom 21. July 1821) rügt im Eingang das ungebührliche Betragen der Fremden während des Gottesdienstes, und verbietet deßwegen denselben alles Umherspazieren in der Kirche, Rückwärtsschauen, Umherschauen, Sitzen zur unschicklichen Zeit, Aufrechtstehen während des Segens und der Prozessionen ꝛc. Die Polizeibehörden sind ohne Zweifel verdienstliche Behörden, aber sie geben sich oft ganz umsonst gewaltige Mühe. Viel kürzer wäre es doch hier in diesem Fall gewesen, den Fremden schlechtweg die Kirche während des Gottesdiensts zu verbieten, als Aufseher zu bestellen, die darauf wachen müssen, (also nicht andächtig seyn können) daß von Fremden nicht gegen die Andacht gefehlt werde.

Die Lage des Fleckens Schwyz ist einzig schön. Die malerischen Formen der Felsen, das fruchtbare weite Thal mit üppigen Bäumen geziert, die schönen Wiesen und die sanft gegen den See fallenden Ufer, die stattlichen Häuser, ein schöner freundlicher Schlag der Menschen: alles scheint zu längerm Verweilen einzuladen. Die Häuser tragen das Gepräge von Wohlhabenheit, und die Wiesen, da hier gewöhnlich der jüngste Sohn unvertheilt das Gut des Vaters übernimmt, sind größer, als irgendwo jenseits des Brünigs, und größer als in Unterwalden. Nur selten aber und nur höher an den Abhängen hinauf sind kleine Pflanzungen von Kartoffeln, aber weder künstliche Futterkräuter, noch Wässerungen, noch bedeutende Kulturen von Webepflanzen zu erblicken. Seit Jahrhunderten sind die Schwyzer in ihrem Getreidebedürfniß abhängig von dem Kanton Zürich, und litten in den Zeiten der Zerwürfnisse zwischen beiden Kantonen von Kornsperren der Zürcher, ohne deßwegen in dem fruchtbaren Thale den Kornbau zu versuchen. Wie überall im Hochgebirg, so ist auch in der Nähe des schönen wohlhabenden Schwyz keine Spur von Forstwirthschaft; ringsum fallen Waldverwüstungen in die Augen. An der Mythe sind Spuren eines Waldbrandes; am Urmiberg soll vor 150 Jahren ein großer Wald verbrannt seyn; noch jetzt ist der Berghang öde, und weder hier noch am Urmiberg haben die Schwyzer ein Samenkorn hingeworfen, um die wüsten Hänge wieder mit Baumwuchs zu bekleiden.

Welche Quelle des Wohlstandes ist denn hier geflossen, wo so schöne, zum Theil prunkende Häuser gebaut worden sind? Der Handel ist nicht von Bedeutung, und Industrie ist wenig da, die hier wie in Appenzell und Glaris Palläste auf dürre Felsen oder kleine Wieschen gezaubert hätte. Wie oft tönen die Namen von spanischen und französischen Offizieren dem Fragenden, der die Lösung des Räthsels sucht. Ach, das ist nicht erfreulich; fallen denn die großen Staaten nicht, wenn

der Geist von ihnen weicht, der ihre Gründung bewirkt hat? und diese Wahrheit, gilt sie nicht auch für kleine Staaten? Wird aber dieser alte Geist der Schwyzer in Spanien und in Frankreich genährt?

Als Geßler, der Oesterreicher, vor Stauffachers neuem Hause im Dorfe Steinen vorbeiritt, sprach er höhnisch: „können wir dulden, daß das Bauernvolk so schön baue?“ Hoffentlich kehrt kein Geßler mehr als Vogt in diese Berge zurück, um neidisch zu zürnen über die Wohlhabenheit der freien Schwyzerbauern. Hätte damals der Hofmann Rudolf der Harras den rohen Vogt begleitet, er hätte ohne Zweifel besänftigend und warnend folgende Worte zu Geßler gesprochen: „Herr Landvogt, ich beschwöre Euch, reizt diese stolzen, kräftigen Bauern nicht mit solchen Worten; wenn Ihr in gerechtem Unwillen über ihren Trotz nicht von Herzen mild seyn könnet, so werdet mild aus Klugheit! Gedenkt der großen Plane König Albrechts, unsers Herrn! Laßt erst mit Umsicht uns mächtiger werden, und schont einstweilen dieses starke Volk, damit es nicht zur Unzeit uns zu schaffen gebe! Glaubt mir, Herr Vogt, es giebt ein Mittel dieses stolze Volk zu zähmen, ein Mittel, das uns kein Blut und wenig Geld kostet! Laßt sie doch bauen, die Uebermüthigen, je schöner, desto besser für uns! Weckt ihre Eitelkeit, damit sie uns die Mühe und die Kosten spare, diesen Freiheitsstolz zu bekämpfen! Lockt sie an Albrechts Hof, laßt sie Freude finden an Sammt, an feinem Tuch, an feurigen, fremden Weinen, und feilen, willfährigen Frauen! Gebt ihnen Gnadenkettlein und Geld, aber sorgt, daß sie immer mehr des Geldes brauchen lernen, als sie von uns empfangen! Macht sie lüstern nach Genüssen, die diese Berge ihnen versagen! Hört mich, Herr Vogt, wenn Ihr so handelt, so wird in wenig Jahren dieses verhaßte Volk in Gehorsam sich vor uns bücken!“ *)

---

*) Siehe Tacitus, Agricola 21.

Nein, auch des Harras Künsten wäre damals die Unterjochung dieses Volkes nicht gelungen: — das haben die Tage von Rothenthurn, Morgarten und Schindellegi bewiesen! Aber wenn früher die Schwyzer ihre muthigste Jugend dem Tirannen Karl von Anjou, dem Mörder Konradins und Friedrichs, oder Peter dem Grausamen von Kastilien in Sold gegeben hätten, wenn in Neapel und an Peters Hof die einfachen Schwyzer, so wie der Harras wollte, verführt worden wären, und ihre Verderbniß und ihre Lüste in die Thäler am Vierwaldstättersee verpflanzt hätten?

Wir eilten noch vor einbrechender Nacht das Muottathal zu erreichen, und hatten die Freude, im Wirthshause des Dörfchens mit einer frohen, blühenden Schaar von Zöglingen von Hofwyl und ihrem wackern und gebildeten Lehrer zusammenzutreffen. Der Eingang in das Muottathal, wo steil und eng die Felsen beinahe dem wilden Strom den Ausfluß verwehren, hat etwas Schauerliches, besonders auf der Brücke, die hoch über der dunkeln Tiefe schwebt. Von dieser Brücke stürzten im fürchterlichen Gedränge ganze Schaaren Franzosen, als Suwarows Armee, eingeschlossen von Molitor jenseits dem Bragel, und angegriffen von Mortier und Loison, die von Schwyz her auf ihn drangen, den Kampf auf Tod und Leben kämpfte *). Bekanntlich wurden hier die Franzosen zurückgeschlagen, und Suwarow, der über den Bragel drang, rettete sich und seine Armee vor Molitor durch das Sernfthal über den Schnee der rhätischen Alpen. Landleute von Muotta, die uns begleiteten, erzählten, daß im Abgrunde unter der Brücke der Strom von Hügeln französischer Leichname aufgestauet gewesen, und blutroth seine Gewässer aus dem Thal geflossen seyen. Was mögen in dieser fürchterlichen Zeit die Bewohner dieses Thales, und die Bewohner der Reuß-, der Linth-, der Rheinthäler gelitten haben! Kein

*) Den 1. Weinmonat 1799.

Krieg, den ein Volk für eigne Interessen führt, ist so verderblich, als wenn dieses Volk in sich zerspalten, sein Land von fremden Heeren, die sich bekämpfen, verwüsten sieht, von keinem dieser Heere geschont und von keinem geachtet. Möge der Himmel vor solcher Neutralität uns künftig immer bewahren!

Der Grund des Muottenthals liegt nicht viel höher über dem Meere, als der Vierwaldstättersee *); indessen ist ohngeacht der geringen Erhöhung doch das Pflanzenleben schon verändert. Noch stehen einige Nußbäume unweit dem Dörfchen, aber der Ahorn, einheimisch in der Alpennatur, der bei Schwyz nicht zu sehen war, findet sich häufiger, sein Recht gegen den Fremdling behauptend; Obstbäume zeigen sich noch, und mit dem Flachs wird auch der zärtere Hanf gebaut; aber Getreide wolle nicht gedeihen, behaupten die Landleute von Muotta. Vielleicht daß die Abneigung der Schwyzer gegen den Kornbau, oder daß die Wirkung der spätern oder frühern Beschattung im engen, vom hohen Gebirg umschlossenen Thal von dem Getreidebau abwendig gemacht hat. Bei Landtheilungen erben hier die Söhne gleich, die Mädchen aber werden gewöhnlich ausgekauft. Auf die Gemeinalpen treibt jeder so viel Vieh, als er auf eigenen Wiesen zu wintern vermag; das ist auch Regel im übrigen Kanton.

Mit Tagesanbruch verreiseten wir, zufrieden mit der mäßigen Zeche, die Vergleichungen mit Oberländischen und Tessinischen Forderungen nicht zum Vortheil von diesen bei unsern Reisegefährten weckten. Das Ansteigen gegen den Bragel ist anfangs steil und felsicht, und unser Pferd, obschon

---

*) Das Barometer stand den 12. August Abends 7 Uhr auf 26. 1. 8, das Thermometer im Schatten auf 12°. Es würde dieser Stand des Queckſilbers auf 1980 — 2000 Fuß der Höhe weisen, da in Bern das korrespondirende Barometer zu gleicher Zeit auf ohngefähr 26. 4. 7. Z. stand.

gewöhnt an's Klettern, stürzte gefährlich, jedoch ohne sich zu verwunden. Das ist also der nächste Verbindungsweg zwischen dem industriosen Glaris und dem wohlhabenden Schwyz! Die Kantone würden wohl gerne zwischen sich in vergangenen Zeiten der Partheiung chinesische Mauern erbaut haben, wenn sie nur die Kosten solcher Scheidungs-Wehren hätten bestreiten können. Wir wollen gerne annehmen, daß das Mißtrauen und jede Feindschaft für immer ein Ende genommen, aber chinesische Mauern wie der Bragel und der Brünig, und so viele andere sind, stehen noch viele da, und trennen wie feindlich wirkend den Verkehr und die innigere Gemeinschaft zwischen den Eidgenossen. Möchte der Geist der Eintracht bewirken, was der Geist des Eroberers am Simplon bewirkte!

Von der Anhöhe hinter dem Dörfchen genießt der Reisende gern noch einmal den Rückblick auf die schönen Wiesen und die friedlichen Wohnungen des einsamen, wie von der Welt geschiedenen Thales, und mit Theilnahme verweilt der Blick auf den großen Gebäuden des Frauenklosters von St. Joseph, das, sich erhebend unter den niedern Hütten, das kleine Thälchen zu beherrschen scheint. Die Stiftung dieses Frauenklosters soll sehr alt seyn. Wer hat alle die Seufzer gehört, die hier seit Jahrhunderten aus den unbefriedigten Herzen gestiegen! Und wie viel leichter mag den in Mauern verschlossenen Jungfrauen die Herrschaft über das Thal geworden seyn, als über ihr eigenes Gefühl? Aber wenn höher am Bragelberg hinauf der Blick hinaus in der finstern Schlucht des Thales späht, wenn dem sinnenden Wandrer dann die Todesbrücke vorschwebt, die vor fünf und zwanzig Jahren von Strömen Blutes trof, und der finstre Abgrund, in dem die Leichen sich thürmten: dann glaubt er die Furie der Herrschsucht, die unersättlich Menschenopfer sucht, aus der Finsterniß auftauchen, aber vor dem Engel des Lichts wieder in die Tiefe fliehen zu sehen, der über das Kloster die Friedenspalme neigt.

Auf der Höhe des Passes, der bei 5100 *) Fuß über dem Meere liegen mag, stehen noch Rothtannen auf einem Boden, der stellenweise sumpficht ist. Seitwärts zieht sich dieser Baum noch etwa 500 Fuß höher, und auch in diesem Gebirg hält also die Fichte nicht in gleicher Höhe aus, wie in der rhätischen Kette, aus dem Grunde wohl, weil der Thalgrund der Linth, von Muotta und Klönthal beträchtlich tiefer als die Höhe des Passes liegt, und tiefer eingeschnittene Thäler immer erkältend auf die begrenzenden Berggipfel wirken **).

Nach dem Hinabsteigen von den unfreundlichen Wildnissen des Bragels erfreut die Aussicht auf die schönen Weiden des Klönthals und die Wanderung längs den Ufern des lieblichen See's um so mehr. Am Fuße des Glärnischberges steht ein Denkmal, das dem Andenken unsers Geßners von einigen seiner Verehrer errichtet worden, und in der That wohl nirgendwo im Alpengebirg in so romantischer Umgebung der Natur hätte errichtet werden können. Nur Schade, daß das Denkmal von keinen Wohnungen zufrieden und einfach lebender Hirten umgeben ist! Einsam, verlassen und unbegriffen steht es hier, und erinnert unwillkührlich an die Stimme des Weisen in der Wüste. Die Hirtensöhne von Glarus und von Schwyz, und die Jünglinge aus den Schweizerischen Städten kennen den Dichter der Natur und einfacher Sitte nicht, und die ihn kennen, lesen seine Gemälde auf seidenen Polstern. Geßners verlornes Paradies, wenn sie auch es suchten, werden sie weder in Paris noch in Madrid wieder finden.

---

*) Bei der tiefer liegenden obersten Sennhütte hielt sich den 13. August um 11 Uhr im Nebel und während kalten Windstößen das Barometer auf 23. 6. 6., das Thermometer auf 11 über 0. In Bern stand das Barometer zu gleicher Zeit ohngefähr auf 26. 5. 9., das Thermometer auf 15. Demnach wäre die Höhe der obersten Sennhütte etwa 4750 Fuß.

**) Vergleiche des Verfassers Reise über den Bernardin, S. 145.

Das Klönthal wird als Voralp benutzt, und auf dem weiten Grunde des anmuthigsten Thales sind weder Ansiedlungen, noch Versuche der Kultur sichtbar. Auf einer ausgedehnten Weide steht ein großes Gebäude, das aber nur kurze Zeit von Hirten bewohnt wird. Wie viele Bergvillen könnten hier stehen, und wie viele Verbesserungen des Bodens hier gedeihen! Aber wie überall, so wird auch hier der Aermere nichts Neues versuchen, und die Industrie des reichern Glarners wird nicht von der Landwirthschaft, sondern vom Handel und den Fabriken angesprochen, die größere, wenn gleich nicht so sichere Gewinnste geben. An den Bergen rings herum, besonders an dem Hange des Glärnisch, fallen zerstörte Waldungen unangenehm in die Augen, und so sind auch tiefer im Linththal, über Glarus und Enneda, die verwüstlichsten Holzschläge sichtbar. Wie uns Landleute versicherten, so ist auch hier noch nie ein Samenkorn von Waldbäumen auf die gedankenlos kahl gehauenen Berghänge ausgestreut worden. Hat wohl der Zug der Russen durch diese Thäler ihrem Wohlstand so großes Verderben gebracht, als eine solche Wirthschaft auf diesen Bergen bringen kann? Wie verdient würde sich ein wohlhabender, oder eine Gesellschaft wohlhabender Glarner um ihren Kanton machen, die auf eigne Kosten auf jedem Berghang, der aus Unwissenheit oder Eigennutz kahl gehauen wird, passende Holzarten hinpflanzen, oder ihre Samen sammeln und einhacken ließe, und die Ziegenhirten durch einige Geschenke zur Schonung der jungen Pflanzungen oder Saaten vermögen würde!

Die sogenannten Milchkammern auf den Alpenweiden des Klönthals sind für jeden Landwirth sehenswerth, da sie durch die einfachste Einrichtung für die Buttergewinnung große Vortheile gewähren, und für die Verfertigung der sogenannten Schabziegerkäse wichtig sind. Wo eine Quelle reinen Wassers aus dem Erdreich sprudelt, wird die Milchkammer so hingebaut, daß das Quellwasser auf Grand oder

Felsgrund so hoch auf dem Boden der Hütte aufgeschwellt werden kann, daß die mit Milch erfüllten hölzernen Geschirre bis an den Rand von dem kalten Wasser umgeben stehen können. Die Milch bleibt dann etwa fünf Tage in den Geschirren, in der nämlichen Temperatur der Quelle *), während der schwülsten Witterung frisch, und es scheiden sich alle Buttertheile daraus im Rahme ab. Nachdem die Milch ganz abgerahmt worden, wird sie nicht durch Lab, sondern durch Sauer **) zum Scheiden gebracht, der gewonnene Zieger in Säcke gestossen, mit Steinen stark belastet, ausgetrocknet, dann im Herbst in Glarus auf einfachen Mühlen fein gerieben, gesalzen, und mit dem blauen Klee ***) vermischt. Die vollständige Scheidung der Buttertheile aus der Milch scheint wesentlich zu seyn, und wird eben durch die beschriebene Benutzung der Alpenquellen bewirkt.

Wie sonderbar, daß die Verfertigung des Schabziegers, dessen Bestandtheile allgemein bekannt sind, seit so langer Zeit auf so kleinen Raum beschränkt geblieben ist! Auf den Gebirgen von Schwyz, von Bündten, von Bern ꝛc. wachsen die nämlichen Kräuter, es ist da sonst die Kunst der Fabrikation von Milchprodukten auf keiner niedrigern Stuffe, der blaue Klee wächst selbst in rauhen Thälern leicht; und doch hat nur allein der Glarnerhirt dem Milchzieger durch so einfache, wenig kostspielige Veränderungen und Zuthaten einen fünffachen Werth zu geben gewußt †), und seit Jahrhunderten sich durch dieses Fabrikat in Wohlstand gesetzt. Wie sonderbar auch, daß unter den Tausenden von gewürzhaften Pflanzen, die bei uns freiwillig wachsen, oder verschrieben werden

---

*) Ungefähr 6 Grade des Reaumürschen Thermometers.

**) Sauer gewordene Milch.

***) Trifolium melilotus cærulea.

†) Der rohe Zieger gilt kaum 3 Kreuzer, der Schabzieger 4 bis 5 Batzen.

könnten, nur allein der blaue Klee dem Zieger, und noch keine dem Käse beigemischt worden ist, seinen Wohlgeschmack zu erhöhen! Der Vertrieb der Fabrikate, deren Absatz sich auf die Lüste des Gaumens gründet, ist immer der sicherste, und wenn wir es dahin bringen könnten, unsre wohlschmeckenden Zieger- und Käsearten zu vervielfältigen, und deren zu erfinden, die auf den Tafeln der fremden Finanzminister und ihrer Zoll- und Mauthbedienten Zutritt erlangten, so würde die Ausfuhr immer gesichert bleiben. Eine einzige Erfindung dieser Art könnte den Kapitalwerth unserer Alpen verdoppeln. Im Kanton Glarus stehen freilich die Alpenpreise, trotz dem Privilegium der Schabziegerfabrikation, nicht höher als bei uns; aber das rührt von der Gemeinweidigkeit der Alpen her, und auch davon, daß in diesem Kanton, wie in den übrigen Alpenkantonen, keine freie Konkurrenz in dem Kauf der Alprechte, und keine Möglichkeit ist, der Gemeinweidigkeit ein Ende zu machen. Der Glarnersenn steht sich auf alle Fälle durch die Schabzieger-fabrikation besser, als der Berner- oder Bündnersenn.

Wer vom Klönthal hinunter in das große Linththal bei Glarus gelangt, nachdem er die Gebirge von Unterwalden und Schwyz verlassen, der glaubt sich in eine andere Natur versetzt. Hoch, schroff und wild ist der Glarnische Gebirgszug; mild und sanfter fallend das Gebirg in jenen Kantonen. Aber noch größer als zwischen den Gebirgsformen ist der Unterschied der Völkerschaften. Der reformierte Glarner soll schlau, erfinderisch, thätig, unternehmend, und gebildeter seyn, als der Unterwaldner und der Schwyzer. Diese vor Allem an alten Formen klebend, sind kindlich fromm und abergläubisch, nicht so thätig, und ohne Industrie und Erfindungsgeist. Woher denn dieser Unterscheid benachbarter, so nahe verwandter, seit Jahrhunderten enge verbündeter, Völkerschaften? Der Römische Einfluß erklärt Vieles; das sehen wir durch die Vergleichung der Glarner selbst, die

nicht Glaubensgenossen sind, und wir sehen es, wenn wir die beiden Appenzellischen Rhoden, von denen der eine Rom, der andre nur eigenen Gesetzen gehorcht, vergleichen. Aber mit dem am Tage liegenden Einfluß ist noch nicht dieser Unterschied erklärt. Die Bevölkerung des Bernischen Oberlandes ist reformiert, wie der größere Theil der Glarner, und wie die Appenzellischen Ausserrhodner, und die Glarner- und die Appenzellischen Gebirge stehen in klimatischer Uebereinstimmung; demungeachtet ist der Unterschied in dem Karakter, den Sitten und der Bildungsstufe dieser verwandten Völkerschaften ausserordentlich groß, am größten aber nicht zwischen dem gemeinen Mann, sondern zwischen den Wohlhabenden und Angesehenen, die das Berner Hochgebirg, und die Glarner- und Appenzellergebirge bewohnen. Die Thäler des Bernerschen Oberlandes enthalten beinahe so viele Einwohner, als die reformierten Theile von Appenzell, und mehr als der Kanton Glarus. Die Bernerschen Thäler haben unter einer Hauptstadt gestanden, die mit Recht durch ihre öffentlichen Anstalten, durch musterhafte Finanzverwaltung, durch milde Herrschaft und Wohlthätigkeit, durch gerechte Justiz berühmt geworden, und durch kluge Sparsamkeit sich einen Schatz auf Nothfälle bei Seite gelegt hat, wie wohl noch kein Staat von diesem Umfang ihn jemals besessen. An allen diesen Vortheilen, welche die Glarner und Appenzeller entweder gar nicht, oder in geringerm Maaße genossen, haben die Oberländer seit ihrer Vereinigung mit Bern Theil genommen; und doch ist in Glarus und in Appenzell ungleich mehr Wohlstand, als im Berner Hochgebirg, und ohne Vergleichung eine höhere Geistesentwicklung. Wie viele Glarner und wie viele Appenzeller haben sich in den Wissenschaften, in industriosen und in gemeinnützigen Unternehmungen, wie viele sich als Staatsmänner und als Krieger ausgezeichnet, während das Leben des Oberländischen Volksstammes unbemerkt sich in der Geschichte der Hauptstadt, wie ein wasserarmer

Bach im Rheinstrom, verloren hat, und kein Name eines Oberländers aus den zwei letzten Jahrhunderten, in dankbarem Angedenken des Vaterlandes fortlebt. Noch jetzt besteht in den Saanen-, Simmen-, See- und Aarethälern kein Fabrikationszweig von Bedeutung, und kein gemeinnütziges, großes, industrioses oder wirthschaftliches Unternehmen von den Landesbewohnern ausgeführt, und wer Trogen, Glarus, Mollis mit Unterseen, Meyringen ꝛc. vergleicht, dem muß der Abstand noch auffallender werden.

In der Nähe des Fleckens Glarus liegen große Pflanzungen von den Tagwen-Mannen oder Burgern angelegt; sie bestehen meistens aus Kartoffeln, Flachs, Hanf, und wenigem Getreide. Weder bei Sarnen, noch bei Schwyz sind solche Pflanzungen. Der zu diesen Kulturen nöthige Dünger wird auf eine Weise erhalten, die wohl sonst nirgendwo im Alpengebirg in Ausübung gebracht worden ist. Es ist nämlich von den Burgern die Weide auf der Brandalp, die Gemeingut von Glarus ist, aufgegeben worden, um statt der Weidenutzung die ganze Alp auf Heu zu benutzen. Das Heu wird nun nach dem Flecken geschafft, und hier verfüttert, sowohl um im Herbst und Winter in der Nähe der Wohnungen Milch zu haben, als den nöthigen Dünger für jene Pflanzungen zu gewinnen. Es gewährt diese Einrichtung ohne Zweifel große Vortheile. Wenn Gemeinalpen so benutzt werden, daß jeder Berechtigte auf denselben sein eigenes Vieh hält und sömmert, so ist mit dieser Nutzung ein so großer Zeitverlurst verbunden, daß eher Schaden als Vortheil für den Besitzer der Alprechte statt findet, es sey denn, daß dieser die bei dem Melken, bei dem Tragen der Milch, und bei dem Hin- und Hergehen nach und von der Alp verlorne Zeit in keinen Anschlag bringe, oder mit andern Worten: nur der Landmann kann die Gemeinalp nutzen, der Zeit zu verlieren, oder keine Industrie hat. In diesem Fall ist wohl der Hirt im Berner Oberland, in Schwyz

Unterwalden ꝛc., aber nicht in Glarus, wo Handel und Industrie blühen, und mithin Zeitverlurst als Geldverlurst angesehen wird. Durch den Düngergewinn könnte wüstes Land auf den Allmenden der Thalfläche in Abtrag gebracht, und mit Futterkräutern zum Behelf der Stallfütterung im Sommer in Bestand gesetzt werden. Dieser Futterkräuterbau ist freilich in dieser Gegend eben so wenig, als in andern des Hochgebirgs verbreitet; aber die Abschaffung der Gemeinweide auf den Alpen wird vermuthlich diese Kultur bald allgemeiner machen. Wären hier die Waldungen so behandelt, daß sie zur Düngervermehrung dienen könnten, so hätte wohl noch zu größerem Vortheil der Tagwenschaft von Glarus die Brandalp mit zweckmäßigen Stallungen versehen, verpachtet, und dennoch durch Futterkräuterbau im Thale, und durch die Weidnutzung auf Dünger der Anbau der Allmendtheile statt finden können. Wir werden unten, bei Betrachtung der Landwirthschaft des Engadins, zeigen, daß die Wälder, unbeschadet ihrer Erhaltung, für einen bedeutenden Getreidebau den nöthigen Dünger liefern können, insofern sie mit den gehörigen Holzarten bestanden sind. Um so mehr wäre für Glarus eine solche Einrichtung zu wünschen, da bei der beschriebenen Nutzung der Brandalp sie bald an Heuertrag und an Fruchtbarkeit des Bodens einbüßen müssen, wenn die Heunutzung alle Jahre ohne Einschränkung statt haben sollte, und nicht abwechselnd einzelne Theile, um den Wachsthum des Grases wieder zu beleben, mit der Sichel verschont würden *).

Die

---

*) Siehe Bemerkungen über die Wälder und Alpen des Berner-gebirgs, wo S. 192 die Behandlung der Wildheumäder beschrieben ist. Es ist merkwürdig, daß die Fruchtbarkeit des Rasens schon im darauf folgenden Jahre sich erhöht zeigt, nachdem der Graswuchs stehen gelassen wurde. In diesem Falle ist es nicht das einfaulende Gras, welches den Rasen düngen kann, da das

Die untern Zonen der hiesigen Gebirgswälder dienen ausschließlich den Tagwenleuten oder Gemeindsburgern, und jeder Burger kann hier Holz von der Gemeinde kaufen. Gewöhnlich wird ein Bezirk kahl abgehauen, an die Meistbietenden verkauft, und dann der abgeholzte Bezirk auf 10 Jahre für die Ziegen in Bann gelegt, die sonst überall ausser diesem Bezirk weiden dürfen. Wenn jedesmal nach dem kahlen Schlag passende Holzarten auf den entblößten Boden ausgesäet, und dann die jungen, aufgehenden Holzpflänzchen durch den Weidbann vor Beschädigung gesichert würden, so wäre ein solches Verfahren doch in einiger Uebereinstimmung mit wirthschaftlichen Regeln. Ohne künstliche Saat oder Pflanzung müssen aber diese Tagwenwälder, unerachtet dem Weidbann, immer schlechter werden. In den am höchsten liegenden Wäldern fällt jeder Holz, wo und soviel er mag, und daß auch hier die Wälder immer schlechter, und nie durch Kunst verbessert werden, zeigt schon der Anblick des Vorder- und des Hinter-Glärnischs und des Wiggisbergs. Wenn nur in jeder Gemeinde im Alpengebirg kleine Vorräthe von Lärch-, Rothtannen- und Ahornsamen angelegt, und dann von jedem, der Holz in den Gemeindswäldern fällt, an Platz der gefällten

---

kurze Gras in diesen Höhen bis zur nächsten Heuerndte nicht fault. Das stehen bleibende Gras vermindert die nachtheilige Wirkung der Windzüge auf die Oberfläche des Bodens, und scheint nur mittelbar auf den bessern Wachsthum des Rasens zu wirken. Ein dichtbestandnes Kleefeld, das gleich nach dem Schnitt des Klees umgebrochen wird, zeigt eine größere Fruchtbarkeit, als wenn das Umbrechen später geschieht: ein Beweis, daß der Wind, wenn er lange über die Oberfläche des Bodens ungehindert weht, düngende Bestandtheile entführt, die von den Pflanzen und von der Erdoberfläche aus dem Luftkreis angezogen werden. Jede Einfristung wirkt daher vortheilhaft auf den Wachsthum der Pflanzen, auf den Höhen der Berge besonders, wo selten Windstille, und zum Theil eben deßwegen eine geringere Vegetationskraft ist.



B S B
MÜNCHEN

Stämme in die Erde gebracht würden; es wäre mit dieser einfachen, wenig kostspieligen, Verfügung schon vieles für die Erhaltung der Alpenwälder gewonnen. Freilich müßte vorher der Landmann überzeugt werden, daß die Waldbäume durch Samen fortgepflanzt werden können *).

Wenige Tage vor unserer Ankunft war im Linththal große Volksbewegung gewesen, von der wir noch auffallende Aeusserungen bemerkten. Ein Landmann erzählte uns auf dem Wege nach Mollis Folgendes: Ein reformierter Glarner hatte in den Niederlanden sich mit einer Katholikin verheirathet, und war nach einem ziemlich langen Aufenthalt in der Heimath seiner Frau, mit zweien, aus dieser Ehe entsprossenen, Söhnen in sein Vaterland nach Glaris zurückgekehrt. Hier wußte der Römische Priester sich in das Vertrauen der Glaubensgenossin einzuschleichen, und in dem abergläubischen Gemüthe die Angst für das Seelenheil ihrer Kinder zu erregen, die nach den Gesetzen im Glauben des Vaters unterrichtet werden sollten. Die Frau, auf Antrieb des Priesters, suchte den Vater nach seiner Ansicht zu stimmen, und drang endlich darauf, daß ihre Söhne im Römischen Glauben unterrichtet würden. Der Vater widersetzte sich standhaft: plötzlich verschwanden die Söhne. Alles Suchen und Forschen des bekümmerten Vaters, der heuchelnden Mutter, und der Freunde und Nachbarn des Hauses war mehrere Tage lang vergeblich. Der Verdacht der Entführung fiel auf den Priester, und verbreitete sich unter den Reformierten. Das Volk sammelte sich vor dessen Wohnung, und drohte Gewalt, die nur mit Mühe von angesehenen Refor-

---

*) Ein angesehener Vorgesetzter im Grindelwaldthal, dem der Verfasser Vorwürfe machte, daß die Grindelwalder seit Jahrhunderten die Samen der nützlichen Arve verzehren, ohne nur ein einziges Samenkorn! der beinahe ausgerotteten Baumart ausgesäet zu haben, behauptete sehr ernsthaft: daß die Arve nicht aus dem Samen, sondern „aus der Natur der Berge“ wachse!

mierten abgewendet wurde. Nun erschienen die Söhne wieder freudig bei dem erfreuten Vater.

Das Linththal bei Glarus und Mollis wird nur wenig höher liegen, als das See- und Aarethal im Bernergebirg, und wenn auch ein blühender Obstwachs in diesem Theil des Linththals ist, so scheint es doch nicht so mild, als jenes Thal zu seyn, da der Nußbaum seltner vorkömmt, und nicht den schönen Wuchs, wie im Interlachenthale, zeigt. Daß dieser Baum Thäler meidet, die nördlich fallen, und bei sonst gleicher Erhöhung über dem Meere, und auf gleich fruchtbarem Boden einen vorzüglichern Wuchs in Thälern zeigt, die östlich steigen, würde aus dieser Vergleichung seines Vorkommens schon bestätigt, und noch mehr durch sein Vorkommen im Thale des Wallenstadtersee's, wo unweit Mollis, und fast in gleicher Höhe wie bei diesem Flecken, an nördlich fallenden Hängen bei Müllihorn, sehr schöne Nußbäume unter schönen Kastanienbäumen stehen.

Bei Nettstal und Mollis fängt das wilde, schroffe Gebirg an in sanftere Formen überzugehen. Die schönen Wiesen, und die schönen Gebäude zwischen den Lustwäldchen von Fruchtbäumen machen das Gelände bei Mollis äusserst lieblich, und noch mehr erfreuen diese Gebäude, da sie von Männern errichtet worden sind, die im Vaterlande durch ehrenhaften Handelsfleiß sich bereichert haben, und wie die Verwaltung der Armenschule auf dem abgetrockneten Sumpfboden zeigt, den armen und durch Armuth verwilderten Mitbürger mit der Liebe im Herzen tragen, die uns Christus gelehrt, und ohne die all unser Thun und unser Prunken mit dem Glauben nur eine tönende Schelle ist.

Im Hause des verehrten Zeugherrn Schindler, und in seiner liebenswürdigen Familie, genossen wir der edelsten Gastfreundschaft, und in ihrer Begleitung wurde uns der Genuß zu Theil, die Werke der Linthdämmung, und die

auf dem entsumpften Boden errichtete Armenkolonie und Armenschule zu besuchen.

Die Höhe des sogenannten Bieberlikopfes, jenseits der Ziegelbrücke, gewährt am besten die Uebersicht auf die Dammarbeiten, über die Verbindung der Gewässer, und die Vergleichung ihres ehemaligen und gegenwärtigen Laufs, und zugleich bietet sich hier eine Fernsicht dar, die, wohlthuend für das Auge, auch durch den höhern Genuß der schönsten Erinnerungen das Gemüth erhebt. Im Vordergrund zeigt sich Näfels, am Fuße des Felsens, über den sich schäumend der Rautenbach stürzt; Näfels, wo Ambühl, nicht weniger heldenmüthig aber glücklicher als in den Thermopylen Leonidas, mit seinen Hunderten gegen die Tausende gefochten. Dann das Städtchen Wesen, das wie neu geschaffen sich mit blühenden Pflanzungen aus dem alten Sumpf erhebt, der Freiheit froh, gegen die seine Bürger in der Zeit des Sieges von Näfels blutigen Verrath für die Oesterreicher begangen. Weiter die Mag am Fuße des Bieberlikopfs, die aus dem Wallensee nun mit lebendigem Gewässer gegen den Zürichsee eilt; die Mag, die noch vor wenigen Jahren wie mit trägem Sklavensinn, gedrängt von dem übermächtigen, willkührlich wüthenden Bergstrom, sich in der Schilfwüste des großen Sumpfs verbarg. Hier der Thalgrund, trocken, aber noch zerrissen und gefurcht von der alten Linth, die jetzt in den neuen, starken Wehren nicht mehr trübe und zerstörend, wie zu der Zeit der rohen Kraft, sondern geregelt, klar und stark, wie die Gewalt des Herrschers zwischen den Dämmen der Verfassung, sich bewegt. Auf diesem Grunde schimmern die Gebäude der Armenschule gegen Niederurnen hin, wo an der Stelle, auf der vor kurzer Zeit nur giftige Nebel sich gelagert, nur das Gewürm der Moräste gelebt, nun eine muntere Jugend aus dem Schlamm der Unwissenheit zur Sittlichkeit, zur Menschenwürde, und zum nützlichen Wirken gebildet wird.

Der Abend hatte uns auf der Höhe des Bieberlikopfs übernommen; noch glänzte gegen Schänis hin der schöne Fluß; der Grund des Thales wurde düster, aber in der Ferne glühte noch im Sonnenlichte der Gletscher des hohen Glärnischs. Wie oft hat hier Escher verweilt, dessen wir jetzt mit Liebe gedachten! Wie oft mag sein traurender Blick geruht haben auf dem großen Moraste, auf den Dörfern, die in den steigenden Gewässern unterzugehen drohten, auf den leichenblassen Menschen, die, Bilder der Elends, über das verwüstete Erbtheil der Väter wandelten! Und hier, als das Werk der Rettung dem Edeln und seinen Eidgenossen gelungen, hier hat er sich des Gelingens gefreut, und hier vielleicht, wo sein Denkmal stehen soll, ist die Thräne der Freude seinem Auge entfallen!

Nur kurze Zeit war uns zur Besichtigung der Armenschule vergönnt, wo ein Schüler Fellenbergs und Wehrlis *) den Unterricht von sechs und dreißig Knaben besorgt. Unglücklicherweise war der Lehrer abwesend, dennoch konnten wir uns des muntern Aussehens der frohen thätigen Jugend, der Spuren väterlicher Aufsicht des Zeugherrn Schindlers, der Reinlichkeit im Innern des schönen Gebäudes, und der beginnenden, gedeihenden Kulturen auf dem abgetrockneten Sumpfboden erfreuen, der längs den Ufern der Linth der Anstalt zugegeben worden ist. An der Wand des Lehrsaales, den wir besichtigten, hieng ein verhülltes Gemälde, das Bild Kaiser Alexanders, das immer nur am Namenstage des großen Wohlthäters *) enthüllt, und mit Gefühlen der Dankbarkeit verehrt wird. Welche Lehren giebt dieses Bild des unumschränkten, mächtigsten Herrschers in diesem Lehrsaale, wo

---

*) Löntsch ist sein Name.

**) Bekanntlich hat Kaiser Alexander zur Gründung dieser Anstalt eine beträchtliche Summe geschenkt, die zur Errichtung dieser Gebäude verwendet wurde.

es den Armen zur Aufmunterung und zur Verehrung dient, die hier durch Unterricht, durch sittliche Veredlung aus der Niedrigkeit gehoben, dem Aberglauben, der Unwissenheit und den Lastern entrissen werden, die aus diesen Quellen fließen. Wie stark müßte ein Volk werden, dessen Kinder, wie jene in der Armenschule in Hofwyl, wie diese an der Linth, erzogen würden. Wie stark und sicher auch ohne Leibwache der Fürst unter einem solchen Volke! Wie klein erscheinen hier vor Alexanders Bild alle Belohnungen für Hof- und Kriegsdienste, die je die Schweizer von Fürsten empfiengen! Was in diesem Sinne Alexanders wäre gegeben worden, hätte von unsern Vätern zu jeder Zeit ohne Schaden können angenommen werden.

Die Pflanzungen rings um die Gebäude der Armenschule sind zwar gedeihlich; doch scheint die Wirthschaft durch Mangel an dem nöthigen Dünger in einiger Verlegenheit zu seyn. Es wird geklagt, daß der leichte Boden des alten Sumpfs, der vorzüglich aus Sand besteht, eines großen Düngeraufwandes bedürfe, um in Ertragbarkeit erhalten zu werden; es ist dieß aber ein Nachtheil, der später höchst wahrscheinlich sich vermindern wird. Bei Brienz, wo im Niederschlag der Aare große Pflanzungen gemacht werden, zeigt sich der Boden in den ersten Jahren unfruchtbar, und kann nur durch starke Düngung in Abtrag gesetzt werden; später aber, wenn in dem Niederschlag das Zersetzbare sich zersetzt hat, vermehrt sich die Fruchtbarkeit, ohne daß ein großer Düngeraufwand erfordert würde. Welche Vortheile würden auf solchen Ländereien Wälder gewähren, die vermittelst der Baumblätter die Dungmittel vermehren würden!

Noch stehen bei Näfels auf jeder der eilf Stellen, wo die Glarner die übermächtigen Oesterreicher anfielen, und endlich mit Hülfe eines Häufchens Schwyzer besiegten, Denksteine, bei denen die Prozession verweilt, welche die katholischen Glarner zur Feier des denkwürdigen Siegs jährlich begehen.

„Wohnt ihr denn der Prozession nicht auch bei?“ fragten wir einen reformierten Glarner, der unser Gepäcke trug. „Wir haben das Recht dazu, aber wir thun es nicht,“ war die Antwort. Wie nahe die Vaterlandsliebe dem Geiste der christlichen Religion, die gesetzmäßige Freiheit der Sittlichkeit verwandt ist, fühlen wir Protestanten wohl; Katholiken aber haben Tellen eine Kapelle geweiht, und sie haben die Kapelle in Truns gebaut.

Wir wählten, um die einförmige Fahrt auf dem Wallensee zu vermeiden, den Weg über den Kirenzenberg nach Wallenstadt, der hinter dem freundlichen Mollis ziemlich steil, aber anmuthig, immer im Genuß der Fernsicht über schöne Vorsassen, nach dem Dorfe dieses Namens führt. Ueber Mollis sind noch die Ruinen der gemauerten Landwehr zu sehen, die von diesem Berghang bis zum gegenüberstehenden zur Zeit der Schlacht von Näfels die Thalesöffnung verschloß, aber von Hans von Werdenberg damals, um den Glarnern in den Rücken zu fallen, umgangen wurde. Auf der Höhe des Berges finden sich noch einige Nußbäume, vermischt mit Ahornen und Mehlbeerbäumen, den allmähligen Uebergang in die rauhere Alpennatur andeutend. Getreidebau oder landwirthschaftliche Industrie ist keine sichtbar, desto mehr Fabrikindustrie, da beinahe in jedem Keller des Dorfes Frauen oder Mädchen mit Weben feiner und künstlich gebildeter Leinwand beschäftigt waren. Die Stockung in der Handspinnerei der Baumwolle, die einem so großen Theil der Schweizerischen, besonders der Glarnerschen, Bevölkerung nachtheilig geworden, hat den Erwerbssinn und die Thätigkeit der Glarner nicht gelähmt, eben so wenig als die Wohlfeilheit der Baumwollenfabrikate die Leinenfabrikation hier ganz hat schwächen mögen. Immer gewöhnen Fabriken, sei es auch wenn sie fremde rohe Stoffe verarbeiten, das Volk zur Thätigkeit und zur Aufmerksamkeit auf Mittel des Erwerbs, und wenn nur jene Thätigkeit und diese Aufmerksamkeit, d. h.,

der industriose Sinn dem Volke bleibt, so wird es sich leichter zu helfen wissen, wenn schon die Mode oder Handlungsverhältnisse eine nationell gewordne Fabrikation zum Verfall bringen. Schade nur, daß diese Industrie sich auch in dem Glarnergebirg nicht auf die Verbesserung des Landes, auf Erzeugung roher Stoffe richtet. Der Flachs, der hier verarbeitet wird, ist meistens fremdes Produkt, und große Flachspflanzungen sind auch da selten, wo die lebhafteste Leinenfabrikation ist, und die Natur des Landes sich zu dessen Anbau eignen würde.

Die Uebersicht des tiefen Thales des Wallensee's von der Höhe von Kirenzen, ist schauerlich eher, als schön zu nennen. In der Ferne die zerrissenen Felskämme von Toggenburg, dann die schroffen Abstürze gegen das Ufer des See's, fast nackt, aber belebt durch die Seeren-, Beyer- und Ammonbäche, die schäumend über die Felsenwände sich in das tiefe Becken stürzen; dann, wie schwebend über dem Abgrund, die Häuser von Ammon und Sant Annen auf grünen, fruchtbaren Wiesengründen, wie abgeschieden von der Welt, und nur durch Jägerpfade mit Wesen und Quinten in Gemeinschaft, von denen die Bergdörfer Kolonien oder Zufluchtsörter drohender Gefahr von Krieg oder Wasserfluthen zu seyn scheinen *). Von Kirenzen an das südliche Seeufer bei Müllihorn herunter wird die Vegetation immer reicher: die schönsten Kastanienbäume stehen zwischen schönen Nußbäumen bei dem Dorfe Müllihorn, und jenseits dem See, bei dem Dorfe Quinten, zeigen sich die ersten Weinberge, die ohne Zweifel dort in dem Thale, das wir Kleinwallis nennen möchten, ein gutes Gewächs liefern werden. Müllihorn soll

*) Nach der Schlacht von Näfels flüchteten die Bürger von Wesen, die Rache der Sieger wegen ihrem Verrath fürchtend, hinauf in das Bergdorf Ammon, und sahen von da ihre Wohnungen in Flammen aufgehen.

schon für 100 Louisd'ors Kastanien in einem Jahre verkauft haben, wo die Erndte dieser Frucht reichlich ausfiel; doch werden deßwegen weder mehr Bäume auf die mit unnützem Gebüsch bedeckten Berghänge gepflanzt, noch sorgfältiger veredelt. Es würde der Mühe lohnen, in solchen Berggegenden, die eines so milden Klima's geniessen, nicht nur die Veredlung des Kastanienbaums auf mannigfaltige Art, sondern auch das Pfropfen der Kastanien auf unsre einheimischen Eichen zu versuchen, das nach neuerlich gemachten Erfahrungen nicht unschwer gelingen, und Vortheile gewähren soll *).

Von Wesen hinweg längs den Ufern des See's bis Wallenstadt, und gegen Sargans und Mels hin sind an den Berghängen überall kahle Waldschläge geführt worden, und nun bekleidet sie hoch hinauf niedriges Gesträuch, meistens aus geringen Buchen bestehend, unter denen sich sparsam Birken zeigen. Lärchtannen erscheinen erst über den Höhen von Ragatz, wo sie bis gegen die Höhe von Pfäffers hin zwischen dem Buchenstockausschlag in üppig gedeihender Vermischung stehen. Die Pfähle zu den Schranken an der neuen Schollbergstraße sind alle von Lärchtannen verfertigt, die mit großen Kosten aus Bünden dahin gebracht worden sind, denn hier, obgleich jedermann diesen Baum für nützlich hält, hat noch niemand ihn auf die öden Berghänge gepflanzt, oder gesäet. Der nahe vorbeifließende Rhein, welcher der Holzausfuhr so günstig ist, scheint mit dem nun wegen Holzmangel aufgegebnen Eisenbergwerk am Belfrisberg vieles zu den Waldverwüstungen beigetragen zu haben; aber so wenig hier, als im übrigen Schweizerischen Hochgebirg, hat der vortheilhafte Absatz des Holzes die Bewohner zur Forstwirthschaft ermuntern können.

Die Häuser des Städtchens Sargans sind meistens neu

*) Nach gemachten Erfahrungen und gefälligen Mittheilungen unsers verehrten Ebels.

von Stein erbaut; der Ort scheint wohlhabend zu werden, und die Bewohner durch den Brand, der das Städtchen in den Revolutionskriegen verheerte, weniger eingebüßt, als durch größere Sparsamkeit und Thätigkeit gewonnen zu haben. Bekanntlich wurde vor der Schweizerischen Staatsumwälzung Sargans von den acht alten Kantonen, mit einigen Vorrechten zu Gunsten Glarus, regiert, die alle zwei Jahre abwechselnd einen Landvogt hinsandten. Eine alte Frau, die uns nach dem zerfallenden Schlosse führte, sprach wehmüthig von den guten alten Zeiten, wo die Landvögte droben herrschten, und auf die Frage: was in jener alten Zeit denn vorzüglich sie erfreut habe? erwiderte sie, wie befremdet über die Frage: meine Kinder haben so oft dem Landvogt Erdbeeren gebracht, und er hat sie immer freundlich und gut bezahlt; nun zerfällt das Schloß, und niemand ist d'rinnen, der Armen was zu verdienen giebt! — Glückliche Vögte, die so leicht sich beliebt machen konnten! Gutes Volk, das so genügsam liebte!

Das alte, noch bewohnbare, aber ganz vernachläßigte und leere Schloß erscheint wie ein Mißton in dem reizenden Thale, und manche Erinnerung aus der Vorzeit, die rege wird auf dieser Burg, weiß in die fremd gewordene Gegenwart sich nicht zu finden. Hier also wohnten die edlen Frauen von Sargans, ohne die Bedürfnisse einer Hauptstadt zu vermissen, und unweit davon der biedre Graf von Werdenberg, der in Hirtenkleidern unter den Appenzellerhirten lebte, für sie und mit ihnen am Stoß den Kampf der Freiheit kämpfte. Das Schloß von Werdenberg ist öde, und Sargans wird unbewohnt zerfallen. Die Wohnungen des alten Adels sind nicht einmal den heutigen Bürgern bequem und glänzend genug.

So finster aber das Schloßgebäude, so erfreulich ist die Aussicht von der Höhe des Burgbergs auf das Becken des Wallensee's, auf das weite Thal, das der Rhein durchströmt,

auf die Mündung des Weißtannenthals, und auf die hohen Felsenhäupter des Grauhorns und der Falknis. Hier im Winkel des Rheinthals und des Thales des Wallensee's, ruht das Auge mit immer steigendem Interesse auf der Richtung der Thäler, auf den Formen des Gebirges, wenn die Betrachtung in den Zeiten sich verliert, wo die Gewässer des Rheins, hoch geschwellt von Trümmern einstürzender Berge, mit Gewalt durch die zersprengte Kette der Falknis und des Schellbergs sich Bahn gebrochen, und das alte Bett des Wallensee's verließen. In der That, von der Mündung der Landquart in den Rhein hinweg bis Wallenstadt, liegt das breite Thal, von keinem Felsdamm unterbrochen, in gerader Linie, in fast wagrechter Fläche, während der jetzige Lauf des Rheins, von jener Mündung der Landquart hinweg bis Balzers, auf der Oesterreichischen Rheinseite, stark gekrümmt erscheint, und durch zerrissene Felsen sich drängen muß. Gut, daß die Flußgötter nicht mehr leben, und daß der alte Rheingott noch nicht sein altes Recht auf das Gebiet des Wallen- und des Zürichsee's hat geltend machen können *)!

An der neuen Straße, die jetzt zwischen dem Felsenabhang des Schollbergs und dem linken Ufer des Rheins von der Regierung des Kantons St. Gallen angelegt worden, wurde wirklich gearbeitet, und mit Vergnügen besichtigten wir ein Werk, das seinen Unternehmern Ehre macht, und das für den innern Verkehr der östlichen Schweiz nicht ohne Bedeutsamkeit ist. Vormals gieng ein großer Waarenzug aus Baiern und Schwaben, und von St. Gallen längs dem Oesterreichischen rechten Rheinufer über Feldkirch durch das Lichtensteinische, und durch den Paß von Lichtenstein und Bünden nach Italien. Die Oesterreichischen harten Zölle bewirkten

---

*) Der Rhein strömte im Jahr 1816 bis in die Nähe von einer halben Viertelstunde von Sargans, und die Besorgniß war hier allgemein, daß der Fluß sich in den Wallensee werfen möchte.

aber, daß, ungeachtet der so schlechten alten Straße auf dem Schweizerischen Rheinufer, der Verkehr auf derselben Zuflucht suchte. Dieß bewog die Regierung von St. Gallen zu dem Unternehmen, und Pocchibelli, dem der Straßenbau über das Alpengebirg so vieles verdankt, übernahm die Vollziehung des Werkes. Wir fanden die schöne Straße in der Länge einer halben Stunde in die Felsenwände des Schollbergs eingeschnitten, und wandelten mit innigem Vergnügen über das Gelingen des vaterländischen Werks gegen Wartau hin. Auf einer Anhöhe, unweit diesem Orte, genossen wir der herrlichsten Aussicht auf das lachende Thal, den majestätisch fluthenden Rhein, die blühenden, mit Dörfern und Burgen gezierten, Ufer. Balzers und Treissen, wo die Eidgenossen im Schwabenkriege siegten, lagen vor uns; in der Ferne leuchteten die Gipfel des Montafo's; wir gedachten der Helden Wolleb und Fontana, der Blutfelder von Frastenz und der Malserheide, und wie die gewaltigen, glänzenden Wasserfluthen vor unsern Blicken, so floß des freien Volks Geschichte vor unserm Geiste vorüber. Damals und jetzt — dießseits und jenseits! Der Rhein im Schweizerland, und der Rhein, wo er im Sumpfe des Flachlandes sich verliert! Welcher Schweizer wird hier an seinen Ufern ohne Rührung stehen, und ohne Sorgen für das Vaterland!

Die Schollbergstraße wird nicht nur für den Handelsverkehr mit Italien, sondern auch für den innern Verkehr der benachbarten Schweizerischen Landschaften wohlthätig werden. Es wurde von der Anlage einer Seitenstraße von Wildhaus im Toggenburg nach Grabs, Wattwyl, und nach dem Schollberg gesprochen, und diese Straße würde den nordöstlichen Schweizern, die nach Italien, oder nach Pfäffers und nach den Bündischen Heilquellen reisen, die gefährliche Fahrt auf dem Wallensee ersparen, und das Leben des Handels in ihre Gebirge leiten.

Bei Sargans ist das vorige Jahr (1822) der Mais nicht

reif geworden. Es wird da wenig Flachs und wenig Hanf gepflanzt, Kartoffeln beginnen hier gewöhnlich den Wechsel, und werden dann stark gedüngt; auf sie folgt Mais ohne Dünger; dann stark gedüngt Weitzen oder Wintergerste, und als zweite Aernte Buchweitzen: alles immer auf den nämlichen Aufbrüchen, bloß so viel als der Lebensbedarf für die Haushaltung des Landmanns fordert, und ohne Kultur von künstlichen Futterkräutern.

Der Anblick von Ragatz im Schatten des hohen Gebirgs und der hohen bis in den Thalgrund reichenden Wälder ist düster, und die Spuren der Verwüstungen des Tamins, die finstern Schründe, durch welche der wilde Strom sich nach dem Rheine drängt, die Ruinen der Burgen von Freudenberg, Nydberg und Wartenstein sind nicht geeignet, die Stimmung aufzuheitern, in der wohl jeder Reisende von dem Städtchen nach den berühmten Heilquellen von Pfäffers gelangt. Wir wählten, um dahin zu kommen, den Weg über Valens, der zum Theil im Schatten der schönsten Buchen und Lärchtannen mehr oder weniger steil in die Höhe führt, und einige Standpunkte darbietet, wo bald die Brandstätten des Bündenschen Dorfes Fläsch am jenseitigen Rheinufer, weiter das freundliche Mayenfeld, und dann das schöne Kloster auf sanft abgerundetem Hügel, umgeben von blühenden Wiesen halb verschleiert hinter Wäldchen und Gebüschen das Einerlei des Weges angenehm unterbrechen, bis unter Valens der Fußpfad gegen die Badgebäude führt, wo im Abgrund bei den Unterirdischen jede Aussicht und fast des Himmels Blau verschwindet.

Ein drückend schwüler Tag hatte uns ermüdet, und triefend von Schweiß langten wir in dem kalten Schrunde an. Umsonst baten wir um ein warmes Zimmer, und erhielten endlich nach langem Harren ein Bad in dem heissen Quellwasser. Das Kämmerchen war mit Dämpfen erfüllt, die nirgend wo einen Ausgang fanden. Wir hatten vergeblich

um einen Raum gebeten, die Kleider im Trocknen aufzuhängen, und mußten nun von aller Leinwand zum Trocknen entblößt uns in die vom Dampfe nassen Kleider werfen. Immer vergeblich baten wir um ein Zimmer, deren in der vorgerückten Jahrszeit viele ledig standen. Im Fieberfrost liefen wir durch die kalten, allen Windzügen ausgesetzten, Hallen des Gebäudes, und wurden endlich gastfreundlich im Zimmer des verehrten Hrn. Bundes-Landammann Sprecher v. Bernegg, aufgenommen, dessen Rath, sogleich in der Trinkstube im Uebermaaß von dem heissen Wasser der Heilquelle zu trinken, uns vielleicht vor einer gefährlichen Krankheit rettete.

Gern bezahlten wir das Mittagsmahl theuer, — wer wird in solcher Wildniß markten wollen! — aber unser Befremden konnten wir dem Pater Kellner nicht bergen, der eine nicht geringe Gabe für die Armen uns auf Rechnung setzte, und nichts weniger als liebreich auf die Bezahlung drang. Es giebt ein Zartgefühl, das den Werth des Almosengebens unendlich erhöht; aber es giebt auch ein Zartgefühl im Almosenfordern. Das Kloster, dem das Bad und die Heilquelle gehört, soll sehr reich seyn, sagt man, und daß es sehr wohlthätig seye, und deßwegen zu solchen Steuern von Fremden Zuflucht nehmen müsse, wollen wir gern glauben. Wie aber verträgt sich das fromme, ernste, stille, dem Irdischen abgewandte Leben der Klostergeistlichen mit dem Berufe des Wirthes und des Kellners, der jede kleine Pflicht der Gastfreundschaft und jede zarte Sorgfalt der Menschenliebe zu Geld berechnet, und sich bezahlen läßt! Hat wohl Christus Gaben genommen, wenn er Kranke heilte und Arme erquickte? Die Geistlichen in den Wüsten des Bernhardklosters und ihre heiligen, uneigennützigen Verrichtungen schweben uns hier bei dieser Frage vor. Wir haben nicht Ursache, ähnliche Tugenden bei den Geistlichen von Pfäffers zu bezweifeln, sondern Ursache sie zu achten, und wir begreifen, daß für die kostbaren Bauten und Anlagen das Kloster sich bezahlt machen

muß, daß es die Heilquelle nicht umsonst benutzen lassen kann. Möchte es aber doch sich entschliessen können, das Bad und die Quelle an Wirthe von Handwerk zu verpachten, an Wirthe, die durch Eigennutz, wenn nicht durch Humanität bewogen, den Leidenden die Erleichterungen und die Annehmlichkeiten verschaffen würden, welche die Lage des Bades immer noch gestattet, die finstere Schlucht noch wünschenswerther macht! Möchten sie, die Geistlichen, dann sich nur darauf beschränken, den Pächter in jeder dahin zweckenden Anlage zu unterstützen, und als barmherzige Samariter den Kranken jeden Glaubens, die hier Linderung ihrer Leiden und neue Hoffnungen des Lebens suchen, jede Hülfe und jeden Trost zu bringen, den das Christenthum und die Menschenliebe sie lehrt, der Reichthum ihres Klosters ihnen gestattet!

Die Straße von Ragatz dem Rhein entlang bis zur Rheinbrücke, unweit welcher die verheerende Landquart sich in den Fluß wirft, ist an vielen Orten in weiten Strecken zerstört, und auf dem großen Felde der Verwüstung sind nur Schuttwände sichtbar, auf denen niedrige Gesträuche zu wurzeln versuchen, bis neue Fluthen sie wieder fortreissen, und ihrem dürftigen Ephemerenleben ein Ende machen. Immerfort wälzt der Tamin und die Landquart schweren Grand und Felsenstücke mit fast rechtwinklichter Strömung in den Rhein, und die Bäche von Flösch, Mayenfeld und Jenins reissen eben so von der hohen Felsenkette des Falknis Steine und Grand dem Flusse zu, und erhöhen sein Bett, das mit jedem Zoll Erhöhung gefährlicher die blühenden Thäler und Ufer der Senez, des Wallensee's, des Zürichsee's und der Limmat bis Aargau hinunter bedroht.

Hier an den Ufern des Rheins, wie im Bernischen Seeland an der Zihl, der Aare und der Emme, schweben dem Schweizer immer die Werke an der Linth vor, und der schöne Geist, der die Vollendung von diesen bewirkt. Das Beispiel wird nicht vereinzelt in dem Vaterlande stehen, und neue,

eben so heilbringende Werke zur Wirklichkeit rufen. Es ist keine Zentralregierung, es ist keine Einheitsverfassung nöthig, wo jener Geist bei den Eidgenossen lebendig wird, und thätig schafft. Welcher Spiegel ist an der Linth den Reichen unter den Schweizern vorgehalten! Wie viele solcher, das Vaterland verherrlichender, Denkmäler könnten sie gründen, wenn sie die Ausgaben für ihre persönlichen Bedürfnisse beschränkten, um desto mehr zu vaterländischen Unternehmungen wie an der Linth beitragen zu können! Wie manche Brücke von Stein oder Eisendrath, wie manche Straße über das Gebirg, wie mancher Damm gegen die Gewässer wäre im Vaterlande zu bauen, wie viele Ländereien zu entsumpfen, wie viele Armenschulen zu errichten! Wann wird die goldene Zeit für unser Vaterland kommen, wo der reiche Zürcher im Kanton Bern, der reiche Berner im Kanton Zürich, der reiche Waadtländer, Genfer und Neuenburger im Wallis und in Bünden vaterländische gemeinnützige Unternehmungen befördern hilft; wo der Unglückliche aus jedem Kanton in jedem andern Hülfe findet, die Gefahr, die einem der Kantone droht, die Sorge eines jeden Schweizers weckt? In solchem Geist, nicht in den Verfassungen, nicht in den papiernen Verträgen, liegt unsre Sicherheit: in dem Geiste, der in den Werken an der Linth sich ausgesprochen, der am Rhein, an der Landquart und an der Aare sich ferner aussprechen möge!

## 4.

# Weg von Chur über die Parpanheide nach Davos und in's hohe Prättigau.

Chur. Bildungsanstalt für Landschulmeister. Dämme von Erlenholz. Kleesaat auf einer Voralp. Das Thal der Plessur. Vortheile der Lärchtannenwälder. Malix. Churwalden. Die Parpanheide. Landwirthschaft. Filisur. Vegetation auf dem Gebirg. Vergleichung mit den Berneralpen. Wohlthätiges Gesetz der Bernerregierung über den Weidgang in den Wäldern. Davos. Schutzmittel gegen die Schneelawinen. Das Sertigthal. Schutzwälder zu Begünstigung des Getreidebaus. Die Alpen im hohen Prättigau. Wässerung und Pachtpreise der Montafuner Alpen. Die Verfassung von Klosters.

Wenige Stunden waren uns vergönnt in Chur zu verweilen. Wir genossen den belehrenden Umgang trefflicher Männer in einer Gesellschaft, in die wir von den verehrten Hrn. Bürgermeistern v. Albertini und v. Tscharner eingeführt wurden, und freuten uns der Ueberzeugung, die uns zu Theil ward, daß in dieser Hauptstadt eine Bildungsanstalt für Landschulmeister in gedeihliches Leben getreten, und dadurch einem tief gefühlten Bedürfniß des Kantons begegnet werde. Ein Spaziergang längs den Rheindämmen und auf die Höhe einer Voralp gab Gelegenheit zu einigen naturhistorischen Beobachtungen. An den mit Flußschlamm und Geschiebe bedeckten Ufern stehen Birken, die drei Fuß im Durchmesser halten, und bei Untersuchung der hölzernen Unterlagen der Schwellen sahen wir Weißellerstämme eingefügt, die Wurzeln getrieben und Zweige gebildet hatten. Auf der Voralp hatte ein Bauer auf einer, mit schlechten Unkräutern besetzten, magern Stelle mit der Hacke den Boden aufgerissen, die Unkräuter zerstört,

und an deren Statt Kleesamen ausgestreut, der ziemlich gut aufgegangen war. Es ist dieses das einzige, dem Verfasser vorgekommene, Beispiel, daß ein Landmann auf Alpengrund irgend eine Kultur von Futterkräutern versucht hätte.

Wir folgten dem Laufe der Plessur, die bei Chur sich mit dem Rhein vereint. Der wilde Strom ist, wo er aus der Bergschlucht in die Fläche fließt, bis gegen das Rheinufer hin, in einem Bette gefangen gelegt, das aus auf einander gelegten Baumstämmen besteht, und diese Wehr sieht einem bergmännischen Stollen ähnlich, der zum Abfluß der Gewässer aus versoffenen Erzgruben wäre angelegt worden. Nahe bei der Stadt führt eine geschmackvoll, ganz aus Lärchtannenholz erbaute, unbedeckte Brücke über die Plessur, und auch zur Eindämmung des Stromes sind Stämme von dieser Holzart genommen worden. Bei solchen Bauten offenbart sich am beßten der große Vorzug der Lärchtannenwälder im Hochgebirg: denn da das Lärchtannenholz, wenn der Baum auf Berghöhen erwachsen, in der Regel wenigstens eine viermal längere Dauer als Fichtenholz zeigt, das in gleicher Höhe erwachsen, so folgt daraus, daß ein Bergdorf oder ein Thal, das zu jährlicher Befriedigung seiner Bau-, Spalt- oder Nutzholz-Bedürfnisse hundert Jucharten Fichtenwaldes nöthig hätte, diese hundert Jucharten ausreuten, und in Weideland verwandeln, oder aber den Holzertrag dieser hundert Jucharten jährlich verkaufen könnte, wenn an deren Statt dieses Dorf oder dieses Thal nur fünf und zwanzig Jucharten Lärchtannenwald nach und nach angelegt hätte. Die Wichtigkeit forstwirthschaftlicher Pflege und der gehörigen auf Landesart und Lokalbedarf gegründeten Auswahl und Anzucht der Holzarten läßt sich nicht auffallender, als durch dieses einfache Beispiel darstellen.

Der Weg nach dem Septimer und dem Albula führt steil aber fahrbar von Chur gegen das Dorf Malix hinan, und von der Höhe dieses Dorfes wird die Mühe des Steigens

belohnt durch den Anblick der malerischen Burgruine von Strasberg, und die Fernsicht auf das Dorf Maladers, das am fernen Berghang über dem Abgrund der Plessur zu schweben scheint. Bei Churwalden, wo wir in einem ganz unansehnlichen Hause, aber in reinlichen Betten übernachteten, fällt die große Ruine eines Klosters befremdend auf, das wohl in den Zeiten der Religionsverfolgungen während des Veltlinerkrieges zerstört worden seyn mag. Die Landleute, die wir darüber befragten, konnten uns darüber keine befriedigende Auskunft geben, und schienen in der vaterländischen Geschichte nicht besser einheimisch zu seyn, als Landleute in andern unserer Gebirgsthäler. Der reformirte Pfarrer hat sich in einem Theil der Klosterruine eingehaust, und mag wohl in seiner bescheidenen Zelle unter dem zerstörten Gemäuer öfter der Vergänglichkeit irdischer Herrlichkeiten und der Ueppigkeit der ehemaligen Seelenhirten gedenken.

Churwalden mag bei 3800 Fuß hoch über dem Meere liegen *), und dennoch gedeiht hier Hanf und Flachs, Sommergerste, bisweilen auch Winterroggen. Kirschen reifen noch selbst in ungünstigen Jahren; Aepfel- und Birnenbäume finden sich keine da, sind aber auch nicht zu pflanzen versucht worden. Selbst in dem für die Bergvegetation ungünstigen Jahr von 1821 ist hier die Sommergerste zur Reife gelangt. Bei Parpan, das 600 bis 700 Fuß höher als Churwalden liegen mag **), wird hingegen keine Getreideart mehr anzubauen versucht. Ein Kirschbaum soll da noch unlängst gestanden, und bisweilen Früchte zur Reife gebracht haben.

---

*) Nach Johann Scheuchzer (vergl. N. Sammler für Bünden, VI. 219) soll Churwalden 3964 Fuß hoch liegen. Unser Barometer stand den 19. August des Morgens um ½ 6 Uhr auf 24°. 5′. 6., das Thermometer auf 8°. Annähernd mag das korresp. Barometer in Bern zu dieser Zeit auf 26. 4. 6. gestanden haben.

**) Im angeführten Sammler ist die Höhe von Parpan zu 4485 Fuß angegeben.

Bei Churwalden stehen italienische Pappeln, die einen Fuß im Durchmesser erreicht haben, und keine Spuren zu rauhen Klima's zeigen. Auch Eschen und Traubenkirschen (Prunus padus) wachsen gut bei Churwalden, die hingegen bei Parpan sich nicht mehr zeigen. Bei Parpan ist nur eine künstliche Kultur sichtbar, die der Blakten nämlich (Rumex alpin.) welche Pflanze in kleinen Einschlägen um die Häuser steht. Bei dem Einsammeln wird dieses Kraut nicht gemäht, abgeschnitten oder ausgerissen, sondern von Frauen jede Pflanze einzeln dicht an der Erde ergriffen, und dann mit einem eignen Kunstgriff gedrehet, bis sich das Zellgewebe tief an der Wurzel hinunter ablöset. Beinahe vor jedem Hause sind dann hölzerne Behälter zum Theil in der Erde angebracht, und in diese Behälter werden die gewonnenen Blakten dicht auf einander gelegt, mit etwas Salz bestreut, dann mit einem hölzernen Deckel bedeckt, der zwischen den Wänden des Behälters auf dem Kraute mit Steinen beschwert zu liegen kömmt. So wird das Kraut, wie bei uns das Weißkraut in Bottichen, aufbewahrt, und dann den Winter hindurch den Schweinen verfüttert, die davon sehr fett werden sollen. Der Anblick von dem Dorfe Parpan hat etwas Auffallendes. In solcher Gebirgshöhe und in solcher Wildniß wird kaum ein Reisender, der mit Bünden noch nicht bekannt geworden, schöne steinerne Häuser mit prunkenden Verzierungen erwarten. An einigen Häusern sind wirklich eiserne Balkone mit Vergoldungen angebracht, die hier nicht wenig befremden, wo eine karge Natur den Menschen Einfachheit und Anspruchlosigkeit zum ersten Gesetz zu machen scheint. Grelle Farben und Vergoldungen, die häufig in den an Italien grenzenden Schweizerischen Thälern angetroffen werden, sind von dort herübergekommen, wo der Luxus für manche Entbehrung Trost geben muß, den wir Schweizer nicht bedürften.

Von Parpan hinweg führt die Straße nach dem Albulathal wohl eine Stunde lang durch ein ödes, in die Gebirgs-

weite eingekerbtes, einförmiges Thal, das rings herum von sanft fallenden und abgerundeten Berghängen eingeschlossen, keine Wohnungen, keine Spur von landwirthschaftlicher Industrie, und auf kulturfähigem Boden nur magere Weidgründe zeigt. Welcher Abstand zwischen diesen elenden Weiden und den schönen Wiesen des Dörfchens Motta *), das aus der Ferne mit lebendigem Grün von dem Berghange glänzt, der zwischen dem Hinterrhein und der Albula noch höher als diese Lenzerheide sich erhebt! Hier könnten, wie dort, wie im Oberengadin ꝛc. manche Dörfer stehen, und blühende Wiesen sie umgeben. Es ist wahrlich nicht der Mangel an Ländereien, der die Bündner zu Auswanderungen verleitet.

Die Gemeinden Churwalden und Parpan besitzen sehr schöne Alpen auf diesen Gebirgsketten; ohngeachtet ihrer Fruchtbarkeit stehen sie jedoch in niedrigem Preise, da der Kapitalwerth jedes Weiderechtes für eine Kuh nur etwa 30 Franken gilt, und auf den schönen Voralpen oder Maisassen die Weide für eine Kuh nicht höher als hundert Bündner Gulden verkauft wird. Dieser Preis ist verhältnißmäßig vier bis fünf mal niedriger als in andern, mehr bevölkerten und besser angebauten, Gegenden im Alpengebirg. Daß Fremde, oder Bewohner aus andern Gemeinden nicht Kuhrechte miethen, oder sich kaufen können, erklärt zum Theil den niedrigen Preis der Alpen von Parpan und Churwalden, und es ist diese Beschränkung nebst der unbedingten Untheilbarkeit der Gemeinalpen in diesen Gemeinden, wie in andern, Ursache einer geringern landwirthschaftlichen Betriebsamkeit und eines geringern Wohlstandes der Bewohner. Nichts ist verderblicher für das Gemeinwohl als die kleinliche Eifersucht unserer Landgemeinden gegen Fremde oder andere Gemeinden. Kaum ist eine in unserm Alpengebirg, die nicht ängstlich, gierig, selbstsüchtig

*) Auf der Reise über den Bernhardin ist dieses Motta mit Mathon verwechselt worden. Siehe S. 126.

Allmenden, Alpen, Holzungen und jeden Vortheil ihres Gemeinwesens dem Aeussern oder sogenannten Hintersäß verschließt, und an den Vortheil solcher Beschränkungen wie an den Katechismus glaubt. Die Armen sehen gewöhnlich nicht ein, daß es dabei nur um den Vortheil der Reichen zu thun ist, die dann fast ohne Konkurrenz um die geringsten Preise die Rechte der Armen kaufen oder miethen; und die Reichen, blind in ihrer Habsucht, fühlen nicht, daß auch ihre eigenen großen Wiesen und Alprechte weniger gelten, wenn keine Freiheit des Verkaufs von jenen, und keine Freiheit der Niederlassungen Statt findet, wenn diese Alprechte weder von Aeussern gepachtet oder gekauft, noch frei benutzt werden können. Es ist dem Verfasser eine Thalschaft in unserm Hochgebirg bekannt, die noch unlängst die Verordnung gemacht hat, daß nie kein Heu aus ihren Marchen zum Verkauf geführt werden dürfe, wenn es im Thal selbst (den Vermögenden) nicht vorher angeboten worden sey.

Auf den nach Westen gewandten Berghängen, welche das Querthal der Lenzerheide einschließen, finden sich noch bei 1500 Fuß höher als die Thalfläche Rothtannen; auf den nach Osten gewandten Berghängen hingegen ist der Baumwuchs verschwunden, und es kommen da nur niedrige Alpenarten vor. Es ist oft der Fall, daß hohe Berghänge, die von der Morgensonne beschienen werden, für den Baumwuchs ungünstiger als solche sind, die gegen Westen gewandt stehen, weil dort die Fröste verderblicher auf das Leben der Bäume wirken; hier aber mag die Entblößung von Waldwuchs auch aus Sorglosigkeit und Zerstörungen, und dann noch von dem Umstand herkommen, daß an einem stark besuchten Paß die Maisassen höher hinauf, und mit weniger Schonung des Holzwuchses, gemähet werden, um für die größere Menge von Pferden das theure Futter zu gewinnen. Diese Ursache mag überall im Bereiche der Bündischen Päße gegen Italien mehr oder weniger nachtheilig auf den Waldbestand wirken.

Wir eilten über die schönen Wiesen von Lenz, Brienz und Alveneu nach Filisur zu kommen, um hier das Nachtquartier zu nehmen. Wir fanden reinliche und gefällige Bedienung, und in der Frühe des folgenden Morgens die Witterung günstig genug, die Bergkette, die dem Flecken gegen Süden liegt, zu besteigen. Wir gelangten über eine steile, mit Fichten, Arven und Lärchtannen bewachsene Berghalde nach einem beschwerlichen Marsch auf einen Berggipfel, der Bärenboden genannt wird. Der Berg besteht aus Kalkstein, und der Abhang, auf dem wir uns befanden, war ganz gegen Norden gewandt. Dennoch fanden wir hier auf einer Höhe von beiläufig 6225 Fuß über dem Meere *) noch ganz schlank gewachsene Lärchtannen von 1 ½ Fuß im Durchmesser und 60 Fuß Länge; auch Arven fanden sich hier mit wenigen Fichten vermischt in gutem Wachsthum, und wenigstens 600 Fuß über unserm Standort erblickten wir auf einem Felskopf noch einzelne Arven und Lärchtannen, die hier wohl auf der höchsten Grenze ihrer Vegetation stehen mögen. Die Bergkiefer fand sich da nicht, eben so wenig die Drosel oder Alpenerle, aber nur wenig tiefer zeigten sich noch Sträucher der wilden Mispel (chamæmespilus). Von dem allmäligen Absterben der Fichten, das an der Grenze ihres Wachsthums so häufig in den Berneralpen beobachtet wird, war hier keine Spur: die Fichten und Arven schienen gesund, und nur einige Lärchtannen trugen an ihren dürren Wipfeln die Spuren des Einflusses der hohen Lage.

Von der Höhe des Bärenbodens übersahen wir die Alpen,

---

*) Filisur mag bei 3200 Fuß hoch, die Höhe des Bärenbodens also um eben so viel größer seyn. Das Barometer hielt sich in Filisur den 29. August des Morgens um 6 Uhr auf 25. 1. 6., das Thermometer auf 6°. Auf der Höhe des Bärenbodens hielt sich eine Stunde vor Mittag das Barometer auf 22. 4. 1., das Thermometer auf 11°. In Bern stand das Barometer gleichen Tages um 8 Uhr Morgens auf 26. 6. 4. und eben so um Mittag.

die zwischen der Albula und dem Davoserstrom liegen, und hier fiel uns der Unterschied auf, der zwischen den Alpenweiden des Bernergebiets und denjenigen der Bündner in Hinsicht ihrer Erhöhung Statt findet: ein Unterschied, der dann auch den höhern Werth und die größere Ertragbarkeit von jenen erklären hilft. Die Höhe der Kühalpen, die vor uns lagen, mochte derjenigen des Bärenbodens gleich kommen, während die Dörfer Lätsch und Bergün anf den Berghängen an der Albula hinauf mit ihren Vorsassen schon beträchtlich höher, als die meisten Kühalpen im Bernergebiet liegen. Die Schafalpen der Berner sind in der Regel nicht höher, oft tiefer gelegen, als die Kühalpen der Bündner, und die Wiesen und Vorsassen der Bündenschen Bergdörfer liegen oft noch höher, selten tiefer als die Bernischen Kühalpen. In Bünden ist das Verhältniß der Wiesen zu den Sömmerungen in den meisten Thälern noch enger als in den Berneralpen, da in diesen nicht so oft als Regel dient, daß jeder Wiesenbesitzer so viel Kühe auf die Gemeinalpen zu treiben berechtigt ist, als er auf seinen Wiesen zu wintern vermag. Dieses Verhältniß hat zur nothwendigen Folge, daß der Landmann, der Sömmerungen benutzt, gewöhnlich schlecht im Winter füttert, von der Alpweide also geringern Nutzen zieht, daß die Heunutzung höher hinauf an den Bergen als bei uns gesucht wird, und daß auch höher hinauf die Beweidung mit Kühen Statt finden muß. Die Nähe der italienischen Pässe macht den Viehhandel in Bünden lebhafter, und die große Menge von Pferden, die eben wegen des starken Transithandels gehalten werden, fließt auf die Heupreise, diese auf die unzureichende Fütterung im Winter, und diese mangelhafte Fütterung endlich auf den geringern Milchertrag der Kühe auf den Bündneralpen ein. Daß die Witterungszufälle auf vielen von diesen Alpen nachtheiliger auf die Kühe, als auf den Berneralpen wirken müssen, ergiebt sich um so mehr aus der größern Erhöhung, da in der Regel die Bündner-

alpen weniger als die Bernischen mit Gebäuden zum Schutz der Kühe versehen sind. Es erhellet aus diesen Betrachtungen, daß die Verbesserung der Wiesenkultur in den Bündenschen Thälern noch von größerer Wichtigkeit, als in den Alpenthälern der westlichen Schweiz seyn müßte.

Die Höhe des Bärenbodens ist drei starke Stunden von Filisur entfernt: dennoch ist von den Bewohnern des Fleckens bis auf den Berggrat nach den Gemeinalpen hin längs dem Berghang ein Schlittweg angelegt worden, und zu unserm Erstaunen fanden wir die Landleute beschäftigt, mit mehrern Gespannen Ochsen Erde und Steine auf Schlitten an dem Berghang hinauf und herunter zu führen, um den Schlittweg da auszubessern, wo Regengüsse ihn verdorben oder ausgehöhlt hatten. Im Bernergebirg findet sich nirgendwo eine Straße nach den Alpenweiden, die mit dieser Bergstraße von Filisur zu vergleichen wäre, und mit solcher Anstrengung unterhalten werden müßte. Die Haupt- und Seitenstraßen im Bernergebirg sind meistens nachläßiger angelegt und unterhalten, als im Bündenschen, und in jenen finden sich ganze Gebirgsketten, wo nie die Anwohner versucht haben, bequemere Wege nach den Waldungen der Berghänge und nach den Alpenweiden, die auf der Höhe liegen, anzulegen. Es ist viel öfter der Fall in diesem Gebirg, als dort, daß das Holz, ohne auf Schlittwegen abgeführt werden zu können, aus den hochliegenden Waldungen zum öftern Verderben der untenstehenden nach den Tiefen gestürzt werden muß, und es hat auch der Mangel an diesen Abfuhrwegen aus den Wäldern, Voralpen und Alpen der Berner eine andere nachtheilige Folge, wenn nämlich, wie es hier geschieht, das Holz, das Wildheu, das Heu der Voralpen und die Käse nicht auf gebahnten, schief durch die Wälder laufenden Wegen abgeführt, sondern in gerader Linie auf sogenannten „Däschen“ *) nach

*) So heißt im Berner Oberland eine Art von Schlitten, die aus jungen, etwa zehn Fuß langen, Fichtenstämmen gemacht werden,

den Thälern geschleift wird, so muß der Rasen auf diesen Schleifen bald durchschnitten, die Erde durch Regengüsse fortgespühlt, und endlich müssen tiefe Schründe und öfter Erdlawinen entstehen, die immer mehr oder weniger den untenliegenden Ländereien verderblich werden: ein Nachtheil, der bei gehörig angelegten Abfuhrwegen nicht Statt findet.

Filisur, sonst rauh und wild in tiefem Thalgrund gelegen, ist belebt durch den Verkehr über den Albulapaß, und die Ruine der Burg Greifenstein bietet an den wohl angebauten Ufern des reissenden Stromes einige malerische Ansichten dar. Es gedeiht hier noch schöner Hanf, noch leichter Flachs, und auch Winterroggen, der aber schon im August gesäet werden muß, und weiter an der Albula, nur eine Stunde höher hinauf, in Stulz, eben so wenig als Hanf gedeihen will. Der Winterroggen wird bei Filisur auf frisch aufgebrochenes, gut gedüngtes Land, wie gesagt im August, so früh als möglich gesäet. Da hier überall Frühjahrs- und Herbstweide auf den Gütern Statt findet: so frißt das weidende Vieh den aufgegangenen Roggen dann jedesmal im Herbst auf der Wurzel ab, der Körnerärnte im folgenden Sommer unbeschadet, wie die Leute hier versichern. Die Gemeinweide nimmt hier im Frühjahr den Anfang, sobald der Schnee geschmolzen ist, und wie lange sie dauern solle,

---

die neben einander gereiht, und durch Querhölzer verbunden werden. Die Käse der Alp, oder auch das Wildheu kömmt dann auf diese Stämme zu liegen, deren Zweige auf dem Boden schleifen, und durch ihren Widerstand das zu schnelle Gleiten der aufgelegten Last verhindern. Ein Mann stellt sich dann vor das Däsch, und leitet mit bewunderungswürdiger Kraft und Gewandtheit die über den steilen Berghang ihm nachschießende Ladung. Da die Aelpler diese Schlitten nicht wieder nach der Alp tragen, so mußten ehemals für jeden neuen Transport neue — oft Tausende — Fichten gehauen werden. Viele Alpenwälder sind durch solche Däsche ruinirt worden.

wird an der Gemeinde durch Mehrheit der Stimmen entschieden. So wird die Roggensaat noch einmal, und gleichfalls ohne Nachtheil des Körnerertrags, wie behauptet wird, abgeweidet. Die Güter können wohl von der Weidpflicht durch Geld befreit werden, aber auch diese Befreiung kann nicht geschehen, wenn die versammelte Gemeinde sie nicht mit Stimmenmehrheit gutheißt. Aehnliche Beschränkungen des landwirthschaftlichen Betriebs durch die Gemeinweide sind fast in ganz Bünden zu Hause, und so lange sie bestehen, wird auch keine große Verbesserung der Landwirthschaft Platz gewinnen können. Ein sehr weises und wohlthätiges Gesetz der alten Bernerregierung hat in Betreff des Weidganges in den Waldungen festgesetzt, daß der Besitzer von Waldungen, die mit dem Weidrecht belastet sind, immer berechtigt seyn soll, jeweilen den Drittel seines Waldes dem Nutznießer zu verschließen. Diese Beschränkung reicht hin, die Wälder vor Verwüstungen des Weidviehes zu sichern, wenn der Waldbesitzer es versteht, die gefreiten Drittel forstwirthschaftlich zu behandeln; und wo dieses Gesetz in Kraft besteht, wird nie starrsinnig der Weidberechtigte sich weigern, in den Loskauf der Weidbeschwerde zu willigen. Ein späteres helvetisches Gesetz, das leider in der Schweiz in den meisten Kantonen nicht in Vollziehung gekommen, und jetzt in Vergessenheit gefallen ist, erklärte jede Weidbeschwerde für [illegible]äuflich, und setzte für Bestimmung der Loskaufssumme Schi[illegible]erichte fest, die von dem Land- oder Waldbesitzer sowohl, als von dem Weidberechtigten unter Formen gewählt werden sollten, die gegen Partheilichkeiten und Willkühr gesichert hätten. Jenes Bernische Gesetz über die Beschränkung der Weidenutzung in den Wäldern würde ohne Zweifel auch auf Wiesen und Aecker angewendet werden können, und, in Verbindung mit dem helvetischen Gesetze, in den Kantonen, deren ökonomisches Bestehen auf der Viehzucht beruht, besonders aber für Bünden höchst wohlthätig werden. Sollten auch nur in

einem Hochgerichte die Gemeinden diese Gesetze mit allfällig auf die Oertlichkeit passenden Veränderungen für bindend erklären, es würden den übrigen Hochgerichten bald die guten Folgen derselben als Beispiel dienen, und sie zur Nachahmung bewegen.

Auch in Wiesen, einem Dorfe auf südlich gewandtem Berghang über dem rechten Ufer des Davoserstroms, das bei 4400 Fuß hoch liegen mag *), reift noch bisweilen Winterroggen der im Sommer des der Aernte vorhergehenden Jahrs gesäet wird, und Hanf ist da nach der Versicherung eines Dorfbewohners nicht selten gerathen. Bei der Frauenkirche von Davos bemerkten wir in den Scheunen Vorrichtungen um die Gerstengarben, wenn das Korn nicht ganz reif geworden, aufzuhängen, und an der Luft austrocknen zu lassen; und an einigen Häusern Gemäuer, die in der Absicht errichtet sind: dieselben gegen Schneelawinen zu schützen. Es wird nämlich an die Wand des Hauses auf der Seite, von welcher die Lawine droht, in der Höhe des Daches eine Mauer in Form einer dreiseitigen Pyramide mit aufwärts stehender Kante, errichtet, deren Spitze am Boden gegen den Lawinenzug gerichtet ist. Im Fermel, einem Seitenthal des Simmenthals im Bernischen Oberlande, werden auf die nämliche Art die Häuser vor den Lawinen gesichert, und diesem so zum Schutze errichteten Gemäuer wird da von der Form der Name „Pfeil“ gegeben. In den andern Thälern der Berneralpen scheint dieses Schutzmittel nicht bekannt, auch nicht im Gadmenthal, wo so viele Häuser durch Lawinen zertrümmert worden, und so viele Menschen ihr Leben verloren haben.

---

*) Die Barometerbeobachtung des vorigen Jahrs gab für Wiesen eine größere Höhe; die hier angegebene ist wahrscheinlicher. Das Barometer stand in Bern den 21. August 1822 um Mittag auf 26. 6. 1., das Thermometer auf 17°. In Wiesen hielt sich den nämlichen Tag aber um ½ 10 Uhr das Barometer auf 24. 0. 3. das Thermometer auf 14°.

Auf dem Schutt, den die Bergwasser von den Anhöhen über die Fläche des Thales geführt, sahen wir den da häufig wachsenden weißen Huflattich *) mähen, und als Heu eingeführt werden. In grünem Zustande liebt ihn das Vieh nicht; dürr sollen besonders die Ziegen und Schafe diese Pflanze gerne fressen. Da Flußgeschiebe im Hochgebirg, und die Oberfläche von Erdbrüchen, wo keine andern Pflanzen gut gedeihen, bald von selbst mit diesem Huflattich überwachsen, so könnte die Benutzung und Anzucht desselben auf so schlechtem Erdreich einige Vortheile gewähren.

Ein anhaltender Regen hatte uns im Bergwerke gefangen gehalten, wo wir dennoch geliebte Freunde, deren Umgang und Güte uns erfreut, ungerne verließen, um das Seitenthal von Sertig zu besuchen, das südlich von Davos gegen die Scalettagletscher steigt. Der Weg geht allmählig von der Frauenkirche von Davos, zwei Stunden lang längs einem wilden Bergstrom hinan, bis zur Kirche von Sertig, die auf einem flachen Wiesengrunde, von einem Dutzend Häuser umgeben, beiläufig 5650 Fuß hoch über der Meeresfläche steht **). In den kleinen Gärtchen, unweit der Kirche, fanden wir nur weiße Rüben, aber nirgendwo Kartoffelpflanzungen, noch Getreidebau. Nur etwa 200 Fuß tiefer, als die Kirche, wird hingegen unter dem Schutze eines Fichtenwaldes noch Gerste gebaut, die öfter reift, und sogar in dem, für die Alpenvegetation nachtheiligen, Jahre von 1821 eine gute Aerndte gegeben hat. Unter dem Schutze des nämlichen Waldes gedeihen auch Kartoffeln. Bei der Kirche, wo der Nordwind hinaufdringt, und der Wald keinen Schutz geben kann, gedeihen selbst Möhren nicht mehr, die sonst höher als Kar-

---

*) Tussilago alba.

**) Das Barometer hielt sich hier den 24. August um Mittag auf 22. 7. 3., das Thermometer auf 12°. In Bern stand das Barometer zu gleicher Zeit auf 26. 4. 7., das Thermometer auf 16°.

toffeln und Gerste gebaut werden können, und auch das Gedeihen der weißen Rüben ist da nur mittelmäßig. Unweit der Kirche blühte eben in einem Gärtchen der Schabziegerklee, den die Landleute hier ihrem gewöhnlichen Zieger, den Wohlgeschmack desselben zu erhöhen, beimischen, ohne dabei an eine Nachahmung des Glarner Schabziegers zu denken. Es soll diese Melilotusart in Böhmen, sogar in Lybien *) wild wachsen, und das Gedeihen der aus wärmern Klimaten stammenden Pflanze in so rauhem Alpenthale führte natürlich zu dem Gedanken, wie manche Pflanze wärmerer Erdstriche, wie manches andere nützliche Futterkraut aus der Ordnung der Papilionaceen, mit Vortheil künstlich im Alpengebirg angezogen werden könnte. Der lybische Klee am Fuße der Scalettagletscher, und die armenische Pflaume **) am Fuße der Grindelwaldgletscher; — wie viele Betrachtungen und Hoffnungen weckt diese Thatsache! Möchte unser Vaterland doch immer Haller und Decandolle besitzen und ehren, deren Scharfsinn die unermeßlichen Schätze des Pflanzenreichs zu erforschen, und für die Menschen fruchtbringend zu machen strebt. Wahrlich der Wohlstand und die Sittigung der Gesellschaft wird in kommenden Zeiten dem Pflanzenkenner die größten Fortschritte verdanken!

Der Fichtenwald in Sertig, der, wie wir oben bemerkten, über 5000 Fuß hoch über dem Meere das Gedeihen von Kartoffeln und Getreide möglich machte, gab uns eine neue Gelegenheit, über die Wichtigkeit der Walderhaltung im Hochgebirg Betrachtungen anzustellen. Wie oft ist uns auf unsern Wanderungen aufgefallen, wie jede Thalverengung durch Felsen, jeder Wald, der an den Berghängen auf vorspringenden Erhöhungen gegen den Thalgrund niedersteigt, auf das Pflanzenleben, auf größere Milde des Luftkreises

---

*) Nach Blackwell und Gärtner.

**) Prunus armeniaca, die Aprikose.

wirkt. Steht es denn nicht in den Händen der Menschen, diese natürlichen Schutzmittel gegen die Kälte sich selbst zu schaffen? Könnte denn in einem hohen Thale, das den Nordwinden offen liegt, nicht geflissentlich der Wald geschont werden, der den so nachtheiligen Windströmungen entgegensteht? Oder wenn dieser Wald von Natur sich da nicht findet, wo er stehen sollte, könnte er nicht künstlich geschaffen werden? Nur eine Schwierigkeit wäre bei solchen Forstanlagen zu besiegen, angenommen die Thalbewohner hätten sich von dem Nutzen der Anlage überzeugt, und diese Schwierigkeit ist die Selbstsucht eines jeden, der solche Waldanlagen auf und nahe bei seiner Weide, auf und nahe bei seiner Wiese nicht dulden würde, weil sie ihm, gerade ihm durch Beschattung für seine Heuärndte nachtheilig würde. Aber diese Schwierigkeit ist nicht für den Fall hinderlich, wo schon wirklich Gemeinwälder, wie in Sertig, auf Gemeinland und auf der Stelle stehen, wo sie den Nordwind zu brechen vermögen; und auch dann, wenn auf Privatland für diesen Zweck Wälder angelegt werden sollten, könnte ohne Beeinträchtigung des Privatnutzens in vielen Fällen die Anlage auf Privatland Statt finden: es dürften ja nur die Gemeinden oder Thalschaften Weiden oder Wiesen, auf denen die Waldung anzulegen wäre, sich ankaufen, dann in Weidbann setzen, und mit den dienlichsten Bäumen bepflanzen.

Gleich über dem Dörfchen sind unten die Berghänge ganz mit Bergrosen, Heidesträuchern und Droseln überzogen; weiter an den Bergen hinauf stehen auf der Ostseite wohl 1000 Fuß, auf der Westseite bei 1300 Fuß höher als die Kirche, noch einzelne starke und gesunde Arvenstämme. Welche Vortheile hätten die Besitzer von Sertig zu geniessen, wenn anstatt der unabsehbaren Wüsteneien, die mit nutzlosem Gesträuch von Heide, Bergrosen und Droseln besetzt sind, hier Arvenwälder stehen würden! Von Schneelawinen ist in Sertig wenig zu fürchten, und die Leute versicherten uns, daß

im Winter die Kälte in Sertig oft geringer als in Davos sey. Die Güter im Thale werden zum Theil als Alpen, zum Theil als Maisassen behandelt; sind die Heuvorräthe aufgezehrt, so verlassen die Hirten das Thal, aber nicht aus Furcht vor den Schneelawinen. Wildheu auf den Gemeinalpen ersetzt den Futtermangel denjenigen, die im Thale auf ihren Gütern sömmern. Ansiedelungen und regelmäßige Wiesenkultur wäre auch hier möglich. Bünden könnte eine doppelte Menschenzahl ernähren, wenn seine Bewohner die Gaben, welche die Natur selbst hier in solchen Wildnissen nicht versagt, zu benutzen wüßten.

In Sertig gilt ein Stück Wiese, von dessen Ertrag eine Kuh gewintert werden kann, 400 Bündnergulden, in Davos etwa 100 Gulden mehr. Für das Weidrecht einer Kuh auf den Alpen wird nicht mehr als 50 Gulden bezahlt. Keiner kann Alprechte kaufen, der nicht zugleich verhältnißmäßig Güter im Thale kauft. Vormals übte hier jeder Einheimische ein unverjährbares Zugrecht gegen jeden Nichtbündner aus, der sich hier Ländereien kaufte, und dieses kläglich kurzsichtige Gesetz, das in einem großen Theil Bündens in Kraft bestand, verhinderte die Ansiedelung fremder Kapitalisten, drückte den Landwerth nieder, und setzte jeder größern landwirthschaftlichen Vervollkommnung Schranken. Jetzt kann dieses Zugrecht nur von Blutsverwandten des Verkäufers bis ins dritte Glied gegen Nichtschweizer ausgeübt werden, aber auch in dieser Beschränkung bleibt es nachtheilig für den Wohlstand des Landes.

Alle steilen Abhänge längs dem Lauf des Sertigstromes sind zu Kartoffeln- und Gerstekulturen aufgebrochen, und sobald die Ufer sanfter auslaufen, ist keine Nutzung des Landes, als auf Heu zu sehen. Auch hier also, wie in andern Alpenthälern Bündens, werden Weiden oder Wiesen nur da zur Pflanzung von Lebensmitteln für den Menschen aufgebrochen, wo sie wegen der Steilheit der Lage wenig

Vortheil für den Menschen aufgebrochen, wo sie wegen der Steilheit der Lage wenig Vortheil für das Vieh versprechen. Daß eben der Anbau des Getreides und der Wurzelgewächse für den Menschen in gehörigem Wechsel einen reichlichern Anbau von Gräsern und Kräutern für das Vieh begünstige: diese Wahrheit wird hier noch lange ohne praktische Anwendung bleiben. Es beruhet die Landwirthschaft in Bünden und in den alpinischen Thälern auf den einfachsten Verhältnissen der Kultur der natürlichen Wiesen und der Weidewirthschaft. Könnte sie folgerecht nur einen Schritt weiter gehen; würde die Waldkultur nur gehörig wirthschaftlich auf solchen Berghängen betrieben, wo weder Heu für das Vieh, noch Lebensmittel für den Menschen erzielt werden können; würden ferner wüste liegende, aber der landwirthschaftlichen Benutzung empfängliche Gründe durch das Brennen des Gesträuches, oder eines schlechten Rasens, oder durch Düngung mit Baumblättern in Abtrag gebracht; oder würden endlich solche wüste Ländereien, wenn sie wegen ihrer Steilheit, oder wegen der Beschaffenheit des Bodens, dieser Bearbeitung nicht empfänglich sind, nach und nach durch Bäume und Sträucher in Bestand gesetzt, die Nahrungsmittel für den Menschen oder für das Vieh, oder Düngungsstoffe gewähren: es würde den Bewohnern unserer Gebirge ein unermeßliches Feld der Thätigkeit, und eine neue, reiche Quelle des Wohlstandes eröffnet seyn.

Im Dorfe Sertig wird den Kühen in den Stallungen keine Streue gegeben, und der Dünger gewöhnlich so, wie er aus den Ställen geschafft wird, auf die Wiesen, oft über den Schnee verbreitet; nur den Kälbern wird Streue von Moos und Tannreisig gegeben. So ist es auch in den hohen Bergdörfern des Bernergebiets, wo das Tannreisig dann, dem Dünger beigemengt, vorzüglich zum Kartoffelbau dient, und bei dieser Kultur eine vorzüglich düngende Kraft zeigt; dieß ist auch der Fall mit den Nadeln der Kiefer und der Lärche,

die eben, weil sie harzige Theile, mithin vielen Kohlenstoff enthalten, der Erde beigemischt die Fruchtbarkeit erhöhen, und daher oft in den Fichten-, den Kiefer- und den Lärchtannenwäldern im Großen gewonnen werden, und zur Düngung der Ländereien dienen könnten.

Eine eilig zu Pferd ausgeführte Reise nach Klosters, und nach den Alpen an der Grenze des Tyrols und des Engadins, hatte uns das Vergnügen gewährt, verehrte Freunde wieder zu sehen, vnd über die Landwirthschaft des höchsten Theils des Prättigaus noch einige Erkundigungen einzuzieh'n.

In Klosters reicht das Allmendland zur Weide von etwa 300 Kühen hin. Jeder Haushaltung wird so viel Pflanzland, als sie wünscht, zum Pflanzen von Kartoffeln und Getreide angewiesen, jedoch nur für fünf Jahre, da nach dieser Zeit dieses Pflanzland, das durch den Nutznieſſer von Steinen und Unkraut geräumt seyn soll, wieder zum Vortheil der Gemeinweide ausgeschlagen werden muß. Jeder Bauer in Klosters, der auf den Gemeinalpen Weidrechte besitzt, kann auch in der Höhe der Berge auf Mädern, die mit den Alprechten verbunden sind, Wildheu mähen, welches Heu dann nicht auf den Alpen verfüttert, sondern nach dem Thale gebracht, und als Aufzug auf den Wintergütern verfüttert wird. Auſſer diesen Alpenmädern giebt es dann auch sogenannte Freimäder auf der Höhe der Gemeinberge, wo jeder Gemeindsmann, der keine Kuh auf die Gemeinalpen zu treiben vermag, sich Wildheu mähen kann. Auf den Jakobstag (nach altem Kalender) muß der Wildheuer vor Sonnen-Aufgang sich auf dem Freimad einfinden, und dann hell jauchzen, um seine Besitznahme fernehin kund zu thun. Ertönt kein Jauchzen von einem andern Wildheuer, so bleibt er alleiniger Besitzer des Heuertrags; ist ihm ein Wildheuer zuvorgekommen, dessen Stimme sein Jauchzen erwiedert, so muß der später gekommene sich ein anderes Freimad suchen, oder sich mit dem kleinern Theil des Heuertrags nach Uebereinkunft begnügen,

und die Hälfte Arbeit leisten. Oft finden sich kühne Wildheuer, die einen Tag vor dem entscheidenden Sonnenaufgang des Jakobstags auf ein fruchtbares Mad ziehen, und da bei karger Nahrung, trotzend den kalten Nächten unweit der Region des ewigen Schnee's, jeder Witterung bloß gegeben, unter freiem Himmel ausharren, um vor den Mitbewerbern dem Sonnenaufgang zujauchzen, und das Mad in Besitz nehmen zu können. Es setzt diese Sitte der Wildheuer wohl eine große Abhärtung des Volksstammes, und eine große Einfachheit und Reinheit der Sitten voraus, wenn, was wirklich in Klosters der Fall seyn soll, wenige Streitgeschäfte oder blutige Händel aus der Konkurrenz der Wildheuer entstehen, die zu gleicher Zeit auf fruchtbare Bergmäder Anspruch machen.

Die Gemeinalpen von Klosters liegen in Thalgründen und auf Berghängen, die hinter dem Flecken noch zwei Stunden an der Landquart aufwärts unter den Bergscheiden liegen, die, zusammenhängend mit dem Selvreta und dem Lizner, den Rhätischen Gau von dem Engadin und von den Tyrolischen Seitenthälern trennen, welche von dem großen Ill- oder Montafothal gegen das Schweizer Alpengebirg ansteigen. Das Thal wird von Klosters aufwärts immer wilder und rauher, die dunkle Rothtanne herrscht auf den Berghöhen, und auf dem Thalgrund das blaße Grün der Viehweiden, die nie die dunkle, dem Auge so wohlthuende, Farbe, wie gedüngte Wiesengründe zeigen.

Die Gemeinalpen von Klosters sind: die Nawayalp mit 70 Kühen, Partenn mit 180, Corvion mit 40, Spaaren mit 40 und Sardask mit 100 Kühen. Obschon die Weiden dieser Alpen meistens auf Thalflächen, nicht auf Bergrücken, mithin günstig für jede, im Bernischen Emmen- und Simmenthal ausgeführte, Verbesserung liegen, so findet sich doch auf den genannten Alpen von Klosters keine Spur der auf diesen Bernischen Alpen ausgeführten Verbesserungen. Nur eine

Art, den Dünger zu Rathe zu ziehen, und die Fruchtbarkeit der Weidgründe zu erhöhen, fiel uns auf diesen Alpen auf; es werden nämlich die Melkhütten — Stallungen sind keine da — wo möglich in den Bereich von Bergbächen und auf sanft fallenden Abhängen gebaut. Hat sich der Dünger dann, gleich wie in Augiasställen, gehäuft, so wird der Bach hinter den Melkhütten aufgeschwemmt, und dann die Gewässer durch das Gebäude auf den Abhang unter der Melkhütte geleitet. Die Melkhütte wird auf diese Weise in der That ohne viele Mühe der Hirten rein gespühlt, und der so bewässerte Weidbezirk erhält eine seltne Fruchtbarkeit, die sich aber eben so sehr in üppiger Entwicklung von Unkräutern, als in dem bessern Wachsthum guter Weidekräuter äußert, und wohl nicht einen Emmenthaler- oder Simmenthaler-Alpwirthen zur Nachahmung dieser Wässerungsmethode anlocken dürfte.

Wie wir in Klosters hörten, hat auf den angrenzenden Alpen des Tyrolischen Montafo's eine Wässerung statt, die im Helvetischen Alpenrevier, soviel uns bekannt, nirgendwo üblich ist. Die Hirten leiten nämlich wo möglich Quellwasser auf Wildheumäder, die wegen ihrer Lage dem Vieh unzugänglich sind, und erhalten durch diese Wässerung einen viel größern Heuertrag. Solche Heumäder heissen da Blaisen. Auch in diesem Tyrolischen Gebirg sind die Alpenpachtzinse so niedrig, wie im Bündischen Gebirg. Eine Alp des Fermonts z. B., auf welcher 2000 Schafe, 200 Pferde, 200 Galtkühe und 30 Melkkühe gesömmert werden, soll für den Preis von 100 Thalern verpachtet werden. Solche niedrige Pachtpreise sind wohl Zeichen und Folge großer Mängel in der Landeskultur.

Das Hochgericht Klosters unterscheidet sich vortheilhaft in Sitte und Eigenthümlichkeit von den tiefern Hochgerichten des Prättigaues, und die Wahl der Obrigkeit geht in jenem mit einer so einfachen Feierlichkeit und mit einem Anstand vor sich, die bemerkenswerth sind. Die Volkswahlen geschehen

nicht unmittelbar, sondern seit alten Zeiten durch sogenannte Besetzer oder Wahlmänner. Alle zwei Jahre, den ersten Sonntag des Maimonats, versammelt sich das Volk der drei Abtheilungen (Schnitzen), in welche Klosters getheilt ist, gleich nach gehaltenem Gottesdienst. Der erste Geschworne eröffnet die Besatzung, d. h. den Wahltag, mit einer kurzen Rede, in welcher der Wunsch, daß die bevorstehenden Wahlen zur Ehre Gottes, und dem Vaterlande zu Nutz und Frommen gereichen mögen, den immer reichhaltigen Text ausmacht. Jeder Geschworne ladet nun zwei der ältesten Männer aus jeder anwesenden Gemeinde ein, Vorschläge zu Wahlmännern zu machen. Diese sechs Greise treten je zwei zusammen beiseits, berathen sich in der Stille, und treten dann mit ihrem Vorschlag von zwei Wählern vor ihre Gemeinde, die durch Stimmenmehr den Vorschlag verwirft oder gut heißt. Sind auf diese Art sechs Wahlmänner erwählt, so versammeln sich diese auf dem Rathhaus, um zur Wahl eines Landammanns für die zwei folgenden Jahre zu schreiten, und allfällige Verbesserungen in Kirchen-, Schul- und Gemeindsangelegenheiten zu berathen. Diese Angelegenheiten werden dann dem Volke vorgetragen, und demselben aus jeder der drei Gemeinden ein Mann zu der Stelle des Landammanns vorgeschlagen. Die drei Vorgeschlagnen heissen die Dreier, und diese mit der alten Obrigkeit, den Wahlmännern, den Gemeindsvögten, Landweibeln, und dem ganzen versammelten Volk ziehen nun feierlich, mit Trommeln und Fahnen, nach dem Dorfplatz vor der Kirche. Hier angelangt steigen die Mitglieder der alten Obrigkeit auf einen erhöhten Platz; ihr gegenüber reihen sich die neuen Wahlmänner und die Fahnenträger; hinter diesen in einem großen Halbkreis das versammelte, erwartungsvolle Volk. Eine feierliche Stille tritt ein, und alle Anwesenden entblößen das Haupt. Der Präsident der Wahlmänner nimmt das Wort, ergießt seine vaterländischen Gefühle, und dankt der Vorsehung für die Erhaltung

der Freiheit; dann übergiebt er die Verbesserungs- und Wahlvorschläge dem austretenden Landammann mit der Bitte, sie dem Volke vorzutragen, das sie durch Stimmenmehr genehmigt oder verwirft. Der Altlandammann legt nun Rechnung über seine Verwaltung ab, und hält eine Dankrede, nach deren Beendigung der ganze Zug wieder mit Fahnen und Trommeln nach dem Rathhaus zieht, wo sich die Wahlmänner unter Vorsitz des neuen Landammanns wieder versammeln, um die acht Mitglieder der neuen Obrigkeit für zwei Jahre lang zu erwählen. Nach der Wahl werden die Namen der Gewählten, und alle Beschlüsse, die an der Landsgemeinde genommen worden, dem Volke öffentlich von dem Gerichtschreiber aus dem Protokoll vorgelesen. Eine Mahlzeit, an der die austretende und neu erwählte Obrigkeit Theil nimmt, und Volksbelustigungen enden den Wahltag.

Ein einfaches, freies Hirtenvolk hat diese Verfassung, aber nicht diese Verfassung hat dieses Volk einfach und frei gemacht. Rousseau, der die Welt bald nach Paris, bald nach seinen Träumen beurtheilt, behauptete: um eine reine Demokratie zu begründen, müßte das Volk aus Engeln bestehen. Wie nahe oder ferne diesem seligen Zustande die Oberprättigauer sind, wollen wir nicht beurtheilen, aber doch zu versichern wagen, daß ein kluger Fürst in Zeiten der Noth sich getrost auf Männer, wie die freien Hirten von Klosters sind, verlassen könnte.

## 5.

# Weg über den Flüelapaß nach Taraſp.

Das Thal und der Paß der Flüela. Süß. Landwirthſchaft. Landpreiſe. Pachtzinſe. Taglöhne. Verpachtung der Alpen. Vergleichung der Pachtpreiſe mit den Berniſchen. Lavin. Zerfallene Wohnungen. Auswanderungen. Bevölkerung und Induſtrie des Unterengadins. Schneelawinen. Guarda. Schuls. Sittenzug. Wäſſerungen. Ziegenweide. Die alte Veſte Taraſp. Der altrhätiſche Pflug.

Parallel mit den Seitenthälern von Sertig und Disma, zieht ſich vom Hauptthale von Davos hinauf gegen die Kette des Scaletta's und Selvretta's ein enges Thal, durch welches ein Paß über die Flüela in's Unterengadin führt. Wir verließen mit Tagesanbruch Hoffnungsau, um zu Pferd, in Begleitung unſerer Freunde, den nämlichen Tag über dieſes Gebirg nach Guarda zu gelangen. Das Flüelathal iſt eben ſo hoch und rauh als das Sertigthal, aber wie in dieſem, ſo ſind auch die Gebirge des Flüelathals, bis gegen die Gletſcher hin, erſt mit Wald, und höher hinauf mit Gebüſch und Kräutern bekleidet, und ſelten zeigen ſich nackte und zerriſſene Felſen, ſelten Felsſtürze und Steintrümmer auf den ſanfter fallenden Abhängen des Gebirgs. Auch hier, in ſo beträchtlichen Höhen, zeigt das öſtliche Alpengebirg den unterſcheidenden Karakter von dem weſtlichen, wo die tiefer eingeſchnittenen Seitenthäler von ſteilern und zerriſſenern Bergketten begränzt ſind.

Den erſten Halt, nach ermüdend einförmiger Reiſe durch das einſame Thal, machten wir bei einem geräumigen, ganz

vereinzelt stehenden, Gebäude, das den Namen des Tschuggenwirthshauses trägt, und hier überraschend in einer Höhe von beinahe 5900 Fuß über das Meer *) Nahrung und Erfrischung, und erträgliche Herberge dem Reisenden darbietet. Auf der Höhe dieses Hauses, das auch im Winter bewohnt wird, ist keine eingefriedete Wiese, kein Gärtchen, und keine Spur einer andern landwirthschaftlichen Benutzung, als der Beweidung. Nur die Blakte **) wird hier, wie bei den mehrsten hoch liegenden Bündischen Dörfern gesammelt, und in hölzernen, neben dem Gebäude angebrachten Behältern für die Mastung der Schweine während des langen Winters eingemacht. Noch etwa 300 Fuß höher, als das Wirthshaus, stehen auf den westlich stehenden Abhängen noch schöne Arven und Lärchtannen, gegenüber schöne Arvenstämme. Die Arve trägt hier sogar öfter reife Früchte, die zu Anfang Weinmonats gebrochen werden.

Ein kleines, steinernes Gebäude ist auf der obersten Höhe des Passes zum Schutz gegen Zufälle der Witterung für Reisende erbaut, und hier fanden wir in einer Höhe von etwa 7400 Fuß über dem Meere allen Schnee fortgeschmolzen ***). Ueberall grünte zwischen den Felstrümmern von Hornblendeschiefer und Gneiß, auf dem unfruchtbar scheinenden Sandboden die Alpen-Poa mit den lieblichen Rispen †). Nicht selten sind dem Verfasser Pflanzen dieser Art vorgekommen,

---

*) Den 29. August hielt sich um 7¾ Uhr des Morgens das Thermometer auf 22 Zoll, 4 L. 3., das Thermometer auf 8 Graden Reaum. In Bern stand zu gleicher Zeit das Barometer auf 26. 3. 9., das Thermometer auf 14°.

**) Rumex alp.

***) Das Barometer hielt sich hier des Morgens um 10 Uhr auf 21. 1. 8., das Thermometer auf 9°. In Bern zu gleicher Zeit auf 26. 4. 0., das Thermometer auf 14°.

†) Poa alpina.

die auf der nämlichen Wurzel Halme mit Samen, und Halme mit zwiebelartigen Auswüchsen *) trugen; hier aber waren keine dieser lebendiggebährenden zu finden. Auf der Höhe des Passes steht kein Baum mehr, und schon beträchtlich tiefer gegen Davos hin hatten wir auf dem nördlichen Abhang die letzten Arven verlassen. Auf dem südlich fallenden Abhang der Flüela gegen das Innthal, zeigen sich zuerst Legfohren mit dem Alpenwachholder vermischt; nördlich hingegen sind die Bergrosen mit rostfarbenen Blättern die letzten Sträucher, die aber alle durch die vielen dürren Zweige den Einfluß des rauhen Klima's, und die größere Empfindlichkeit gegen die Kälte verrathen. Nur wenig tiefer als die Höhe des Passes zeigen sich auf dem mittäglichen Berghang, höher also als auf dem nördlichen, die ersten Lärchtannen und Arven in gutem Wachsthum, aber auch hier schon, in diesem unwirthbaren Gebirge, wo der Schutz der Wälder gegen Naturereignisse so wünschenswerth erscheint, Horste von Bäumen, die vorsetzlich von den Hirten angezündet worden, um auf der Stelle, wo sie mit versengten Zweigen noch aufrecht stehen, einige Handvoll Grases mehr zu gewinnen. Daß diese Wäldchen den Nordwind gebrochen, und südlich unter ihrem nun verlornen Schutze das Gras üppiger gewachsen; diese Rücksicht hat nicht vermocht, die Bäume zu retten, und auch nicht der Gedanke, daß die Natur Jahrhunderte auf die Bildung dieser Bäume verwandt, die der Brand in wenigen Minuten zerstörte.

Auch von der Höhe der Flüela, die höher als die Grimsel, so hoch als die Wasserscheide des Gotthards, in der Region der Gletscher zwischen so hohen Thälern sich erhebt, ist die Ansicht so wenig schreckend, die Gebirgsformen so mild, wie wohl sonst nirgendwo auf den Rücken der Berner-, der Walliser- und der Urner Alpenketten. Vom Schutzhause des

*) P. vivipara.

Passes hinweg gesehen, erscheinen ganz nahe südwestlich mit Gletschern umgürtet, mit ewigem Schnee bedeckt, mehrere wohl bei 11,000 Fuß hohe Felsenmassen, deren Namen wir umsonst mit Bestimmtheit zu vernehmen suchten *). Zu unsern Füßen lagen zwei kleine See'n, der eine trübe, der höhere mit klaren Gewässern, in denen die Firnen und die Häupter der umstehenden Gebirge sich ruhig spiegelten. Hinter uns lagen dunkel in Waldesschatten die Bergreihen von Davos; neben uns regungslos, ohne Hall der Lawinen, starreten die Gletschermassen; vor uns über die Alpen der Süsser dehnte sich breit und grünend, begränzt vom hohen, aber sanft fallenden Gebirge, die Schlucht des Innthals, und weiter gegen Süden hin blickten freundlich im hellern Strahl der Sonne die Bergeshöhen, die Bünden von Italien trennen.

Auf der Südseite, auf welcher sonst die Abstürze der Alpenkette gewöhnlich jäher sind, als auf der Nordseite, zeigen sich die Abhänge der Flüela so wenig steil, daß wir nie von den Pferden steigen mußten, und ohne große Ermüdung Süß erreichen konnten. Der Anblick dieses Fleckens hat, so wie überhaupt der Anblick der Engadinischen, besonders der Unterengadinischen Flecken und Dörfer, für den Nordschweizer etwas Auffallendes. Die steinernen, blendend weiß übertünchten Häuser der Landleute, die grell bemalten Windladen und vergoldeten Balkone, die großen Portale, die nach den Wohnzimmern sowohl, als zu den Heubühnen und nach den Ställungen führen; dann die Wappenschilde, die oft über den Portalen, nicht selten mit gekrönten Helmen glänzen; die Kleidertracht der Frauen besonders, in der die schwarzen Mieder, die rothen Strümpfe und grünen Bänder herrschen: jene Bauart und diese Tracht sind so spanisch grell und prun-

*) Schwarzhorn? Scaletta? Die Bergspitzen der Rhätischen Alpen sind noch so wenig genau, weder nach Höhe, noch Lage, bestimmt.

kend *), daß der Reisende in diesem hohen Alpenthale wohl oft verlegen über den Ursprung so fremder Sitte nachgedacht hat. Die heraldische Eitelkeit vorzüglich scheint hier, unter Gletschern und Lawinen, in schneidendem Gegensatz mit alter Schweizersitte und mit der Verfassung, die auf politischer Gleichheit beruht, in voller Blüthe zu stehen. Meistens sind es Zuckerbäcker und Liqueurfabrikanten, die im Ausland sich Vermögen erwarben, und dann in der Heimath durch Bauten und gemalte Wappen ihre Rangerhöhung den Nachbarsleuten und Verwandten einleuchtend zu machen suchen. Wie tief liegt in den Menschen der Hang, sich auszuzeichnen, und den Vorrang vor Andern durch äußern Flitter zu gewinnen! Aber wahrlich, so unschädlich wie hier, hat dieser Hang wohl noch in keinem Staate Befriedigung gesucht.

Es war uns nur kurze Zeit vergönnt, des Umgangs des gebildeten Herrn Bundesstatthalter Moor, und anderer geachteter Männer in Süß uns zu erfreuen, die gastfreundlich uns entgegenkamen. Zu unsrer innigen Freude fanden wir die edelsten Bewohner des Fleckens in Thätigkeit, um Gaben des christlichen Mitleids für die unglücklichen Griechen zusammenzulegen, und mit Bedauern verließen wir den Ort, um über Lavin in dem hohen Guarda das Nachtquartier zu suchen, wo wir in der Abenddämmerung eintrafen, froh hier in einer Lage von beinahe 5200 Fuß über dem Meer **), die reinlichste und freundlichste Bewirthung, Bequemlichkeiten, und Muße zu finden, um über den zurückgelegten Weg einige Erinnerungen uns aufzuzeichnen.

---

*) Der Verfasser war erstaunt, in Chiavenna die Vornehmen mit dem spanischen Wörtlein „Don“ betiteln zu hören.

**) Nach den Messungen, die im neuen Sammler enthalten sind, beträgt die Höhe von Guarda 5140 Fuß über das Meer. Die Berechnung einer bei schlechter Witterung gemachten Beobachtung, mit Vergleichung des ungefähren Standes des Barometers in Bern, gab 5179 Fuß für die Höhe von Guarda.

So weit von den Anhöhen des Flüelagebirges das Auge reicht, scheint der Inn unschädlich in Vertiefungen, und mit geregeltem, geradem Lauf durch das weite Thal zu fließen. Die Abhänge der Ufer sind mit Holzwuchs bekleidet, dann folgen, sanft gegen die Berge steigend, Terrassen, auf denen Gerste- und Roggenfelder fast bis an die untern Säume der Wälder reichen, und über welchen endlich die Region der Alpenweiden sich bis an die Gletscherwüsten ausdehnt. Der Graswuchs scheint hier auf vielen Wiesen nicht so üppig, als in andern Alpenthälern zu seyn, wenigstens ist die blassere Farbe dieser Wiesen auffallend, und auch leicht durch die Getreidefelder zu erklären, deren Größe wohl ausser Verhältniß mit dem Heulande steht, und kaum in irgend einem andern Alpenthal in diesem Maaße gefunden werden dürfte.

In der Gegend von Süß, so wie überhaupt in vielen Gemeinden des Unterengadins, wird immerfort Winterroggen abwechselnd mit Sommergerste auf den nämlichen Aeckern ausgesäet, ohne natürlichen Graswuchs oder künstliche Futterkräuter abwechselnd mit jenen Getreidarten anzubauen. In mehrern Dorfmarchen, und auch in der von Süß, ist in Ansehung der Kultur dieser Getreidarten und der Benutzung der Wiesen, durch Uebereinkunft der Besitzer seit alter Zeit eine Ordnung eingeführt, die Zeichen einer niedrigen Stufe der Landwirthschaft, und Hinderniß ihrer Verbesserung ist, aber einen Ausdruck von einfacher, patriarchalischer Sitte trägt, die wohl nirgendwo in unserm Gebirg mehr gefunden wird. Es werden nämlich die Getreidefelder in zwei Bezirke eingetheilt, von denen der eine mit Gerste, und, wie gesagt, der andre, mit diesem abwechselnd, mit Roggen gebaut wird *). Nun sind, wie gewöhnlich im Hochgebirg, die einzelnen Felder, die verschiedenen Besitzern gehören, selten groß; sie fließen in unregelmäßigen Ausdehnungen, ohne durch Zäu-

*) Contegu's heissen auf romanisch diese Feldabtheilungen.

nungen geſöndert zu ſeyn, gleichſam in einander über, und es laufen weder Fahr- noch Fußwege zwiſchen dieſen Aeckern hin, um die Zu- und Abfuhr zu erleichtern. Damit nun die anſtoßenden Beſitzungen durch Pflügen, Fahren und Zertreten ſich nicht gegenſeitig an den Getreideſaaten ſchädigen, werden in ganzen Nachbarſchaften die nämlichen Contegu's auf den gleichen Tag und die gleiche Stunde von allen Beſitzern gepflügt, geſäet, geärndtet, und die Dorfglocken geben das Signal des Anfangs dieſer Feldarbeiten. Aehnlich wie die Getreidefelder ſind auch die Dorfwieſen, die Maiſaſſen und die Wildheugüter *) in Zelgen eingetheilt, und wo die Heulandbeſitzer in dieſen verſchiedenen Regionen mit ihren Gütern an einander ſtoßen, wird jede Munta von ihnen gemeinſchaftlich zu gleicher Zeit gemähet, und das Heu eingeheimſet. Die Vortheile dieſer Einrichtung können nicht geläugnet werden, ſo lange Felder und Heugüter nicht anders, als auf dieſe althergebrachte Methode bewirthſchaftet werden; aber die Landwirthſchaft Bündens wird ohnehin durch ſo viele Feſſeln und eingewurzelte Gebräuche niedergehalten, daß wohl jene Bearbeitung, nach einer Art von Gemeinwerk, eher zu beklagen, als zu beloben iſt, da ſie den bekannten Hinderniſſen höhern Aufblühens der Landwirthſchaft ein neues beifügt.

In der Gegend von Süß, bei oder unweit dem Dorfe, gilt eine Ausdehnung von Heuland **), auf der ein Fuder Heu zu 30 Rupp ***) Gewicht produziert werden kann, etwa 212 Schweizerfranken, oder das Quadratklafter kömmt etwa auf 18 Bündnerbatzen (14 Bernbatzen) zu ſtehen. Dieſer

---

*) Munta's auf romaniſch.

**) Etwa 150 Quadratklafter, das Klafter ungefähr à 6½ Fuß rheinländiſch.

***) Der Rupp zu 26 Pfund (zu 8160 Fr. Gran) berechnet. Dreißig Rupp machen 650 Pfund Berngewicht.

Preis ist beinahe eben so hoch, als der Wiesenpreis in den fruchtbarsten und bevölkertesten Thälern des Berner Oberlandes. Höher hinauf gegen die Alpen kostet ein Stück Wieseland, das 30 Rupp Heu giebt, etwa 53 Franken, und Wiesenland, das in mittlerer Höhe zwischen diesem letztern und dem Grunde des Innthals liegt, und eben so 30 Rupp Heu trägt, würde bei 70 Schweizerfranken kosten.

Auch hier im Engadin sind also die Landpreise in den verschiedenen Bergregionen in Mißverhältniß gegen einander, indem bei gleicher Produktionsfähigkeit an Heu, die respektiven Preise in dem Verhältniß von 212: 70: 30 stehen; auch hier also müssen wir die Ursache des geringen Landwerths der höhern Thalregionen in dem Umstand suchen, daß die wohlhabende Bevölkerung sich in den Dörfern zusammendrängt, die höhern Heugüter zu ferne von den Wohnungen der Besitzer liegen, und die höher liegenden Ländereien nicht bewohnt werden. Im Berner Oberland und in andern Gegenden des Hochgebirgs wäre Ueberfluß an Bevölkerung, und es könnten in der Region der Vorsassen Ansiedelungen ohne Schwierigkeit Statt finden; hier aber im Engadin ist ausser dem Mangel an landwirthschaftlicher Industrie, noch der Mangel an Bevölkerung an diesem so geringen Landwerth in den höhern Thalregionen Schuld.

Süß mag bei 4300 Fuß über dem Meeresspiegel liegen *); in solcher Höhe mag der Grummetertrag der Wiesen, oder der Werth der Herbstweide, wenn kein Grummet eingefahren wird, entweder ohne Werth, oder doch dreifach geringer seyn, als in dem Thale von Interlachen, und die Landpreise bei Süß, die scheinbar nicht höher als in diesem milden Thale stehen, erscheinen wirklich, wenn jener klimatische Unterschied berücksichtiget wird, ausserordentlich hoch, und

---

*) Den 29. August hielt sich hier um 1 Uhr das Barometer auf 23. 8. 7., das Thermometer auf 18°.

auch diese hohen Landpreise — eine Folge größtentheils der Konkurrenz wohlhabend zurückkehrender Auswanderer — sind ein Nachtheil für das Land, da aus diesen Wiesen bei den Dörfern sich eben so wenig, als im Bernischen Hochgebirg, der Zins des Ankaufkapitals erwarten läßt, und mithin der Besitz solcher Ländereien immer mit Verlurst verbunden ist. Der Pachtzins, den der Besitzer des Heulandes in der Gegend von Süß, und auch ungefähr im übrigen Unterengadin für ein Stück Land empfängt, das dreißig Rupp Heu trägt, steigt nicht höher, als auf 1 Gulden 36 Kreuzer für Land, das günstig in der Nähe der Wohnungen liegt, und 1 Gulden für entlegneres Heuland. Es bringt also das beste Wiesenland seinem Käufer nicht über 1 Procent Zins von seinem Ankaufskapital. Nur der Vortheil, den die Wiesenbesitzer auf der Alpenweide haben, die mit dem Besitz der Wiesen verbunden ist, kann ein solches Mißverhältniß mildern. Für 35 Quadratklafter Getreidefeld, die in gewöhnlichen Jahren 6 Stärs *) Gerste abtragen, wo dann 1 Stär Saat gerechnet wird, bezahlt der Pächter dreißig Bündnerkreuzer.

Mit diesem geringen Ertrag des Landes stehen die Arbeitslöhne dann in großem Mißverhältniß. Mit der Nahrung bekommen bei Süß die Weiber 5 Büudnerbatzen bei gewöhnlichen Arbeiten, die Männer 7½. Werden schwere Arbeiten von ihnen gefordert, z. B. das Holzfällen und Rüsten im Walde, so empfangen die Männer 17 — 18 Bündnerbatzen **) des Tags, und dazu noch reichlich Brod und Branntwein zum Frühstück. Im Oberengadin sind die Arbeitslöhne noch drückender für den Landbesitzer; wir werden unten auf dieses auffallende Mißverhältniß der Arbeitslöhne zu dem Landwerth zurückkommen.

---

*) Ein Stär schöne Gerste wiegt etwa 9 Engadiner- oder 7½ Bernpfunde.

**) Dreizehn bis vierzehn Bernbatzen.

Im ganzen Engadin, wie fast überall in den Bündischen Thälern, ist alles Land frei von Zehnden und Bodenzinsen, aber nur in wenigen Gemeinden, z. B. in Süß, ist die verderbliche Gemeinweide im Frühjahr auf den Thalgütern abgeschafft. Die Alpen gehören ausschließlich den Gemeinden, und soviel Vieh der Landbesitzer auf seinen Wiesen wintern kann, soviel ist er berechtigt auf die Alpenweiden zu treiben. Die nächste Folge dieser Einrichtung ist, daß während der so langen Winter die Kühe nicht gehörig gefüttert werden, und auf den hohen Alpen also den Milchertrag nicht geben können, den gut gewinterte Kühe geben.

Süß besitzt so viele Alpen, daß mehrere derselben verpachtet werden, da die Gemeinde ausser Stand ist, sie alle mit eignem Vieh zu besetzen. Eine dieser Alpen, Munttais, wird einem Bergamasker verpachtet, der auf dieser Alp während dreien Monaten 16 Kühe, 10 Pferde und Esel, und 350 Schafe und Ziegen zur Weide hält, und für diese Nutzung nicht mehr als 4½ Louisd'ors Pacht bezahlt. Nach gewöhnlicher Schatzung des Werthes der Pferd-, Schaf- und Ziegenweide, in Vergleichung der Kühweide, würden auf Munttais leicht 100 Kühe während dreien Monaten geweidet werden können *), und es würde mithin der Bergamaskerpächter hier jährlich nicht mehr als etwa 7½ Bernbatzen Krautzins von der Kuh bezahlen. Wenn wir diesen so äusserst geringen Krautzins mit dem so hohen der Berneralpen vergleichen, so sind wir in der That verlegen, eine Erscheinung zu erklären, welche die Alpenwirthschaft von Bünden in einem so äusserst nachtheiligen Lichte erscheinen läßt. Die folgenden Bemerkungen mögen beitragen, diese so niedrigen Preise der Alpenzinse in Bünden zu erklären.

Die

*) Bei dieser Schätzung ist zu bemerken, daß die Schafe von der Bergamasker-Race nicht selten 70 Pfund wiegen.

Die Munttaisalp mag wenigstens 1000 Fuß höher über dem Meeresspiegel liegen, als die höchsten Kühalpen des Bernergebiets, und eben wegen dieser größern Erhöhung dauert die Alpfahrt auf der Bündneralp einen Monat bis sechs Wochen kürzere Zeit als auf den Oberländischen Berneralpen, auf denen wenigstens sechszehn Wochen für die Dauer der Alpfahrt gerechnet werden können. Die für die Bündneralpen zu berechnende Pachtsumme müßte folglich, um die Pachtsumme für Berneralpen damit zu vergleichen, im Verhältniß von 12 : 18, oder von 2 : 3 erhöht werden, wenn wir annehmen, daß die Bündneralpen überhaupt im Durchschnitt eben so hoch als die Engadinischen liegen, und die Dauer der Alpzeit in der Regel nicht viel mehr als drei Monate betrage.

Wir könnten ferner annehmen, daß, nach Verhältniß größerer Erhöhung der Engadinischen Sömmerungen, der Bergamasker Pächter für sein aus milderem Klima stammendes Vieh größere Gefahr laufe, wenn er dasselbe auf so rauhen Bergen zur Weide treibt, und daß er folglich im Verhältniß dieser Gefahr ein kleineres Pachtgeld bezahlen könne, um so mehr, da auf den Bündneralpen sehr selten Hütten gebaut sind, wo das Vieh bei schlechter Witterung Schutz suchen kann, und, da die Bündner auf ihren Alpen keine Heuvorräthe sammeln, bei frühem oder spätem Schnee das Vieh der Bergamaskerpächter oft mehrere Tage lang hungernd im Schnee unter freiem Himmel aushalten muß. Diese Nachtheile, die zum Theil auch auf den hohen Gemeinalpen der Berner Statt finden, haben da in der That auch beigetragen die Alpzinse herunterzusetzen, aber doch lange nicht in solchem Maaße, daß wir annehmen könnten, durch diesen Umstand einen so äusserst niedrigen Alpzins, wie er auf den Engadineralpen bezahlt wird, erklärt zu haben.

Eine andere Einwendung könnte gegen die Vergleichung der Bündenschen Alpenpachtzinse mit den Bernischen gemacht

werden. Da nämlich die Engadineralpen beträchtlich höher und rauher als die hohen Berneralpen liegen, so dürfte die Zahl der Kühe, die auf denselben zur Weide gehen könnten, nicht nach Verhältniß der Schafe die wirklich da sömmern angeschlagen, und die Rechnung darnach gestellt, und mit der Rechnung der Krautzinse von Berneralpen, wo nur Kühe sömmern, verglichen werden. Es könnte behauptet werden, Bündneralpen, wo Bergamaskerpächter Schafe sömmern, dürften nur mit Schafalpen auf dem Berner Hochgebirg verglichen, und die Krautzinse von diesen mit den Zinsen jener zusammengestellt werden. Allein wie schon in der Reise über den Bernardin bemerkt worden *), und der Verfasser auch auf dieser Reise öfter zu bestätigen Gelegenheit gefunden, so sind überhaupt die Bündenschen Gebirgsrücken viel abgerundeter und zugänglicher, die Felsen weniger zerrissen als im Berner Hochgebirg, und auf den mehrsten Alpen, die von Bergamasker Schafhirten gepachtet werden, könnten ohne Gefahr Kühe gesömmert werden. Zudem bewirkt die größere Erhöhung der Bündenschen, besonders der Engadinischen Alpen nicht in dem Maaße, als geglaubt werden könnte, für die Gesundheit des Viehes nachtheilige Witterungszufälle, und fließt wohl mehr auf die Dauer, als auf die Temperatur während der Alpzeit ein, da die Bündenschen Thäler, vorzüglich aber das Innthal, so hoch streichen **), daß diese Höhe der Thalgründe nothwendig mildernd auf die Temperatur der Berghöhen einfließen muß. Gesetzt aber auch jene Einwendungen gegen unsere Vergleichung werden als geltend angenommen, so finden wir dennoch die Alpenpachtzinse der Bergamasker im Engadin so ausserordentlich niedrig, daß wir diesen Stand der Pachtzinse für Bünden sehr be-

*) Vergleiche des Verfassers Reise über den Bernardin, S. 145.

**) Der Inn fließt von Silvaplana oder Sils im Oberengadin bis Valtasna im Unterengadin von 5700 bis 4000 Fuß absoluter Höhe.

klagen, und nach andern Erklärungen seiner Ursachen als der gegebenen uns umsehen müssen.

Wir behalten immer die obgenannte Alp Munttais vor Augen, da sie, wie wir unten sehen werden, in ziemlich getreuem Maaßstab ein Musterbild des Ertragwerths anderer Bündner-, und vorzüglich anderer Engadineralpen geben kann, die wie Munttais verpachtet werden.

Im Berner Hochgebirg giebt es hohe Gemeinalpen, auf denen das Weidrecht für eine Kuh des Jahrs nur zu vier Franken verpachtet werden kann; hier stehen aber diese Krautzinse nur deßwegen so niedrig, weil die Alprechte bloß den Dorfgenossen und keinen Aeussern, d. h., keinen Landleuten aus andern Dörfern zur Benutzung überlassen werden dürfen. Es giebt ferner Schafberge im Berner Hochgebirg, wo die Schafweide während drei bis vier Monaten nur zu sechs Kreuzer Berngeld bezahlt wird, weil diese Alpen ausserordentlich felsicht, voll gefährlicher Abgründe, und den Gletscherlawinen ausgesetzt sind. Die schlechtesten Pferdweiden gelten doch acht Franken. Die Alp Munttais würde also nach diesem Maaßstab der schlechtesten Berneralpen den folgenden Pachtzins gelten:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1) 350 Schafe und Ziegen à 6 Kreuzer | Fr. | 52 | 5 Bz. |
| 2) 16 Kühe à 4 Fr. . . . . | — | 64 | — — |
| 3) 10 Pferde und Esel nur zu 6 Fr. . | — | 60 | — — |
| ganzer Pachtzins | Fr. | 176 | 5 Bz. |

Wegen des angenommenen klimatischen Unterschieds zwischen den Bündner- und Berneralpen müßten aber die Berneralpen, wenn sie in der Höhe der Bündneralpen liegen würden, nach dem Verhältniß 3 : 2 weniger Pachtzins gelten, und jener Pachtzins von 176 würde also für Munttais nach den Bernerzinsen nur zu 118 Franken angeschlagen werden können. Es würde sich aus dieser Vergleichung mithin ergeben, daß die Pachtzinse der Berneralpen selbst unter den ungünstigsten Umständen zu den Alpzinsen der Bergamasker im Engadin im

Verhältniß von 118 : 72, oder ohngefähr wie 14 : 9 stehen. Es läßt sich wohl ein solches Mißverhältniß nur dadurch erklären, wenn wir annehmen, daß, bei dem Mangel eines Bündenschen, dem Bergamaskischen und dem Bernischen ähnlichen Küherstandes, die Bergamasker keine Konkurrenz für die Pachtungen der Bündneralpen finden, und die Engadiner, die nicht genug Vieh wintern, um ihre Gemeindalpen zu besetzen, mithin an diese Bergamasker gebunden sind, und seit langer Zeit mit den nämlichen geringen Pachtzinsen sich begnügen müssen.

Aehnliche Resultate wie die obstehenden giebt die Alp Fleß, die den Süssern gehört, und auf der Sonnseite des Gebirgs, günstig für die Vegetation, gegen das Fluelagebirg steigt. Es finden auf dieser schönen Alp hundert Kühe vom 1. Brachmonat hinweg bis Ende Herbstmonats hinlänglich Weide; sie ist verpachtet, und trägt nur 200 Bündnergulden Pachtzins *). Die lange Dauer der Alpzeit beweist, daß diese Alp unter milderm Klima als Munttais liegt, und es könnte also ohne oben berechneten, daherigen Abzug der Pachtzins für die Fleßalp mit den Pachtzinsen von ähnlichen Berneralpen unmittelbar verglichen werden, wo sich dann ein noch größeres Mißverhältniß zum Nachtheil der Engadiner Alpwirthschaft erzeigen würde.

Süß und seine Umgebung, von der Höhe der Berghänge gesehen, bietet dem Reisenden angenehme Bilder dar. Freilich sind da nicht, wie an den Ufern des Luzerner-, Brienzer- und Thunersee's, Wäldchen von Fruchtbäumen, hinter denen halbversteckt malerische Wohnungen bei jeder Beugung der Fußpfade den Wanderer mit Zügen der Geselligkeit oder ländlicher Sitte erfreuen, und es stehen hier wie im übrigen Engadin die weiß betünchten, bemalten Häuser zu prunkend, vornehm und fremd in dem rauhen Hirtenthal. Aber das

*) 235 5/11 Schweizerfranken.

weite, von dem reissenden Inn unschädlich durchströmte Thal, der Farbenwechsel der Getreidefelder und Wiesen, die hohen und doch sanft gerundeten Berge hinter denen einige Eisfirnen *) glänzen, das lebhaftere Grün der Lärchtannen, das mildernd durch das Dunkel der Tannenwälder bricht, und dann die drei Hügel mit Spuren hoher alterthümlicher Ruinen: alle diese Gesichtspunkte söhnen bald das Auge mit den nackten blendenden Häusern aus.

In den Ruinen der alten Schlösser von Süß sollen in vorigen Zeiten römische Waffen und Münzen gefunden worden seyn, und hier ohne Zweifel haben nach Besiegung der alten wildfreien Rhätier die römischen Eroberer Festungswerke errichten lassen. Freie Völker mögen wohl leichter in Schlachten besiegt, als nach den gewonnenen Schlachten bezwungen werden. Das haben auch später die Rhätier gegen Oesterreich bewiesen. Süß ist der Geburtsort des Bündenschen Herodots, Ulrich Campel, der zugleich die Reformation in diesem Thal einführte, und dadurch seine Landsleute von der zweiten römischen Herrschaft befreite, die weniger blutig und nicht so schnell wie die römischen Kaiser, und die Geßler und Landenberge späterer Zeit, aber desto sicherer die Völker zu unterjochen versteht.

In Lavin war uns der Pallast eines zurückgekehrten Auswanderers, eines reichen Zuckerbäckers, aufgefallen, der unweit verlassenen, einfallenden Wohnungen anderer Ausgewanderter steht, und durch Vergoldungen und grelle Farben mit blendendweißem Gemäuer verherrlichet, weithin erglänzt. In sehr vielen Bündenschen, vorzüglich aber in Engadinischen Dörfern finden sich solche Kontraste nahe beisammen: öde, einfallende Gebäude nämlich, und neue Bauten mit allen Merkzeichen eines durch keinen ästhetischen Sinn veredelten Luxus. Als hätte unlängst eine Schaar roher Feinde die

*) Piz Pizoc?

Dörfer rein ausgeplündert, und raubsüchtig oder in Zerstörungswuth Thüren und Fenster zerschmettert oder aus den Angeln gerissen; und als würde nur erst jetzt von den Dorfbewohnern der Schutt geräumt, und die halb zerstörten Gebäude nach und nach durch neue Bauten ersetzt: so sehen diese Dörfer in denjenigen Gegenden Bündens aus, deren Bewohner von der Sucht am meisten besessen sind, den väterlichen Herd, die heimathliche Wiese, das schöne Thal zu verlassen, um auf fremdem Boden, in städtischem Gemäuer einen Beruf auszuüben, der bisweilen zwar Reichthümer verschafft, aber dem Geiste so wenig Nahrung giebt, auf niedriger verwöhnter Sinnenlust beruht, und während mehrern Jahren der Erlernung von dem starken freien Hirtensohn die Verrichtungen gemeiner Dienstbarkeit verlangt.

In jeder großen Stadt Europa's beinahe giebt es einige oder viele Bündensche Kaffeewirthe, Pasteten- und Zuckerbäcker und Likörfabrikanten, die, wenn sie ihre Jugendzeit in Thätigkeit in diesen Industriezweigen verlebt haben, sich beeilen, das erworbene Geld dem Vater und den Basen und Nachbarn des heimathlichen Dorfes zu spiegeln, gewöhnlich zwecklose und geschmacklos-kostbare Bauten vollführen, und, da sie als Jünglinge ungebildet ihr Thal verließen, auch ungebildet mit städtischer Politur, mit verdorbenen Sitten, mit verlornem Sinn der Einfachheit, und mit allen Verkehrtheiten und Anmaßungen des Geldstolzes zurückkehren. Gewiß giebt es auch unter dieser Klasse der Auswanderer verdienstliche Männer, auf die dieses Gemälde nicht passen kann; aber die Behauptung, daß ein großer Theil der zurückgekehrten Auswanderer von dem erworbenen Wohlstand weder zu eigener Veredlung, noch zu Begünstigung oder Gründung gemeinnütziger vaterländischer Unternehmungen Gebrauch zu machen versteht; diese Behauptung wird durch jene Ausnahmen nicht entkräftet, eben so wenig als die Thatsache, daß eine Menge dieser Auswanderer entweder gar nicht, oder ärmer, verdor-

bener und zu ländlicher Arbeit untüchtiger zurückkehren, als sie waren, da sie als Glücksritter die Heimath verliessen *).

Daß die Auswanderungen der Bündenschen Landleute die Vermehrung der Volksmenge nicht nur niedergehalten, sondern seit anderthalb Jahrhunderten dieselbe beträchtlich vermindert haben, ist eine bekannte Thatsache, und das Engadin besonders liefert zu dieser Thatsache die auffallendsten Belege. Gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts war das Unterengadin von Pontalto bis Finstermünz von etwa achthalbtausend Menschen bewohnt, und nun nach Verfluß von zweien Jahrhunderten hat sich nach annähernder Berechnung diese Zahl beinahe um Zweitausend vermindert **). Das einzige Bernersche, im Hochgebirg gelegene Oberamt Interlachen, dessen Inhalt nach geographischen Meilen wenigstens doppelt kleiner als derjenige des Unterengadins in der angegebenen Ausdehnung ist, das einzige Oberamt Interlachen enthält wohl doppelt so viel Einwohner. Freilich kann entgegnet werden, daß die mittlere Höhe des Hauptthales des Inns an den Ufern dieses Flußes wohl 4000 Fuß über den Meeresspiegel sich erhebt, während hingegen die Fläche des Brienzersee's oder des Hauptthales von Interlachen bei 2000 Fuß tiefer liegt; allein eben diese Fläche des Brienzersee's ist nebst einem Theil der Fläche des Thunersee's in dem fruchtbarsten Theil des Hauptthales mit beiläufig drei Quadratstunden von dem nutzbaren Lande in Abzug zu bringen; die Berghänge in diesem Oberamte sind so steil und so felsicht, der urbare Grund seiner Seitenthäler im Lauterbrunnen- und Lütschenthal ist so enge, daß wir das Innthal in seiner Pro-

---

*) Viele dieser Bemerkungen passen in noch größerm Maaße auf das Oberengadin. Im Unterengadin beschäftigt der Landbau doch noch mehr Eingeborne als im Oberengadin.

**) Die obige Schätzung ist nach ungefähren Angaben Campels, die Schätzung der gegenwärtigen Volksmenge aus dem N. Sammler, I. 354.

duktionsfähigkeit, ohngeachtet seiner größern absoluten Erhöhung, immerhin mit dem Interlachenthal selbst in gleicher Landaustheilung vergleichen, und annehmen dürfen, daß das Unterengadin beinahe die doppelte Menschenzahl ernähren könnte, um so leichter, da die Nachbarschaft Italiens, die eröffneten Bergpässe, die fahrbare Straße durch das ganze Innthal durch Finstermünz ins Tyrol, die fast gänzliche Befreiung von Abgaben, dem Engadin so viele kommerzielle, von dem Landbau unabhängige Vortheile zusichern: Vortheile, welche die Thäler des Bernerschen Hochgebirgs gar nicht, oder in geringerem Maaß zu geniessen haben.

Wie sonderbar und wie unglücklich zugleich, daß die industriose Thätigkeit dieses Hirtenvolks sich so fast ausschliessend auf die Fabrikation von Leckerbissen verwöhnter oder verweichlichter Städter gerichtet hat; daß der Engadiner Landmann, der nach der Heimath zurückkehrt, wohl Kuchen und starke Getränke zu verfertigen weiß, aber weder über Landwirthschaft noch Viehzucht, noch über irgend ein für die heimathliche Oekonomie wichtiges Handwerk sich vernünftige Begriffe, oder nützliche Fertigkeiten erworben hat! Im Engadin arbeiten nur fremde Maurer, Schlosser, Zimmerleute, und zwar so schlecht als nur möglich, da sie von den Einheimischen keine Konkurrenz zu fürchten haben. Die Engadiner haben nicht einmal Gerbereien, sondern verkaufen ihre rohen Häute den fremden Gerbern, und kaufen ihnen wieder das nöthige Leder ab. Hätte ihre Thätigkeit sich auf solche Industriezweige, hätte sie sich auf Veredlung der Schaf- und Rindviehracen, auf Verbesserung der heimathlichen Landwirthschaft gerichtet: wie wohlhabend könnte das schöne Thal seyn, welche große und glückliche Volksmenge könnte es ernähren!

Und doch liegt in den Erfolgen dieser unnatürlichen, so antinationalen Industrie eine wichtige Lehre für diejenigen Theile der Schweiz, wo wir eine übermäßige Bevölkerung in

Armuth und Erniedrigung anwachsen sehen, und an der Möglichkeit bisher verzweifelten, ihren Zustand zu verbessern. Wenn der Bündensche Zuckerbäcker überall sein Auskommen findet, weil überall in unsern zivilisirten Staaten seine Waare Käufer findet; wird denn nicht auch jeder geschickte Zimmermann, jeder geschickte Maurer, jeder geschickte Schlosser, jeder geschickte Küfer, Käsemacher und Landwirth auf jedem Erdfleck, wohin die Kultur sich erstreckt hat, sein Auskommen, und öfter Wohlhabenheit finden? Wird nicht der geschickte Landwirth, der im Ausland erst als Knecht Brod, dann als Pächter Wohlhabenheit oder Reichthum gefunden, wenn er mit dem Erworbnen ins Vaterland zurückkehrt, sein Glück befördern helfen? Und wenn der Bündner die Hauptstädte der Erde mit Zuckerbäckern versorgt, können wir Schweizer nicht die Länder der Erde mit geschickten Kühern, landwirthschaftlichen Knechten, oder Pächtern versehen, und so der Bevölkerung, die uns ängstigt, ohne Kosten, vielmehr zum künftigen Heil des verarmenden Vaterlandes Abfluß verschaffen? Wer fühlt denn nicht bei dieser Frage den Sinn und die Wichtigkeit der Volkserziehung, den Sinn und die Wichtigkeit der Hofwylischen Armenschulen?

An der Straße von Süß nach Lavin finden sich eine Menge von Steinen aufgemauerter Gewölbe, die zum Schutz der Reisenden an denjenigen Stellen erbaut sind, wo gewöhnlich Schneelawinen niederstürzen; eine erfreuliche, menschenfreundliche Vorsorge, die der Verfasser in den Alpenthälern, die er durchwanderte, sonst nirgendwo gefunden hat. Unter den Bernischen Hochthälern ist's nur allein das Fermelthal, das, wie wir oben bemerkten, sich durch eine ähnliche Vorsorge auszeichnet.

Im Thale von St. Antonien im Prättigau sollen die Bewohner noch auf eine einfachere Art ihre Wohnungen vor der Gewalt der Lawinen zu sichern verstehen. So wie nämlich im Fermelthal von Mauerwerk eine Pfeilspitze gegen den

Lawinenzug gebaut wird, so wird in St. Antonien von Schnee eine solche hinter den Wohnungen gebildet, die aufrechtliegende Schneide der Schneepyramide mit einem scharfen Holz bekleidet, und die Oberfläche mit Wasser begossen, damit sich eine Eiskruste bilde, die diesem Schutzbau einen festern Halt gebe. Ein solcher Schneekörper müßte freilich die Wohnung im Frühjahr wegen langsamem Schmelzen und dem abfließenden Wasser feucht und ungesund machen; allein wenn die von der Sonne beschienene Fläche der Pyramide mit schwarzer Erde oder mit Kohlenstaub überzogen wird, so wird der Schmelz des Schnee's sehr befördert, und eine erhöhte Abdachung des Bodens hinter der Wohnung leitet leicht das Schneewasser von dieser ab.

In Guarda soll beinahe ein Drittel der ganzen männlichen Bevölkerung auf gut Glück durch das Zuckerbäcker- und Destilliergewerbe ausgewandert seyn, und die vielen unbewohnten, zerfallenden steinernen Häuser geben dem sonst freundlich liegenden Dorfe ein recht trauriges, fast schauerliches Ansehen. Im Jahre 1780 lebten in diesem Dorfe 140 Einwohner männlichen, und 164 weiblichen Geschlechts in 93 meistens geräumigen Häusern, und nur 14 Männer waren ausgewandert; gegenwärtig ist die Bevölkerung noch bedeutend geringer, die Zahl der Ausgewanderten größer, und jedes Wohngebäude des Dorfes wird im Durchschnitt nicht mehr als zwei Menschen enthalten.

Fruchtbäume sind in Guarda keine zu pflanzen versucht worden, selbst nicht Kirschbäume. Auf dem Thalgrunde des Unterengadins werden überhaupt, wegen mangelnder Sicherheit der Obstärnte für die ersten Pflanzer, keine Fruchtbäume anzuziehen versucht, obgleich in geschützten Lagen sie ohne Zweifel gedeihen würden. Die Felder um das hohe Guarda herum zeigen wie günstig selbst in beträchtlicher absoluter Höhe vorstehende Wälder oder Bergwände auf die Vegetation wirken. Die Anhöhe von Guarda ist nämlich gegen die kalten

Nordostwinde geschützt, und diesem Schutze ohne Zweifel ist es zuzuschreiben, daß hier nicht nur Flachs sondern selbst Hanf mit Vortheil gedeiht, und daß Winterroggen, der im Anfange des Herbstmonats gesäet wird, so wie auch Gerste und Hafer, auf diesen Anhöhen gebaut werden kann. Der Hafer war eben jetzt *) ganz reif. Freilich trägt dann auch die Lage des gegen Mittag fallenden Berghangs, auf dem das Dorf steht, vieles bei, alle Saaten schneller zur Reife zu bringen. Wie viel günstiger aber für die Vegetation das rhätische Gebirg als das Bernische ist, zeigt am auffallendsten die Vergleichung von Guarda mit Mürren, da in diesem Dorfe, das noch etwas tiefer als Guarda aber ebenfalls auf einem Berghang liegt, weder Kartoffeln noch Gerste und noch weniger Hanf zu gedeihen vermag.

Den Morgen mußten wir, vom Regen gefangen gehalten, in Guarda zubringen, nach Mittag aber hatten wir die Freude die Wolken sich zertheilen, die Häupter der Berge, den Inn und das weite, von Wäldern halbverdunkelte, Thal zu unsern Füßen zu sehen. Ueber das alte Kastell von Tarasp gegen Piz Pizoc und die Kette des Münsterthals hin erscheint das Kalkgebirg auffallend zerrissener, als die Hornblendeschiefer und Gneißbildungen gegen Flüela und gegen das Oberengadin. Das ist wohl immerhin als Regel, wenn gleich mit Ausnahmen anzusehen, und aus diesem Grunde auch werden meistens Bergwasser, die in Thonschiefer- und Kalkgebirg strömen, gefährlicher für Güter und Anwohner seyn, als Bergströme die im Urgebirg fließen.

Die herrlichsten Sauerquellen sprudeln bei Schuls noch reicher aus dem Boden als bei St. Moriz, und verlieren sich fast unbenutzt wieder in dem Boden; auch die reichen Bittersalzquellen bei Tarasp fließen in den Inn, und dienen nur wenigen Landleuten als Heilmittel bei Unterleibsbeschwerden.

---

*) 29. August 1822.

Dem Bittersalz soll sich Kochsalz beigemischt finden, und diese Quellen sowohl als ähnliche Quellen bei Fettan könnten vielleicht zur Gewinnung des Kochsalzes benutzt werden. Welche Vortheile dürften dem Unterengadin und Schuls besonders durch gehörige Anstalten zu Benutzung so reicher Mineralquellen erwachsen!

Wir betraten den schönen Flecken Schuls, und verweilten den Bau eines sehr großen steinernen Hauses betrachtend, dessen Thor- und Fenstereinfassungen von gehauenem Granit gefertigt wurden. Wir bemerkten einen Arbeiter von edlem, aber äusserst einfachem Aussehen, der ohne Kleider und Weste mit offnem Hemd, in schwarzen ledernen Beinkleidern äusserst thätig einen Steinblock zum neuen Bau behauen half. Einer unsrer Begleiter, der edle und angesehene Landammann **** faßt diesen Arbeiter in's Auge, eilt plötzlich auf ihn zu, und umarmt ihn mit dem Ausdruck der innigsten Freude. Der Arbeiter war Landammann des Hochgerichts, einer der reichsten Gutsbesitzer des Orts, und er war es, der als Eigenthümer den Bau des Pallastes im Schweiße seines Angesichts und durch die Arbeit seiner Hände vollführen half. Wie einfach und wie Schweizerisch! Ein solcher Luxus wird nie dem Vaterlande schaden, und solche Reiche werden nie für fremde Flitter das Vaterland vergessen. Wehe uns, wenn die Sitte, der Hände Arbeit, die ländliche Einfalt, den Handwerksmann und den Bauer zu verachten, der sich selbst achtet; wenn diese fremde Sitte in unsern Alpenthälern herrschend würde!

Bei Schuls und andern Ortschaften des Unterengadins wird die Wässerung der Wiesen mit vieler Sorgfalt und Industrie besorgt. Es wird hier das zu diesem Zweck taugliche Wasser wohl drei Stunden weit hergeleitet, und über die Wiesen geführt; jedes Gut hat dann bei Tag oder bei Nacht seine bestimmten Stunden oder Viertelstunden, während welchen der Besitzer die Gewässer benutzt. Es werden oft in den

Sommermonaten Nachtwächter gesetzt, um die Wässerordnung (Rotanka) aufrecht zu halten, und es sind Geldstrafen gegen die Uebertreter festgesetzt. Bis den 25. April ist auf allen Wiesen Gemeinweide der Ziegen, doch ist von der Weide hier alles Getreideland ausgenommen, und jeder Landmann ist berechtigt, so viel Wiesenland aufzubrechen und mit Getreide anzusäen, als er zu düngen vermag. Jeder Landmann von Schuls hält Ziegen so viel er will, aber aus den Waldungen sind diese Thiere durch Gemeinbeschluß verbannt worden. Im Sommer werden sie mit Tagesanbruch auf die Gemeinalpen getrieben, und jeden Abend wieder zurück nach dem Dorfe geführt. Im Winter weiden sie überall frei herum, und nähren sich zum Theil von Baumzweigen, die aus dem Schnee hervorragen, zum Theil von Wildheu, das ihnen in den Stallungen des Dorfes gereicht wird. Ein Gemeinbeschluß, der die Verminderung dieser Thiere bezweckte, legte jedem Landmann für jede zur Weide getriebene Ziege eine Auflage von vier Batzen auf; die Klagen der Armen wurden aber so dringend, daß die Verordnung ohne Vollziehung blieb.

Ueber Schuls löst sich von dem Berge Motta Nalluns*) jährlich im Frühjahr eine Schneelawine los, die dem Dorfe gefährlich werden könnte, hätten nicht die Bewohner sinnreich sich davor zu schützen gewußt. Es sind nämlich am Fuße der Bergwand, wo sie hinstürzt, tiefe und weite Gruben ausgegraben worden, die niederfallende Schneemasse preßt in diesen Gruben sich zusammen, und gewinnt dadurch einen Halt, der sie am Gleiten über die unten anstoßenden Halden hindert. Ueberall dürfte indessen dieses Mittel gegen das Losgleiten der Schneelawinen nicht versucht werden, da leicht statt der Schneelawinen Erdlawinen durch solche Gruben entstehen könnten.

---

*) Nalluns ist der Name, Motta ist die romanische Benennung eines kleinen Berges.

Von Schuls hinweg über die Innbrücke und auf dem Wege gegen die Veste Tarasp sind überall Schuttkegel von Kalkfelstrümmern sichtbar, auf denen doch Lärchtannen recht gut gedeihen. Der hohe gewaltige Bau des Schlosses lockte uns, dasselbe zu besichtigen, und von der Höhe seiner Zinnen die Aussicht auf das Thal und auf die aus der Ferne glänzenden Ketten des Piz Pizoc im Süden und des Piz Linard im Norden zu genießen. Noch stehen Thürme und Mauern der Veste, und noch schirmen die Dächer das Gebäude vor der Witterung; doch deutet alles auf Verlassenheit und Verfall. Die Thüren im Innern des Gebäudes sind meistens zerschlagen, die Angel ausgerissen, alles Metall geraubt, sogar die Ofen niedergeworfen und die Fenster zersplittert oder fortgetragen. Umsonst suchten wir nach bemalten Scheiben, Schnitzwerk, Gemälden oder geschichtlichen Denkmälern. Die tiefe Zisterne drohte den Einsturz, und sogar in der Kapelle, in der Nähe des gut katholischen Dorfes am Fuße des Schloßberges, herrschte Staub und Moder mit allen Zeichen der Gebrechlichkeit rings um die vergessenen Bilder der Heiligen. Im Innern der fürstlichen Burg *) tragen alle Zimmer noch den Ausdruck hoher Einfachheit; so einfach wohnte der hohe Adel im Alpengebirg in der Zeit seiner Kraft vor drei Jahrhunderten.

Die Säle und die mehrsten Zimmer der Veste Tarasp sind mit Arvenholz vertäfelt, das vor Jahrhunderten wie jetzt im Engadin den Reichen, wie anderswo die indischen Hölzer, zur Ausschmückung der Wohnungen diente. Der eigenthümliche angenehme Geruch des Arvenholzes duftet noch immer aus. Was mag denn das für ein Körper seyn, der aus dem Arvenholz Jahrhunderte lang ausdünstet, ohne daß dieses Holz durch den Verlust des duftenden Körpers von seinem Gewicht verliert?

*) Sie gehörte bis zum Frieden von Lüneville dem Fürsten von Dietrichstein.

Tarasp, so wie die alte Veste Räzüns in der Oeffnung des Domleschgerthals, gehörten bis vor nicht langer Zeit Oesterreich, gleichsam wie Pfähle im Fleisch von Bünden; und doch behaupten wir, nicht solche Pfähle und nicht solche Vesten haben jemals die Unabhängigkeit der Republik am meisten gefährdet. Die Bündner wie die Schweizer hätten in der Zeit, als Tarasp, Räzüns und Hüningen zu fürchten war, diese Bollwerke immer leichter bezwungen, als jene Macht, die mitten im Frieden Staaten zu bezwingen versteht, und zu Gründung ihrer Herrschaft keiner Schlösser bedarf. Bundesstaaten haben dieser Macht von jeher nicht zu widerstehen gewußt.

Das Dorf Tarasp ist das einzige der Römischen Religion zugethane im Engadin; es sieht elend, nachläßig und schmutzig aus. Da die Einwohner nicht so, wie die reformierten Engadiner, auswandern, so ist die Bevölkerung da stärker, als wohl in keinem andern Engadinischen Dorfe: dennoch werden hier auf achtzig Häuser nur etwas über 300 Einwohner gerechnet, etwa 4 Menschen mithin auf jede Wohnung, während in den Dörfern im Bernerschen Hochgebirg, wenigstens 6 Bewohner auf jedes Haus eines Landmanns gerechnet werden können. Im Dorfe Tarasp sahen wir den einfachsten und rohsten Pflug, der uns noch jemal zu Gesicht gekommen: eine Wage zum Einspannen der Ochsen, eine Deichsel, an dieser ein hölzerner Hacke mit eisernem, gespitztem Ende, daran die Handhabe; aber kein Streichbrett, kein Pflugmesser, keine Vorrichtung, um den Winkel des Hackens zum Tief- oder Strichpflügen zu verändern, und keine Räder, um Regelmäßigkeit in die Bewegungen der Maschine zu bringen: so mag der Pflug zur Zeit der alten Rhätier gebildet gewesen seyn.

## 6.

## Weg von Tarasp nach Sant Moritz.

Weg von Tarasp nach dem Thale Sant Karlos. Benutzung der Lärchtannenblätter zur Düngung der Aecker. Langsame Gährung des Düngers in hohen Thälern. Thal von Scarla. Baumvegetation. Dörfchen. Bergwerk. Landwirthschaft. Wässerungen. Gipfel der Berge. Baumvegetation. Ertrag der Alpen. Romanische Bücher. Cernetz. Zutz. Landwirthschaft. Pachtpreise der Alpen. Waldverwüstungen. Campobasso. Au. Samaden. Landbau. Hohe Taglöhne. Benutzung der Arvennüßchen. Gletscherweide auf Roccosecco. Die Schafalpen der Bergamasker. Verwilderung der Schafe. Celerina. Die Heilquellen von Sant Moritz.

Wir verließen das alte Schloß und das Dorf mit wenig erfreulichen Eindrücken. Vor vier Jahrhunderten hätten die Ruinen eines Oesterreichischen Kastells, das auf Schweizerboden zerfällt, ganz andere Empfindungen hervorgerufen; nun sind Zeiten gekommen, wo das Heil der Schweiz nicht mehr aus zerstörten Schlössern hervorgehen kann. Eine Armenschule in Tarasp, eine Erziehungsanstalt, eine Wolltuchfabrike, die sich auf veredelte Bündische Schafzucht stützte, würden dieser Republik mehr nützen und frommen, als nie die Vesten äußerer Feinde ihr geschadet haben. Solche große und feste Gebäude, die unbenutzt zerfallen, deuten auf Mängel im Leben des Staates, deren wir noch lange gedachten, da wir den Weg nach dem Seitenthal von Scharl *) einschlu-

gen,

*) Sant Karlos.

gen, das gegen Münsterthal an die Tyrolische Grenze südlich vom Inn sich hinaufzieht.

Wir ritten eine steile, aber dennoch zur Noth fahrbare Straße über lauter Schutt des Kalkgebirgs hinan, auf dem die schönsten Lärchtannenwälder stehen. Zufällig brachten wir hier in Erfahrung, wie wichtig die Lärchtannen durch ihre Belaubung für den Getreidebau im Innthal werden. Unter den alten Lärchtannen wird nämlich alle vier Jahre alles abgefallene Laub dieser Bäume mit der Dammerde, die sich auf der Oberfläche des Bodens unter denselben gebildet hat, in Haufen gescharret, und dann zur Streue für das Vieh, und zur Düngung der Aecker nach dem Thale gebracht. Es wurde uns versichert, daß die abgefallenen Nadeln der Lärchtannen an und für sich so viele düngende Kraft hätten, daß dadurch der animalische Dünger erspart werden könne. In den Lärchtannenwaldungen, in welchen diese Nutzung des abfallenden Laubes Statt findet, zeigt sich kein nachtheiliger Einfluß derselben auf das Wachsthum der ältern Bäume; gewiß aber, wenn sie ohne forstwirthschaftliche Leitung Platz findet, muß das Aufgehen des Baumsamens, und das Gedeihen der jungen Holzpflanzen dadurch verhindert, und nach und nach müssen die Lärchtannenwälder lichter werden. Aber Wälder, regelmäßig behandelt, und nach den Altersabständen in Schläge eingetheilt, würden nicht bloß den reichern Holzertrag, sondern auch den Vortheil gewähren, ohne bedeutenden Nachtheil für den Holzwuchs, der Landwirthschaft durch mäßige Benutzung des abfallenden Laubes wesentlich zu dienen. Das Samenkorn, das keimt und aufgeht, und die junge Holzpflanze während dem ersten Jahre ihrer Entwicklung, bedarf dieses Laubes, und der, auf der Oberfläche des Bodens durch dessen Fäulniß entstehenden Dammerde. Die mittelwüchsigen und die haubaren Oerter bis zur Zeit des Samenschlages bedürfen dieses Düngers nicht in diesem Maaße, und wenn auch nur diese ältern Waldbestände in zehn Abtheilungen ge-

theilt, und jedes Jahr nicht mehr, als eine dieser Abtheilungen in den ältesten Beständen auf Streue und Dünger benutzt würde: so müßte eine solche Nutzung einem Thale besonders wichtig werden, das aus Mangel an Dünger seine Wiesen und Berghalden nicht gehörig anbauen kann, und wegen Heumangel seine schönsten Alpen den Italienischen Hirten um die niedrigsten Preise überlassen muß, ohne sie selbst mit eignem Vieh benutzen zu können.

Ueber die Wirksamkeit der Nadeln von Rothtannen und Lärchtannen sind noch andre Erfahrungen gemacht worden, die jene im Engadin, und noch in andern Bündischen Thälern gemachte, bekräftigen. Wenn die zarten Zweige der Rothtannen mit den daran hängenden Nadeln dem Vieh als Streue gegeben, und dann mit dem Dünger vermengt werden, so begünstigt diese Mischung, im Kartoffelbau unter die Erde gebracht, die Vegetation und Ertragbarkeit dieses Knollengewächses sehr. Bekanntlich zeigen die Arven *) nach ihrem Aufgehen aus dem Samen einen so langsamen Wuchs, daß sechsjährige Stämmchen dieser Holzart gewöhnlich nicht mehr als eine Spanne Höhe erreichen; wird aber der Arvensame in eine Mischung von Erde mit abgefallnen Rothtannennadeln gebracht, so wachsen die in diesem Kompost aufgegangnen jungen Arven fast doppelt schneller, und wenn diese Nadeln oder abgefallne Blätter der Lärchtannen rings um Arvenstämmchen gelegt werden, so wird der Wachsthum von diesen bedeutend beschleunigt **). Auch die Nadeln der Kiefer zeigen, wenn sie vermischt mit Dünger unter den Boden gebracht werden, viele düngende Kraft. Aus diesen Beobachtungen

---

*) Pinus cembra.

**) Der Verfasser dankt diese Bemerkung seinem verehrten Lehrer, dem Herrn Oberforstmeister Gruber in Bern, der in den dortigen Stadtwaldungen die merkwürdigsten und lehrreichsten Versuche über die Kultur fremder und einheimischer Holzarten gemacht hat.

läßt sich der Schluß ziehen, daß der Kohlenstoff, der in den harzigen Substanzen der Nadelholzarten in Menge vorhanden ist, sich in der Erde aus den untergebrachten Blättern entbinde, und die Fruchtbarkeit vermehre. Bei allen solchen Düngungsarten mit vegetabilischen Substanzen, die zur Verbesserung der Landwirthschaft in hochliegenden Thälern angewandt werden dürften, ist nicht zu übersehen, daß je höher die Thalgründe oder die Berghänge über dem Meeresspiegel liegen, desto langsamer die Fäulniß und Zersetzung der Pflanzenkörper vor sich gehen muß, und daß daher Kompostdünger in hoch liegenden Gegenden nicht so wirksam, als in tiefern seyn könne. Doch wo Holz und Kalksteine genugsam in hohen Alpenthälern vorhanden wären, da könnte durch Beimischung von gebranntem Kalk oder von Asche diese Zersetzung vegetabilischer Dungsubstanzen beschleunigt, und ihre Wirksamkeit in der Wiesen- und Getreidekultur erhöht werden. Der Gebrauch mineralischer Fermente scheint aber im Engadin bei der Düngung der Wiesen und Aecker, so wie die Anwendung der Komposte unbekannt zu seyn *).

An den nördlichen, gegen die Sonne gewandten, Berghängen des Innthals sind viele Waldungen ausgerottet worden, um mehr Weide- und Heuland zu gewinnen; wer wollte das den Gemeinden verdenken, die unter dem Mangel des Winterfutters für ihren Viehstand so empfindlich leiden? Aber wenn zugleich von den Höhen an dem Scarlastrom die verwüsteten Waldungen längs den steilen Ufern des Inns in die Augen fallen, so gewinnt der Beobachter auch hier die Ueberzeugung des Vortheils vernünftiger Waldausrottungen, und

*) Nach gemachten Erfahrungen soll eine kleine Beimischung von Eisenvitriol die Gährung der Gülle sehr beschleunigen; für Berggegenden wäre es von großer Wichtigkeit, wohlfeile und sichere Beschleunigungsmittel der faulichten Gährung zu entdecken.

zugleich der großen Nachtheile vernachläßigter Forstpflege auf solchem Terrain, auf dem auſſer der Holzproduktion keine andre Produktion Statt finden kann. Nicht die Waldausrottungen sind unbedingt ein Uebel — oft sind sie großer Vortheil — aber daß Wälder nicht angezogen, nicht gepflegt, nicht wirthschaftlich behandelt werden, wo Wälder stehen sollen: das ist in der Schweiz und in noch andern Ländern der große Nachtheil für den Nationalwohlstand.

Sobald von Tarasp her über die Abhänge des Innthals die Schlucht des Scarlathals erreicht ist, öffnet sich eine fürchterliche Wildniß, die so lange anhält, als die südliche Richtung des Thales; sobald sich dieses östlich wendet, werden die Hänge weniger steil, und weniger felsicht, und durch den Thalgrund, der sich gegen das Dörfchen Scarla verflächet, fließt der Strom so wenig reissend, daß seine Gewässer zu Wässerungen der anliegenden Wiesen über diese geleitet werden konnten. Tiefer im Thale, in der Mündung gegen Schuls hin, sind die nordwestlich fallenden Berghänge mit gut wachsenden Lärchtannen, Kiefern und Rothtannen besetzt, die auf einmal scharf gesöndert mit Bezirken abwechseln, die ganz mit Bergkiefern (Legfohren) überwachsen sind, ohne daß sich in Lauinenzügen, oder in ändernder Beschaffenheit des Bodens eine Erklärung des so plötzlich wechselnden Holzbestandes finden ließe.

Schon vor zwei Jahrhunderten ist in Scarla ein Bergwerk auf Silber und Blei benutzt, und damals sind wohl die mehrsten Waldungen niedergehauen worden. Am Fuße der Berghänge finden sich noch viele Kohlstätten von jener Zeit her, und unweit diesen Kohlstätten große Bezirke elender Bergkiefern. Zu jener Zeit also sind wohl diese Berghänge nicht mit Bergkiefern besetzt gewesen, weil Kohlmeiler wohl immer in der Nähe der Waldbestände, und nicht in der Nähe des geringen Buschwerks angelegt werden, und es haben folglich die Legfohrenbezirke hier sich erst seit dem Hieb der

alten Wälder gebildet. Auf der Sonnseite über dem Dörfchen sind ausgedehnte Legfohrenbezirke, zwischen denen gutwachsende, aufrechte Lärchtannen und Weißellern stehen. So hoch, wie hier, steigt im westlichen Alpengebirg die Weißerle nicht an dürren Berghängen in die Nadelholzwälder, und sie hält sich dort meistens an den Ufern der Alpenströme. Hier, in Scarla, fanden wir unerwartet schön wachsende Lärchtannen auf kleinen Inseln von Kalksteingeschiebe mitten im Scarlastrom. Schöne Kiefern werden auf den Berghöhen im Hauptthale des Inns bei Schuls viele, selten hingegen Legfohrenbezirke angetroffen; in Scarla finden sich große Legfohrenbezirke, und in denselben keine einzelne schöne Kiefern, so daß hier der Schluß angenommen werden dürfte, daß die durch Abholzung der alten Wälder veränderte Natur des rauhen Scarlathals auf die Bildung der Legfohrenbezirke, oder gar auf die Entartung dieses Holzgewächses eingewirkt habe.

Eine Barometerbeobachtung gab für die Höhe des Dörfchens Scarla nahe bei 5580 Fuß *). In so beträchtlicher Höhe hier ziemlich ausgedehnten Getreidebau zu finden, hatten wir nicht erwartet; doch gedeiht hier nur die Sommergerste, und nicht selten wird die Hoffnung der Aerndte durch Fröste zu Ende Augusts und Anfangs Herbstmonats vereitelt. Im untern Engadin, und auch hier bisweilen, werden die Aecker, wenn Fröste zu befürchten sind, durch Räucherungen davor geschützt. Gedeihen die Aerndten, so trägt die Gerste vier- bis sechsfältig die Aussaat. Die Aecker sind alle auf der Sonnseite des Thälchens auf terrassenförmigen Flächen unter den Waldsäumen angelegt; immer dienen die nämlichen kleinen Felder ohne abwechselnde andere Kulturen zum Ger-

*) Den 31. August des Morgens um 7 Uhr hielt sich das Barometer hier auf 22. 8. 5., das Thermometer auf 8°. In Bern stand den nämlichen Tag des Morgens um 8 Uhr das Barometer auf 26. 5. 7., das Thermometer auf 13°. R.

stenbau, und immer werden sie durch Blätter der Nadelhölzer und Dammerde gedüngt, die aus den Waldungen in's Thal gebracht wird. Die Wiesen düngen sie zum Theil mit Dünger, der auf den Gemeinalpen geholt, und nach dem Dörfchen geschleift wird. Der Rest, der in den Alpenhütten bleibt, wird eben so durch hingeleitete Bäche fortgeschwemmt, wie wir es von den Alpen von Klosters bemerkt haben.

Noch sind überall auf den Wiesen längs der Scarla Gräben und Leitungen sichtbar, die in alten Zeiten zu Wässerungen durch die Gewässer des Stromes dienten. Nun ist ein großer Theil der hiesigen Wiesen Eigenthum der Schulser geworden; sie behandeln das Wiesenland wie Maisassen, finden sich nur zur Heuärndte und zum Verfüttern oder Fortschaffen des Heues ein, und die Wässerungsanstalten werden jetzt ganz vernachläßigt und aufgegeben.

Wir verwandten den Vormittag noch zur Besteigung der Berghöhe, die nördlich von Scarla liegt, wo vor fast zwei Jahrhunderten ein Stollen zur Ausbeutung von Silbererzen war getrieben worden. Der Weg führt 1½ Stunden lang längs dem Berghang ziemlich steil bis zu diesem sogenannten Madulein-Stollen, meistens durch Waldbestände, die in forstwirthschaftlicher Hinsicht uns sehr merkwürdig schienen. Es sind nämlich diese Waldungen bei dem ehemaligen Betrieb des Bergwerks kahl abgetrieben worden, und nun ist der Boden größtentheils mit entarteten Kiefern bewachsen, die aufrecht in die Höhe gehen, aber in einem Zeitraum von mehr als einem Jahrhundert keinen stärkern Durchmesser, als 4 — 6 Zoll mit verhältnißmäßiger geringer Höhe erreicht haben, und in ihrem äußern Ansehen, den geraden Wuchs abgerechnet, mit der sogenannten Legfohre in Uebereinstimmung stehen. Zwischen diesen elenden Kiefern stehen etwas besser wachsende Lärchtannen, und häufig Lärch- und Kiefernstöcke in dem Boden, die von dem alten Walde herrühren, der für das Bergwerk abgeholzt worden. Diese Stöcke sind 1 — 2 Fuß

im Durchmesser stark, und beweisen also, daß vor dem kahlen Hieb des alten Waldes die Vegetation der Bäume ungleich günstiger war, als sie nun nach diesem Schlage ist. Der Boden, auf dem der so schlechte Wald steht, ist so mager, daß ausser dürftigen Ericasträuchern beinahe nichts in demselben gedeiht; nur die rundblätterige Ononis *) fanden wir hier unter dem Schutze der entarteten Bäume einen Fuß hoch mit saftigen, üppigen Blättern in dem dürren Kalkgestein, in einer Höhe von mehr als 6000 Fuß über dem Meere. Nirgendwo fällt so, wie in diesen Wäldern von Scarla, die verderbliche Folge kahler Schläge auf hohen Gebirgen in die Augen. Der gegenwärtigen Bevölkerung von Scarlathal haben sie den Holzertrag von mehr als einem Jahrhundert geraubt, und noch in kommenden Jahrhunderten wird der verwilderte Boden nicht die vorige Fruchtbarkeit erlangen. Wiederholte kahle Schläge würden die Berghänge ganz in Wüsteneien verwandeln, und fortan keine Hoffnung mehr seyn, hier junge Holzpflanzen zu erziehen. Bei künftigen Holzschlägen für den wieder begonnenen Bergbau müßte daher der vorfindliche Baumwuchs sorgfältig geschont, nur schmale Streifen bergab, mit Unterbrechung von Querstreifen, geschlagen, jeder abgeholzte Streifen sogleich wieder mit Weißellern-, Birken- und Lärchtannensamen angesäet, und erst, wenn diese Saaten ein Alter von 10 — 20 Jahren erreicht hätten, das anstoßende, stehende Holz ebenfalls benutzt werden. Die Schläge selbst müßten nicht kahl, selbst nicht auf den schmalen Streifen, geführt, sondern immer noch Lärchtannen, oder auch, wo diese fehlen, von den entarteten Kiefern stehen gelassen werden, nicht in der Hoffnung, die natürliche Besamung durch dieses Verschonen hinreichend zu befördern, sondern bloß darum, um den jungen Holzpflanzen nach dem Hieb des alten Holzes Schutz gegen die Sonnenhitze, gegen

*) Ononis rotundifolia.

Fröste und Windzüge zu geben, die den Boden unfruchtbar machen.

Unter solchen Betrachtungen erreichten wir die Erz-Schutthalden des alten Silberwerks, und den Eingang zu dem sogenannten Madulein-Stollen. Hier, auf einer Höhe von mehr als 6500 Fuß über dem Meere *), fanden wir zu unserm Erstaunen in Bezirken, wo die Schläge für das alte Bergwerk nicht waren geführt worden, eine kräftige Baumvegetation. Rings herum erblickten wir noch in den wilden Regionen die Berghöhen mit Wald bekränzt, und wohl 500 Fuß höher, als unser Standpunkt, einzelne Arven aufrecht unter kriechenden Bergkiefern, und kräftig in der traurigen Wüstenei, die sich in die leblose Oede verliert.

Südlich und östlich von Scarla sind die Berghänge noch weit hinauf mit Wäldern bekleidet, deren Hauptbestand Arven ausmachen. Ein großer Arvenwald an der Halde, gegenüber dem Dörfchen, ist für den Holzhau seit langer Zeit in Bann gelegt, in der Hoffnung, daß durch denselben die Häuser vor den Schneelauinen gesichert bleiben. Der Wald ist dünn, die alten Arven sind gut gewachsen, ohne Spuren der so rauhen Lage; zwischen den alten Stämmen finden sich aber keine jungen Arven, aus dem Grunde ohne Zweifel, weil er der Weide nicht verschlossen, weil unter und zwischen den dicht belaubten Stämmen der Boden zu sehr beschattet ist, und weil die Zäpfen vor dem Abfall immer gebrochen werden, um den Einwohnern zur Speise, oder vielmehr zum Naschwerk und Zeitvertreib während der langen Winter zu dienen. Pallas bezeugt, daß auf den Russischen Gebirgen, wo große Arvenwaldungen vorkommen, ganze Gemeinden zur Arvensamen-

---

*) Das Barometer fiel hier den 31. August um halb 1 Uhr auf 22 Zoll und 1 Punkt, das Thermometer auf 10° R. In Bern war zu gleicher Zeit das Barometer auf 26. 5. 3., das Thermometer auf 13°.

Aerndte in die Wälder ziehen, und daß das Oehl, welches sie aus diesen Samen pressen, allgemein, wie in Italien das Olivenöhl, zur Bereitung der Speisen diene, und den Ankauf jedes andern Oehls den Landleuten erspare. Da dieses Oehl in die Klasse der nicht siccativen Oehle gehört, so würde dasselbe für die Seifenfabrikation so dienlich, als das Olivenöhl werden; aber in Bünden so wenig, als in der übrigen Schweiz, wo die Arve zu Hause ist, wird Oehl aus den Arvensamen gewonnen, sondern überall diese Frucht als Naschwerk angesehen, und nie in den Waldungen zur Erhaltung oder Anzucht von Arvenwäldern ausgesäet.

Im Dörfchen und im Thale von Scarla war ungewohnte Thätigkeit, da eben bei 50 Arbeiter und Bergmänner Wohnungen und Schmelzwerke aufführten, um den Bau des verlassenen, ehemals nachläßig und ohne hinreichende bergmännische Kenntnisse betriebnen Silber- und Bleiwerks wieder in Gang zu bringen. Wie wohlthuend ist ein solches Bild der Betriebsamkeit in einem Thale, das an der Lebensgränze, während drei Viertheilen des Jahres unter der Frost- oder Schneedecke des Winters liegt, das so gar nichts zu erzeugen und zu bieten scheint, was zu den Annehmlichkeiten des geselligen Lebens dient; wie wohlthuend ist es, in diesem Thale die Ueberzeugung zu gewinnen, daß es dennoch genügsame Menschen nicht nur zu ernähren und zu kleiden, sondern dem Fleißigen und Betriebsamen auch den Wohlstand zu bieten vermag, der dem Bürger bei vaterländisch einfachen Sitten die Unabhängigkeit, dem Menschen Mittel des Wohlthuns und der Veredlung seiner selbst und der Seinigen durch Geistesbildung sichert. Möge dem biedern Freund seines Vaterlandes *), der in dieser Wildniß mit seiner liebenswürdigen Familie sich angesiedelt hat, um das nützliche Unternehmen zu begründen, ein segensreicher Erfolg zu Theil werden!

---

*) Landammann Hitz von Klosters.

Auch Scarla ist reich an Alpen, ohne dieselben alle mit eigenem Vieh benutzen zu können. Die Gemeinde hat eine dieser Alpen, Tablazot, an Tyroler verpachtet, die auf derselben während drei Monaten 40 Kühe, bei 50 Stück Galtkühen, und 250 bis 300 Schafe weiden lassen, und für diese Nutzung nicht mehr als 102 Reichsgulden Jahrespacht bezahlen; im Falle aber die Gemeinde jene Anzahl Schafe selbst auf Tablazot treiben will, so bezahlen die Tyroler für die Weide des Rindviehs nur 70 Gulden. Es wird hier gerechnet, daß auf diesen Alpen von einer Kuh 60 Mark *) magerer Käse, und 40 — 45 Mark Butter während der Alpfahrt gewonnen werden können. Fünf und vierzig Mark Butter würden bei 39 Bernpfunde betragen. Werden 20 Pfunde Milch auf 1 Pfund Butter gerechnet, so findet sich der Ertrag einer Kuh während 90 Tagen der Alpfahrt nur zu 780 Pfund Milch, oder auf jeden Tag $8\frac{2}{3}$ Pfund: ein Ertrag, der in Vergleichung des Ertrags der Kühe auf Berneralpen gering ist, und wohl nur in der schlechten Fütterung der Kühe während des langen Winters, in der größern Erhöhung der Scarlaalpen, und in dem Mangel an Schutzgebäuden für die Kühe während schlechter und kalter Witterung seine Erklärung findet. Der geringe Werth der Alpenweide auf hiesigen Gebirgen ergiebt sich aus folgendem Verkommniß, das uns während des kurzen Aufenthalts in hiesigem Thale bekannt geworden. Einer der hiesigen Landleute, ein begüterter Mann, der in Scarla vieles Land besitzt, hat sich das Recht erkauft, so viele Kühe, als er im Thale zu wintern vermag (gegenwärtig wenigstens vier Kühe), auf Sesavennaalp zu sömmern, und für dieses unbestimmte Recht nur 4 Louisd'ors bezahlt.

---

*) Die Mark zu 16 Unzen, oder 9235⅕ Holländische Aß. Das Bernpfund hat 10,825 Aß.

Ehe wir Scarla verließen, hatten wir noch das Vergnügen, im einfachen Hause unsers Wirthes von einer Büchersammlung Kenntniß zu nehmen, die meistens aus Romanischen Druckschriften bestand, und darum um so mehr unsere Aufmerksamkeit auf sich zog. Wir hatten in der Wohnstube die Geschichte des Hauses Tudor auf dem Throne von England, und ein Lehrbuch der neuesten Geographie in deutscher Sprache, nebst einigen, in Romanischer Sprache geschriebenen, theologischen Schriften gefunden; als der Wirth sich erbot, uns einen ganzen Korb voll Bücher aus dem Estrich herunterzuholen. Die Zeit vergönnte nicht, alle Titel dieser Bücher aufzuschreiben; wir bemerkten nur die folgenden, und thaten um so lieber Verzicht, von den übrigen Einsicht zu nehmen, da der Gelehrte von Scarla uns versicherte, daß der ganze Korb mit theologischen Kampfbüchern, alle in Romanischer Sprache geschrieben, erfüllt sey, denen wohl nur die Seltenheit einigen Werth geben könnte.

Chronica Rhetica,
oder
L'historia dal origine, guerras, Alleanzas et auters evenimaints da nossa chiara Patria, la Rhetia, our da divers Authurs componeda da Nott da Porta V. D. M. et per bain Public a cuost seis fatta stampar da N. Schucan. In Scuol Anno 1742.

Zardin da L'orma fidela. Gesangbuch.

Philomela, quai ais, lauzuns spiritualas sun divers temps et occasiuns. Stampa a Coira 1797.

Testimoniaunza dall' amur stupendo da Gesu Christo vers pechiaduors umauns, in verso missa da Giovani Frizzoni. Stampa in Cellerina 1739.

Il nouf Testamaint da nos Segnor Gesu Christo, tradut in rumansch d'Engadina bassa. Stampa in Basel 1812.

La religion reformaeda declaraeda in seis artichels

principaels in un compendio da theologia pratica da Jacob de Chiasper. Coira 1807.

La Pratica da Pieta chi intraguida il christian co ch'el possa s'instruir in la tema da Dieu. 1771.

Cient et quater historias sacras. 1770.

2c. 2c. 2c. 2c.

Ein flüchtiger Blick in die übrigen Bücher, die den Tragkorb unsers Wirthes erfüllten, überzeugte uns, daß theologische Kämpfe reformierter Geistlicher in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Bündischen Buchdruckerpressen fast ausschließlich beschäftigt haben. Wie nun in unserer Zeit, nach den langen Kämpfen für die Freiheit der Völker, so war damals auch in Bünden, nach den Religions- und Unabhängigkeitskämpfen gegen Oesterreich, eine Epoche der Erschöpfung und Erschlaffung eingetreten, die den kläglichen Familienumtrieben bei Besetzung der Aemter in den Italienischen Unterthanenlanden, zum Unglück Bündens einen desto größern und freiern Spielraum ließ: Umtrieben, die bei den Vornehmen, d. h. bei den Gebildetern des Volkes allen wissenschaftlichen Forschungsgeist lähmen mußten. Es ist nicht bekannt, daß bis zum Jahre 1779 (wo eine ökonomische Zeitschrift in deutscher Sprache für Bünden erschien, und auch in dieser Republik wissenschaftliches Streben lebendig wurde), in Bünden seit den Friedensschlüssen mit Oesterreich eine Schrift von historischem, ökonomischem oder naturhistorischem Interesse erschienen wäre, und ausser den ältern Chroniken, die in's Romanische übersetzt wurden, hat der Romanische Bündner besonders nur geistlose theologische Schriften oder Gebet- und Gesangbücher, nur seit 1812 glücklicherweise die Bibel, zu seiner Bildung benutzen können, da in dieser Sprache sonst keine Bücher erschienen sind. Wie sehr wäre zu wünschen, daß der neue Sammler für Bünden, daß Zschokke's Goldmacherdorf und dessen Schweizergeschichte in's Romanische übersetzt würden! Im Engadin insonderheit

würden diese Volksbücher wohlthätig wirken können, da hier keine Römischen Künste den menschlichen Forschungsgeist zu tödten versuchen.

Aus dem Titel von Porta's Rhätischer Chronik erhellet, daß dieses zum gemeinen Beßten geschriebene Buch auf des Verfassers Kosten gedruckt werden mußte. Eine vaterländische Chronik hat also bei den Romanischen Bündern im Jahre 1742 weniger Käufer gefunden, als die vielen theologischen Zankschriften. Wie sonderbar und wie betrübend, daß diese Richtung des menschlichen Geistes nach bald hundert Jahren sich wiederholen will. Die Gier nach geistlicher (nicht geistiger) Speise muß im Alpengebirg vor hundert Jahren groß gewesen seyn, da diese Gier in einem über 5000 Fuß hoch liegenden Dorfe (in Celerina) eine Buchdruckerpresse beschäftigte.

Da die Romanische Sprache, die kaum mehr sehr lange zu den lebenden Sprachen gehören wird, dem Sprach- und Alterthumsforscher vieles Interesse darbieten muß, und erst seit Kurzem durch ein Wörterbuch bekannter worden ist; so fügen wir hier die Uebersetzung des 25. und 49. Psalmes bei.

## Ps. 25.

1. Mia orma auz eug protai, o Segner.

2. Meis Deis in tai m'fid eug, nu'm laschar gnir à tuorp: per chia brichia meis inimis s'alleigran, et si glien per mia causa.

3. Perchie, cert, ingün da quels, chi guarden gniand tai, vegnian gniand in tuorp: mo à tuorp vegnen bain à gnir quels, chi faussamaing, fan sainza causa.

4. Fa'm à savair tias vias, Segner! muossa'm tias Semdas.

5. Maina'm in tia varda; è muossa'm; perchie tü est Deis, meis Spendrader: tuottadi guard eug sün tai.

6. T'regorda da tias misericordias, Segner, et da tias bontads: perchie da principi innan sun ellas stattas.

7. Dals puchiats da mia Juventü, et da meis surpassamaints nun t'regordar: dimperse suainter tia Chiarineza, è bontà t'regorda d'mai, permur da tia bontà, Segner.

8. Bun ais il Segner et real; è trass quai schi intraguid'el quels, chi van our d'Strada.

9. El maina ils bandus con jüstia; è quels, chi sun travagliats, muossa el sia via.

10. Tuott las vias dal Segner sun bontà, è vardà à quels, chi salven seis pact è sia testimonianza.

11. Permur da teis nom, o Segner! vainst à'm far grazia da meis puchia, perchie el ais grand.

12. Chi ais quel hom chi temma il Segner? El vain al mussar la via, ch'el dess toúr avant el.

13. L'orma da quel vain à dmurar in il boen: è per hierta vain seis Semm à possedair la terra.

14. Il secret dal Segner ais pro quels chi'l temman; è sia Lia als fà el appalais.

15. Meis œls stan saimper tais sün il Segner, perchie el hà slargià meis peis our da la rait.

16. Guarda sün mai et t'lasscha gnir misericordia da mai perchie eug sun afflict et bandunà.

17. Dalventsch s'han slargiadias oura las anguoschas da meis Cour: maina'm our da meis Contuorbels.

18. Guarda sün mia Afflictiun, è sün mia dolur, è perduna à mai tuotts meis puchiats.

19. Guarda meis Inimis, chi sun gnüts blers. Els à'm vœglian mal con tüert et forza.

20. Cussalva mia orma, è delibra'm; per chia eug non vegnia in verguognia, perchi eug cuor pro tai per defensiun.

21. La sincerità è la radschun è dret à'm perchüren, perchie eug spet sün tai.

22. Spendra o Segner! Israel da tuottas sias tribulaziuns.

Ps. 49.

1. Un Psalm, al Præsura dals Chiantaduors, dals filgs da Core.

2. Tadlà quaist tuotts poevels: piglià que in vossas Uraglias, tuotts chi habitaivet in il muond.

3. Schi eir vus filgs de la plebe: usche eir ils filgs dals noebels, il rich et il pouver.

4. Nia bocca vain à tschantschar da blera sort d'Sabgienscha; et ils impissamaints da meis Cour vegnian ad esser da grand intellet.

5. Eug voelg inclinar mia uraglia davo Sentenzias: Eug voelg avrir oura meis Secret, eir con la Citra.

6. Perchie m'dess eug tmair, in ils dits mals, cur il Castiamaint da meis deportamaint m'incresa intuorn?

7. Quels chi s'laschen sün lur raba, è s'lauden del Abondanzia da lur richiezza.

8. Ingün da quels non pô spendrar seis frar zuond brichia; ne pô dar à Deis ünqual pajamaint per sia spendranza.

9. Perchie la spendranza da l'orma ais preziusa fich, et düra in perpetuo.

10. Schabain ch'el viva plü loeng, è non veza la sepultüra.

11. Certamaing schi s'vezi chi mouren tuotts; tant ils sabis co'ls nars: chia quels chi han pack. Senn eir mouren et laschen lur raba ad auters.

12. Lur impissamaintais: chia lur chiasas vegnen à star in pèc in æternum, è lur habitaziuns da Slatta in Slatta, perchi vegnen nomnadas davô lur noms sur terra.

13. Mo quel Crastian non vain ad havair dürada, in sia gloria; dimpersse el vain ingual sco las bestias, chi van à perder.

14. Quaista lur via als ais üna nardà: Impero lur posterità s'lascha quai plaschair, et cun lur bocca laudenque. Sela.

15. Els vegnen miss gio in la Sepultüra, tant co bescha. La mort ils maglia via; et ils prus vegnen à regnar sur els, in quella mattina; et la Sepultüra consümerà lur bella apparenza, chi sarà purtada davent da seis h'abitacul.

16. Mo Deis vain à spendrar mi orma da la Sepultüra, perchie el vain à'm raspar pro el. Sela.

17. Cuntuot schi non tmair curün vain ad esser gnü rich, et cur la gloria da sia chiasa vain ad esser gnüda gronda.

18. Perchie el non vain à tour davent con el inguotta (ingüna chiossa). Sia gloria non vain ad ir gio in la foura con el.

19. Lascha pür ch'el benedescha si'orma in sia vitta; et chia quels t'lauden cur tu hast fatt del bain à tai.

20. Schi vain quella à gnir là ingio ais la generaziun da seis babuns, in æternum non vegnen els à vair la glüsch.

21. Un Crastian in grond honnur, et chi non hà intellet, ais sumgiant à las bestias chi van à perder.

---

Cernetz, eines der größern Dörfer Bündens, giebt ein auffallendes Beiſpiel des Nachtheils der zu zahlreichen Auswanderungen, und einer vernachläßigten, oder auf nachtheiligen Verhältniſſen beruhenden Landwirthſchaft. Auf eine Bevölkerung von 400 Seelen werden nicht weniger als 100 Ausgewanderte gerechnet. Eine Menge Häuſer ſtehen leer und baufällig, und der auſſerordentliche Reichthum an Alpen und Waldungen, welche die Gemeinde beſitzt, vermag nicht, die Bürger an ihren Herd zu feſſeln, und nicht das Dorf

blühend

blühend zu machen. Nach alter Männer Sagen soll ehemals Cernetz 600 Kühe gewintert haben, und nun wird kaum die Hälfte dieser Zahl mehr gewintert. Die Gemeinde besaß vormals die größten und schönsten Waldungen unter allen Gemeinden des Engadins; ein großer Theil derselben wurde Tyrolischen Unternehmern zum Abholzen nach der Salzpfanne von Hall verkauft, die der Gemeinde nicht mehr als 8 — 10 Kreuzer für jedes Klafter Holz bezahlten. Hätte die Gemeinde diese Wälder auf Streue zur Vermehrung des Düngers und zur Verbesserung ihrer Wiesen benutzt; sie hätte ohne Zweifel ihren Viehstand dadurch vermehren, und auch aus ihren Alpen einen höhern Ertrag beziehen können. Die schwache Bevölkerung, der fortdauernde Hang zu Auswanderungen, und die im Verhältniß des Landwerthes zu hohen Tagelöhne sind ohne Zweifel Ursache des Verfalls der Landwirthschaft in dieser Gemeinde geworden.

Auch hier in der Marche von Cernetz tragen die Alpen einen sehr geringen Pachtzins. Hirten von Santa Maria in Münster haben die Buffaloraalp von der Gemeinde für 348 Bündnergulden gepachtet, die während 10 — 11 Wochen für 100 Kühe hinreichende Weide giebt. Von 10 Alpen, welche Cernetz besitzt, werden nur 4 mit eigenem Vieh der Cernetzer bestossen; 5 werden an Bergamaskerhirten nicht günstiger als Buffalora verpachtet.

Eine annähernde Berechnung gab uns für Cernetz eine Höhe von 4440 Fuß über das Meer *); dennoch wird hier noch mit gutem Erfolg Winterroggen gebaut, so nämlich, daß

*) Das Barometer hielt sich den 1. Herbstmonat um Mittag auf 23. 7. 3., das Thermometer auf 9°. In Bern war zu gleicher Zeit das Barometer auf 26. 5. 1., das Thermometer auf 13°. Im neuen Sammler für Bünden VI, S. 221, wird die Höhe von Cernetz bei der Innbrücke zu 4485 Fuß berechnet.

er im Frühjahr mit Sommergerste gesäet, nach der Aernte von dieser zur grünen Fütterung gemäht, und dann erst im folgenden Jahre geärntet wird. Statt der Gerste werden hier, und auch höher in Celerina, Erbsen im Frühjahr unter den Winterroggen gesäet, und dann in der Blüthe mit dem Roggen gemäht. Kartoffeln werden erst seit dem Theurungsjahr von 1817 gepflanzt, und gedeihen hier gut; auch Hanf scheint noch in Cernetz die Kosten des Anbaus zu lohnen; Flachs, der Schnee und Kälte besser verträgt, wird nicht gebaut. Gerste- und Roggenfelder werden durch Waldstreue gedüngt; viele Wiesen gewässert; Aepfel- und Birnenbäume sind nie zu pflanzen versucht worden. Das sechsschuhige Geviertklafter Land in der Nähe des Dorfes kostet hier etwa 40 Kreuzer, höher an den Bergen 6 Batzen.

Bei Cernetz, wie überhaupt im Engadin, sind die Berghänge, die gegen Süden fallen, sanfter auslaufend und der Kultur fähiger, als die gegenüberstehenden. Gegen Zutz, dem Inn nach hinauf, wird das Thal aber immer rauher; die Waldbäume steigen näher gegen die Ufer des Flusses nieder; Verengungen des Thales, wo die Gewässer der Vorzeit sich Bahn gebrochen, wechseln ab mit Flächen, auf denen der große, alte Alpensee des Innthales geruhet, und von dem Fluß gegen die Waldsäume hinauf, zeigen sanfte, wellenförmige Abdachungen die Bildungen des nimmer ruhenden Elementes. Bis gegen Zutz sind überall auf diesen Abdachungen Gerste- und Haferäcker angelegt, die in solcher Höhe über dem Meere noch überraschend gut gedeihen. Auch Hanfpflanzungen trafen wir hier noch, aber von ärmlichem Wuchs; warum nicht lieber Flachs gepflanzt wird, der doch höher im Thale am Silsersee noch gedeiht, das konnten wir nicht vernehmen. Bei Brail nähern sich die Lärchtannen aus den Waldregionen der Straße; wir fanden deren von drei Fuß im Durchmesser, und auch hier die in Scarla gemachte Be-

merkung bestätigt, daß dieser Baum auf Schutthalden von Kalkgestein recht gut gedeiht.

Wir langten bei Nacht in Zutz an, um am frühen Morgen weiter zu reisen, und konnten also dem schönen Flecken und den Ruinen der Stammburg der Familie Planta, der ehemaligen Lehensherren des Engadins, unsre Aufmerksamkeit nicht weihen. Die folgenden Daten über die landwirthschaftlichen Verhältnisse der Gemeinde verdanken wir der Gefälligkeit des wohl unterrichteten Wirthes.

Zutz, reich an Alpen, wie die mehrsten Engadinischen Gemeinden, hatte noch im Jahre 1773 seine Alpen alle, 7 an der Zahl, mit eigenem Vieh besetzt; gegenwärtig ist seine Bevölkerung und seine Viehzucht gesunken, die letztere so sehr in so kurzer Zeit, daß nur noch 5 Gemeinalpen mit eigenem Vieh besetzt werden können, und 2 verpachtet werden müssen. Die Pachtzinse sind gering; für Beuda z. B., wo 30 Kühe während 2½ Monat gesömmert werden, werden nur 62 Bündnergulden *) bezahlt.

Obgleich Zutz höher liegt als Cernetz, so sind doch in jenem Flecken die Landpreise bedeutend höher als in diesem; ohne Zweifel, weil eine größere Menge vermögender Einwohner und reich zurückgekehrter Auswanderer in Zutz die Konkurrenz bei Landverkäufen größer macht. Ein Geviertklafter von 36 Fuß des beßten Landes in der Nähe des Fleckens kostet etwa 15 Bernbatzen; höher, in der Region der Maisassen, kostet ein Stück des beßten Landes, welches 2 Fuder oder 60 — 80 Rupp Heu giebt, 100 Gulden **). Zwischen dem Werth des Landes in der Maisassenregion, und dem

---

*) Der Louisd'ors zu 13 Gulden 36 Kreuzer.

**) D. h. Land, das 1000 bis 1300 Bernpfund Heu trägt (etwa 11/10 — 6/5 Klafter) kostet 118 Schweizerfranken in der Region der Maisassen, und Wiesenland bei dem Flecken, das 1 Bernklafter Heu erträgt, kostet etwa 500 Franken.

Werth des Wiesenlandes im Thalgrunde, ist also auch hier ein großes Mißverhältniß. Jenes Wiesenland steht hier bei 5300 Fuß hoch über dem Meer *) fast so hoch im Preise, als das Wiesenland in dem milden Interlachenthal, während Heuland in der Voralpenregion bei Zutz wenigstens ein Drittheil niedriger als dort steht. Die Tagelöhne sind bei Zutz von 6 bis 9 Bündnerbatzen, je nachdem die Jahrszeit und die Arbeit ist, die gefordert wird; dazu muß den Arbeitern reichlich Speise und Wein gereicht werden.

Jenseits Zutz wird das Thal enger und finsterer; eine einsame Burgruine erinnert bei Madulein und Campobasso (Kamogasch) an den Twingherrn, der wie ein Lämmergeier auf dem Felsen, so hier auf seiner Veste hauste **). Daß der rohe Freiherr, der in einer solchen Gegend müßig ging, auf rohe Sinnenlust bedacht war, befremdet weniger als die That der Hirten, die den Mächtigen erschlugen, der die Unschuld bedrohte, der Männer Ehrgefühl verletzte. In dieser Wildniß haben gewiß nicht reiche Landleute gewohnt. Arm und doch voll Ehrgefühl, arm und doch kühn für Rettung der Unschuld! Das ist's, was jene Zeit zur goldenen zu machen scheint!

Die Trümmer der Veste Gardoval und bei Kapello eine Kirche, die eben so in Trümmer fällt, erhöhen den ernsten Eindruck, den diese Gegend erzeugt, und, als wäre ein Druck von der Seele genommen, so wirkte die grünende Thalfläche, die auf einmal gegen Bevers hin sich ausbreitete, auf die Reisenden. In dem einsamen aber schönen Gebäude in der

---

*) Das Barometer hielt sich hier den 2. September des Morgens um 6 Uhr auf 23. 0. 9., das Thermometer im Freien auf 6°. In Bern war den gleichen Tag des Morgens um 8 Uhr das Barometer auf 26. 5. 8., das Thermometer auf 13°.

**) Adam von Kamogasch wurde von dem Bräutigam und den Verwandten eines schönen Mädchens erschlagen, da er ihre Unschuld bedrohte.

Au machten wir einen kurzen Halt, und fanden in dem Wirth einen gebildeten freundlichen Mann, der hier in der Nähe des reichen Samaden und des besuchten Gesundbrunnens von Sant Moritz alles aufgewendet, den frohen Genuß des Lebens den Lebenslustigen zu bieten. Ein großer Saal, ganz von Arvenholz getäfelt, und mit den angenehmen Düften erfüllt, die dieses Holz ausdünstet, ist für Bälle und Musikfeste eingerichtet, und diese Vertäfelung ist seine einzige aber kostbare Zierde. Ein einziges Brett von dieser Holzart, das nicht mehr als 16 Zoll Breite und 12 Fuß Länge hat, kostet hier einen Gulden, und allem Anschein nach wird der Preis dieses gesuchten Holzes immer höher werden, da jeder Reiche der Häuser baut, es zu Vertäfelungen zu benutzen wünscht, und kein Mensch noch daran gedacht hat, den selten werdenden Baum durch Saaten in den Gemeinwaldungen zu vermehren. Auch hier ist die Frucht der Arve Naschwerk, und in Wintergesellschaften, besonders aber an Hochzeiten, wird sie mit Verschwendung aufgetragen, und von den Schönen des Thals mit einer Fertigkeit genossen, die selbst den Eichhörnchen Ehre machen würde. Unser Wirth bestätigte uns, daß in Zimmern, die mit Arvenholz vertäfelt sind, sich weder Wanzen noch Motten aufhalten, und diese Eigenschaft wenigstens hätte den lieblichen Engadinerinnen, die ohne Zweifel auch gute und reinliche Haushälterinnen sind, einige Sorgfalt für die Samen des herrlichen Baumes, und einige Sorge für seine forstwirthschaftliche Pflege einflößen sollen.

Das Wirthshaus auf der Thalfläche von Au mag bei 5270 Fuß über dem Meere liegen *); dennoch gedeihen hier mancherlei Kulturen. Im Garten standen Möhren, Blumkohl und Rüben gut, auch Weißkohl bildet da noch einiger-

*) Den 2. Herbstmonat hielt sich hier um 10 Uhr des Morgens das Barometer auf 23. 1. 7., das Thermometer auf 11°. In Bern war den nämlichen Tag das Barometer des Morgens um 8 Uhr auf 26. 5. 8.

maßen Köpfe. Kartoffeln, die in guten Jahren in Zutz noch zur Reife kommen, werden hier nicht mehr gepflanzt. Winterroggen, der im Anfange Herbstmonats gesäet wird, soll auf eine Quartane Saat schon zehn und mehr Aernte getragen haben. Wahrscheinlich ist der weitere Thalgrund Ursache, daß in der Au die Vegetation noch fast günstiger als in Zutz ist, da hier die Beschattung der Gebirges und mithin die Erkältung sich verhältnißmäßig über einen größern Theil des Thalgrundes erstreckt. Im Davoserthale gedeiht der Getreidebau in beträchtlichern Höhen als im Bernerschen Gebirg, wie wir öfter zu bemerken Gelegenheit fanden, und durch die tiefere Spaltung der Thäler in diesem zu erklären suchten. Im Innthal aber scheint der Getreidebau höher als im Davoserthale zu gedeihen, da bei Laret, der höchsten Ortschaft des Thales, also kaum 4900 Fuß hoch über dem Meer, der Getreidebau und sogar der Flachsbau aufhört, während hingegen am Inn in Campfer und Silvaplana, über fünfhundert Fuß höher, noch Gerste und Flachs mit günstigem Erfolg gebaut wird. Beide Thäler sind ohngefähr parallel, sie scheinen von gleich hohen Gebirgen eingeschlossen, stehen dem Nordostwind dort nicht zugänglicher als hier, und in dem einen Thale herrscht die Kalkformation nicht mehr als in dem andern. Aber das Bündensche Innthal ist nur durch eine, das Davoserthal durch zwei hohe Bergketten von den wärmenden Lüften geschieden, die aus Italien wehen; das Innthal ist breiter, und wird daher auch mehr als das schmälere Davoserthal durch die Sonne erwärmt: diese Umstände können vielleicht den Unterschied in der Vegetation beider Thäler erklären.

An der Sonnseite der Berge wächst die Aspe unter den Laubholzbäumen am stärksten und schönsten. Auf den Inseln des Inns findet sich die Weißerle, die auch im westlichen Alpengebirg hoch in die Thäler dem Lauf der Ströme folgt. Birken, die ohne Zweifel im Oberengadin noch gedeihen wür-

den, zeigen sich nicht, die Arve aber steigt wohl noch 1500 Fuß höher als die Ufer des Inns, die von Sils nach der Au zwischen 5000 und 5400 Fuß Höhe über dem Meer angenommen werden können. Zwischen den Arven scheint mehr die Rothtanne als die Lärche die herrschende Holzart zu seyn.

In Bevers und den umliegenden Ortschaften waren durch ein trauriges Ereigniß alle Bewohner in Theilnahme bewegt. Hauptmann Schukan, ein beliebter und angesehener Familienvater, hatte sich in der Abendzeit von Hause entfernt, um sich nach einer Maisaß zu begeben. Er kam in der Nacht nicht zurück, wurde auch den folgenden Tag vermißt, und war ohngeachtet der sorgfältigsten, in Berg und Thal während zwei Wochen fortgesetzten, Nachforschungen weder er selbst noch einige Spuren von ihm zu finden. Die häusliche Lage und die Gemüthsart des Mannes konnte dieses Verschwinden nicht erklären, das um so auffallender war, da in ältern Zeiten schon zweimal Personen auf ähnliche Art verschwunden, und nie mehr zum Vorschein gekommen waren. Es wurde nun vermuthet, daß Schukan und die früher Verunglückten unter einen Trupp Bergamasker Hunde gerathen, und von diesen wilden und reissenden Thieren umgebracht worden seyen; daß dann die Hirten die Verunglückten gefunden, und heimlich vergraben haben könnten.

In Samaden genossen wir in dem Hause des Herrn Doktor Wettstein eine vorzügliche Bewirthung und jede Gefälligkeit, die den Reisenden erfreuen kann; auch der belehrende Umgang des Herrn Bundeslandammann, Gaudenz von Planta, ward uns zu Theil, den wir so gern länger benutzt hätten, wenn nicht Eilfertigkeit in dem Plane unserer Reise hätte liegen müssen.

Samaden und eine Menge einzelner Häuser besonders verrathen in ihrem Aeussern einen großen Wohlstand. In dem Innern der Wohnungen selbst reicher Bewohner fanden wir indessen eine Einfachheit, die unsern an das Prunken in

den Städten und Flecken der westlichen Kantone gewöhnten Augen auffallend, aber nichts weniger als unangenehm vorkommen mußte, da wir des Glaubens sind, daß ohne Rückkehr zu einer solchen Einfachheit die mehrsten unserer durch Geburt und Bildung ausgezeichneten Familien, trotz aller aus- und inländischen Hülfsquellen früher oder später, zum großen Unglück unsers Vaterlandes, ökonomisch zu Grunde gehen müssen. In dem reichen Samaden suchten wir in der schönen Wohnung des reichsten Einwohners von dem ältesten Adel Bündens vergeblich ein — Ruhbettchen, oder Mobilien, ohne welche die reiche Bauernfrau im Bernischen Emmenthal, oder die Bürgersfrau in den westlichen und nördlichen Städten der Schweiz sich nicht zufrieden geben könnte.

Laut den Gemeindsbüchern von Samaden schickte diese Gemeinde vor zweihundert Jahren eine Botschaft nach der Handelsstadt St. Gallen, um da ein Anlehen von 200 Gulden zu unterhandeln; gegenwärtig kann das Vermögen der wohlhabendsten Bewohner von Samaden, eines Fleckens, der etwa 500 Einwohner zählt, eines Fleckens, der ohngefähr 5300 Fuß über dem Meere liegt *), zu drei Millionen Bündnergulden angeschlagen werden.

Bei dem Flecken gedeihen noch Weißrüben, und Winterräps stand eben in voller Blüthe in einem Gärtchen. Kartoffeln reifen nicht mehr, aber wohl hundert Fuß höher als Samaden, gegen Celerina hin, stand eben Gerste und Hafer, sogar zur Aernte reif. Diese letztere Getreideart hier noch gedeihen zu sehen, war uns unerwartet, da noch unter 4000 Fuß absoluter Höhe in den Berneralpen sie nicht mehr gebaut wird. In den Berneralpen hat der Winterräps in einer Höhe von nur 3400 Fuß den Winter nicht ausgehalten, wenn er

*) Das Barometer wies hier den 2. Herbstmonat des Mittags auf 23. 1. 2., das Thermometer auf 9 Grade. In Bern zu gleicher Zeit auf 26. 6. 0., das Thermometer auf 14°.

nicht ein Jahr vor der Aernte im Frühjahr gepflanzt wurde. Die Rutabaga hingegen hat auf gleicher Höhe ganz unbeschädigt den Winter ausgehalten, und einen reichlichen Oelertrag gegeben.

Auf den hiesigen Wiesen hat keine Frühjahrsweide Statt, aber im Herbst, wenn das Vieh von den Bergen zurückkehrt, ist jede Privatwiese der Gemeinweide unterworfen. Es wurde ein Versuch gemacht diese Beschwerde aufzuheben, aber wegen der Klagen der Armen aufgegeben. Allmenden sind im ganzen Engadin, und so auch in Samaden, keine auf den Thalgründen, auf denen die Armen ihr Vieh weiden lassen könnten. Auch in Samaden sind die Taglöhne unverhältnißmäßig hoch. An gewöhnlichen Werktagen muß den Arbeitern fünf Batzen in Geld, eine Maaß Wein, und sehr reichliches und gutes Essen gereicht werden. Bei anstrengendern Arbeiten, z. B. bei dem Holzfällen und Holztransport, der Heuärnte ꝛc. wird ihnen Speise, zwei Maaß Wein, und 16 bis 17 Batzen in Geld Taglohn gegeben.

Die Witterung hatte uns nicht erlaubt, über Valresina den Gletscher von Rocosecco, einen Arm der Berninagletscher, zu besuchen, und die Zeit erlaubte noch weniger der günstigern Witterung abzuwarten, um diese Seitenreise vorzunehmen. Es ist diese Gletschergegend noch wenig bekannt geworden, und eine Naturmerkwürdigkeit derselben haben wir noch nirgends in Druckschriften bemerkt gefunden. Auf der Höhe des Gletschers, wo die Eismasse ein fast wagrechtes Thal ausfüllt, fällt immerfort durch die Wirkung der Lawinen von den anliegenden Höhen Erde herunter, die in weiter Ausdehnung die Oberfläche des Eises bedeckt, und ganz mit Pflanzen bedeckt ist. Die Iva *) wächst hier mit andern Alpenpflanzen üppig, und Ochsen, die von Samaden hinauf getrieben werden, finden auf dieser Gletscheralp eine gute Weide.

*) Achillæa moschata. Es wird ein beliebter Branntwein aus der Wurzel dieser Pflanze destillirt.

Wie Dokumente und Theilungsakten, zwischen den Gemeinden geschlossen, beweisen, so hat die Nutzung dieser Weide schon seit 1536 Statt gefunden. Diese Erscheinung üppigen Pflanzenlebens auf Unterlagen von Eis erinnert an die Eisblöcke an den Küsten des Eismeeres, die nicht selten mit Erde bedeckt vorkommen und mit Sträuchern, die üppig in dieser Erde wachsen; und sie erinnert auch an die Natur der Polargegenden, wo an den Küsten des Eismeeres der Boden im höchsten Sommer nur wenige Fuß tief auffriert, und wo dennoch auf der dünnen entfrornen Erdschicht einige Kräuter gedeihlich wachsen. Das Eis ist bekanntlich einer der schlechtesten Leiter für den Wärmestoff, und diese Eigenschaft, verbunden mit der allmäligen Ausdünstung des Eises, mag im Sommer vortheilhaft auf die Vegetation einwirken. Oft sind Hypothesen über die Wärme aufgestellt worden, die unserm Erdball eigenthümlich einwohnen, und aus dem Mittelpunkte gegen ihre Rinde ausstrahlen soll, diese Wärme — wenn es eine solche giebt — fließt also, wie jene Beispiele zu beweisen scheinen, auf das Pflanzenleben wenig oder gar nicht ein.

Wie tiefer im Thale, so sind auch hier Gemeinalpen an Bergamasker zu geringen Preisen verpachtet, und bei diesem geringen Werthe des Alpenlandes ist ebenfalls im Thale der Preis des Wiesenlandes unverhältnißmäßig hoch. Wie überall im hohen Alpengebirg, so ist auch auf den Alpen Oberengadins die Beobachtung gemacht worden, daß die Schafe dem Graswuchs schädlicher sind, je höher und rauher die Alpen liegen, weil sie so dicht auf der Wurzel das Gras abfressen, und mit ihren scharfen Klauen so sehr das Geflechte des Rasens durchstechen, daß in Regionen, wo die natürliche Wiederbesamung so viel schwieriger und unvollständiger ist, und wo die Gewitterregen in der dünnern Luft mit verstärkter Schwere und Wirkung niederfallen, dieser Rasen um so mehr zerstört werden muß. Die Bergamaskerhirten, die gewöhnlich seit mehrern Generationen von Vater auf Sohn diese Alpen pach-

ten, haben die Nachtheile der Schafweide so sehr gefühlt, daß sie dieselben immer mit einer um einen Drittel oder doch einen Viertel geringern Anzahl von Schafen betreiben, als die Seyung der Alpen es mit sich bringt, und diese Sorgfalt der italienischen Pächter für die Erhaltung des Graswuchses auf Schweizeralpen zeigt uns, welche große Vortheile für die Kultur des Hochgebirgs aus Pachtungen der Alpen erwachsen, die auf lange Termine geschlossen werden, welche Nachtheile hingegen aus der elenden Gemeinwirthschaft auf den meisten schweizerischen uns zufließen.

Sehr merkwürdig schien uns die Versicherung von Engadinischen Landbesitzern, daß auf den Bündenschen Alpen die Schafe nicht selten verwildern, den Winter hindurch sich im Gebirge forthelfen, und dann ganz fett geschossen werden: so ist kürzlich auf Cantalupe, einer zu Samaden gehörigen Alp, ein ganz verwildertes, sehr fettes Schaf geschossen worden. Nach v. Buchs Erzählung werden in Norwegen, wenn im Winter die Heuvorräthe nicht ausreichen wollen, die Schafe hinaus in den Schnee getrieben, wo sie bald, vom Instinkte geführt, mit den Füßen den Schnee wegscharren, bis sie zu den darunter befindlichen Kräutern gelangen, von denen sie sich nähren. V. Buch bemerkt, daß die Schafe mit vieler Sicherheit diejenigen Stellen zu finden wissen, wo unter dem Schnee sich nährende Kräuter finden. Ob die in den Bündenschen Alpen verwilderten Schafe sich den Winter hindurch eben so wie die Norwegischen ernähren, oder ob sie in der Waldregion sich von den Zweigen und Blättern der Bäume erhalten, konnten wir nicht erfahren; auf alle Fälle sehen wir diese Thatsachen als sehr wichtig für die vaterländische Schafzucht an, auf der in kommenden Jahren nach aller Wahrscheinlichkeit in dem Hochgebirg der Volkswohlstand wird beruhen müssen *).

*) Es sind uns ähnliche Beispiele von Verwilderung der Schafe im Jura bekannt, und nach dem Zeugniß der Herren Oloffen und

Die Aussicht von der Höhe von Celerina hinweg über den Inn gegen die Oeffnung von Valresina ist sehr schön, und hat, so viel wir wissen, so wenig als das herrliche Thal von Cresta gegen Maloya hin, noch keinen Pinsel gefunden, der diese Natur treu und künstlerisch dargestellt hätte. Der schöne Fluß, der auf den grünen Flächen in Krümmungen zu lustwandeln scheint, die heiter glänzenden Häuser von Samaden, die Trümmer einer Burg, und der Thurm des alten Klosters von Sant Johann mit den Häusern von Ponteresina in der Mündung des Thales, dann die sanft abstufenden, waldigen Gebirge, jenseits denen die Gletscherwelt des Berninas den Hintergrund beschließt: wie würden diese Bilder in einem Gemälde verschönert stehen, wenn nur die Bauart der engadinischen Häuser mit dieser Natur in Harmonie zu setzen wäre. Die Nachbarschaft von Italien, dem Vaterlande schöner Baukunst, hat nicht zur Verschönerung des so schönen Thales beigetragen, während alles Nationale aus der Bauart seiner Häuser verdrängt ist. Hölzerne Wohnungen, die Zierde der Landschaften im westlich liegenden, besonders im Bernischen Alpengebirg, fehlen hier im Engadin gänzlich; alle werden in Stein von italienischen Maurern geschmacklos und in einem Styl aufgeführt, der gegen jeden bekannten fremd verstößt.

Die Heilquellen von St. Moritz sind berühmt, und haben, wie die von Pfäffers, Tausenden von Leidenden Erleichterung, Tausenden die Gesundheit wieder gegeben; aber wohl nirgendwo zeigt sich die so oft abstoßende Kehrseite kleiner Demokratien

---

Povelsen bringen oft Lämmer und Schafe in Island den Winter im Freien auf den Bergen zu, wo sie fetter als in den Ställen werden. Im Norden wird oft vermittelst Schneepflügen den Schafen der Genuß des unter dem Schnee begrabenen Grases erleichtert. Siehe Voyage en Islande fait par ordre de Sa Majesté Danoise, traduit par Gauthier de la Peyronnie, V. p. 176. etc. etc.

in gänzlicher Unthätigkeit und Unempfindlichkeit für humane gemeinnützliche Anstalten in grellerm Lichte, als eben hier, wo die segenreiche Quelle dem Boden des Sumpfs entsprudelt. Einige Magnaten besitzen hier, wie es scheint, sey es durch Reichthum, sey es durch geistige Beschränktheit der übrigen Dorfbewohner von St. Moritz, das Alleinrecht die Kranken zu beherbergen, und ihnen Kost zu geben; und weder diese Beglückten, noch die Gemeinde, welcher Grund und Boden, wo die Quelle entspringt, eigen gehört, haben bisher sich durch Gemeinsinn oder Menschenliebe bewegen lassen, den Kranken den Genuß der Heilquelle bequem zu machen; noch hat die Obrigkeit des Hochgerichts, oder die oberste Landesbehörde die Engherzigen und Kurzsichtigen zu Errichtung der nöthigsten Gebäude, zum Veranstalten einiger Sorgfalt für die Wallfahrter vermögen können, die der einfachste Begriff der Gastfreundschaft, die geringste Regung des Mitleids für Menschen ansprechen würde, die entfernt von ihrer Familie, und von den süßen Gewohnheiten der Heimath in dieser Wildniß Erleichterung ihrer Leiden suchen. Die Quelle selbst, beinahe eine Viertelstunde von allen Wohnungen entfernt, fließt in einen kellerähnlichen Behälter, in dem das Sauerwasser geschöpft, und dann in einem daran stoßenden, jedem Windzug offenen Schopf getrunken wird, der wohl mit Unrecht den Namen eines Trinksaales führt. Zwischen dem Dörfchen und dem Trinkgebäude liegt ein Moorgrund, der meistens sumpfig ist, über den eine schlecht unterhaltene Straße die Kurgäste nach der Quelle führt, die jeder Witterung auf diesem Wege und jeder Erkältung bei der Quelle bloß gestellt, ohne Zweifel nicht selten durch neue Unpäßlichkeiten die Linderung der alten Uebel erkaufen müssen.

Wir haben oft behaupten hören, daß in Demokratien die Volksmasse mehr der Vaterlandsliebe empfänglich ist, und leichter diesem Vaterlande Opfer bringt; aber Sant Moritz, so wie mehrere kleine Demokratien im Alpengebirg leisten im

Gegensatz mit jener Thatsache den Beweis, daß unter solchen Formen der gemeinnützige Geist nicht gedeiht, der ohne Rücksicht auf Gemeinde, Volk und Glauben in reiner Menschenliebe überall mit Thätigkeit sich äussert, wo er Gutes und Nützliches zu begründen weiß, und, freudig helfend zu diesem Zweck, den eignen Vortheil opfert. Es ist die Vaterlandsliebe, die Viele nicht ganz mit Unrecht eine erweiterte Selbstsucht nennen möchten, dennoch eine höhere Stufe der Erhebung aus dieser Selbstsucht, als die Liebe zu der Gattin, zu den Kindern, die wir die erste Stufe dieser Erhebung nennen möchten. So weit als die Familienliebe unter der Vaterlandsliebe steht, so tief steht diese unter der Menschenliebe. Jeder nicht ganz rohe Mensch wird auf die erste Stufe; jeder Hirte, der frei unter gerechten Gesetzen lebt, wird sich auf die zweite erheben können. Der höchsten Stufe der Erhebung über die Selbstsucht nähert sich nur der christlich gebildete Menschenfreund, und so brave Schweizer auch die Verwalter der Heilquelle von Sant Moritz seyn mögen — so haben sie doch jener höchsten Stufe sich noch nicht sehr genähert.

## 7.

# Das Oberengadin.

Dorf Sant Moritz. Campfer. Sils. Kulturen. Klima. Landwirthschaft. Industrie. Sitten des Oberengadins. Einfluß der Gebirgs- und Thalhöhen auf die Abnahme der Grasproduktion.

In den Gärtchen des Dörfchens St. Moritz fanden wir Kohlraben *), Erbsen die eben blühten, Möhren, Kohl mit Köpfen, Weißrüben; auch der Salat bildet hier noch Köpfe, und so auch Weißkohl, wiewohl nur kleine: das ist eine Vegetation, die wir uns in einer Höhe von nahe an fünftausend fünfhundert Fuß nicht so günstig gedacht hatten **).

Von St. Moritz hinweg wandten wir uns auf einem Seitenweg gegen Campfer, das nördlich von dem Inn auf einer sanft gegen Mittag fallenden Berghalde liegt. Wir hatten gewünscht, hier dem Herrn Hauptmann Bansi unsere Dankbarkeit für so viele Belehrung zu bezeugen, die wir in seinen Schriften über die Bündensche Alpenwirthschaft ge-

*) Brassica ganglyoides.

**) Scheuchzer berechnete diese Höhe zu 5290 Fuß; auf der Kellerschen Karte steht das nahe Silvaplana zu 5630 Fuß Höhe über das Meer. Unser Barometer fiel den 3. Herbstmonat des Morgens um 10 Uhr auf 22 Zoll 9, 9., das Thermometer hielt sich auf 10°. In Bern war den gleichen Tag des Morgens um 8 Uhr das Barometer auf 26. 5. 4. Die Temperatur der Heilquelle war zu 3 3/4°. Es ist wohl ein Druckfehler, wenn in den Handbüchern für Reisende in der Schweiz die Höhe von Sant Moritz nur zu 4000 und 4200 über das Meer angegeben wird.

funden. Wir fanden in ihm einen freundlichen Greis, der mit der größten Gefälligkeit uns jede Auskunft über die merkwürdige Gegend und seine gemeinnützigen Versuche gab. Nach seinen Berichten wird die Gerste in Campfer noch bisweilen reif, und so auch die Kartoffeln, und hier wird also auf einer Höhe von 5600 bis 5700 Fuß *), die Grenze des Gedeihens dieser so wichtigen Gewächse seyn. Die nackte Gerste, die in Celerina reif geworden, mißglückte in Zutz und auch in Campfer. Esparsette und Klee haben, wie versichert wird, so wenig hier als in Zutz gedeihen wollen.

Wir verdanken Herrn Bansi viele der nachfolgenden Bemerkungen über die Landwirthschaft des Oberengadins **), die wir hier mit einigen Beobachtungen, die wir zu machen Gelegenheit fanden, anführen wollen, da für die Kultur des Alpengebirgs überhaupt das Engadin, als das höchste unter allen bewohnten Thälern Helvetiens, die lehrreichsten Daten liefert.

Die faulende Gährung animalischer und vegetabilischer Substanzen geht in der dünnen Luft so hoher Gegenden sehr langsam vor sich; dieß und der Mangel an hinreichender Streue wird hier im Oberengadin als eine große Schwierigkeit angeführt, die Wiesenkultur auf einen höhern Flor zu bringen. Wegen der langsamen Verwesung ist schon versucht worden, die Dunghaufen zwei Jahre lang liegen zu lassen, und dieser Dünger hat dann besser angeschlagen. Als Streue werden die Nadeln der Rothtannen, Arven und Lärchtannen gebraucht; da aber wenig Land zum Getreidebau aufgebrochen, und dieses Wenige niemals in Wechsel mit Gräsern

oder

---

*) Unser Barometer stand den 3. Herbstmonat um Mittag auf 22. 7. 8., das Thermometer auf 10°. In Bern war der Stand des Barometers zu gleicher Zeit 26. 5. 5., das Thermometer auf 15°.

**) Vergleiche den 6. Band des in der Schweiz und selbst in Bünden zu wenig bekannten N. Sammlers für Bünden.

oder Futterkräutern gesetzt wird, so werden diese als Streue benutzten Blätter nicht unter die Erde gebracht; sie bleiben auf dem Rasen, auf den sie mit dem Dünger gebracht werden, faulen langsam, und vermögen also den Graswuchs nur wenig zu verbessern. Von den Arvennadeln wird besonders geklagt, daß sie langsam faulen, und den Lärchtannennadeln wird im Oberengadin nicht die nämliche düngende Kraft beigemessen, wie im Unterengadin. Aus diesen Gründen werden im Oberengadin die Wiesen und Aecker nur alle zwei Jahre gedüngt, diese je das zweite Jahr brach gelassen, und, da hier gerechnet wird, daß eine Kuh nur die Hälfte des Düngers gebe, welchen das zu ihrer Fütterung im Winter nöthige Heuland bedarf, so können die hiesigen Landwirthe, welche nicht hinreichendes Wildheu als Aufzug, oder aus den Alphütten sich Dünger verschaffen können, ihr Wiesenland nicht alle zwei Jahre düngen.

Güllekasten sind, ungeachtet dieses Mangels an Dünger, noch selten im Oberengadin, und die Dungstätten liegen meistens den Regengüssen und der Witterung blos. Es wird versichert, daß Gips und Asche nicht gut auf den Wiesen angeschlagen haben, und das ist glaublich, da weder diese noch jener an sich als Dünger wirken, sondern vielmehr die Zersetzung schon im Boden vorhandener Nahrungstheile beschleunigen, und hiedurch die Vegetation beleben können. Die Gipsformation, welche im Oberengadin bei Sils und Sant Moritz zu Tage geht, müßte so wie die Kalkformation für die Landwirthschaft dieses Thales von großer Wichtigkeit werden, wenn sie gehörig für die Kompostdüngung in Anwendung gebracht würde. An Holz zum Kalk- und Gipsbrennen wäre, bei gehöriger Forstwirthschaft besonders, hier kein Mangel, und, wie dem Verfasser geschienen, so wäre auch bei Malaya, Surlag und Sant Moritz Moorgrund genug vorhanden, um zur Torfgewinnung, und folglich zu Kalk- und Gipsbrennereien, benutzt zu werden. Eine magere Art

von Torf wird bei Celerina als Streumittel gebraucht. Wie Herr Bansi uns versicherte, so hat die Düngung mit Asche auf seinen Wiesen eine Menge wilden Klee's erzeugt, wo vorher keiner gestanden; die nämliche Bemerkung ist uns von einem Alpbesitzer im Berner Oberland gemacht worden: wir können diese Erscheinungen nicht anders erklären, als wenn wir annehmen, daß die Asche auf solchen Wiesen die Keimungskraft von Kleesamen belebt habe, die vielleicht zu tief unter der Oberfläche des Bodens gelegen, um ohne dieses Reizmittel von selbst aufzugehen.

Wie im Unterengadin, so ist es auch im Oberengadin Thatsache, daß in vorigen Zeiten die Wiesen und selbst der Kornbau in blühenderem Zustand als jetzt gewesen; in diesem letztern Theile des Innthales besonders verräth schon die bläßere Farbe des Thalgrundes den schlechtern Wiesenbau. Freilich scheint überhaupt im Oberengadin eine dünnere Schicht von Dammerde die unterliegenden Grand- und Lettenschichten zu bekleiden, und die höhere Lage erklärt und entschuldigt viele landwirthschaftlichen Mängel, wenn auch nicht alle, da viele ihren Grund nur in der Nachläßigkeit, in Vorurtheilen und in der Richtung der Volksindustrie finden, die unglücklicherweise alles eher, als die Fortschritte der Landwirthschaft sich zur Aufgabe gemacht hat.

Vor sehr alter Zeit, wie einstimmige Nachrichten versichern, waren die Wässerungen im Oberengadin allgemein, zerfallene Wassergräben werden häufig angetroffen, und bei Celerina und Scanfs hat auf Wiesen, wo sie bequem veranstaltet werden kann, noch jetzt mit Erfolg die Wässerung Statt. Wie leicht wären die Gewässer des Inns und so vieler Bergströme zu diesem Zwecke zu benutzen, wie leicht der Schlamm den der Fluß oder diese Ströme fallen lassen, wo sie sich in die Seen von Sils, Isla, Selva und Sant Moritz ergiessen, zu Erhöhung der Erdschichten zu benutzen, die auf den Grand- und Thonschichten zu seicht verbreitet sind. Freilich so lange

die Taglöhne in dem rauhen Thale so hoch, die Bevölkerung so gering ist, werden solche landwirthschaftliche Verbesserungen nicht ausgeführt werden können.

Es wird gerechnet, daß nicht weniger als 1500 fremde Arbeiter aus dem Tyrol, dem Italienischen Bünden und aus den nördlichen Thälern im Engadin eintreffen, um die Heuärnte zu besorgen; jeder dieser Arbeiter kömmt während drei Wochen den Wiesenbesitzer mit der Kost täglich auf 1 ½ bis 2 Bündnergulden, und diese Kost ist so reichlich und so drückend für die Einheimischen geworden, daß in dem reichen Samaden eine eigne Verordnung erlassen werden mußte, welche untersagt den fremden Arbeitern mehr als 6 (sage sechs) Mahlzeiten zu reichen. So hohe Taglöhne in der Heimath und die Sucht der Auswanderungen, die dem Oberengadiner wie dem Unterengadiner eigen ist: diese beiden Erscheinungen in dem nämlichen Thale mögen wohl sonst nirgendwo in einem Staat seit langer Zeit und zugleich mit einander verbunden vorgekommen seyn.

Offenbar haben die hohen Tagelöhne sowohl in dem Mangel an Bevölkerung als in der Konkurrenz vieler reicher zurückgekehrter Auswanderer ihren vorzüglichen Grund; der Mangel an Bevölkerung dann hat ursprünglich wohl in den Geschichtsereignissen des siebenzehnten Jahrhunderts, aber auch in den Gesetzen seine Quelle, die den höhern Aufschwung der Bündenschen Landwirthschaft sowohl, als die Ansiedlung fremder Anbauer in den Bündenschen Thälern erschweren. Dahin ist das Zugrecht zu rechnen, welches gegen fremde Käufer von Ländereien durch die einheimischen seit langer Zeit ausgeübt worden ist, und dahin die Aengstlichkeit, mit der die Gemeinden ihr Land und Bürgerrecht den Fremden verschließen. Es ist, sagt man, eine Gemeinde im Oberengadin, die vormals bei einer Strafe von hundert Kronen verboten hatte, die Annahme eines Fremden in ihr Bürgerrecht vorzuschlagen. Baldiron, der barbarische Oesterreichische Heer-

führer, der im Veltlinerkrieg das Engadin verheerte, hat diesem Thale kaum tiefere Wunden geschlagen, als der Geist, den eine solche Verordnung bei den Engadinischen Gemeinden voraussetzt. Ein freies Land, ein Land, das von allen Zehnden und Bodenzinsen frei ist, dessen Bewohner beinahe keine Abgaben bezahlen, und von keinerlei Art Verfolgungssucht geplagt werden: wie kann ein solches Land sich entvölkern oder entvölkert bleiben, wenn in seiner Nachbarschaft Völker wohnen, die unter so vielen Lasten seufzen!

Die Temperatur des Thales von St. Moritz gegen Sils soll im Sommerhalbjahr selten über 10 — 15 Grade steigen, und im Winter gewöhnlich 14 — 16 Grade betragen. Herr Soldani, den wir in Campfer besuchten, hat im Jahre 1822 mit dem Reaumürschen Thermometer Beobachtungen angestellt, und die mittlere Temperatur des Monats August, in der Mittagszeit beobachtet, zu 13°, die mittlere Temperatur des Januars zu — 3 4/5 gefunden *). Im Jahre 1821 fand er die mittlere Temperatur des Augustmonats zu 14 1/6, des Januars zu — 4/5. Bei so geringer Wärme ist sich nicht zu verwundern, wenn nur sehr wenig Grummet im Thale gewonnen wird, und die mehrsten Wiesen nur einmädig sind. Folgendes sind die ungefähren Preise der Wiesen und der Maaßstab ihres Ertrags.

Das Engadiner Geviertklafter (zu 5 F. 8 Z. par. Maaß) wird zu 36 bis 50 Kreuzer verkauft; dreihundert dieser Klafter auf dem besten Wiesengrund mögen erforderlich seyn, um 40 Rupp **) Heu zu tragen; von magerem Wiesenland werden bei achthundert Quadratklafter erfordert, um jenen Heuertrag zu liefern. Es wird im Oberengadin für bekannt an-

---

*) Wir haben Hrn. Soldanis Thermometer mit dem unsrigen übereinstimmend, und auf der Nordseite des Hauses unter Dach aufgehängt gefunden.

**) 866 Bernpfund.

genommen, daß die Vernachläßigung der Wiesen und besonders der Wässerungen den Ertrag des Heu's um ein Drittel vermindert habe.

Die Gerstenhalme erreichen im Oberengadin nur etwa 1 ½ Fuß Höhe; dennoch wird ihr Korn dem Korn im Unterengadin vorgezogen. In den Dörfern Zutz und Scanfs soll die Gerste sechs- bis achtfache Aussaat tragen, und der Ertrag des Roggens noch viel höher gehen. Diese Getreideart wird häufig im Frühjahr mit Erbsen vermischt gesäet, die Erbsen dann in der Blüthe zu grüner Fütterung gemäht, und der Roggen im folgenden Jahre geärntet. Auf diese Art bestellt, soll der Roggen ein stärker gedüngtes Erdreich verlangen, aber wenn er geräth, und in der Blüthe nicht verdirbt, wie behauptet wird, zwölf- bis zwanzigfach die Aussaat tragen. Oft wird der Roggen erst im Herbst gesäet, und im Frühjahr, nachdem Schafe und Ziegen das Kraut abgeweidet, gedüngt. Zur Aussaat werden 6 Quartanen Gerste, und 1 ½ Quartanen Roggen auf 160 Quadratklafter Acker gerechnet, und diese Zahl von Klaftern wird mit 40 — 50 Kubikfuß Dünger gedüngt.

Noch in Sils gedeihen die Weißrüben gut, aber es wird weder bei dem Anbau der Rübe, noch bei andern Kulturen keine Brennerde gebraucht, in der doch die Rüben vorzüglich gedeihen. Das junge Rübenkraut wird öfter als Gemüse verspeist, und bisweilen auch gedörrt, um im Winter zur Speise zu dienen. In Sils sollen 30 Quadratklafter Land mit einem Fuder Bau (zu 7 Kubikfuß) gedüngt, 58 Quartanen *) Rüben tragen.

Hanf wird im Oberengadin keiner mehr gepflanzt, Flachs, wie gesagt, selbst in Sils, wo er aber nicht stehen bleibt bis der Same reift, der oft nicht reifen würde, sondern früher gezogen wird, und dann desto feinere Fasern erhält. Eine

*) Die Quartane zu 378 fr. Cub. Z.

halbe Quartane Samen wird auf 20 bis 30 Klafter Land gerechnet, die mit 6 — 7 Kubikfuß Dünger gedüngt werden. Taglöhne werden ½ für das Umgraben und Säen, 1 für das Jäten, 3 für das Ziehen und Rösten, 2 für das Brechen und 6 ½ für das Schlagen und Hecheln gerechnet, in allem also wären 12 ½ Taglöhne zu 46 Kreuzer erforderlich, um sieben Pfund Flachs und eben so viel Werg zu erzeugen. Wenn diese Angaben richtig sind, so übersteigen schon die Auslagen für Taglöhne, ohne den Landzins, den Samen und den Dünger in Anschlag zu bringen, den Werth des erzeugten Flachses; nehmen wir aber an, daß auf kleinen Grundstücken, wie hier für den Flachsbau zum Beispiele dient, die Zahl der Tagelöhne für die Bearbeitung des Landes und der Erzeugnisse immer verhältnißmäßig größer ist; daß diese Bearbeitung des Landes nur durch Händewerk geschieht, und daß die so hohen Tagelöhne sich auf zufällige, nicht nothwendige Verhältnisse gründen: so können wir nichts desto weniger eine solche Kultur für vortheilhaft ansehen, sobald nämlich die Tagelöhne durch den Landbesitzer selbst und seine Familie, und nicht durch fremde Tagelöhner gewonnen werden, und in dieser Voraussetzung dürfen wir den Betrieb der Landwirthschaft überhaupt und den Betrieb des Getreide- und des Flachsbau's selbst im Oberengadin für vortheilhaft annehmen. Ein Landmann, sollte er auch für sich nur Tagelöhne von 4 Batzen, für Weib und Kinder nur Tagelöhne von 3 und von 2 Batzen durch Bearbeitung der eigenen Grundstücke verdienen, wird unabhängiger und besser stehen, als irgend ein Baumwollenspinner, und wo der Wohlstand des Volkes auf dem Flor der Landwirthschaft beruht, wird er sicherer bestehen, als wo dieser Wohlstand bei vernachläßigter Landwirthschaft nur auf der Fabrikation beruht. Daß die Armen Land besitzen, und daß sie dieses Land bearbeiten und mit Einsicht verbessern lernen, das ist am Ende die einzige Zuflucht und Hülfe gegen die steigende Verarmung und gegen das steigende Verderbniß

der Sitten, das in dieser Verarmung eine ihrer größten Quellen hat.

Sehr oft stehen die Güter im Engadin unter Aufsicht der Frauen, da so viele Männer, die Land besitzen, auswandern, und noch öfter werden die Güter um 2 bis 2½ vom Hundert ihres Werths verpachtet, von den Pachtern aber, oder wo sie von den Besitzern selbst bearbeitet werden, nachläßig besorgt, weil sehr viele sich neben ihrer Landwirthschaft mit dem Fuhrmannsgewerbe abgeben. Da bisher der kürzeste Weg von Mailand nach Insbruck und Wien über den Maloya durch das Engadin und Finstermünz gieng, so hat dieses Fuhrmannsgewerbe einen großen Theil der Bevölkerung des Engadins beschäftigt, und von der Besorgung der Landwirthschaft abgezogen. Nun läßt die Lombardische Regierung vom Tyrolischen Vinschgau über den Umbrail, und durch Bormio und Veltlin eine kürzere, fahrbare Verbindungsstraße mit Mailand bauen, und es wird also auch der Ertrag dieses Fuhrmannsgewerbes für die Engadiner geschwächt werden. Gewaltsam scheint Bünden und die ganze Schweiz durch die Beschränkungen ihres auswärtigen Verkehrs auf die Verbesserung ihrer Landwirthschaft und auf die bessere Bildung ihres Volkes, als auf das einzige, noch übrige, Hülfsmittel gewiesen zu werden. Nicht nur im Engadin, auch im übrigen Bünden, ist die Bevölkerung durch den Transithandel, durch den fremden Kriegsdienst, durch die ehemaligen Verhältnisse zu den Unterthanenlanden, und durch die Sucht der Auswanderungen der Industrie entfremdet worden, die einzig der Natur dieses Landes entspricht: der sorgfältigen Bearbeitung seiner fruchtbaren Thalgründe nämlich, der bessern Nutzung seiner höhern, unermeßlichen Weid- und Waldflächen, und einer veredelten Schafzucht, die wohl in keinem Lande Europa's so leicht gedeihen könnte.

Wir nehmen hier eine Berechnung der Wiesennutzung durch die Viehzucht von einem erfahrnen Engadinschen Land-

wirth *) auf, um der Beurtheilung, in wieferne in sehr rauhen Regionen des Alpengebirgs die Wiesenwirthschaft dem Landmann noch Vortheile bringen kann, zur Leitung zu dienen.

Die männlichen Kälber, die zum Verkauf auf die italienischen Märkte bestimmt sind, erhalten im Durchschnitt 8 Wochen lang täglich 8 Maaß **) ganze, und eben so lange abgerahmte Milch in gleicher Quantität. An Heu wird im ersten Winter dem Kalbe ungefähr 40 Rupp, im zweiten Winter 200 Rupp (zu 18 Kreuzer) gereicht. Der Werth des verfütterten Heues mag demnach 72 Bündnergulden, der Werth der verbrauchten ganzen Milch 32½ Gulden betragen, so daß das Kalb, das im zweiten Jahr des Alters 8 bis 9 Louisd'ors ***) werth seyn mag, 104½ Bündnergulden an Fütterung gekostet hätte. Bei dieser Berechnung ist angenommen, daß die verfütterte Milch 42 Pfund Butter zu 24 Kreuzer, und 54 Pfund magern Käs zu 9 Kreuzer, die abgerahmte Milch 57 Pfund magern Käs abgeworfen, und es ist das verfütterte Heu ebenfalls zu hohen Preisen angeschlagen. Nun sind aber in dieser Berechnung Engadinischer Landwirthe, weder die Kosten der Wartung, noch das Salz, noch der Preis der Sömmerung berechnet, da auf den Gemeinalpen die Alpen zu den Gütern gehören, und, wie oben bemerkt worden, äusserst wohlfeil gepachtet werden können; und es erhellet aus diesen Angaben immer soviel, daß der Landmann im rauhen Oberengadin nur in sofern mit einigem Vortheil Landwirthschaft und Viehzucht auf die hier übliche Weise treiben kann, als er selbst mit den Seinigen sein Land bearbeiten und die hohen Taglöhne ersparen würde.

Die Kosten des Wiesenbaus, wenn der Ertrag von die-

---

*) Hr. Gaud. v. Salis. Siehe N. S. VI, S. 300 u. f.

**) Die Maaß zu 2 Pfund 5 Loth Churergewicht.

***) Zu 11 Gulden 30 Kreuzer Z. W.

sem auf der Milchproduktion der Kühe beruhen soll, werden im Oberengadin, wie folget, berechnet:

Für die Winterung einer Kuh sind 400 Rupp (866 Bernpfund) Heu, und zur Produktion von diesem 2000 Klafter fetten Wiesengrundes à 40 Kreuzer erforderlich; die Arbeitslöhne und Umkosten der Heuärnte auf diesen 2000 Klaftern sind:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Zerreiben und Abrechen des Düngers im Frühjahr 2 Taglöhne (zu 48 Kreuzer Lohn und Nahrung) | Gl. | 1 | 36 Kr. |
| Mähen 2 Taglöhne . . . . . | = | 3 | — = |
| Heuen und Heimführen . . . . | = | 4 | — = |
| 20 Fuder Dünger zu 36 Kreuzer *) . | = | 12 | — = |
| Anlegen des Dungs . . . . | = | 2 | 48 = |
| Führen desselben . . . . . | = | 2 | — = |
| | Gl. | 25 | 24 Kr. |

Nun wird gerechnet, daß eine Kuh nur die Hälfte des Düngers giebt, der zur Düngung des für ihre Winterung nöthigen Heulandes erforderlich ist, und demnach wird angenommen, daß nur die Hälfte des nöthigen Futters von fetten Wiesen, die zweite Hälfte aber von Heuland, das nicht gedüngt wird, und von Bergmädern genommen wird. Die Rechnung würde daher, wie folgt, angesetzt:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1000 Klafter fetter Wiesenboden geben 5 Fuder Heu; ihr Kapitalwerth wäre ungefähr . | Gl. | 666 | 35 Kr. |
| 3200 Klafter mageres Heuland zu 18 Kr. geben 4 Fuder Heu, sind werth | = | 990 | — = |
| Ein Bergmad, das 1 Fuder Heu giebt | = | 80 | — = |
| Kapitalwerth dieses Landes | Gl. | 1706 | 35 Kr. |

*) Sowohl die Menge des Düngers, als dessen Werth ist sehr gering angegeben; da auch in der Einnahme der Düngerwerth so niedrig steht, so lassen wir es bei diesen Zahlen bewenden. Da sehr wenig Streue unter den Dünger kömmt, so ist dessen Wir-

Die Umkosten der Heugewinnung für 1000 Klafter fetter Wiesen . . . . . Gl. 12 42 Kr.

Bei dem magern Heulande kommen die Taglöhne höher, da die Mäder des Tags nur 800 Klafter von solchem Lande schneiden; und es sind also für das Mähen von diesen 4, für das Mähen des Bergmades 1, also 5 Taglöhne zu rechnen, oder . . . = 7 30 =

Das Heimführen für 5 Fuder wird kosten = 4 — =

Ein Fuder Streue (zu sammeln 1 Gl. 44 Kr., zu führen Gl. 1) . = 2 44 =

Gl. 26 56 Kr.

Für Kapitalzins des Ankaufkapitals der Kuh, Verlust bei dem Verkauf, Unfälle, Stallreparationen mögen gerechnet werden . . . . Gl. 12 — Kr.

Für Alpzins (wenn die Alp verpachtet, statt mit eignem Vieh bestoßen würde) = 1 — =

Für Salz 1 Rupp jährlich *) . . = 1 16 =

Gl. 14 16 Kr.

Der jährliche Ertrag einer Kuh wäre hingegen: während 295 Tagen (nach Abzug von 6 Wochen Galtzeit und 4 Wochen, wo die ganze Milch für das Kalb verwendet wird) täglich 14 Pfund Milch, oder 4130 Pfund welche (23 Pfund zu 1 Pfund Butter) 179½ Pfund Butter geben; in gewöhnlichen Preisen zu 24 Bündnerkreuzer . . . . . Gl. 71 48 Kr.

---

kung freilich konzentrirter; indessen müssen die Oberengadinischen Ländereien sehr fruchtbar seyn, wenn diese geringe Düngung hinreichen sollte, sie in der angegebenen Ertragbarkeit zu erhalten.

*) Im Bernerschen Oberland wird wohl zweimal mehr gerechnet.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Die 4050 Pfund abgerahmte Milch geben (17 Pfund zu 1 Pfund magerm Käse) 238 Pfund Käs zu 9 Kr. (nach Abzug des Austrocknens) . . | = | 35 | 42 = |
| Der Zieger und die Molke wird für das Holz und die Besorgung der Kuh gerechnet | | | |
| Der Werth des Kalbes . . . | = | 13 | 42 = |
| 10 Fuder Dung zu 36 Kr. (hievon sind Gl. 2 44 Kr. für die Streue abzuziehen) . . . . . | = | 3 | 16 = |
| Summe der Einnahme | Gl. | 124 | 28 Kr. |

Werden die Umkosten der Heugewinnung mit 26 Gl. 56 Kr., und 14 Gl. 16 Kr. für Zins der Kaufsumme der Kuh ꝛc., und für den Landzins zu 4 Prozent 68 Gl. 16 Kr. zusammen mit 109 Gl. 28 Kr. von jener Einnahme von 124 Gl. 28 Kr. in Abzug gebracht; so bleibt die Summe von 15 Gl. als reiner Ertrag, oder das Kapital von 1706 Gl., welcher den Werth des Landes ausdrückt, das zur Winterung einer Kuh erforderlich ist, hat nicht mehr als 0,9 vom Hundert abgetragen, selbst unter Verhältnissen nicht, die ungleich günstiger für den Bündischen Landwirth waren, als die gegenwärtigen, wo die Sperrung des Handels die Vortheile der Landesökonomie noch vermindern muß.

In den Schriften der Bündischen Landwirthe, aus welchen wir die mehrsten der angeführten Daten erhoben, ist weder der Werth der Sömmerungen, noch der Zins von dem Ankaufpreis der Kuh, noch endlich der Verlurst bei dem Verkauf derselben in Rechnung gebracht, und es ist daher in diesen Rechnungen von dem Kapitalwerth des Landes ein so hoher Zins angenommen worden *), wie sich selbst in unsern

*) Siehe N. Sammler VI, S. 305.

wilden Thalgründen nicht annehmen läßt. Wie im Bernischen Alpengebirg der hohe Preis des Wiesenlandes in den mildern Thalgründen Ursache des sinkenden Wohlstandes werden muß, so wird eben so im Engadin dieser hohe Preis die nämlichen Folgen herbeiführen, um so mehr, da hier die höhern Taglöhne den Landwirth in noch nachtheiligere Stellung setzen. Der fortdauernde Hang zu Auswanderungen wird durch diese Verhältnisse der Landwirthschaft erklärt. Je mehr die Engadiner Landleute sich den städtischen Bedürfnissen und Sitten hingeben, je mehr werden sie auswandern, weil der heimathliche Boden nur diejenigen ernähren und wohlhabend machen kann, die diesen Boden durch ihre und ihrer Kinder Hände Arbeit bauen, der reiche oder verweichlichte Engadiner aber, der auf eignen Ländereien durch Taglöhner Landwirthschaft treibt, sein Vermögen schwächen muß.

Die Dauer der Sommerweide auf den Oberengadinischen Alpen, und die Ertragbarkeit der Wiesen, verglichen mit dieser Dauer und mit dieser Ertragbarkeit im Berner Hochgebirg, giebt uns Gelegenheit annähernd zu beurtheilen, nach welchem Verhältniß die größere Erhöhung des Gebirgs auf die Abnahme der Produktion des Graswuchses wirke. Der Durchschnitt dieser Dauer der Sommerweide auf den höhern Berneralpen mag 18, der Durchschnitt dieser Dauer auf den Oberengadinischen Alpen mag 12 Wochen betragen. Im Oberengadin mögen 75,000 Geviertschuhe von gedüngten, natürlichen Wiesen zur Winterung einer Kuh nöthig seyn, in den mildern Thalgründen des Berner Hochgebirgs sind hiezu 55,000 Quadratfuß hinreichend. Nun sind die Oberengadinischen Thalgründe bei 3000 Fuß höher über dem Meere liegend, als die benannten Bernischen Thalgründe, und der Höheunterschied zwischen den Oberengadinischen und den Bernischen Alpenweiden mag zwischen 1500 bis 2000 Fuß betragen. Dieser Unterschied würde uns zu der Annahme führen, daß in der Tiefe der Thäler die Grasproduktion um den dritten

Theil der Masse abnimmt, wenn die Erhöhung um 3000 Fuß höher ist; und daß diese nämliche Produktion auf den Rücken des Gebirges schon bei der Höhenzunahme von 1500 — 2000 Fuß um einen Drittel geringer wird. Es kann dieses Mißverhältniß zwischen der Vegetation der Bergrücken und der Thalgründe zum Theil dem Umstande zugeschrieben werden, daß die Oberengadinischen Alpweiden sich über die Waldregion erhöht finden; überhaupt aber wird in der Regel selbst auf bewaldeten Bergrücken die Temperatur nicht so gemäßigt seyn, als auf Thalgründen von gleicher absoluter Höhe, deren Streichen gegen die Weltgegend der Vegetation günstig ist, und auch der Umstand mag in dieser Vergleichung in Betracht kommen, daß der Dünger, der auf den Engadinischen Alpen in den Melkhütten fällt, nicht selten zu Verbesserung der Wiesen und der Aecker nach dem Thale geschleift wird. Bei der Vergleichung der Grasproduktion auf verschiedenen Höhen im Engadiner- und im Bernergebirg, sind bloß die absoluten Höhen betrachtet worden; vergleichen wir aber die Grasproduktion in verschiedenen Höhen des Bernergebirgs, so glauben wir bemerkt zu haben, daß schon ein Höhenunterschied von 2000 Fuß hier auf gleich großen und gleich fruchtbaren Flächen einen Drittel Verminderung in der produzierten Grasmasse bewirke *), und diese Bemerkung stimmt auch ganz mit der Beobachtung überein, in Folge welcher wir angenommen, daß in den Rhätischen Thälern der Getreidebau wenigstens 1000 Fuß höher als in den Bernischen Hochthälern gedeihe, und daß auch hier die Vegetationsgränze der Alpenbäume um eben so viel tiefer, als in Bünden stehe.

Es wird auf den Oberengadineralpen weniger Butter

*) Auf dem Abendberg — freilich in nordöstlicher, ungünstiger Lage — hat ein Kleefeld immer nur zweimal geschnitten werden können, während 1800 Fuß tiefer im Thale, auf gleich fruchtbarem Boden, vier Schnitte in gleicher Zeit genommen wurden.

und mehr fetter Käse, als auf den andern Alpen Bündens verfertigt. Diese fetten Käse sind weich gekocht und schmackhaft wie Greyerskäse; sie sind sehr gesucht, und hatten sonst besonders als Fastenspeise für die Italienischen Klöster einen guten und sichern Absatz. In keinem dem Verfasser bekannten Alpenthale ist für die Zuverläßigkeit des Käsefabrikats im Handel, wie im Oberengadin gesorgt worden. Eine schon von 1563 datierende Verordnung verbietet, ohne Erlaubniß des Gerichts magere oder halbfette Käse zu verfertigen, und um das Vertrauen der Käufer noch mehr zu befestigen, und dem Trug im Verkauf der Käse noch besser zuvorzukommen, werden die Sennen beeidigt. Merkwürdig ist, daß vormals die Niederlagen der fetten Engadinerkäse vorzüglich am Comersee angelegt wurden, weil nach gemachten Erfahrungen die feuchtwarme Seeluft den Käs, ohne ihn zu sehr auszutrocknen, früher zur Zeitigung brachte. Gegenwärtig hat sich entweder der Glaube an die Wirksamkeit der Seeluft verloren, oder die veränderten Handelsverhältnisse haben die Niederlagen der Engadinerkäse am Comersee vermindert. Im Oberengadin wird geglaubt, daß in den ersten 10 Wochen der fette Käse $^1/_{20}$, der magere binnen 2 Jahren die Hälfte seines Gewichts durch Austrocknen verliere: das ist mehr als im Berner Oberland gerechnet wird; und wenn die dünnere Luft ohne Zweifel in jenen Thälern die schnellere Austrocknung bewirkt, so erklärt dieser Umstand auch die Vortheile der Aufbewahrung der Käse am Comersee.

Daß bei den langen Wintern, und bei dem Mangel an Heu zur Fütterung, die Schafe hier schlecht genährt werden, ist leicht zu erachten; selten wird von den hiesigen Schafen, die durch Kreuzen mit Bergamaskerwiddern eine mehr als mittelmäßige Größe erhalten, mehr als 4 Pfund Wolle bei zweimaliger Schur, oft nur 2 Pfund gewonnen. Den Mangel an Heu ersetzt bei der Schaffütterung im Winter die Heidelbeerstaude und die Arve, deren Triebe den Schafen vorgewor-

fen, und, wohl aus Hunger, verzehrt werden. Ohne Zweifel würden auch hier die Weißellern und die Vogelbeerbäume als Schlaghölzer gedeihen, und auf den magern und öden Berghalden angezogen werden können, wo sie dann wesentliche Dienste leisten könnten, die Schafe in den langen Wintern durchzubringen. Vormals wurden hier grobe Tücher aus der inländischen Schafwolle verfertigt, gefärbt, und nach dem Italienischen Bünden gegen Korn, Wein und Reis abgesetzt; aber die Oesterreichischen Einfuhrzölle haben auch diese Quelle des Erwerbs vertrocknet. Erfreulich war es uns in Campfer zu vernehmen, daß die Frauen im Engadin die selbstverfertigten Tücher mit den Früchten des Heidelbeerstrauchs schön blau zu färben wissen. Dieser so gering geschätzte Strauch dient also den armen Gebirgsbewohnern oft als einziges Feuerungsmittel, dann als Futter für die Schafe, und seine Früchte, die auch Branntwein und Gerbestoff liefern sollen, als Färbestoff.

Zum Schlusse der wirthschaftlichen Berechnungen über das Oberengadin bemerken wir noch, daß im Jahre 1563 der Taglohn eines Schreiners, Zimmermanns und Maurers 9, im Jahre 1644 20 Kreuzer betrug, und daß er jetzt bis 22 Batzen beträgt. Dieser hohen Taglöhne ungeachtet wiedmen sich sehr wenige Engadiner dem Handwerksstand; Fremde, meistens Italienische Maurer, besorgen alle Bauten.

---

Im Hause des Herrn S., der als Zuckerbäcker in Kopenhagen sich ein großes Vermögen erworben, und nun in Campfer, seiner Heimath, die Tage zu beschließen gedenkt, fanden wir Vergoldungen, einigen Luxus des Städters, Schillers und andrer deutscher Dichter Werke, und — schön befiederte, plappernde Papagaien. So hat sich wohl in den Gebirgen der alten Welt sonst nirgendwo das Werk eines Dichters, und so hoch wohl nie ein Papagai gefunden. Wohl

ist der Dichter überall zu Hause, wo fühlende Menschen wohnen; aber wie die Vergoldungen dieses Hauses unter den Hütten einfacher Hirten, so fremd blickten jene bunten Geschöpfe der heissen Zonen in dieser Gletscherwelt uns an.

Von Campfer setzten wir unsere Reise fort, lustwandelten längs den See'n und dem Inn, der wie ein Silberband sanft fließend ihre Becken vereint. In solcher Höhe, so von den ewigen Eismassen umschlossen, wird wohl in unserm Festlande keine so reizende Gegend angetroffen, als dieses 3 Stunden lange Thal, von Campfer hinweg gegen Maloya hin. Kleine Vorgebirge und Erdzungen, geziert mit Lärchtannen, begränzen oft die Aussicht, und kaum sind diese Erhöhungen der Ufer überschritten, so breitet sich der stille Wasserspiegel eines andern See's bald enge, bald wieder weiter in die Ferne aus. Bisweilen scheinen die gegenüberstehenden Ufer sich nähernd zu berühren, und Winde, Blüthen und Blüthenstaub hin und her zu tragen. Von der Schattseite der Berge steigen dunkel die Wälder bis an die Ufer nieder, und heller grünende, sanft abgedacht sich neigende Wiesen umgeben die Gewässer. Ueberall herrscht eine ernste, nicht reichlich dem Menschen spendende, aber keine feindliche, noch ganz versagende Natur, und wer in dieser so hohen Gebirgswelt die freundlichen Häuser, das wohlhabende Volk erblickt, der dankt gewiß der Freiheit, unter deren Schutze die Wälder der alten Wildniß ausgeleuchtet, und Hirten genügsam und glücklich sich angebaut haben; hier, wo sonst nur Bären hausten und Adler horsteten, und wo nur wilde Thiere würden wohnen mögen, wenn einst die Tyrannei wieder bis in diese Thäler dränge, und unter ihr kein edler Mann zu leben, keiner seine Kinder zu erziehen wünschen könnte.

In dem über 5600 Fuß hohen Sils *) fanden wir den eben

*) Das Barometer stand hier den den 3. Herbstmonat um 2 Uhr auf 22./ 8./ 0./ das Thermometer auf 10°. Das korrespondierende

eben gezogenen Flachs auf den Wiesen verbreitet. Ungefähr 5 Wochen früher war im Grunde des Interlachénthals im Bernergebirg der Flachs gezogen worden, hier aber mit reifen Samen, die in Sils wegen der frühen Fröste selten zur Zeitigung gelangen. Ausser den Flachspflanzungen waren hier keine Kulturen von Getreide, noch Gartenpflanzen zu sehen. Die schönen Häuser des Dorfes stehen auf öden Wiesengründen, deren blasse Färbung auf das Daseyn von Moorgründen, und wohl auch auf nachläßigern Betrieb der Landwirthschaft deutet. Campfer, wo noch Gerste reift, liegt nicht tiefer als Sils, aber dieses steht auf wagrechter Fläche, jenes auf sanften Halden, die gegen die Sonne gewandt sind, und in Sils mögen die Nordwestwinde einen leichtern Zugang finden. Ein sehr großes, aber ohne Geschmack neu erbautes Wohnhaus, das den Erbauer 100,000 Gulden gekostet haben soll, glänzt in weite Fernen, den Reichthum des Besitzers verkündigend, durch das Thal. Man hatte uns versichert, daß das Gebäude bei 30 bewohnbaren Zimmern enthalte, und daß die Stallungen für die Kühe mit geschliffenen Marmorplatten ausgelegt seyen. Wir fanden Haus und Stallung verschlossen, und rings herum Todesstille; kein Baum war da gepflanzt, die Wiese, auf der das Gebäude steht, höchst vernachläßigt, und Sumpfgewächse beinahe bis an die Thürschwellen verbreitet. Wir wandten uns befremdet von dem leblosen Steinhaufen weg und nach dem nahen Wirthshause, wo wir den Besitzer dieses unbewohnten Prachtgebäudes fanden, der hier ohne Gattin und Kinder, im Anschauen seines großen, vollbrachten Werkes, nicht ohne Freude, scheint es, wenn auch mitunter ein langweiliges Leben lebte. Da der gute Herr alle bewohnbaren Zimmer des kleinen Wirthshauses in Beschlag genommen hatte, so mußten wir, unerachtet des

---

Barometer in Bern auf 26., 5., 5., das Thermometer auf 14°; würde die Höhe etwa 5630 Fuß betragen.

anhaltenden Regens und der vorgerückten Jahrszeit uns entschließen, über den Maloyapaß weiter zu reisen, um Casaccia zu erreichen. Auf dem Wege dahin hatten wir Gelegenheit von einem Oberengadinischen Landmann, der uns begleitete, einige Lebenszüge von dem Erbauer der großen Pyramide in Sils zu vernehmen, die wir gerne niederschrieben, da sie auf das Sittengemälde und die Industrie des Engadins ein helleres Licht verbreiten.

Herr Ista hütete in seiner Jugend die Ziegen eines strengen und harten Mannes auf den Gemeinweiden von Sils. Eines Tages, da eine Ziege seiner Heerde sich unfolgsam erzeigt, wirft er einen Stein nach dem Thiere, der ihr ein Bein zerschlägt. Voll Angst vor dem harten Meister läuft er von seiner Heimath weg, hilft sich nach einer Hauptstadt Deutschlands durch, wo ein Engadiner Zuckerbäcker und Wasserbrenner ihn aufnimmt, und den verständigen, thätigen und braven Jungen in seinem Beruf unterrichtet. Ista trennt sich von seinem Lehrer, um auf eigne Rechnung den erlernten Industriezweig zu betreiben; er vervollkommnet sich besonders in der Kunst Chokolade zu verfertigen; sein Glücksstern führt der allbeliebten Fürstin ein Pröbchen seines Fabrikats zu, das von ihr hochbelobet wird. Der Hof hat immer den Geschmack des Fürsten, und besonders der schönen Fürstinnen; die Hauptstadt den Geschmack des Hofes, und die Provinzialstädte finden gut, was die Hauptstadt rühmt, und so wird bald der arme Ziegenhirt als Chokolademacher der Fürstin ein reicher angesehener Mann. Ista ist in der Residenz glücklich verheirathet und Vater mehrerer Kinder, aber jeden Sommer verläßt er Residenz, Gattin, Kinder und Gewerb, um in der geliebten Heimath, im hohen Sils, am Ufer des schönen See's, am Fuße der Gletscher, im Schatten der Arven und Lärchen, sich mit den Freunden seiner Jugend des Lebens sorglos zu erfreuen. Wir haben den guten Mann selbst in Celerina und Samaden getroffen, wo er, der eine Million

Thaler besitzen soll, in einem schlechten, unbedeckten Karren, auf einem quer im Wagen befestigten Strohsack sitzend, fuhr, und überall einen Trunk anbietend, Frohsinn scherzend verbreitete. Nie ohne mit Wehmuth gemischter Rührung gedenken wir dieses Mannes, der in der üppigen, in jeder Lust der Sinne schwelgenden Stadt, so treu an der wilden Heimath, an den Gefährten seiner armen Jugend, an den Sitten seines Thales hängt, und, wenn er wüßte wie? so gerne Wohlstand und Glück verbreiten würde. Daß doch dieser Mann in einer Schule, wie Fellenbergs Armenschule, erzogen worden wäre! Gewiß er hätte dann in Sils eine Schule, wie jene, gestiftet, die Straße über den Maloyenberg nach dem Comersee auf seine Kosten fahrbar gemacht, und nie den öden, prunkenden Pallast gebaut. Wenn diese mit so vielen Geistesanlagen begabten Engadiner bessere Schulen hätten, wenn sie vielseitiger gebildet wären, wenn ihre Liebe zur Heimath in Liebe zu gemeinnützigen Unternehmungen, in Liebe zum Vaterland sich veredeln würde; wenn Ansiedelungen von Fremden erleichtert, statt erschwert, die Fesseln, in denen durch die Weid- und Zugrechtgesetze die Landwirthschaft darniederliegt, gebrochen; wenn die Wälder gepflegt, die Wiesen wieder bewässert, die Alpen mit Stallungen versehen, unter bessere Wirthschaft gesetzt, und von einheimischen Alpenwirthen für die Pachtung der Gemeinalpen eine Konkurrenz mit den Bergamaskerhirten eröffnet würde; wenn die industriose Thätigkeit dieses Hirtenvolkes von den Fabrikaten für den Gaumen nicht ganz ab, aber doch mehr auf die Landwirthschaft, die Vieh-, und besonders die Schafzucht, und auf Handwerke geleitet würde, die mit der Landwirthschaft in Beziehung stehen: es würde das Engadin, trotz den gegenwärtigen Beschränkungen seines Handels, dennoch seinen Wohlstand erhalten und vermehren können.

## 8.

# Weg von Maloya nach Chiavenna.

Maloya, Dorf und Paß. Die Julierstraße. Straßenbau im Alpengebirg. Die Freiheit des Handels. Casaccia. Der Heilige Gaudenz. Vegetation. Vicosoprano. Landwirthschaft. Porta. Castelmuro. Thalverengung. Veränderte Vegetation. Bondi. Schönheit und Schrecknisse der Natur. Castelsegno. Plürs. Lage und ehemaliger Flor. Untergang. Stadt Chiavenna. Triumphbogen.

Im Gärtchen des Wirthshauses von Maloya, ungefähr 5730 Fuß über dem Meer *), waren nur Weißrüben, und weder Getreide, noch Flachs, oder Gartengewächse gepflanzt. Ein sumpfichter Grund zieht sich bis auf die Höhe des Passes, aber wo Abzuggräben von den Bewohnern des Dörfchens angebracht sind, da zeigt sich ein schöner Wieswachs. Arven wachsen auf diesem nassen Standort fast kriechend; Lärchen oder Rothtannen sind nicht vorhanden, wohl aber sogenannte Legfohren oder Bergkiefern, die hier auf dem Rücken der Wasserscheide angelockt von der rauhen, feuchtkalten Lage, auf dem Moorgrunde sich verbreiten. Wohl 1000 Fuß höher gegen Mureto hinauf, an den nordöstlichen Berghängen, wachsen hingegen Arven noch aufrecht und schön; Bergkiefern aber sind auf

*) Den 3. Herbstmonat Abends um halb 7 Uhr hielt sich das Barometer hier auf 22. 7. 7., das Thermometer auf 12°; in Bern beinahe zu gleicher Zeit das Barometer auf 26. 5. 8., das Thermometer auf 14°.

diesen Höhen nicht zu erblicken, und hier wenigstens scheint der feuchte Grund den rankenden Wuchs dieser Bäume bewirkt zu haben.

Die Straße von Sils über den Maloya nach Casaccia ist nicht fahrbar, wird aber ohne Zweifel es bald werden, da die Regierung von Bünden wirklich die Straße von Sils über den Julier, durch das Oberhalbsteinthal und die Parpanheide nach Chur fahrbar machen läßt, und mithin nur die kurze, unfahrbare Strecke über den sanft ansteigenden Maloya, die kürzeste Handelsverbindung zwischen Chur, dem Engadin, und den südlichen Ausläufen der Splügen- und Bernardinstraße unterbricht. Bei den Hemmungen des Handels, mit denen die Schweiz umgeben ist, wird jede fahrbare Straße wünschenswerth, welche im Innern die Alpenthäler unter sich und mit angrenzenden Staaten in leichte Verbindung setzt. Freilich hat der Transithandel Bünden, neben den Vortheilen für die Sittlichkeit und den Betrieb seiner Landwirthschaft, auch Nachtheile gebracht; allein die Bündische Landwirthschaft hat nur darum durch den Transitgewerb gelitten, weil dieser einen Theil der ohnehin schwachen Bevölkerung an sich zog; und diese Bevölkerung ist nicht wegen des Transitgewerbes schwach geworden, sondern vorzüglich darum, weil diese Bevölkerung die höhere Kultur der Thäler, und die Verbesserung der Alpen versäumte; daß diese Landwirthschaft in den abgeschlossenen, entlegenen Thälern sich erhebe, daß die Völkerschaften im Alpengebirg durch erleichterten Verkehr in engere Verhältnisse kommen, sich verwandter und bekannter werden; daß die tausendfältig sie trennenden politischen Verhältnisse, Lokalansichten und Lokalvorurtheile ihr inneres Leben weniger lähmen; daß in ungestörter Betriebsamkeit, in freier Berührung, in freiem Austausch der Erfahrungen und Hülfsleistungen, der Erzeugnisse und Bildungen, ein Nationalsinn sich gestalte, der einst gut mache, was seit Jahrhunderten der Lokalsinn verdorben: dafür sind fahrbare

Straßen im Innern der Schweiz ein unerläßlicher Bedarf, selbst dann, wenn diese Sperren fast aller Staaten gegen alle noch lange fortdauern sollten. Es giebt in der Lehre der Ursachen des Wohlstandes der Völker eine Wahrheit, die älter ist und fester steht, als zufällige Begrenzungen und Finanzspekulationen; eine Wahrheit, die in unsern Tagen sich allgemeiner zu verbreiten scheint, und wohl am ersten geeignet ist, die tiefen Wunden eines zwanzigjährigen Völkerkrieges zu heilen; die Wahrheit nämlich: daß nur die Freiheit des Verkehrs zwischen allen Völkern, zum Heile aller gereichen könne. Der einzelne Mensch soll ja nicht an die Erdscholle, auf der er gebohren, gefesselt seyn, nicht nur zu seinen Füßen den Boden aufwühlen, um in stumpfsinniger Genügsamkeit die wenigen Bedürfnisse von den wenigen Erzeugnissen zu befriedigen, die diese Erdscholle ihm trägt; eben so wenig, als der einzelne Mensch dürfen Geschlechter, Gemeinheiten, Staaten sich von einander abschließen. In unendlicher Mannigfaltigkeit sind über die ganze Erde Kräfte und Erzeugnisse verbreitet, und so weit diese Erde von vernünftigen oder der Vernunftbildung fähigen Menschen bewohnt ist, so weit sollen diese jeden Mangel und Bedarf durch Austausch ausgleichen können. Es will die Vorsehung, daß der Mensch bedürfe, und daß er in freier Thätigkeit, nur allein beschränkt durch sittliche Gesetze, zu befriedigen suche, was er bedarf, damit die nie gesättigte Begierde zu nie erlähmender Thätigkeit, und diese Thätigkeit zu nie vollendeter Entwicklung seiner Kräfte führe. Ueberall über die ganze bewohnte Erde soll darum der Handel seine Kreise ziehen, und nicht nur einzelne, zufällig sich nahe liegende Gemeinheiten, sondern in allen Richtungen die nächsten und entferntesten mit den nächsten und entferntesten in Verbindung setzen, und wie Moses Zauberstab durch Berührung Quellen aus dem dürren Gestein der Wüste entband, sein irrendes, verschmachtendes Volk zu retten, so soll der Genius des Handels alle Völker berühren, und einen Kreis um sie

schließen, der zugleich die ganze Erde in sich fasse, auf daß der Menschen Thätigkeit, ihre Erfindungsgaben und Geistesfteskräfte belebt, der Erde Erzeugnisse, dem Menschen Bildungen entlocket werden.

Solchen Betrachtungen hatten wir uns von Maloya heruntersteigend, in Erinnerung des Julierpasses und seiner zu hoffenden Vortheile hingegeben, in Erinnerung auch der rührenden Klagen, die uns im Unterengadin von Tyrolischen und Bündischen Landleuten, über die Lähmung alles Verkehrs zu Ohren gekommen.

Mehrere Weiber und Landleute von Chiavenna begegneten uns noch unweit der Höhe des Passes, die große Lasten Trauben, Feigen und Pfirschen, die Erzeugnisse des nahen Italiens, den Menschen am Fuße der Berninagletscher zutrugen. Ach, sie hatten auf dem alten Boden des Vaterlandes gereift, den mit Strömen Blutes der Heldenmuth gedüngt und erworben! Gerne kauften wir den müden Trägern von diesen Früchten ab, und freuten uns, daß die scheuen Blicke, die unglücksagenden Züge der blaßgelben Gesichter sich an den freundlich theilnehmenden Fragen der Schweizer erheiterten. Unweit Casaccia erreichte uns die Nacht; kaum erkannten wir über dem Flecken einen alten, hohen, einsam stehenden Thurm. Die Straße war verlassen, und nur das Rauschen des Mera und der fernern Wasserfälle unterbrach die Stille. Unweit dem Dorfe wies unser Führer noch auf Ruinen eines Klosters, das vormals dem heiligen Gaudentius geweiht war, und dessen Gemäuer nun die Legende des wunderthätigen Heiligen uns wieder in Erinnerung brachte. Bekanntlich wurde dieser Sankt Gaudenz von Arianischen Ketzern verfolgt, flüchtete in dieses Thal, predigte die wahre Religion, wurde aber von den heidnischen Obrigkeiten ergriffen, und zu Vicosoprano, anderthalb Stunden weit von Casaccia, enthauptet. Gaudenz aber, sobald das Todesurtheil an ihm vollzogen war, ergriff sein abgeschlagenes Haupt, und trug es bis über Casaccia

hin auf die Stelle, wo den Heiligen zu verehren die Kirche erbaut wurde, deren Zerstörung wohl hier im reformierten Bregaglia, aber nicht in dem nahen Römischen Italien dem Glauben an Gaudenz Wunderkraft Eintrag gethan hat. Nicht nur der Glaube baut und erhaltet Kirchen, scheint es, sondern vielleicht öfter noch bauen und erhalten Kirchen sich den Glauben.

Bregaglia ist wohl das einzige freie und reformierte Gemeinwesen, in dem das Volk die Italienische Sprache spricht. In Puschiavo, wo ebenfalls der Volksstamm Italienischen Ursprungs ist und diese Sprache spricht, sind die Bewohner vermischt beiden Bekenntnissen, dem reformierten und römischen, zugethan. Wenn seit Jahrhunderten der Kultus und die Verfassung auf ein Volk gewirkt haben, so müssen diese mächtigen Agenzien der Karakter- und der Sittenbildung unläugbar sichtbare Spuren hervorbringen; Bregaglia und Puschiavo sind nicht so fruchtbar, als Valtellina und Chiavenna, und die Bregeller wohnen in einem Thale, dessen Natur mit der Natur der Thäler von Misocco und Calanka in Uebereinstimmung steht; Misocco und Calanka haben seit Jahrhunderten die nämliche politische Verfassung, aber nicht den gleichen Kultus wie Bregaglia: ob nun der Wohlstand der Bergeller und Pusklaver, ob ihre Sittlichkeit, ob ihre Geistesbildung und ihr Glück größer sey, als unter jenen mit ihnen verwandten Volksstämmen: diese Frage beantwortet schon der Blick auf Bregaglia und seine Bewohner, und es beantwortet sie das Zeugniß eines jeden, der mit diesen Thälern bekannt geworden ist *).

---

*) Mit Bedauern muß der Verfasser hier bemerken, daß das günstige Urtheil, welches er in der Reise über den Gotthard und Bernardin, S. 104 und 105 über Misocco gefällt, sich auf den unwahren Bericht eines dortigen Vorgesetzten gründet. In keinem Thal Bündens soll die Prozeßsucht größer seyn. Von den

Unweit Casaccia steht ein Wäldchen von Weißellern auf einer Schutthalde von Granittrümmern, und nach dem Vorkommen dieses Baumes zu schließen, gedeiht er so gut auf dem Gestein des Urgebirgs, als auf Kalkschutt, auf dem die Weißerle im Bernergebirg einen vorzüglichen Wuchs zeigt *). Unter der Wasserscheide von Maloya werden Rothtannen herrschend, und Lärchtannen, die hingegen mit Arven im Oberengadin herrschend gewesen, finden hier sich selten. Unter den Rothtannen sind dann Vogelbeerbäume die ersten Laubholzbäume, und unter diesen ist der Berghang gegen Casaccia eine Strecke weit mit Droseln **) überzogen. Die Ufer der Mera sind wie die Ufer der Bergströme in den westlichen Alpen mit schönen Weißellern bekleidet. Bei Casaccia selbst ist noch kein Getreidebau sichtbar, und nur wie zur Probe waren in einem Gärtchen Kartoffeln gepflanzt, die eben erst in der Blüthe standen. Casaccia mag bei 4600 Fuß über dem Meere liegen, und bei solcher Höhe ***) sollte dem Anschein nach der Getreidebau noch besser, als in gleicher Höhe am Inn gedeihen können; es scheint aber der hier sehr steinichte, von

---

Sitten des Thales Bergell hat hingegen der Verfasser einstimmig Gutes gehört. Bergell war schon im Jahre 1028 ein freies, nur von den Kaisern abhängiges Land, wie ehemals die Waldstätte oder Urkantone.

*) Am Fuße des untern Grindelwaldgletschers will dieser Baum im Granitsand nicht gut wachsen; am Fuße des obern Gletschers gedeiht er hingegen in Sand- und Bruchstücken des Thonschiefers gut.

**) Betula alnus viridis.

***) Scheuchzer giebt die Höhe von Casaccia zu 4776 Fuß an. Unser Barometer stand hier den 4. Herbstmonat 1822 des Morgens um halb 5 Uhr auf 23. 8. 1., das Thermometer auf 10°; das korrespondierende Barometer in Bern, das um 8 Uhr des Morgens beobachtet wurde, mochte um 5 Uhr etwa auf 26. 6. 5. gestanden haben.

den Bergströmen öfter mit Grand überführte Boden die Bewohner vom Getreidebau abgeschreckt, und der Handelsverkehr gegen das Engadin und den Splügen sie von dem landwirthschaftlichen Betrieb abgezogen zu haben.

Wir hatten erwartet, in dem unansehnlichen Casaccia ein schlechtes und unangenehmes Nachtquartier zu finden. Das Wirthshaus war, als wir ankamen, von Bergellerlandleuten ganz besetzt, und wir vernahmen lauter Italienische Laute, an die wir durch irrige Ideenverbindung das Gefühl der Unsicherkeit und Unbehaglichkeit knüpften. Allein wir fanden in diesen Hirten Höflichkeit ohne Kriecherei, unerwarteten Anstand, ein frohes Wesen und einen Menschenschlag, der durch schöne Bildungen sie vortheilhaft von den Landleuten des Kantons Tessins, von Chiavenna und Misocco auszeichnete. Die Betten waren äusserst reinlich, zwischen nackten Mauern zwar, aber mit seidenen Decken und weichen Matratzen versehen. Auch die Zeche war so mäßig, daß wir sie mit der Italienischen Sprache nicht in Harmonie zu bringen wußten.

Im Absteigen gegen Vicosoprano werden einige der schönsten Wasserfälle sichtbar; die Formen des hohen Gebirgs in der Kette des Septimers, und noch mehr in der südlichen Kette des Forcula di Mezzo werden immer zerrissener, Felstrümmer häufiger, der Boden fast überall steinicht. Zuerst sind immer noch die Rothtannen an den Berghalden herrschend, dann werden es gegen Vico die Lärchtannen, und zwischen diesen stehen einzeln noch Arven, wie Fremdlinge in den wärmern Lüften. Bei Vico, etwa 3380 Fuß über dem Meere *) reifen nun alle gewöhnlichen Getreidarten; der Kartoffelbau ist allgemein, und auch der Mais, der wenig tiefer

*) Des Morgens um 7 Uhr hielt sich das Barometer hier auf 24. 9. 5., in Bern um 8 Uhr auf 26. 6. 2. Das Thermometer war in Vico auf 10°, in Bern auf 13°.

bei Stampa gut gedeiht, ist nicht selten reif geworden; dennoch wird weder viel Mais gepflanzt, noch ist der Getreidebau von Bedeutung, weil, sagen die hiesigen Landleute, alles Wiesenland zur Heuerzeugung für die Winterfütterung des Viehs, und besonders für die Fütterung der Pferde dienen müsse, die wegen des Transitgewerbes in größerer Anzahl gehalten werden, und ohne Zweifel auch Ursache sind, daß nicht alle Gemeinalpen von Bergell, und besonders von Vico mit eigenem Vieh bestoßen, sondern an Italienische Schafhirten verpachtet werden müssen. Ehemals war in Bergell die Schafzucht blühender, da die Thalschaft das Recht hatte, ihre Schafheerden auf der großen Fläche (piana d'espagna) bei Fuentes, in der Grafschaft Chiavenna, im Winter weiden zu lassen; ein Recht, das nun mit andern Rechten der Bündner verloren gegangen ist. Der Klee soll bei Vico sehr gut gedeihen, wird aber nirgendwo im Thale künstlich angezogen. Die reichen Quellen fließen unbenutzt für den Wiesenbau über das trockene steinichte Gelände, und nur in Castasegna, an der Grenze des Bergells, finden Wässerungen Statt.

Wie die Engadiner, so sind auch die Bergeller zu Auswanderungen und zu den nämlichen Industriezweigen geneigt, und wie den Engadiner, so locket auch ihn die Heimath unwiderstehlich zur Rückkehr. Seit zwanzig Jahren sollen sich die Wiesenpreise verdoppelt haben, da die Konkurrenz der wohlhabend zurückkehrenden Auswanderer, die sich Land ankaufen, die Preise höher hält. Ein Quadratklafter des beßten, jedoch immer etwas steinichten Wiesenlandes kostet bei Vico einen Gulden.

Bei Stampa sind zwei Granitfelsstücke, jedes von fünfzig Fuß Höhe, vom Berge gestürzt; sie liegen aufrecht gegen einander gelehnt, und die Straße geht unter der Wölbung, die sie bilden, durch. Mit Bangen gedachten wir unter den noch immer drohenden Massen des unglücklichen Plürs.

Unter der herrlichen Ruine von Porta erscheint nun die

Vegetation wie durch Zauber verändert, und der alte hohe Thurm mit den zehn Fuß dicken Mauern, die von einem Berghang zu dem gegenüberstehenden ehemals das Thal verschlossen, die Grenze zwischen den Erzeugnissen des südlichen und nördlichen Himmels zu seyn *). An der Mera aufwärts gegen Borgonovo hin finden sich wenige Nußbäume, keine Kastanienbäume noch Feigenbäume, aber dicht an dem Felsen, auf dem der Thurm aus grauer Vorzeit steht, haben sich auf granitenem Gestein schöne Nußbäume und die schönsten Kastanienbäume angesiedelt, deren Zweige unter der Last beinahe reifer Früchte sich beugten. Unweit Porta gegen Bondi sind schon die Gärten überall mit Feigenbäumen geziert, und häufig finden sich an den Berghängen der schwarze Cytisus mit der Pfrieme, die höher als Castelmuro hingegen sich nirgends in Bergell zeigen. Wir haben schon anderswo bemerkt, wie sehr in Livinen die Felsen- und Thalverengungen der Stalvedra und des Plattifers, und in Misocco die Thalverengung durch den Felsen, auf welchem die Burgruine steht, die Temperatur und mit dieser die Vegetation verändern; so schneidend aber als hier in Porta hat dieser Unterschied in der Vegetation nahe liegender Standorte wohl nirgendwo Statt. Daß Wälder, die quer die Thäler durchschneiden, und das Strömen kalter Winde brechen, ähnliches wie jene Felsen bewirken müßten, ist keinem Zweifel unterworfen. Wie günstig Wälder auf den Erfolg des Getreidebau's in hohen Ge-

---

*) Am Fuße der Felsen von Porta hielt sich den 4. Herbstmonat um 10 Uhr Morgens unser Barometer auf 25. 5. 4., das Thermometer auf 15°. In Bern war um Mittag des nämlichen Tages das korrespondirende Barometer auf 26. 6. 6., das Thermometer auf 13° gestanden. Demnach wäre die Oeffnung der Felsenschlucht von Porta, wo die ersten schönen Kastanienbäume stehen, etwa 2810 Fuß über dem Meere. Auch im Plattifer in Livinen erscheint der Kastanienbaum in ohngefähr gleicher Höhe. Siehe des Verfassers Reise über den Bernardin, S. 73.

birgsthälern wirken können, haben wir bei Beschreibung des Sertigthales in Davos bemerklich gemacht. Es scheinen uns diese Thatsachen, und diejenige, die wir weiter unten bei der Beschreibung des Giacomerthals anführen werden, auf Folgerungen zu führen, die wir für die Kulturfähigkeit und Bewohnbarkeit der Hochgebirge wichtig halten. Nicht die absolute Höhe der Gebirge bezeichnet die Grenze des Getreidebaues oder des Gedeihens wirthschaftlicher Pflanzen; nicht diese Höhe, glauben wir, kann bestimmen, ob eine gegebene Gebirgsgegend das ganze Jahr hindurch von Menschen bewohnt werden könne, die in der Viehzucht und in dem Landbau ihr Auskommen und Wohlstand suchen; nicht die Temperatur der Quellen giebt die möglichst hohe mittlere Temperatur eines Thales oder einer Berggegend, sondern alle diese Grenzen der möglichen Vegetation gegebener Pflanzen, der möglichen Temperatur einer gegebenen Gegend hängen von der Beantwortung der Frage ab: ob auf solchen Standörtern Waldungen und zwar so gepflanzt nnd erzogen werden können, daß sie kalten Windzügen Schranken zu setzen vermögen?

Auf der Brücke, die bei Bondi über die Mera führt, ist der Ueberblick des Thales äusserst anziehend. An dem Flusse aufwärts schließt der Felsdamm von Castelmuro die Aussicht. Der alte, hohe Thurm, der einsam zwischen der Ruine steht, wirft in das Lichtgemälde die Schatten der Vergangenheit, und an den starren, unwandelbaren Massen des Gebirges schienen die so vergänglichen immer wechselnden Gestalten und Bildungen des Menschen, wie die Fluthen der Mera unter unsern Füßen, vorüber zu eilen. Jenseits der Brücke erscheint zwischen den Laubgewölben der Kastanienbäume hindurch in schöner Bauart der Pallast eines Oesterreichischen Grafen. Auf der Höhe des Gebirges, an dessen Fuße das Gebäude steht, glänzt der Gletscher von Bondasca; ein wasserreicher Strom entquillt den Eismassen, stürzt aus dem dunkeln Walde schäumend in den Thalgrund, und tränkt

Gewächse heißer Zonen. Ueberall ist Fülle des Pflanzenlebens, aber überall auch fällt der Blick auf zerrissenes Gebirge und Trümmer der Felsen. Wir besahen den Pallast, der unter diesen Spuren der Zerstörung, der unweit dem schauerlichen Denkmal von Plürs und seinen untergegangenen Herrlichkeiten steht. Wir fanden viele Arbeiter beschäftiget, ein glänzendes Portal, einem Triumphbogen ähnlich, aufzurichten, und sahen Wappen von Vergoldungen schimmernd über dem Eingange des Hauses. Aber im Garten fanden wir die Bäume wild durch einander wachsend, Unkräuter mit edlern Pflanzen im Gedränge, und auf den Wiesen rings um den Pallast wenig Spur von sorglicher Pflege. Wie oft mag der abwesende Besitzer, der sich Staatsgeschäften gewiedmet haben soll, nach dieser reizenden Ville sich sehnen! Uns erschien der Pallast mit seinen Vergoldungen und verwilderten Gärten, mit den Eismassen in den Höhen über ihm, und den Felstrümmern rings herum, wie eine sinnvolle Hieroglyphe, deren Lösung leicht der Griffel der Geschichte giebt.

Unter Bondi sind überall die Wälder durch Holzschläge verwüstet *); auf einer gegen Mittag gewandten Berghalde fanden wir im Schutte von granitenem Gestein Birken zwischen Kastanienbäumen, die freudig auf einem Stande wuchsen, der in der Sonnenhitze kaum einem Gräschen Nahrung bieten zu können scheint. Kein Erdreich ist wohl unfruchtbar genug, daß nicht irgend eine Pflanze darin gedeihen könnte. Für jeden Boden in jeder Lage die entsprechende Pflanze zu finden, deren Anbau nützlich wäre: das ist der wesentliche Vorwurf des Botanikers, der dem Landwirth noch nicht zu dienen vermag, wenn er in die Unterscheidungsmerkmale der Gewächse

---

*) Der Besitzer jenes Pallastes, Graf Hier. v. Salis-Soglio, ist Verfasser einer sehr geschätzten Schrift über die Bergwälder; sein Rath hat also in diesem Thal noch nicht gewirkt. Siehe Rieflssi intorno alla conservazione dei Boschi in un paese di montagne. Coira 1817.

Bestimmtheit und Klarheit bringt, sondern erst dann, wenn er mit eben so vieler Bestimmtheit für jeden gegebenen Standort die geeignete Pflanze anzugeben weiß, den Nationalwohlstand befördern kann.

Auch in Castelsegno hat die Bevölkerung, so wie überhaupt in Bregaglia sich vermindert. Auf fünf Haushaltungen werden hier eben so viel Auswanderer gezählt, die wie die übrigen Bündenschen Auswanderer sich durch das Zuckerbäckergewerbe Gold zu verdienen suchen. Das Dorf ist ohngefähr 2300 Fuß über das Meer erhöht, und hier ist auch die Grenze des Gedeihens des weißen Maulbeerbaums, oder doch der Seidenzucht, da höher an der Mera hinauf sie nicht versucht wird. Wir verweilten in der schönen Gegend so lange, als die Neige des Tages es uns erlaubte, da wir hier den vaterländischen Boden verlassen sollten, und nur mit trüben Empfindungen die Landschaft betreten konnten, die Bünden und der Schweiz entrissen ist. Wir lagerten uns bei einem großen in Italienischer Bauart aufgeführten Gebäude, unter dem Schatten der schönsten Kastanienbäume. Die Mera, deren lebendigen, schäumenden Fluthen wir bisher gefolgt waren, schien uns trübe und stockend gegen den großen Grabhügel von Plürs zu fließen. Bei Scattoni, dem ersten Dorfe auf Lombardischem Boden trafen wir gleich auf Mauthbediente, die uns anhielten. Da unsere Pässe sich in Ordnung fanden, und das Gepäcke keinen Verdacht erwecken konnte, zogen wir weiter, stießen aber bald auf andere Söldner dieser Art, die unter Bücklingen die Hände nach Geld ausstreckten, und mit einigen Kupfermünzen abgefertigt wurden. Wir näherten uns dem verschütteten Plürs, und von der Höhe unter Villa überschauten wir das Thal, und sahen die zerrissenen Gipfel des Conto. Piuro war blühend und reich; wohlhabend war das große Dorf Cilano, das an der Mera hinauf bis zur Stadt reichte. Die Vertemate, die hier in Palläſten wohnten, hatten wie die Fugger in Augsburg, sich durch glückliche Handelsunter-

nehmungen bereichert; sie waren Pächter der Lombardischen Bergwerke, und verbreiteten in der Vaterstadt und in weiten Fernen den Segen der Betriebsamkeit. Zwanzigtausend Pfund Seide wurden jährlich in Piuro, und in Cilano fünfzigtausend Dukaten in den Werkstätten gewonnen, wo der Lavetzstein zu mannigfaltigen Gefäßen geschnitzelt wurde. Die letzten Tage des Augusts und die ersten des Herbstmonats im Jahre 1618 ergossen sich fortdauernd Gewitterregen über die Gebirge. Eine Erdschicht riß sich vom Conto los, und verschüttete einige Weinberge und Häuser von Cilano. Den 4. Herbstmonat klärte sich der Himmel auf, der Abend nahte, und um die Stunde des Ave Maria versammelten sich die Frommen beider Glaubensbekenntnisse zum Gebet. Die Nacht war angebrochen, Stille herrschte in den Lüften, und das Licht des Mondes ergoß sich über die Erde. Da stürzte plötzlich ein Theil der Felsenwände des Conto auf Piuro und Cilano nieder, zerschmetterte Häuser und Palläste, und zweitausend vierhundert und dreißig Menschen fanden unter dem Schutt des Felsens ihr Grab; nur drei zufällig abwesende Menschen von Piuro entrannen dem Tode; nur ein Pallast der Vertemate, der auf dem rechten Ufer der Mera stand, blieb unversehrt: noch stehen die Mauern dieses Gebäudes, öde und zerfallen am Rande des niedergestürzten Felsen, und bezeugen in übrig gebliebenen Zierden den Reichthum und die Pracht der ehemaligen Besitzer.

Wir wandelten von der Höhe von Castelsegno über Santa Croce hinunter, und auf diesem Wege fanden wir überall die Berghalden mit niedergestürzten Felsstücken bedeckt, zwischen denen Weinreben und Kastanienbäume die karge Nahrung in der glühenden Hitze suchen. Alle diese Felstrümmer schienen uns von Granit zu seyn. Vergeblich forschten wir nach der Erklärung dieser Erscheinung. Im westlichen Alpengebirg ist nirgendwo das Urgebirge solchen Zertrümmerungen ausgesetzt, und selbst die steil zerrissenen Kalk- und Schieferfelsen zeigen

dort

dort nie solche fürchterliche Brüche. Von Casaccia hinweg bis Chiavenna, und von da zurück durch's Jakobsthal bis an den Fuß des Splügens wiederholt sich überall der beängstigende Anblick von zerspaltenen Felsen, die größer oder kleiner seit den Zeiten der Vorwelt heruntergestürzt sind, und überall mit Schutt die Hänge des Gebirgs bedeckt haben. Von heftigen Erdstößen weiß hier Niemand zu erzählen, und das Gebirg senkt sich weniger steil in vielen Gegenden des westlichen Alpengebirgs gegen die Thäler. Wie heißt denn die geheime, im Verborgenen wirkende, fürchterliche Kraft, die hier die harten Granitmassen spaltet und von einander reißt? Welche Bestandtheile sind diesen Felsen beigemengt, die solche Zerklüftungen begünstigen? Auf den alten Lavenströmen der Vulkane siedeln immerfort sich Menschen dem Schicksal und mitleidigen Mächten vertrauend an, und auch hier an den Ufern der Mera und der Lira bauen immer unter dem drohenden Gebirg die Menschen sich neben den niedergestürzten Felsen Hütten und Palläste, und ihre Kinder spielen froh am Rande der Gräber. Vor den Neronen und Philippen, und vor den Priestern des Aberglaubens flieht der Mensch; aber mitten unter den Schrecknissen der Natur vertraut er gerne den Mächten des Himmels.

Wir befanden uns auf der Höhe des Berghanges, der zwischen Santa Croce und Prosto sich gegen die Mera senkt, und auf der Höhe über dem unglücklichen Piuro überschauten wir den Schauplatz der fürchterlichen Verwüstung. Gegenüber ragten mehrere noch immer drohende Zacken des hohen Conto's, und tief unter ihnen lehnte sich der ungeheure Schuttkegel, sparsam mit Gräsern und Gesträuchen bedeckt, auf dem großen Grabe an die Seite des Berges an. Unter uns rauschte die Mera in weitem Bogen an den Trümmern vorbei; über ihren Wogen starrte das Gemäuer des Pallastes der Vertemate aus wildem Gesträuch empor, und neben der Ruine erblickten wir die in den Berghang eingeschnittene, mit Gras bewach-

sene Straße, die einst nach dem blühenden Piuro führte. An der Mera aufwärts ragte das Kreuz der Kapelle von Santa Croce hinter dem Schuttberge hervor, abwärts an dem Strome fiel der Blick auf den schönen Thurm von Sant Abundio, dessen Fuß im Schutte eines spätern Felsbruchs steht, und hinter Abundio überraschte der Fall eines wasserreichen Bachs, der von der nahen Felswand gegen die Mera stürzt. Welches Gemälde, und welche Empfindungen, wenn hier am Fuße dieser Felswand das Licht der Abendsonne sich in Regenbogen bricht, oder im Schaum der Wasserfluthen glüht; wenn dann das Kreuz der Kirche von Croce über dem Grabesrande schimmert, die Glockentöne durch die bewegten Lüfte zittern, und zwischen dieser Zerstörung der Natur aus Todesschauern der Geist sich zu erheben strebt! Wer malt die Schreckenbilder und die Qualen jener Nacht, als unter den niedergestürzten Felsstücken, der Gattin, des Gatten und der Kinder Blut zusammenfloß, als in dem Blute der Mutter die über die Wiege sich geworfen, des Säuglings Odem sich verlor, als unter Felsstücken, die gegen einander sich gewölbt, in Finsterniß die Klagen der Verlassenen verhallten! Und doch, was sind die kurzen Leiden der Wenigen von Plürs in Vergleichung der langen Leiden der Tausenden von Scio! Besser ist's, ihr fielt in Gottes Hand, als in der Menschen!

---

Unweit Chiavenna war ein hoher Triumphbogen, der mit aller architektonischen Pracht sich über die Straße wölbt, der erste Gegenstand, der die Reisenden aus ihrer Stimmung riß. Eine lateinische, mit großen goldenen Buchstaben an die Wölbung geschriebene Inschrift sagt, daß dieses Werk dem Cäsar Augustus Franciscus von Oesterreich zu Ehren von dem dankbaren Volk der Grafschaft Chiavenna errichtet worden sey. Das Wehen des Italienischen Sirocco wurde hier schon fühlbar; wir eilten mit glühenden Wangen und glühender

Stirne unter dem Bogen durch, und nach kurzer Rast und Erfrischung im Gasthofe, auf den öffentlichen Platz der Stadt, wo wir zwischen Bignonien und Rosen-Akazien Blumenkränze gewunden fanden, um die nahe Ankunft des Erzherzogs Vicekönigs von Italien zu feiern. Der Platz war von Ballspielenden belebt; wir drangen durch, um an der jenseitigen Grenze ein Freskogemälde zu betrachten, das auf einer langen weißen Mauer halbverblichene Gestalten von Männern und Pferden vorstellte. Unser Begleiter erklärte nun, daß dieses Denkmal aus der unlängst vergangenen Zeit stamme, wo die Republik Bünden noch die Grafschaft durch Podestaten oder Kommissarien verwalten ließ, und daß jenes Gemälde den vormals üblichen ausserordentlich festlichen Einzug der neuerwählten Beamten Bündens vorstelle, dem die Bürger der Stadt und das Volk entgegen zogen. Wir betrachteten genauer das Gemälde, und fanden dasselbe durch Steinwürfe sehr beschädigt; dennoch waren die Köpfe der Reuter noch wohl erhalten, so wie unter diesen Köpfen die Pferdefüße, zwischen beiden aber war alles zerstört. Unser Begleiter versicherte boshaft, daß diese noch wohl erhaltenen Köpfe sehr ähnliche Porträte seyen von Männern, die damals das dankbare Volk angeführt, dem damaligen guten Regenten die gebührende Ehre zu erweisen, und daß eben diese Männer später am thätigsten gewesen seyen, den schönen Triumphbogen vor dem Bergeller Thore dem neuen Herrscher zu errichten.

Wir besuchten die Felshöhlen unweit der Stadt, die überall in dem hiesigen Gebirge gefunden werden, beständig kühle Lüfte ausströmen, und den Bewohnern der Stadt zu trefflichen Vorrathskellern für ihre Weine dienen. Wir siedelten uns in einer Grotte an, vor deren Eingang ein großer Bergahorn, angelockt durch die kältern Lüfte, seine Krone unweit Bignonien, Cytisen und Cypressen ausbreitete, und waren so glücklich, auf kurze Zeit in freundlichem Umgang gefälliger

Menschen, und unter dem Genusse italienischer Weine alle Triumphbogen, Denkmäler und das nahe Grab von Plürs zu vergessen.

Noch besahen wir das ungeheure Felsstück, das in der Vorzeit, ehe Chiavenna gebaut war, von dem nahen Berghange niederstürzte. Auf dem Felsstück selbst sind Ruinen von Festungswerken sichtbar, in welche nun von einem guten Bürger fruchtbare Erde getragen, und Pflanzungen nützlicher Gewächse angelegt worden sind. Am Fuße des Felsenstücks sind vier große zerfallende Thürme mit durchlöcherten Mauern zu einem großen Viereck verbunden, die alte, von den Visconti erbaute Citadelle der Stadt, die hier von modischen Gebäuden und Menschen umgeben so fremd wie alte Sitte und alte Kraft unter gezierten Schwächlingen steht. Der Anblick der Gärten auf dem niedergestürzten Felsen, der zerfallenden Veste, dieser Häuser, die sorglos unter den zerspaltenen Bergen rings um den fürchterlich und vergeblich warnenden Felsen erbaut werden; diese Bilder hinterliessen, vereint mit den Bildern von Plürs, Eindrücke in unserer Seele, die erst auf der Höhe des Splügens wohlthuendern Gefühlen wichen, als die kältern, stärkenden Lüfte aus dem geliebten Vaterlande wieder uns umwehten.

## 9.

## Weg von Chiavenna nach dem Splügen.

Ehrenbogen auf der Splügenstraße. Heuwagen. Felsensturz und Thalverengung bei Santa Maria. Tempelbau. Die Volksstimme. Campodolcino. Isola. Vegetation. Die Schutzhäuser auf der Splügenstraße. Hospiz. Schafalp der Bergamasker. Schafmilch. Schafkäse. Schafracen. Aussicht auf die Thäler von Giacomo und Rheinwald. Trennung von Chiavenna, Valtellina und Bormio von der Schweiz.

Zwischen Weinbergen hindurch, in denen überall schon reife große Trauben an den üppigen Stöcken hiengen, wanderten wir die neue Straße aufwärts, die durch das Thal von Giacomo über den Splügen mit einer Pracht und Stärke gebaut ist, die nur zu sehr, wenn auch nicht an den Geist, doch an die Arbeit der Simplonstraße erinnern. Auf der ganzen Straße, so weit sie über Lombardisches Gebiet läuft, waren von hölzernen Gerüsten Ehrenbogen errichtet, die eben mit Zweigen und Laubwerk bekleidet wurden, da in wenigen Tagen der Erzherzog zur Besichtigung der Kunststraße erwartet wurde. Ueberall hatten wir schmerzliche Klagen über die Beschränkung des Handels vernommen, und eine neue Verordnung der Lombardischen Behörden, die unerwartet den für die hiesigen Landschaften so wichtigen Transithandel mehr beschränkte und belästigte, hatte diese Klagen noch gesteigert. Ueber die edle Denkungsart des Fürsten war nur eine Stimme, und daher konnten wir die Errichtung so vieler Triumphbogen auf seinem Wege nicht ganz auf Rechnung niedriger Schmeichelei setzen, um so weniger, da wir in den Bogen Zypressenzweige, die

Sinnbilder der Trauer, eingeflochten erblickten, und, wie es scheint mit Absicht, diese Bogen meistens in der Nähe von Häusern der Landleute angelegt waren, die fensterlos, schmutzig und zerfallen, als Bilder der tiefsten Armuth, wahrlich nicht zur Zierde dieser künstlichen Laubgewölbe dienen konnten.

Bei Santa Maria machten wir den ersten Halt unter der Vorhalle eines neuen Wirthshauses. Eine herrlich schöne Kirche, unter den üppigsten Bäumen, steht hier zwischen den elendesten Hütten, aus denen blaßgelbe Gesichter unter wild verwirrten Haaren, mit Ausdrücken des Mißtrauens und des Elendes hervorschauten, und zwischen den rothwangichten und fettrunden Gesichtern eines vorbeiwandelnden Priesters und des breit da stehenden Wirths vielsagende Kontraste bildeten.

Schon in Bergell und auch hier im Jakobsthal war den Reisenden eine besondere Art von Wagen aufgefallen, die gebraucht werden, das eingesammelte Heu von den Berghöhen nach der Tiefe der Thäler zu führen. Der Wagen enthält nur zwei Räder, auf deren Axe die Köpfe zweier starken Hölzer befestigt werden, die 8 — 10 Fuß lang sind, und rückwärts mit den entgegengesetzten Enden, wenn der Wagen in Bewegung ist, auf der Erde schleifen. Mehrere Zentner Heu werden dann unweit diesem tiefern Ende auf einige Querhölzer gebunden, die in rechtem Winkel jene beiden Längenhölzer befestigen. Das Gewicht des Heues zwingt die Längenhölzer mit ihren tiefern Enden in die Erde auf dem Schlittweg einzuschneiden, und der Wagen kann auf diese Weise durch Ochsen von steilen Anhöhen nach den Tiefen gezogen werden, ohne mit Gefahr für das Zugvieh oder den Fuhrmann zu rasch bergunter zu gleiten. Der Gebrauch dieser Wagen setzt voraus, daß längs den Berghängen Schlittwege angelegt seyen. Wir haben schon bemerkt, daß im Bündischen Gebirg diese Wege öfter, als im westlichen Alpengebirg vorkommen. Daß Weiber auf großen Tragkörben fast Zentner-

schwere Lasten Heu in die Scheunen tragen, haben wir ebenfalls nur in den Thälern des Italienischen Bündens bemerkt; so auch nur im Jakobsthale, daß Mütter, wenn sie in Geschäften im Thale herumwandern, ein oder zwei kleine Kinder, die der Mutter noch nicht folgen können, mit breiten Banden auf ihren Rücken befestigen, und unter dieser Last zugleich im Gehen sich mit Strickarbeiten beschäftigen. Wir wissen nicht, ob die größere Rohheit der Männer hier dem schwächern Theile des Geschlechts die schweren Arbeiten aufgebürdet, oder ob die Auswanderungssucht der Männer ihren Weibern die harten Anstrengungen nöthig gemacht hat. Nicht ohne inniges Mitleid haben wir einen Zug von Müttern erblicken können, die, gleichsam als Zeugen tiefer Dienstbarkeit und Erniedrigung, auf der neuen Straße ihre Kinder auf dem Rücken, mit dem Antlitz zur Erde gebeugt, neben uns vorbeiwankten. Rechts im Hinaufsteigen gegen den Splügen, unweit Santa Maria, sind Spuren eines alten, fürchterlichen Felssturzes. Fünfzig Fuß hohe Granitquadern thürmen sich da zu einem Damme auf, der das Bett der schäumenden Lira verengt, und wunderbar auch auf das Pflanzenleben gewirkt hat. Die Kastanienbäume nämlich steigen an dem Flusse hinauf, und zieren die Berghänge bis an den Fuß dieses großen Schuttdammes, jenseits welchem dieser Baum verschwindet, und nur Eschen und Ahorne in den Nordwinden gedeihen. Weißerlen haben auch hier an den Ufern der Lira, wie am Tessin unter dem Thore des Platifers, die Grenze des Nordens überschritten, und wachsen üppig unweit Trauben und Kastanienbäumen am Ufer des Stromes.

Auch hier im Giacomerthal, wie in Leventina, Misocco, und Calanca, sind die schönen Kirchen meistens auf Anhöhen erbaut, von denen sie, wie die Heiligen auf Thabor, erfreuend und erhebend in die Thäler nieder glänzen. So ist die Kirche von Santa Trinita, unweit Santa Maria, und so sind die mehrsten Kirchen in Leventina gebaut. Oft zieren noch hin-

gepflanzte Ulmen die Gebäude, und unter den schönen Bogen der Zweige dieses edelen Baumes fallen um so schöner die Gotteshäuser in die Augen. Wie wenig entsprechen gewöhnlich die mehrsten Kirchen zu Stadt und Land so vielen Kirchen unter dem Italienischen Himmel! Wie kalt läßt uns nicht selten der Anblick der Kirchgebäude, und das öde, leblose Gemäuer in ihrem Innern! Wo und wie sie erbaut werden, scheint gleichgültig, als wenn den Schönheitssinn im Menschen zu wecken ganz unverdienstlich wäre, jenen Schönheitssinn, der Offenbarung des Heiligen auf Erden ist, das die Tempel selbst so deutlich aussprechen können, als Worte, die in diesen Tempeln ertönen. Wo die Natur am schönsten ist in jeder Gegend, da sollten die schönsten Kirchen stehen; nicht selten aber häuft man die Tempelsteine in Sackgäßchen aufeinander, oder stellt sie in den Schatten der Menschenhäuser, wo so oft mit irdischem Schmutz die Bethäuser entweiht sind. Wie manchen alten Kriminalisten hören wir den barbarischen Gebrauch rühmen, der da will, daß Henkergerüste und Schafote an erhabenen Orten stehen, damit von Ferne her die Sünder sie erblicken, und der Schreck des Anblicks den Dieb und Mörder treffe. Ach, nicht der Schrecken, die Erhebung ist's und der Trost, deren der arme Mensch am meisten bedarf!

Ein Bauer aus Olmo, einem Dorfe, das hoch vom Berge auf die Straße herunter schaut, war eine Zeitlang mit uns gewandert, und hatte in schnellem Vertrauen sich gegen die Schweizer aufgeschlossen. Die Straße gieng eben in sanften und schönen Windungen an einem steilen Berghang hinan, als unter uns das folgende Gespräch angeknüpft wurde:

È una bellissima strada. — Costa assai al paese. — Come al paese? — Il povero paese paga tanto. — Il vice rè verrà presto? — Forse dimeno. È una fortuna, se viene; speriamo, che levera la prohibizione del transito. Siamo povereti, e se si preudesse gli

voti di tutti gli abitanti della nostra valle, sarebbero tutti d'un sol voto per unirsi alla cara vecchia patria; ma il Governimento ha una vacca, che può mungere tutto l'anno, per cio non la vuol lasciar andar fuor la stalla.

Des Volkes Stimme ist Gottes Stimme, haben viele Weisen gesagt, und viele Thoren haben den Spruch mißbraucht, und mißverstehend den tiefen Sinn, dem bösen Geiste die Verführten dienstbar gemacht. Die Gerechtigkeit ist's und die Menschenliebe, die Gottes Stimme heißt; sie ertöne im Munde der Fürsten oder der Völker, und was Gottes Wille ist, das würde vielleicht der arme Bauer von Olmo besser, als kein Hochgelehrter aussprechen können!

Bei Santa Maria hat in einer Höhe von etwa 2750 Fuß über dem Meere (also in ungefähr gleicher Höhe wie in Livinen und Bergell unter den Felsschluchten des Plattifers und von Porta), der Kastanienbaum die Grenze seines Vorkommens erreicht *), und jenseits dieser Grenze über der Thalverengung werden nun die schönsten Eschen, höher Buchen, und endlich Ahorne bei Campodolcino an den Berghängen herrschend. Das letztere Dorf liegt auf einer fast wagrechten Thalfläche, und entspricht durch das schönste Grün der Wiesen, die klarsten und lebendigsten Gewässer, durch malerische Formen der Felsen, und den üppigsten Baumwuchs der einladenden Benennung. Von Chiavenna hinweg bis hier ist das Thal der Lira immer enge, die Berghänge immer noch zerrissen, und hölzerne Kreuze, die überall zwischen niedergestürzten Felsstücken gepflanzt sind, verrathen die Gefahren des Weges. Bei dem Dörfchen Fo ist die erste nur unbedeu-

*) Den 5. Herbstmonat des Morgens um 8 Uhr hielt sich das Barometer bei Santa Maria auf 25. 6. 5., das Thermometer auf 13°. In Bern stand zu gleicher Zeit das Barometer auf 26. 6. 4., das Thermometer ebenfalls auf 13°.

tende Thalerweiterung, die durch eine engere Felsschlucht von der Fläche von Campodolcino wieder abgeschnitten ist. Eine geschmackvoll erbaute, auf einer kleinen Anhöhe stehende Kirche ziert hier, von den schlanksten Eschenbäumen beschattet, das Thal; ein Strom stürzt neben der Kirche unter den dunkeln Laubgewölben, über Felsen schäumend der Lira zu; und von dem jenseitigen Berghang fällt der wasserreiche Starteggiabach neben einem alten Thurm in den Thalgrund. Weiter an der Lira hinauf, die durch ihr Felsenbett mit schönem Wogenspiel sich drängt, verengt sich das Thal wieder unweit Campodolcino; Fichtenwälder beschatten die Straße, und aus ihrem Dunkel stürzt wieder ein wasserreicher Strom, der in vielen Quellen aus den Wiesen des Dorfes Planiasca, auf dem Rücken des Berges, zu entspringen scheint. Auch über dem Starteggiasturz sind zwei Dörfchen und eine Kirche auf der abgerundeten Bergfläche, hoch über dem obern Waldsaum sichtbar, die sicher von den Höhen in das fruchtbare, aber von den Gewässern und Felstrümmern gefährdete Thal, wie Bilder der ruhigen Genügsamkeit herniederschauen.

Die neue Straße läuft immer fürstlich prächtig, wenn auch in solcher Natur nicht fürstlich fest bis Isola, zu dem höchsten Dorfe des Jakobsthales, und von da wendet sie sich von der alten Splügenstraße weg, die durch den Kardinell gegen Norden gebahnt war, eine Viertelstunde weit rückwärts, um längs den steilen Berghalden hinan zu steigen, die zwischen dem Thälchen von Scaloggia und den Schluchten hinter Isola sich erheben. Von Campodolcino führt ein Fußpfad mit Abkürzung mehrerer Stunden durch Scaloggia nach der Höhe des Splügens; wir ließen diesen Fußweg seitwärts, um den schönen Straßenbau mit Muße zu betrachten, und machten in Isola einen Halt von mehrern Stunden, um der schönen Lage von diesem Dorfe uns zu erfreuen, und die Baumvegetation zu beobachten. Nach der Versicherung des Wirthes in Isola hätte die neue Straße, mit Abkürzung von

zweien Stunden Weges, mit viel weniger Kosten, und mit weniger Gefahr vor den Schneelawinen durch den Kardinell gebahnt werden können, als über die steilen und fürchterlichen Berghänge, wo sie von den Italienischen Baumeistern wirklich durchgeführt worden ist. Aussagen von Gastwirthen sind selten zuverläßig, wo sie über Vortheil oder Nachtheil der Anlage neuer Straßen urtheilen; daß aber die Italienischen Baumeister die Natur dieses Gebirges zu wenig gekannt, beweist wohl die Bauart der großen und prächtigen Häuser, die zum Schutz der Reisenden längs der Straße in Italienischem Geschmack, aber ganz ohne alle Zweckmäßigkeit in der Sibirischen Wildniß errichtet worden sind.

Isola wird ungefähr 3900 Fuß über das Meer erhöht liegen *). Eben waren hier auf der Thalfläche die Kartoffeln gegraben und die Gerste geschnitten worden. Im Berner Oberland wurden auf einem gegen Norden gewandten Bergrücken, in einer Höhe von 3400 Fuß, die Kartoffeln einen Monat später gegraben, und diese Thatsache ist ein neuer Beweis, wie sehr die Kraft der Vegetation durch die Lage modifiziert, und wie sehr die Temperatur im südöstlichen Alpengebirg für die Vegetation günstiger, als auf den westlichen Alpen ist. Winterroggen gedeiht in Isola gut, wird aber nicht so häufig, als die Gerste, angebaut, und weniger vortheilhaft gefunden. Kirschen hiengen noch reif an den Bäumen; Aepfel- und Birnbäume, die wir überhaupt im Jakobsthale selbst tiefer herunter selten gefunden, werden auch hier in Isola nicht gepflanzt; nicht weil sie nicht gedeihen würden, sondern wegen Unsicherheit der Aernte. Wo im Alpengebirg Obstbäume noch gedeihen könnten, da müssen alle oder

---

*) Den 5. Herbstmonat des Morgens um 11 Uhr hielt sich hier das Barometer auf 24. 4. 5., das Thermometer auf 12°; in Bern des nämlichen Tages um Mittag auf 26. 6. 3., das Thermometer auf 14°.

viele Landleute zu gleicher Zeit jeder mehrere pflanzen: denn für einzelne Pflanzer ist, sobald die wenigen Früchte durch Seltenheit anlocken, jede Obstärnte dahin, an Orten besonders, wo, wie an der Splügnerstraße, ein großer Verkehr Landleute und Säumer aus rauhen Gegenden nach mildern führt. Flachs und Hanf gedeihen leicht in Isola; üppig wachsend fanden wir in den Gärtchen die Sonnenblumen *). Einzeln stehen schöne Ahorne und noch schönere Eschen auf den Wiesen. Der Bergahorn, das erhellet auch hier, sucht kältere Thäler, die Esche wärmere zu höherm Gedeihen. An den Ahornen hiengen schon reife Samen, mehrere Wochen früher, als in dem 1400 Fuß tiefern Lauterbrunnenthal im Berner Oberland die Ahornsamen reiften. Auch die Zeit des Samenreifens der Alpenbäume in verschiedenen Thälern, könnte über die Abweichungen der Temperatur und die Kulturfähigkeit noch belehrendere Aufschlüsse geben, als vergleichende Zusammenstellungen der Zeit des Reifens der Cerealien. Diese hängt zum Theil von der frühen oder späten Bestellung der Aecker ab, die öfters zufällig ist, da hingegen die Zeitigung der Samen der Waldbäume von wirthschaftlichen Einrichtungen unabhängig ist, und mit mehrerer Sicherheit auf gewisse Grade der Temperatur einer Gegend hinweist, als das Reifen von Gräsern, Kräutern oder Getreidearten. Dennoch können auch diese vergleichenden Beobachtungen des Samenreifens der Waldbäume auf zwei entfernt von einander liegenden Standorten, nicht zuverläßig über die klimatischen Verhältnisse Auskunft geben, selbst dann nicht, wenn angenommen wird, daß diese zur Vergleichung gewählten Holzarten auf ähnlichem Boden und in ähnlicher Lage ihre Früchte gereift: denn so wie es unter den Getreidearten und unter den Obstbaumarten Spielarten giebt, bei denen aus unbekannten Ursachen eine thätigere Lebenskraft auch schnellere Entwick-

*) Helianthus annuus.

lung und früheres Reifen der Samen bewirkt, so wie es z. B. Frühhafer und Frühkirschen giebt, so giebt es auch Frühbuchen, Früheichen, Frühfichten ꝛc. in den Waldungen, da oft auf dem nämlichen Standort und in der nämlichen Lage zwei Bäume in ihrer Blatt- und Blüthenentwicklung, und in der Zeitigung ihrer Früchte von einander abstehen.

Wir stiegen unter Isola auf der neuen Kunststraße an dem Berghang hinauf, und genossen bald der reizendsten Aussicht auf Isola, auf das sanfte Grün des breit geöffneten Thales, auf die Gletscherwelt des hohen Tombo's, und auf die überall von den Berghängen rieselnden und stürzenden Gewässer, die in den schönen Strom der Lira sich vereinen, und dem lieblichen Isola den Namen gegeben haben. So wie das Thal von Lauterbrunnen überall von Strömen und Bächen glänzt, die von den Felsen und aus den Schluchten des zerspaltenen Gebirges niederfallen; so wie das Lauterbrunnenthal gegen die Gletscher der Jungfrau und des Breithorns steigt: so steigt das Thal von Giacomo gegen die beeisten Firnen des Tombo's und des Splügens hinan, und so ist es belebt durch zahllose Quellen und schäumend stürzende Bäche. Welche Fülle des Pflanzenlebens aber herrscht hier in diesem Thale bis in seine höchsten Gründe! Wie arm hingegen ist das Pflanzenleben im Lauterbrunnenthale, das doch um mehr als 1000 Fuß niedriger streicht! Das Thal von Giacomo öffnet sich den Südwinden, das Lauterbrunnenthal hingegen ist gegen Norden geöffnet; aber so sehr auch die Richtung der Thäler auf das Pflanzenleben wirken mag, so erklärt sie nicht hinreichend die vorkommenden Unterschiede in den beiden, von einander so wenig entfernten Gebirgszügen. Daß die tiefere Spaltung der Thäler nachtheilig auf die Vegetation wirke, haben wir schon bemerkt *); aber auch in der größern Breite der Thäler, oder in den größern, rechtwinklichten Abständen

*) Siehe Reise über den Bernardin, S. 145.

einander gegenüberliegender Wasserscheiden liegt eine wichtige, das Pflanzenleben begünstigende Ursache. Je enger das Thal, desto größer ist im Verhältniß die beschattete Thalfläche zu jeder Stunde des Tages, und der Nachtheil, den diese Beschattung für das Pflanzenleben hat, wird auch in dem Falle nicht aufgehoben, wenn die Thäler tief eingeschnitten sind, und also der größern Wärme tieferer Luftschichten theilhaftig werden, da nicht nur Wärme, sondern unmittelbarer und dauernder Einfluß der Sonnenstrahlen zum Gedeihen vieler Pflanzen nöthig ist. Es ist noch nicht untersucht worden, welche Pflanzen bloß die höhere Wärme mit kürzerer Beleuchtung, und welche Pflanzen hingegen mit der höhern Wärme auch längere Beleuchtung zu besserer Entwicklung und zur Zeitigung ihrer Früchte fordern. Wir können nicht umhin einige Thatsachen hier anzuführen, die diesen Unterschied bezeichnen. Der Kirschlorbeer wächst nämlich im Thale von Interlachen im Freien, und hält unbedeckt, ohne von der Kälte zu leiden, die härtesten Winter aus; in Bern hingegen, wo in der That auch die mittlere Temperatur der Wintermonate einige Grade tiefer, als in Interlachen steht, erfriert der Kirschlorbeer, wenn er nicht sorgfältig bedeckt wird. Aber in Bern reifen die Melonen, selbst in gewöhnlich heißen Sommermonaten, während sie auf den mildesten Standorten des Interlachenthals selten zur Reife kommen. Im Interlachenthal hält in einem sehr gut gegen den Nordwind geschützten Garten die immergrünende Italienische Zypresse seit mehrern Jahren ohne bedeutenden Nachtheil die Winter aus, während dieser Baum in Bern nur in Gewächshäusern in Töpfen die Winter verträgt. Im Thale von Interlachen endlich kommen Trauben selbst an Spalieren sehr oft nicht zur Reife, die doch in Bern selten nicht zur Zeitigung gelangen. Wir könnten also aus diesen Erscheinungen schließen: daß Melonen und Trauben nicht eigentlich größere Wärme, sondern vorzüglich längere Beleuchtung durch die Sonnenstrahlen; Zypressen und Kirsch-

lorbeeren aber mehr eine größere Wärme, als eine längere Beleuchtung zu ihrem Gedeihen verlangen, und daß, was wir hier von wenigen Pflanzen bemerkten, auch ohne Zweifel seine Anwendung auf sehr viele andere Gewächse, also auch auf Getreidearten finden werde, die in den breitern Thälern des Rhätischen Gebirges lieber, als in den schmälern und mehr beschatteten Thälern der Berneralpen reifen.

Von Isola hinweg bis zu dem Hospiz des Splügnerpasses sind zur Sicherheit und zur Erholung der Reisenden, die zur Winterszeit den Paß begehen, mehrere Schutzhäuser sehr menschenfreundlich, aber ohne Rücksicht auf diese Gebirgsnatur erbaut, da die Gebäude sowohl, als die Zimmer, so hoch errichtet, die Wände so dünn von Fachwerk erbaut sind, daß sie in der so holzarmen Gegend kaum erwärmt werden können. In jedem dieser Schutzhäuser wohnt das ganze Jahr hindurch eine Familie, die für Entbehrungen und Leiden des Winters von der Lombardischen Regierung bezahlt wird, und durch Schenk- und Speisewirthschaft während der guten Jahrszeit ein reichliches Auskommen finden mag. In allen diesen Schutzhäusern wurde von den Bewohnern über die unzweckmäßigen Bauten geklagt, und versichert, daß die Zimmer des Winters nie so gut geheizt werden können, daß nicht das Wasser in denselben gefriere. Die Baumeister in Mailand oder Wien haben wohl bei den Bauentwürfen der fürstlich schönen Schutzhäuser, weder an die Natur dieses Gebirgs, noch an die Erhaltung der Wälder gedacht, die durch die unkluge, wie absichtlich auf Holzverschwendung abzielende, Einrichtung längs des wichtigen Passes vollends zu Grunde gerichtet werden müssen.

Von Isola hinweg bis zu dem Hospiz, wo die neue Straße längs steilen Berghängen Schneelawinenzüge durchschneidet, sind zum Schutze der Straße sowohl, als der Reisenden, von gepflastertem Mauerwerk mehrere Gewölbe aufgeführt, durch welche, wie die Gotthardstraße durch das

Urnerloch, die Straße breit und sicher vor den Lawinen hinanläuft. Der Bau dieser sogenannten Galerien, die jede beinahe 200 Schritte lang sind, würde Bewunderung und nur wohlthuende Empfindungen erregen, wenn nicht störend die Bauart das Bild von Kasematten erwecken müßte.

Das Hospiz auf dem Splügen ist nicht bloß als Wirthshaus und Waarenhaus eingerichtet, sondern dient auch einem großen Trupp von Mauthsoldaten zum Wachthaus und Hauptquartier, da hier an der Grenze der Schweiz der Handel derselben mit Steuern belegt und jeder Reisende untersucht wird. Die Gebäude sind groß und bequem eingerichtet, und werden das ganze Jahr hindurch von dem Zollaufseher und seiner Familie, und Zollbedienten bewohnt. Die Höhe dieser Gebäude kann zu 5850 Fuß über dem Meer angenommen werden *), d. h. so hoch, als die Höhe des Spitals auf der Grimsel im Berner Oberland, und diese Uebereinstimmung gab uns Gelegenheit zur Vergleichung des Pflanzenlebens auf beiden Standorten **). Ringsum sind die Gebäude des Splügens von einer weiten, lebhaft grünenden Fläche von Weiden umgeben, die sanft an dem Berghang steigen, und zum Theil fast wagrecht sich ausdehnen. Mehrere Hütten der Bergamasker Schafhirten sind in der Ferne sichtbar, von so wohnlichem und reinlichem Ansehen, wie keine Hütte eines Schafhirten in den Berneralpen. Hier und auf der Höhe des Passes werden häufig Spuren gefunden, daß in längst verflossenen Zeiten ein Wald die Abhänge und den höchsten Rücken

---

*) Den 5. Herbstmonat des Abends um halb 5 Uhr hielt sich bei dem Hospiz das Barometer auf 22. 6. 4., das freistehende Barometer auf 10°. In Bern stand das Barometer zu gleicher Zeit auf 26. 5. 6., das Thermometer auf 15°.

**) Ueber die Vegetation des Grimsels siehe die Reise über den Bernardin, S. 207.

Rücken des Gebirges bekleidet habe. Häufig werden unweit dem Hospiz Stöcke und Wurzeln aus dem Boden gegraben, wo nun weder alte noch junge Bäume mehr zu finden, und an Stellen, die nun von den obersten Säumen der übriggebliebenen Fichtenwälder weit entfernt sind. Die Baumvegetation auf dem Splügen ist also ungleich weiter, als auf andern Bergrücken im Rhätischen Alpengebirg, heruntergerückt, und weiter herunter, als die Vegetation der Thäler auf beiden Seiten der Wasserscheide vermuthen ließe. Der Schlund des Giacomerthales, das auf der Südseite gegen den Splügen steigt, leitet nur laue Winde hinan, und das Thal des Hinterrheins, das an der Nordseite des Passes liegt, streicht so hoch über dem Meere, daß verhältnißmäßig die Temperatur der Luftschichten, die den Paß von daher erreichen, höher seyn muß, als wo tief gespaltene Thäler am Fuße der Gebirgszüge liegen. Aber auf die Baumvegetation des Splügens haben gewiß ähnliche Ursachen, wie auf die Baumvegetation des Gotthards nachtheilig gewirkt. Die Bewohner der Gebäude unweit der Paßhöhe haben gewiß seit langer Zeit, während der harten und langen Winter, fortdauernd zu der Zerstörung des Holzwuchses beigetragen, und seit vielen Jahrhunderten *) haben die Schaaren der Saumpferde und die großen Schafheerden der Bergamasker eben dahin gewirkt. Auch dieses Beispiel zeigt, daß die natürlichen Grenzen der Vegetation der Bäume nicht in der Nähe menschlicher Wohnungen, und nicht auf Gebirgshöhen gesucht werden müssen, über welche ein lebhafter Handelsverkehr auf gebahnten Straßen Statt findet.

Auf der Splügenalp weiden gewöhnlich etwa 900 Schafe, 150 Pferde, und etwa 10 Kühe. Bergamasker haben sie seit

*) Die Splügnerstraße wurde schon von den Römern eröffnet. Ein Römisches Itinerarium bezeichnet die Entfernungen von Curia über Tarvesede nach Clavenna. Siehe N. Sammler I, S. 101.

langer Zeit gepachtet, und bezahlen für die Nutzung dieser Weide während zwölf Wochen 400 Bündnergulden. Die Alp hat so wenig steile Abhänge, die Weide ist überall so leicht zugänglich, daß hier eine der schönsten Kühalpen nach Bernerart bewirthschaftet werden könnte. Die Art, wie diese Italiener ihre Alpen benutzen, ist merkwürdig, und steht mit der Benutzungsweise der Schafalpen im Kanton Bern und im westlichen Gebirg in keiner Uebereinstimmung. Alle Schafe werden, sobald sie auf der Alp ankommen, in vier verschiedene Heerden abgetheilt, die während der ganzen Dauer der Alpzeit nicht zusammenkommen, und unter eben soviel besondern Hirten stehen. In die erste Heerde kommen die säugenden Auen, in die zweite die verschnittenen oder Schlachtschafe, in die dritte die jungen Auen und unverschnittenen Widder, und in die vierte die Auen, die keine saugenden Lämmer haben und gemolken werden, nebst einigen unverschnittenen Widdern. Diese Abtheilung der Heerden hat den großen Vortheil, daß jede auf diejenigen Weidegründe getrieben werden kann, die der Natur der Thiere und dem Zweck ihrer Benutzung am besten zusagt, die Schlachtschafe z. B. gedeihen und werden auf rauhen Anhöhen, wo kurzes mageres Gras wächst, hinreichend fett, um mit Vortheil verkauft zu werden; so werden denn auch die Auen, die gemolken werden, ausschließlich auf den fetten Weidegründen gehalten werden können, welche die mehrste Milchabsönderung bewirken. Auf den Piemontesischen und Lombardischen Flächen finden den Winter hindurch die Bergamaskerschafe eine genügende Nahrung, und daher werden auch die Widder auf den von Bergamaskern gepachteten Alpen von den Auen nicht gesöndert, und die Lämmer fallen ohne Nachtheil auf der Winterweide in Italien, während bei uns die Vermischung der Auen und Widder auf unsern Alpen den Nachtheil hat, daß die Lämmer in der rauhen Jahrszeit fallen, und ernährt werden müssen, eben wenn die hohen

Preise des Winterfutters uns am meisten für unsere Schafzucht in Verlegenheit setzen.

Für die Racenveredlung würden aus solchen Absönderungen der Schafheerden große Vortheile hervorgehen, die aber von den Bergamaskern nicht berücksichtigt werden, da sie auf Verfeinerung der Wolle ihrer rauhharigen, großen, oft 70 Pfund schweren Schafe nicht bedacht sind, sondern in ihrer Schafzucht den größern Vortheil zu finden glauben, wenn sie Schafkäse, Schafzieger, Schlachtschafe, und grobe Wolle für die nationale grobe Tuchfabrikation erzielen. Für Schlachtschafe werden von den Glarner- und Zürcherfleischern 40—50 Mailänderliren bezahlt, und der Absatz der Bergamaskerkäse und des Schafziegers ist immer vortheilhaft und sicher. Diese Bergamasker Schafhirten, die von Vater auf Sohn seit Jahrhunderten patriarchalisch große Heerden eigenthümlich forterben, pflegen und benutzen, stehen sich bei ihrem Gewerbe und bei der so einfachen Lebensweise und Nahrung sehr gut. Polenta mit Wasser und Käse sind das einzige Getränke, welches diese Männer genießen, die oft viele tausend Schafe und viele tausend Zechinen im Vermögen besitzen, und gewöhnlich alle Jahre, oder abwechselnd mit ihren Verwandten, die Theilhaber an den Heerden und an den Pachtungen sind, die Alpen selbst beziehen, und die Käse- und Ziegerfabrikation besorgen. Ein solcher Bergamasker Schafhirt an der Spitze einer großen Heerde, in braunrothem Rock, weißem, reinlichem Hemde, und weißem Mantel einher schreitend, neben einen Berner Schafhirten gestellt, würde einen Kontrast bilden, dem ähnlich, zwischen einem stolzen Emmenthalischen Hofbesitzer in seiner Sonntagskleidung, und einem in Lumpen und Schmutz gehüllten Oberhasleschen Bettler.

Aus der gemischten Kuh- und Schafmilch wird nicht Butter, sondern immer fetter Käse und Zieger ausgeschieden. Um die Milch zum Gerinnen zu bringen, wird bei dem Käsen

nur sehr wenig Lab zugegossen, und kein Sauer soll nöthig seyn, den Zieger aus der Käsemilch niederzuschlagen, da die Mischung der Kuh- und Schafmilch an und für sich die Scheidung der Käse- und Ziegertheile befördert. Ohne Zweifel trägt dieser Umstand dazu bei, daß der Bergamasker Schafkäse einen mildern, der Zieger einen angenehmern Geschmack erhält; denn auch die milden, so schmackhaften Urserenkäse werden vermittelst einer geringern Menge Labs zum Gerinnen gebracht, als die scharfen Käse des Berner Oberlandes. Ein so heftig wirkendes, chemisches Agens, wie der Lab, kann wohl nicht anders, als auf den Geschmack der Käse wirken, wenn es in größerm Verhältniß der Milch beigegossen wird; aber es fehlen uns sowohl über das Verhältniß, in welchem das Lab unter gegebener Temperatur beigemischt werden muß, als über andere Gerinnungsmittel die nöthigen Erfahrungen, und auch darüber sind keine Versuche gemacht worden, um mit mehrerer Gewißheit zu bestimmen, in wiefern und wie sehr die Mischung der Kuhmilch mit Schaf-, Ziegen- oder Stutenmilch auf die schnellere Gerinnung, und auf den Wohlgeschmack der Käse und des Ziegers einwirke.

Die Schafe geben bekanntlich eine sehr fette, aber gewöhnlich nicht reichliche Milch. Ein gutes Melkschaf von der Bergamaskerrace soll täglich nicht mehr als 5 — 6 Eßlöffel voll Milch, und etwa 300 würden nur eine Gebse voll Milch geben, die dann, wie gesagt, mit 3 Gebsen voll Kühmilch gemischt werden. Es giebt aber Schafracen, die sich durch viel reichern Milchertrag auszeichnen. Es soll das Marsch- oder Friesische Schaf täglich bei 3 Schoppen Milch geben, und die sogenannte Apulische Race, die im Winter auf den Römischen Maremmen, im Sommer auf den Apenninen weidet, zeichnet sich sowohl durch die schönsten Formen und die schönste Wolle, als durch außerordentlichen Milchertrag der säugenden Auen aus, da diese nicht selten in einem

Sommer so viel Milch geben, daß für drei Piaster Schafkäse daraus verfertigt werden kann. Noch vortheilhafter für den Milchertrag scheint die isländische Schafrace zu seyn, da eine Au täglich 1 — 2 Pot Milch geben soll *). Ohne Zweifel könnte durch Vermehrung und Kreuzung der Schafracen bei einzelnen Abarten diese Neigung zur größern Milchabsonderung künstlich befördert, oder es könnte auch die Friesische, die Apulische oder die Isländische Race bei uns eingeführt, und hiedurch die Vortheile der Schafzucht auf unsern Alpen vermehrt werden.

Nicht ohne drückende Gefühle schauten wir auf der Höhe des Passes rückwärts zwischen den hohen Scheiteln der Berge durch das weite Jakobsthal gegen Kleven hin. Von Norden her aus den dunkeln Wäldern des Rheinwaldthals schienen kalte Winde herüberzuwehen, und südlich hingegen die Sonne heller und wärmer das von dem Vaterlande getrennte Land zu erleuchten. Es fließt der Rhein trübe, wie aus schleichenden Nebeln durch die schroffen Gelände, auf denen keine Traube, und kaum Getreide reift, wo jeden Monat des Jahrs der Frost des Winters sich über die sparsamen Blüthen zieht; und dort hingegen eilt die Lira glänzend nach dem schönen See; in Lebensfülle blühen die Ufer, von klaren Gewässern überall getränkt, die aus dem reinern Blau des Himmels zu entquellen scheinen. Es reift des Weinstocks und des Feigenbaums süße Frucht; in lauen Winden wallen die Getreidesaaten; hoch steht der Lorbeer und die Zypresse, und gebogen unter seinen Früchten der starke Kastanienbaum. Wohl steht der Bündner unter der schwarzen Fichte, am wilden trüben Rheine mit aufrechtem Haupte, und gebückt sein Nachbar unter der Zypresse: aber was thaten denn die freien, starken Männer, als

---

*) Siehe Lettres écrites d'Italie à Mr. Charles Pictet par Lullin de Châteauvieux, p. 192. I., und Olaffens und Povelsens angeführtes Werk, I. 392.

jene Gärten ihnen entrissen wurden? Jede Macht, die Bormio, Valtellina und Chiavenna besitzt, steht innerhalb dem hohen Alpenwall, den die Natur im Süden um Helvetien schützend gezogen. Misox, Bergell, Oberengadin, Münsterthal werden unter sich abgeschnitten; Bünden und durch Bünden steht der ganze Osten der Schweiz offen. Dem armen Bünden ist der Verkehr mit dem an Hülfsquellen und Erzeugnissen so reichen Italien erschwert. Sein Viehhandel, die einzige Grundlage seines ökonomischen Bestehens, ist gelähmt. Kleven, der Schlüssel seiner Pässe nach Italien nicht mehr in seinen Händen, Kleven, die vornehmste Niederlage zwischen der Land- und Wasserstraße von Mailand nach der Schweiz und Deutschland. Bünden, das Wein und südliche Früchte mit Vortheil in jenen Landschaften gegen Vieh und Produkte der Viehzucht tauschte, muß diesen Wein, diese Früchte nun auf fremd gewordenem Boden theurer kaufen, ohne dagegen seine Ausfuhren ungehindert umsetzen zu können. Kaum ist allseitig genug erwogen worden, wie sehr dieser Schlag, der Bünden getroffen, in der Zukunft auch der übrigen Schweiz empfindlich werden könne. Freilich die Sitten und der Charakter des Italienischen Völkerstammes, der jene Landschaften bewohnt, steht in grellem Abstande dem Karakter des benachbarten Bündners und dem Karakter der übrigen Schweizer entgegen, und, wenn nicht für immer unvereinbar, so hätte doch auf lange Zeiten unharmonisch und abstoßend der Klevner, der Veltliner und der Wormser in engerer Vereinigung mit der Schweiz dem Bundesstaat widerstrebt, und besonders das Treiben eigensüchtiger Partheien hätte nicht selten das ruhige Verharren der Tagsatzungen der Eidgenossenschaft gestört. Aber wie leicht hätte das Volk für die Schweiz gewonnen werden können, das Volk, das unter Bünden frei von Abgaben war, nachher unter dem Drucke der Französischen Herrschaft seufzte! So ängstlich wie die Schweizer zeigte sich Oesterreich nie, das Hungarn, Böhmen, Deutsche und Polen unter seinem

Zepter vereint. Wir können nicht umhin, hier einen Zug aus der Geschichte der Italienischen Landschaften anzuführen, der den Beweis mit sich führt, wie leicht ein fremder, schwächerer Volksstamm sich dem stärkeren einverleibt und aneignet, wenn dieser gerecht und mild gegen ihn verfährt.

Die Republik Bünden hatte von dem Hochstifte Chur Martinos Sforza's Schenkung der drei Landschaften an sich gezogen, und unter des Herzogs von Mailand, Johann Galeazzo Sforza's Herrschaft, im Jahre 1486, kriegerisch sich gerüstet, die Schenkung in Besitz zu nehmen. Galeazzo erkaufte sich von den Bündnern den Frieden, und trat ihnen zugleich einen Theil des Veltlins, das jetzige Hochgericht Poschiavo, ab. Die Bündner schenkten den Bewohnern dieser Landschaft die Freiheit, und bis auf diesen Tag hat Poschlaf fest und treu an Bünden gehangen, Poschlaf, dessen Bewohner bei der Vereinigung in Sitten, Karakter und Glauben Veltliner waren.

Nur sieben und zwanzig Jahre später, im Jahr 1513, trat Maximilian Sforza, den die Bündner mit den Schweizern gegen Frankreich in Mailand geschützt hatten, den übrigen Theil Veltlins, Worms und Kleven der Republik ab. Diese aber, statt die erworbenen, so reichen, für ihr ökonomisches Bestehen und ihre Unabhängigkeit so wichtigen Landschaften innig, wie mit Poschlaf geschehen, mit sich zu verbinden, und den gegenseitigen Vortheil als Grundlage jeder dauernden Verbindung anzusehen, setzten sich in das Verhältniß des Herrn zu den Knechten, und vermietheten gleichsam die Landschaften, wie Bergwerke auszubeuten *).

Wie merkwürdig hat doch das Schicksal des unglücklichen Italiens auf die Schicksale der südlichen Thäler in Helvetien

---

*) Siehe die äusserst gehaltreiche Darstellung der gegenseitigen Verhältnisse Bündens und Veltlins von 1512 — 1816, im Schweizerischen Museum, Jahrgang 1816, VI. Heft.

gewirkt! Frankreich sicherte Bünden im Veltlinerkriege den Besitz seiner Italienischen Landschaften, um die Plane der Habsburg-Oesterreichischen Macht auf Italien zu vereiteln; dann reißt das nämliche Frankreich unter Napoleon das Wallis von der Schweiz los, um seine Herrschaft über Italien zu sichern; und nun in unsern Zeiten kömmt das Italienische Bünden wieder an Oesterreich zurück. Der Simplon wird von Frankreich für Heereszüge durch das Rhonethal nach Italien fahrbar gemacht, und so der Umbrail von Oesterreich, um durch das schöne Thal der Adda die Erbstaaten mit Italien in Verbindung zu setzen. So ist bald von dieser, bald von jener Macht der südliche Alpenwall der Schweiz gebrochen worden, und diese hat immer leidend bald dem Verlust des Wallis, bald dem Verlust des Veltlins, Bormio's und Kleven's zugesehen, während Frankreich sich eben so wenig der Trennung des Italienischen Bündens, und dem Straßenbau über den Umbrail, als früher Oesterreich der Trennung des Wallis und dem Straßenbau über den Simplon sich entgegengesetzt hat.

## 10.

# Weg vom Splügen durch Viamala und Domleschg nach Räzüns.

Ausfuhr von Fichtenbrettern über den Splügen nach Mailand. Das Finanzsystem. Vergleichung der Splügen- und der Bernardinerstraße. Geschichte des Straßenbau's über den Bernardin. Vortheile und Nachtheile des Straßenbau's durch die Gebirgsketten der Schweiz. Die Roflafelsenschlucht. Andeer. Die Camänaalp. Denkmal auf der Brücke von Pigneu. Die Viamala. Das verlorne Loch. Das Domleschgerthal.

Freudig reiseten wir von der Höhe des Splügens nach dem Flecken über die nun vollendete Straße, die sanft fallend über den steilen Abhang hinunterführt. Wir wurden überrascht, mehrere Wagen mit Fichtenbrettern beladen zu sehen, die, am Fuße des Averserwaldes geschnitten, über die Höhe des Splügens, über Chiavenna und den Comersee bis Mailand verführt werden sollten. Wer hätte sich vor dem Straßenbau wohl träumen lassen, daß Fichten aus den Wäldern des Rheinwaldthals mit Vortheil für den Unternehmer bis Mailand geführt werden könnten? Das ist der Segen solcher Bauten, daß wo nur immer fahrbare Straßen Wälder und Ländereien berühren, der Werth des Holzes und der landwirthschaftlichen Erzeugnisse steigt, und was vorher nutzlos und todt für den Nationalwohlstand gelegen, nun erhöhend diesen Wohlstand ein Gegenstand lebendigen Verkehrs wird. Wie Mancher mag sich grämen, daß nun die alten Wälder des Rheinwald- und des Schamserthales an Brettertannen erschöpft zu werden drohen, und zwar nicht um einheimische

Bedürfnisse, sondern um die Bedürfnisse der Lombarden zu befriedigen, die ihre Wälder seit langer Zeit dem Getreidebau zu lieb ausgerottet haben! Jedoch der Forstwirth irrt sich, der für seine Wälder Heil und Rettung in Ausfuhrverboten sucht; für den Holzhandel soll er Freiheit suchen, wie der Wiesenbauer für den Handel mit Butter und Vieh, wie der Ackerbauer für die Ausfuhr des Getreides den freien Verkehr von Gemeinde zu Gemeinde, von Provinz zu Provinz, von Staat zu Staat sich wünschen muß; den freien Verkehr, ohne den keine Kultur, kein Wohlstand gedeihen mag. Nicht der Unwerth des Holzes, nicht sein geringer Preis macht die Wälder blühen; der hohe Preis des Holzes ist es, der verständige und thätige Holzbauern bilden wird, wie der hohe Getreidepreis verständige und thätige Kornbauern gebildet hat. Nicht die großen Holzschläge für entfernte Gegenden oder für das Ausland sind die nothwendige Ursache der Zerstörung der Wälder gewesen, sondern die Art, diese Holzschläge zu führen, ist Ursache des Unheils geworden.

Woher kömmt es denn, daß die Einfuhr Schweizerischer Bretter nicht gehindert ist, die Einfuhr des Schweizerischen Viehes und Schweizerischer Käse durch Beschränkungen fast unmöglich wird? Der Grund ist einfach: Fichten- und Lärchtannenwälder haben sie auf den Lombardischen Flächen nicht, und wir wollen ihnen nicht zumuthen, auf dem Lande, das Mais trägt, Tannenwälder, auf dem Lande, das Olivenbäume trägt, Buchwälder, auf dem Lande, das Reis trägt, Erlenwälder zu pflanzen. Das Vieh aber, dessen ihre Landwirthschaft bedarf, können sie vielleicht selbst erziehen, Butter und Käse selbst verfertigen? — Warum aber kauften die Lombarden sonst unser Vieh und unsere Käse in verflossenen Zeiten, und würden noch jetzt sie kaufen, wenn der Verkehr mit der Schweiz ihnen offen wäre? Auch der Grund ist einfach: weil das Vieh, das sie auf fruchtbarem und theurem Boden selbst erzogen, ihnen theurer zu stehen kam, als das Vieh,

das sie bei uns kauften, und das wir wohlfeiler auf Alpenweiden erziehen, wohlfeiler, als sie ihr eigenes Vieh auf die Italienischen Märkte liefern konnten *). Aber nun bleibt doch das Geld den Lombarden in ihrem Lande, das sie vorher für Schweizerisches Vieh ausgegeben. Wohin gieng aber damals ihr Geld, als sie uns Vieh abkauften? Gewiß lief es nicht in den Mond, und nicht aus dem Bereiche ihres Handels. Kaufen die Lombarden keine Schweizerischen Produkte mehr, so können die Schweizer den Lombarden kein Reis, keine Seide, keinen Wein, keine Mandeln, Feigen und Zitronen abkaufen. Hätten wohl die Vorsteher irgend eines Bündenschen Hochgerichts, in dessen Umfang Holz, Korn, Wein, Metalle, Wiesen, d. h., der nothwendigste Bedarf des Lebens zu finden wäre, hätten sie wohl gehandelt, wenn sie ihre Grenzen mit Polizeidienern umstellt hätten, um die Ausfuhr alles baaren Geldes, die Einfuhr aller, nicht im Umfange des Hochgerichts erwachsenen oder gefertigten Produkte und Fabrikate zu verhindern? Gesetzt auch, die Vollziehung eines solchen Finanzsystems wäre in der kleinen Republik vollständig geglückt, und die Vorsteher hätten ein Paar Dutzend ihrer eigenen Angehörigen als gestrenge Herrscher wegen Contrebande auf die Galeeren **) geschickt: wären wohl die Bewohner dieses Ländchens dann wohlhabender, glücklicher, thätiger, erfinderischer, sittlicher, oder nicht vielmehr das Gegentheil geworden? Wenn ein Finanzsystem, das so den Verkehr mit andern Völkern hemmt, so das eigene Volk auf den eigenen

---

*) Nicht nur die größere Wohlfeilheit macht den Lombarden die Einfuhr des Schweizerviehs wichtig, sondern auch der Umstand, daß die Italienischen Kühe von Natur weniger Milch geben, und daß die eingeführten Schweizerkühe in Italien nach der dritten Generation die Eigenschaft der reichlichen Milcherzeugung verlieren. Siehe Lettres écrites d'Italie par Lullin de Châteauvieux, II. p. 132. Ein bedeutender Wink für unsere Viehzucht!

**) Eine gewöhnliche Strafe unter der Napoleonischen Herrschaft.

Boden und seine Erzeugnisse beschränkte, auf Wahrheit gegründet, auf die Natur des Handels, des Erwerbes und des Wohlstandes berechnet wäre; so müßte es nicht nur für große Staaten, sondern auch für kleinere, für Provinzen, für Gemeinheiten heilbringend seyen, und wir kämen am Ende dahin zu beweisen, daß kein einzelner Bauer sich des Pflugs, der Hacke, und der Säemaschine bedienen sollte, wenn nicht auf seinem Hofe der Pflug, die Hacke, die Säemaschine von ihm, dem Bauer selbst oder seinen Hofbewohnern verfertigt, wenn nicht die rohen Stoffe zu diesen Maschinen, das Leder für seine Schuhe, die Wolle für seine Kleider im Umfange des Hofes selbst erzielt worden wäre *).

In Splügen langten wir erst an, da die Nacht einbrach, und reiseten in der Frühe des Morgens wieder fort, um mit bedächtigem Genuß durch die malerische Wildniß der Rofla auf der neuen, so schönen Bernardinstraße nach Andeer zu wandeln. Wir fanden noch viele Arbeiter beschäftigt, die letzte Hand an die Vollendung dieser Straße zu legen, und freuten uns vielfältiger Vergleichungen zwischen der Königsstraße des Splügens und dieser vaterländischen Straße, die der Gemeingeist des kleinen und armen Bundesstaats mit seltener Kraftentwickelung vollführt hat. Die Splügenstraße geht wie im Paradeschritt prächtig einher, und steigt in militairischen Schwenkungen über das hohe Gebirg. Stößt sie auf Lawinenzüge, so scheint sie weniger, wo sie könnte, auszuweichen, als mit Gewölben sich selbst zu überbauen in Lust des kalten Trotzes gegen die Gefahr.

---

*) Es haben wohl nur vorübergehende Zeiterfordernisse die harten Vorkehren der Nachbarstaaten gegen unsern Handel nothwendig gemacht, und mildere Gesinnungen werden schon jetzt fühlbar, seitdem neue, in den Völkerverkehr so tief eingreifende geschichtliche Ereignisse, die Bedürfnisse und Ansichten zu verändern begonnen haben.

Wenn für den Bau der Splügenstraße ein Krieger und ein Finanzminister den Plan gefertigt, so hat den Plan der Bernardinstraße ein kühner Dichter entworfen, und sie durch die Felsschluchten der Rofla und der Viamala als Freund des Vaterlandes und der Menschheit, bloß in Zwecken des friedlichen Verkehrs geführt. Wir fügen hier einige Bemerkungen bei *) über die Wichtigkeit, die Schwierigkeiten und die Vollendung dieses Straßenbaues, der in noch höherem Grade als der Simplon- und der Gotthardbau die Theilnahme der Schweiz und nicht weniger die Theilnahme in ihren Handelsverhältnissen mit uns befreundeter Staaten verdient.

Der Verkehr zwischen Deutschland und Italien ist schon bedeutend durch den Austausch nördlicher Natur- und Gewerbsprodukte gegen die Erzeugnisse des wärmern Italienischen Klima's, bedeutender noch durch die zahlreichen Seehäfen längs den Küsten des Mittelländischen Meeres. Aber die Kette der Alpen, welche die Italienische Halbinsel von dem übrigen festen Lande unsers Welttheils abschneidet, beschränkt die Verbindung auf diejenigen Punkte, wo die Natur den Uebergang über jene Gebirge gestattet, oder später die Kunst ihn erzwungen hat. Solcher Punkte finden sich mehrere in den Gebirgen von Tyrol, Bünden, der südwestlichen Schweiz und Savoyen. Inzwischen sind bisher nur diejenigen gegen Morgen über den Adler und Brennerberg, gegen Abend über den Simplon und Montcenis in fahrbare Kunststraßen erweitert worden. Jene gegen Morgen dienen ausschließlich dem Handelsverkehr Oesterreichs mit den Küsten des Adriatischen, — diese gegen Abend dem Handelsverkehr Frankreichs und der Niederlande mit den Küsten des Mittelländischen Meeres.

---

*) Die mehrsten sind enthoben aus der trefflichen, zu wenig bekannten und zu wenig beherzigten Schrift: die neue Bernhardinerstraße, vom Oberstlieutenant, Peter Conradin von Tscharner. Chur, bei Otto, 1819.

Die Verbindungsstraßen mit Italien hingegen, welche in der Mitte der Alpenkette, auf der einen Seite durch Bünden, über die Septimer-, Splügner-, Bernhardiner- und Maria-Berge, auf der andern Seite durch die kleinen Schweizerkantone über den Gotthardsberg führen, bestehen nur in steilen und engen, bloß für Lastthiere und kleine Schlitten brauchbaren Bergwegen.

Der vielfachen Schwierigkeiten und Nachtheile ungeachtet, welchen der Waarenzug durch die letztgenannten Pässe ausgesetzt war, wurden dieselben doch fortwährend, mit Ausnahme des verlassenen Mariaberges, stark benutzt, weil sie auf großen fahrbaren Straßen von Chur hinweg die nächste und bequemste Verbindung mit ganz Deutschland und den Hauptniederlagen des nordischen Waarenhandels darboten, und dazu den Vortheil, dem Verkehr mit den Häfen beider Italienischen Meere dienen zu können. Vorzüge, welche die Republik Bünden lange Zeit aller Aufopferungen zu Vervollkommung dieser Handelsstraßen, und zur Sicherung des Transits gegen die Konkurrenz von andern Alpenpässen überhob, bis die größere Bequemlichkeit und Sicherheit, welche der Handel auf den neuen Straßen im Osten und Westen von Bünden genoß, die Nothwendigkeit fühlbar machte, die eigenen Pässe wie jene fahrbar zu machen und zu verbessern.

Durch den Friedensschluß von Cheraseo im Jahre 1734 waren die Novaresischen und Tortonesischen Provinzen mit dem Königreich Sardinien vereinigt, und dadurch diesem Staat ein ununterbrochener Zusammenhang zwischen der Republik Genua und den Schweizerischen Landvogteien am Tessin gewonnen worden; eine Verbindung, die den Handelsverkehr zwischen Deutschland und der Schweiz, und den Häfen des Mittelländischen Meeres nach und nach dem Lombardischen Gebiet entziehen, und über den Boden jenes Königreichs nach Genua lenken mußte. In dieser Besorgniß suchte die Oesterreichisch-Lombardische Regierung den Handelsverkehr

über den Bernhardin- und Mariaberg nach Bellinzona zum Vortheil des Verkehrs über den Splügen zu beschränken, und Bünden verpflichtete sich in dem sogenannten, mit Oesterreich abgeschlossenen, Mailänder Traktat von 1763, um so leichter zu dieser Beschränkung und zur Verzichtleistung auf alle Vortheile, welche ihm der Waarenzug über den Bernhardin durch sein Hochgericht Misocco nach Bellenz hätte verschaffen können, als die ihm damals noch gehörige Grafschaft Chiavenna durch den fortdauernden Handelsverkehr über den Splügen gewinnen mußte, durch die Ableitung dieses Verkehrs über den Bernhardin nach Bellenz hingegen bedeutend verlieren konnte. Diese Betrachtung verschwand, als Chiavenna mit den übrigen Italienischen Provinzen der Republik entrissen, und mit der Lombardie vereinigt wurde, und fortan war der Straßenbau über den Bernhardin für Bündens Transithandel nicht nur, sondern für sein eigenes selbständiges ökonomisches Bestehen von der größten Wichtigkeit geworden, um so mehr als der mächtige Nachbar den Handelsverkehr der Republik über den Splügen mit Zöllen und Mauthen beschränkte.

Aber die Kosten der Anlage dieser Kunststraße, die von Chur bis Lumino, dem ersten Dörfchen des Kantons Tessin, 25 Stunden lang, und 6 Meter breit, durch die fürchterlichen engen Felsschluchten der Viamala und der Rofla, über den sechstausend Fuß hohen Bernhardin gebahnt und gesprengt werden sollte: diese Kosten die auf anderthalb Millionen Mailänder Pfunde angeschlagen wurden, überstiegen die Kräfte der Republik allzusehr, und der gewünschte Bau hätte ohne Hülfe anderer Staaten und ohne großen Gemeingeist in Bünden selbst nicht zu Stande kommen können.

Die erste Zusage bedeutender Hülfe erhielten die Deputirten Bündens an die Eidgenössische Tagsatzung von den Abgeordneten des Kantons Tessin an die nämliche Versammlung. In der That mußten aus diesem Unternehmen für den letztern Kanton große Vortheile hervorgehen, und die Summe von

200,000 Mailänd. Liren, welche seine Regierung sich geneigt zeigte, zu den Kosten des Straßenbau's beizutragen, mochte mit jenen Vortheilen nicht im Mißverhältniß stehen. Die Kaufleute von Chur erboten sich zu einer Beischaffung von 450,000 Mailänder Liren, und von der Regierung des Königreichs Sardinien, welche die Vortheile des Werkes für ihre festländischen Provinzen nicht gleichgültig betrachten konnte, ließ sich ein bedeutender Beitrag zu den Kosten erwarten. Mit der Regierung des Kantons Tessin gelangte unter Vorbehalt verfassungsmäßiger Gutheissung des Großen Rathes im Frühjahr 1817 die Unterhandlung dahin zur Reife, daß von derselben 200,000 Mailänder Liren zu dem Straßenbau, und dazu die Fahrbarmachung des kleinen Stückes Straße zwischen der Bündenschen Grenze und der schon bestehenden Bellenzerstraße auf eigene Kosten versprochen wurde. Im Januar des folgenden Jahrs kam dann ein Traktat mit dem Königreiche Sardinien und Bünden zum Abschluß, in Folge dessen jener Staat 280,000 fr. Fr. (später 395,000) zu dem Straßenbau beizuschießen sich verpflichtete, und überdieß für alle Zeiten der Republik die ungehinderte jährliche Ausfuhr von 13000 Zentner Korn und Reis versicherte: eine Vergünstigung, die für das kornarme Bünden um so wichtiger war, da in jener Zeit der Hungersnoth Bünden weder bei der Oesterreichisch-Lombardischen Regierung, noch bei seinen Schweizerischen Bundesgenossen die Vergünstigung eines ungehindertn Ankaufs von Lebensmitteln erhalten konnte.

Eben als in Bünden die Hochgerichte die berührten Traktate mit den Regierungen von Sardinien, Tessin und dem Bündenschen Handelsstand gutgeheißen hatten, und eben so die Gutheissung von dem Großen Rathe des Kantons Tessin erwartet wurde, waren Königl. Lombardische Kommissarien in beiden Kantonen eingetroffen, in der Absicht, die Fahrbarmachung der Straße über den Bernhardin durch alle Mittel zu verhindern zu suchen, welche dem mächtigen Staate bei

dem

dem schwachen, dem reichen Staate bei dem armen oder geldbedürftigen zu Gebote stehen. Dem Traktat mit dem Kanton Tessin wurde nun sofort von dem dortigen Großen Rathe, trotz der Protestation einer bedeutenden Minderheit, die Zustimmung verweigert, und die Regierung dieses Kantons nahm keinen Anstand, auf Kosten des Verkehrs und des Wohlstandes ihrer eigenen Mitbürger den Zwecken der Königl. Lombardischen Regierung gemäß den Waarenzug über den Splügen so sehr zu begünstigen, den Verkehr über den Bernardin so sehr zu erschweren, daß die Bewohner des Dorfes Lumino durch Militairexekution verhindert wurden, die durch ihre Marche nach Bellenz führende Strecke der Bernardinerstraße zu verbessern und bequem fahrbar zu machen. Die Bemühungen und die Klugheit der Königl. Lombardischen Kommissarien scheiterten hingegen in Bünden an der Festigkeit und dem vaterländischen Gefühl der Regierung und an dem hellsehenden Gemeinsinn der Hochgerichte, und die neue Kunststraße steht nun *) mit einer Beharrlichkeit, Thätigkeit und Kraft ausgeführt, die in den Annalen eines Bundesstaats wohl eine so seltene als ruhmwürdige Erscheinung heißen kann. Die einzige Strecke von Lumino lag, da wir diese Straße betraten, noch in ihrem wüsten Zustande, wenn auch zur Noth fahrbar; ohne Zweifel wird aber dieselbe gegenwärtig gehörig ausgebessert und erweitert worden seyn, da die Bündensche Regierung mit würdevoller Entschlossenheit verordnet hat, daß die Splügnerstraße, da wo sie auf dem Boden der Republik in das Rheinwaldthal ausläuft, eben so sehr und so lange durch Schranken eingeengt werde, als die Bernhardinerstraße bei Lumino auf dem Boden des Kantons Tessin eingeengt ist, und nicht verbessert wird **).

*) Im Jahr 1822.

**) Die Verbesserung soll nun wirklich in Folge Oesterreichisch-Sardinischer Traktate erfolgt seyn.

Nicht leicht werden in einem Lande die Urtheile über die Vortheile des Baues fahrbarer Straßen, und über den Einfluß derselben auf Sittlichkeit und Wohlstand so verschieden lauten wie in der Schweiz, und so verschieden, wie wir sie namentlich auch in Bünden gehört haben. Die Besorgnisse, daß die Unabhängigkeit des Vaterlandes dadurch gefährdet, der Angriff von Aussen leicht, die Vertheidigung schwerer gemacht werde: diese Besorgniß, wenn wir auch verlegen wären, andere Beruhigungsgründe vorzubringen, würde wohl auch durch den Einwurf widerlegt werden können: daß in den Jahren 1798 und 1799 die fremden Heere die Schweiz überschwemmten, obgleich noch keiner der Alpenpässe fahrbar gemacht war, und daß in den Jahren 1814 und 1815 die fremden Heere um in die Schweiz einzurücken, keinen der fahrbaren Alpenpässe zu benutzen nöthig fanden. Gewiß unsere Freiheit und Unabhängigkeit ist der Vertheidigung und der Erhaltung nicht mehr werth, wenn nur der Jura oder die Alpen sie beschützen sollen, und wo wir selbst einig und entschlossen diese Güter zu schützen wissen, da werden die offenen Thore in jenen Gebirgswällen uns nicht erschrecken. Nicht bloß durch offenen Angriff der Gewalt, nicht bloß durch fremde Heere wird die Selbständigkeit eines Volkes bedroht; sie wird noch mehr bedroht, wenn es nachläßig in der Benutzung eines großen Theils seines Bodens, in den Entwickelungen seines geistigen Lebens und seines Gewerbsfleißes zurückbleibt, und nicht durch jedes ihm zustehende Mittel den Austausch seiner Erzeugnisse, die Regsamkeit des Verkehrs in seinen eigenen Grenzen befördert. Beinahe aller unmittelbaren Vortheile der Schifffahrt beraubt, ohne Kanäle, überall das Leben seines innern Handels gelähmt durch reissende Ströme, Bergketten und Felsen, werden fahrbare Straßen im Innern der Schweiz für ihr politisches, ökonomisches und sittliches Leben von desto größerer Wichtigkeit.

Es ist wahr, in Bünden ist die Bevölkerung, die sich

von dem Verkehr auf den Straßen nährt, weit von Nüchternheit, von Sittlichkeit und Wohlstand entfernt, und in abgelegenen Thälern, wohin der Einfluß des lebhaftern Handels noch nicht unmittelbar hingelangt ist, werden die groben Laster, die den Fuhrmann in Bünden, die Führer in unserm Gebirg auszeichnen, seltener gefunden, und in jenen abgelegenen Thälern ist eher ein größerer Wohlstand zu Hause, als in denjenigen Gemeinden, welche in der Nähe der fahrbaren Straßen die Vortheile des Verkehrs am meisten zu genießen scheinen. Aber wir können weder den Einfluß fahrbarer Gebirgsstraßen gründlich nach den Erscheinungen des kurzen Zeitraums beurtheilen, seit welchem sie erbauet sind, noch kann uns die Trunksucht und die Unsittlichkeit des Fuhrmanns, der auf diesen Straßen seinem Gewerbe lebt, oder die Armuth der anwohnenden Landleute einen gültigen Maaßstab des allgemeinen Einflusses des Straßenbau's auf die Enthaltsamkeit und Sittlichkeit ganzer Völkerschaften geben. In Bünden, wo die Bevölkerung so schwach, der Betrieb der Landwirthschaft zum Theil wegen dieser schwachen Bevölkerung noch so unvollkommen ist, hat freilich das Fuhrmannsgewerbe der Landwirthschaft noch mehr starke Arme entzogen, deren Abgang auf Erhöhung der Taglöhne einwirken, die Kosten und die Lasten des Landwirthes also vermehren muß. Allein eben durch die fahrbaren Straßen wird der Werth der landwirthschaftlichen Produkte, mithin der wirkliche Werth der Ländereien erhöht, das Steigen der Bevölkerung dadurch befördert, und durch dieses Steigen die Taglöhne wieder in das gehörige Verhältniß zu dem Produktenwerth der Landwirthschaft gebracht. Kaum werden überdieß durch Fahrbarmachung der Straßen mehr Landleute dem Fuhrmannsgewerbe sich wiedmen, als vorher, da die Straßen nur für Lastthiere dienten, und da das Säumerhandwerk deren so viele der Landwirthschaft entzog; eher läßt sich annehmen, daß weniger Menschen und Pferde durch den Waarentransport beschäftigt

seyn werden, und wo in den Bündenschen Thälern weniger Pferde und mehr Kühe den Winter hindurch gefüttert werden könnten, da müßte diese Vermehrung günstig auf die Produktion, und günstig besonders auf die höhere Benutzung der an Bergamasker verpachteten Alpen wirken.

Was die Besorgniß ansieht, daß durch Fahrbarmachung der Alpenstraßen den einfachen Bewohnern abgelegener Thäler neue Bedürfnisse bekannt werden, ihre Zufriedenheit getrübt, ihre Nüchternheit und Sittlichkeit gefährdet werden könnte, so können wir nicht umhin, hier Worte eines Mannes anzuführen, der, tiefer Beobachter der Natur und des Menschen, auch den Einfluß des Handels auf die Sittlichkeit roher Menschen mit Scharfsinn beurtheilt, und besonders über die Ursachen der Trunksucht, welche den Bündenschen Fuhrleuten und Säumern zum Vorwurf gereicht, treffend sich ausspricht*).

„Freilich könnte so mancher Philanthrop in Klagen ausbrechen und in Wünsche: daß man doch dieß Volk (die Lappen) nie in Handelsverbindungen gerissen hätte; sie hätten dann glücklich und unbemerkt in ihrer Unschuld fortleben können! Hätten doch Normänner und mit ihnen der Branntwein sie nie in ihren Fiorden gefunden! O wohl, wenn es eines Volkes Glück oder Bestimmung seyn könnte, ewig ein solches Trogloditenleben zu führen; wenn mit der Natur nicht auch die Menschen fortschreiten müßten. Und was ist doch das für ein Glück, das diese Lappen genießen! Auf Ueberzeugung beruht es nicht; denn jeder Finnlappe, der nie vorher Branntwein gekannt hätte, würde nach der Bekanntschaft den Zustand ohne Vergleich glücklicher preisen, der ihm erlaubt, sich immer wieder den Branntweinsgenuß leicht zu verschaffen. Will man das ein eingebildetes Glück nennen, das die Mensch-

---

*) Siehe Leopold von Buchs Reisen nach Norwegen und Lappland II. 119. Vergleiche des Verfassers Reise über den Bernardin, Seite 63.

heit herabwürdigt: ist denn jenes sorglose Kinderglück, das dieses Volk in dem erträumten unschuldigen Naturzustande genoß, ist es dem Menschen mehr anständig? Denn ist wohl eine Tugend viel werth, die sich ihrer nicht selbst bewußt ist, die Gewohnheit ist, oder wohl gar nur Folge der Unmöglichkeit das Böse zu thun? Der Mensch hebt sich nur durch Reibung des Geistes am Geist; und froh müssen wir aufblicken, wenn wir Völker, die bisher einzeln und isolirt standen, in dem Treiben der Welt mit fortgerissen sehen. In der Wüste wird nie aus dem Kinde ein Mann, und im beschränkten Raum, wo nur für wenige Ideen Platz ist, bildet sich keine Nation. Finnen werden freilich wohl nie etwas Besseres werden, so lange sie, wie jetzt, der Branntwein beherrscht; allein weder moralische Betrachtungen, noch königliche Verordnungen können die Branntweinversendungen verhindern ꝛc.“

„Dem hitzig Fieberkranken wird man weder den Durst löschen noch seinen Zustand verbessern, wenn man ihm alles Trinkbare verweigert. Und des Lappen oder auch selbst des nordländischen Normanns Natur wird man nicht verändern, wenn es auch möglich wäre, ihnen ganz den Branntwein zu entziehn. Denn was erregt so mächtig diese Branntweinsucht? Sind es klimatische Verhältnisse? Ist sie in einer besondern Natur dieses Volkes gegründet? Das ist nicht wahrscheinlich, wenn man bedenkt, daß auch Neger unter der Linie mit ihnen gleiche Begier theilen, und Irokesen in gemäßigten Zonen und wieder Eskimaux in den kältesten von allen, die auf der Erde bewohnt sind. Dagegen trinken die sanften Indier nicht; auch die arbeitsamen Chinesen nicht; und die, sonst in starken Getränken ausschweifenden Russen, sind in Finnmarken wunderbar mäßig. Also erregen nicht äussere Ursachen die verderbliche Sucht, sondern der Grund geht aus dem Innern der Menschen hervor. Er liegt nur im niedrigen Kulturgrade, und in der Gedankenlosigkeit dieser Völker. Der Russe in Finnmarken will mit einer reichen Ladung von Fischen zurück ꝛc.

Er hat das große Gut, Interesse an seinem Daseyn, gewonnen, und die Kenntniß eines bestimmten Zwecks, warum er dieß Daseyn fortspinnen will. Nicht so der Lappe, der Neger, Irokese oder Eskimaux. Für sie hat nur der Augenblick Werth, und was in der Zukunft verborgen liegt, bekümmert sie wenig. Sie können nie zurückgehen, denn sie sind nie vorwärts gewesen. Für sie ist also auch nicht die Betrachtung der Zerstörung ihres häuslichen und bürgerlichen Glücks durch den Branntwein; denn wie schwach sind ihre häuslichen Bande, und wie so gar nichts ihre bürgerlichen Verhältnisse! Der Branntwein hingegen giebt ihnen Gefühl des Augenblicks und ihres Daseyns, und deßwegen müssen sie ihn wohl lieben. Gebt ihnen ein Ziel, dem sie zulaufen; nur dann erst werden sie aufhören zu trinken! ꝛc."

Es liegt in diesen Betrachtungen ein Sinn, der nicht nur für die Lappen, sondern für jede Volksklasse und jede rohe Völkerschaft Bedeutung hat; und selbst dann, wenn in Formen des gesellschaftlichen Lebens, und in äußerlicher Abgeschliffenheit eine große Kluft zwischen jenen Nordländern und vielen unserer Bergbewohner bestühnde; selbst dann müßten wir wichtige Lehren für diese in den angeführten Worten finden. Die Nothwendigkeit der Belebung bürgerlicher Thätigkeit und kommerzieller Industrie; das Bedürfniß der Volksbildung überhaupt, und der Volksbildung besonders durch Landwirthschaft und Handel; die Nothwendigkeit endlich fahrbarer Straßen im Innern unserer Gebirge geht aus der nämlichen Wahrheit hervor, wie für den halbwilden Nordländer die Nothwendigkeit der Berührung und des Verkehrs mit andern Völkern.

Welcher Genuß für den Wanderer, wenn er den freundlichen Flecken Splügen verläßt, nun über die schönen Wiesen neben der Burgruine vorbei in das Dunkel des Averserwaldes gelangt, und in der wilden Schlucht der Rofla, von allen ihren Felsruinen umgeben, so plötzlich aus Geßners sanfter Natur in eine Wildniß sich versetzt sieht, die aus der

Traumwelt eines Salvators in die Wirklichkeit zu treten scheint! Die neue Fahrstraße ist von dem linken Ufer des Rheins auf das rechte verlegt, und hier am Saume des Fichtenwaldes ein Fels, der den Paß verengte, durchsprengt worden. Unter diesem schwebenden Felsen, der mahlerisch sich zur Grotte bildet, ist die Fernsicht besonders anziehend. Rückwärts breiten sich die grünen Wiesen von Sufers aus, und der Thurm der Kirche hebt sich hoch und fest aus dem halbzerfallenen Dörfchen *). Vorwärts drohen die zerspaltenen, überhängenden Felsen, auf deren schroffem Rande die gegenüberstehenden Fichten mit ihren langgestreckten Zweigen sich gegen einander neigen. Um ihre Kronen schweben Nebelgestalten; in ihren Blättern glänzen von Strahlen der verborgenen Sonne tausend Wassertropfen, die in Wirbelwinden aus dem finstern Abgrund aufgestiegen, wo der tobende Rhein die fortgerissenen Felsen gegen die Felsen schleudert, die seinem Riesenlauf entgegenstehen. Eine kühne, schön gewölbte Brücke vereint in einem einzigen Bogen die beiden Ufer. Bald, wenn der Wanderer den stürmenden Fluthen entlang in der Wildniß weiter geht, erscheint im dunkeln Walde der Thurm der alten Bärenburg, und dann die Burgruine von Castellaz, an deren Fuß der Rhein, froh im Sonnenlichte glänzend, durch die schönen Wiesen von Andeer eilt, um jenseits in den Abgründen der Via mala sich wieder zu verbergen.

Wir hielten in dem geräumigen, neu erbauten Wirthshause des Fleckens, der ohne Zweifel, wenn einst der Handelsverkehr freier wird, durch die neu eröffneten Pässe sich zu größerm Wohlstand erheben wird. Die schönen Wiesen, die Andeer umgeben, sind bis zum 1. April der Gemeinweide unterworfen; jeder Besitzer kann aber seine Wiese von dieser Beschwerde loskaufen, wenn er für jedes (36 Quadratfuß große) Klafter 3 Batzen in die Gemeindskasse bezahlt; eine Einrichtung, die nicht selten in Bünden zum Flor der Land-

*) Ueber Sufers siehe die Reise über den Bernardin, S. 111.

wirthschaft besteht, und bald allgemein zu werden verdiente. Das Klafter des besten Wiesenlandes wird hier schon für 1 Gulden und 20 Kreuzer bezahlt. Maisassen auf den Gebirgshängen des Thales, die 4 Klafter Heu (zu 216 Kubikfuß) abtragen, gelten bis 1000 Gulden. Auch hier wird diese Futtermenge für hinreichend gehalten, zur Noth eine Kuh den Winter durchzubringen, und diese Mißrechnung muß wohl auf den Milchertrag der Kühe während der Sömmerung, und auf das Aussehen der Thiere nachtheilig einwirken. Der Preis der Taglöhne ist hier 6 Batzen, nebst Nahrung und Wein. Fruchtbäume werden in dem milden Thälchen keine gepflanzt, weil es, wie der Wirth uns bemerkte, nicht Sitte ist: sie würden auf dem kaum 3100 Fuß hohen Thalgrund *) leicht gedeihen.

Es war uns nicht vergönnt das schöne Savienthal zu besuchen, das parallel mit Domleschg sich gegen das Thal des Vorderrheins öffnet. Wir hörten von der Camanaalp sprechen, die eine der schönsten Alpen Bündens seyn soll, auf der über 400 Kühe zur Weide gehen, die mehrern Partikularen von Savien insgemein gehört, und auf der das Weiderecht für eine Kuh höher, als auf allen andern Bündneralpen, aber dennoch nur zu 100 Bündnergulden gekauft wird. Wenn 6 Jucharten an Weideland auf eine Kuh gerechnet werden, so gelten also 2400 Jucharten Alpenland in einem fruchtbaren, stark bevölkerten Thale nur 40,000 Gulden, die Juchart also nur 17 Gulden. Wie, wenn unsere Emmenthalischen Gemeinden diese Camanaalp angekauft, ihre Armen als Kolonie dahin gesandt, das kulturfähige Land unter sie vertheilt, das nicht kulturfähige als Gemeinweide für Ziegen,

---

*) Im Bündischen Sammler ist die Höhe nach Scheuchzer zu 3057 Fuß angegeben. Unser Barometer hielt sich hier den 6. Herbstmonat des Morgens um halb 10 Uhr auf 25. 2. 1., das freihängende Thermometer auf 13°.

Schafe ꝛc. ihnen angewiesen hätten? Hätte wohl eine solche Kolonie nach 10 oder 20 Jahren den Kaufpreis der 40,000 Gulden den Käufern nicht verzinsen können? Die Einwendung gegen das rauhe Klima, gegen den Häuserbau ꝛc. haben wir schon öfters durch Thatsachen widerlegt. Freilich die Einwendungen der Savier, die vielleicht keine Fremden in ihrer Marche dulden würden, ihre Alpen nicht an Fremde verkaufen dürften; diese Einwendungen sind von größerm Gewicht, zeigen aber, daß eben in unsern Lokaleinrichtungen, in den Lokalhindernissen der Verbesserung der Landwirthschaft eine Quelle unserer Verarmung liegt. In Bünden ist Volksmangel, und es sind übermäßige Taglöhne; im Kanton Bern ist Volksüberfluß, und die Taglöhne sind gering, und doch wird der Berner Taglöhner eher in Kanada, als in Bünden sich Erwerb und Nahrung suchen. In Bern ist Mangel an kultivierbarem Lande, sagt man; in Bünden ist die Juchart um 17 Gulden feil, und doch zieht kein Berner dahin, sich anzusiedeln.

Wir ruhten auf dem Geländer einer schönen Brücke, über welche unweit dem Bade von Pignol die Straße führt, um den Rückblick auf Andeer, und auf den Lauf des Flusses zu genieſſen, und erblickten die folgende Inschrift mit großen Buchstaben, als Denkmal der vollendeten Bernardinstraße in das Geländer der Brücke gehauen:

Jam via patet
Hostibus et amicis.
Cavete Rhæti!
Simplicitas morum
et unio
Servabunt avitam
Libertatem.

Unter dieser Inschrift steht Tells Apfel von dem Pfeile durchschossen, eingegraben. Gerne hätten wir dem Schwei-

zer, der diese sinnvolle, einfache und passende Aufschrift verfaßt, unsern Dank bezeugt, aber zugleich ihn gebeten, auch in Deutscher, Romanischer und Italienischer Sprache den Sinn dieser Worte entweder auf der nämlichen Brücke, oder in die durch Kunst zerspaltenen Felsen der Rofla oder der Viamala einzugraben. Wahrlich, es sind nicht nur die Bündner, die Latein verstehen, die dieses Werk vollendet haben; und derjenige Theil des Volkes, der diese Sprache nicht kennt, bedarf mehr als der übrige des erhebenden Beispiels großer und nützlicher Unternehmungen, und mehr der erhebenden, vaterländische Gesinnungen weckenden Lehren. Eine Volksmoral, und ein Schweizerischer Ehrenspiegel in kurzen Sinnsprüchen oder schönen Erinnerungen aus der Vergangenheit, an den Straßen und in die Felsen der Alpenpässe eingegraben, würde sich wohl leichter und heilsamer dem Gemüthe des Volkes einprägen, als eitele Denkmäler mit goldenen, fremden Inschriften, die dem Volke ohne historische Kenntniß so unverständlich, als die Römische Sprache sind.

Die Kunst hatte, um die fahrbare Straße durchzuführen, in der Via mala mit noch größern Schwierigkeiten zu kämpfen, als in der Rofla, und sie hat eben so glücklich sie besiegt. Die Felsen scheinen noch tiefer gespalten, der Rhein noch tiefer in den ausgehöhlten Klüften zu fließen. Es ist der Kampf auf Tod und Leben des starken Flußgottes mit den verborgenen Geistern, die in den Eingeweiden der Erde hausen, und wie Titanenstimmen dringt aus der Dunkelheit der Unterwelt der Donner der stürzenden Wogen empor. Zwei kühn gewölbte Brücken führen den Wanderer von einer Felsenwand zu der gegenüberstehenden, von dieser wieder zu jener hinüber, als wenn die Kunst vor der Natur zurückgewichen, und nur durch List über die Stärkere den Sieg errungen hätte. Dann folgt der künstlich in einer Länge von 200 Fuß durchbrochene Fels, das sogenannte verlorene Loch, durch das die Straße breit und bequem aus der Finsterniß überraschend zu

der Fernsicht führt, wo rechts auf unzugänglichem Fels der alte Klosterthurm von St. Johann, links die grünenden Weiden des sanft abgerundeten Heinzenbergs, zwischen beiden der Flecken Thusis, und weiter das Domleschgerthal in die Augen fallen, wo der von den Banden der Via mala befreite Fluß, wie ein Sklavenvolk, dessen Fesseln zersprengt, dessen Kerker geöffnet worden, seine Bahn mit Gräueln der Verwüstung bezeichnet.

Die Pferde zu schonen, mietheten wir in Thusis einen Wagen, und fuhren rasch durch das Domleschgerthal hinunter, um vor der Nacht noch Chur zu erreichen.

Unter allen Thälern des Alpengebirgs ist wohl keines, das so reich an zerrissenen Felsen, so reich an Trümmern ehemaliger menschlicher Größe, und so reich an neuen Denkmälern seiner Kunst und seiner Anstrengung wäre, als dieses Thal der Hinterrheins, von seinen Quellen an der Adula hinweg, bis zu der alten Veste von Räzüns, an deren Fuß die beiden Rheine sich vereinen. Das Domleschgerthal, der unterste Theil jenes langen Thales, ist besonders reich an Schönheiten und Schrecken der Natur, und an Denkmälern der Geschichte. Von Thusis bis Ortenstein ist das Thal erweitert, und der Rhein, vereint mit der Albula und der Nolla, findet auf der ausgedehnten Fläche Spielraum für wilde Uebung der losgebundnen Kräfte. Die blühendsten Gründe sind mit Schutt und Schlamm bedeckt, aber auf den Abhängen, die sanft von dem schönen Heinzenberg sich gegen die Ufer des Rheins neigen, gedeihen üppig der Mais und alle Früchte milder Zonen, und ruhiger schauen hier die mehrsten Anwohner auf den Aufruhr und die Verwüstung der furchtbaren Gewässer zu ihren Füßen. Am rechten Ufer des Rheins zieht sich das Gebirg felsichter und steiler gegen den Fluß, und fast überall an beiden Ufern, wo nur irgend ein vorspringender Fels für Adlerneste sichere Stätte bietet, stehen hohe

Thürme und zerfallene Vesten *), als Zeugen menschlicher Vergänglichkeit im Angesicht der ewig wechselnden und ewig wieder schaffenden Natur. Unter Ortenstein folgt eine Verengung des Thales bis zur altösterreichischen Veste Räzüns, wo rings herum große Schutthügel bezeugen, daß schon in Zeiten der Vorwelt der Rhein höher im Thale hinauf seine Ufer ausgehöhlt und fortgerissen, und hier an der Mündung in das Thal des Vorderrheins wieder aufgethürmt hat.

---

*) Am rechten Ufer: Baldenstein, Fürstenau, Hasensprung, Sins, Paspels, Ortenstein, Nieder Juvalta, Hoch Juvalta. Am linken Ufer: Tagstein und Realta.

## 11.

# Weg von Chur durch das Thal des Vorderrheins und durch das Tavetscherthal über die Gotthardstraße nach Luzern.

Embs. Grenze des Maisbau's. Tamins. Oede Berghalde. Der Waldbau für die Landwirthschaft und die Viehzucht. Die Bergdörfer. Hölzerne Häuser. Alte Sitten. Grenze des Buchweizenbau's, als zweite Aernte. Ilanz. Landwirthschaft. Tavanassa. Zug aus der Kriegsgeschichte. Disentis. Alpenpachtzinse. Serdun. Kulturen und Landwirthschaft. Die Benutzung der Blätter des Haselstrauchs zur Viehmastung. Selva und Chiamont. Landwirthschaft. Die Gotthardstraße. Das Reußthal. Kapelle bei Sillinen. Verdienst des Kapuzinerklosters in Altorf. Die Tellenkapelle. Das Grütli. Der Löwe in Luzern. Der Tempelbau in Alpnach.

In Chur schlossen wir den Kreis, den wir im Rhätischen Gebirg und auf der Lombardischen Seite der Alpen durchwandert hatten, und fortan mahnte die Zeit zu eiliger Rückkehr nach der Heimath. Nur flüchtig konnten wir das Thal des Vorderrheins, durch welches wir auf die Gotthardstraße gelangten, beobachten, so sehr wir gewünscht hätten, manches nachzuholen, was im verflossenen Jahre auf eben so eiliger Reise durch die nämlichen Gegenden unserer Lernbegierde entgangen war.

Embs, unweit Chur, soll ausserordentlich reich an Gemeindgütern seyn, und die schönsten Ländereien liegen um den Flecken herum. Dennoch scheint der Ort nicht wohlhabend, und das beste Land wird nicht theurer, als 6 — 8 Batzen das

Klafter verkauft. Ob dieser Unwerth die Folge zu großer Gemeingüter sei, oder ob bei den (katholischen) Bewohnern der Landbau mit weniger Fleiß und Einsicht betrieben werde, konnten wir nicht beurtheilen. Auch in Tamins, Trins und Flims ist das Wiesenland nicht so theuer, als im Thale des Hinterrheins. Der Umstand, daß kein starker Paß über diese Berghänge geht, mithin das Bedürfniß an Pferdefutter nicht auf die Heupreise wirkt, und daß aus diesen Gemeinden Wenige auswandern, und, wenn sie mit erworbenem Gelde zurückkehren, die Güterpreise steigern: dieß erklärt wohl den Minderwerth der Güter, die so fruchtbar und meistens in milder Lage zu liegen scheinen. Die schönen Alpen gehören zu den Gütern, und jeder Gutsbesitzer kann nicht nur so viel Vieh, als er wintern kann, auf die Alpen treiben, sondern auch alles Vieh, das er im Frühjahr zu kaufen vermag. Es ist bei dieser Einrichtung unmöglich, daß diese Alpen so reichlichen Abtrag gewähren, als die Berner Privatalpen oder die Kommunalpen, die den Kühern verpachtet werden.

Einiger Maisbau hat sich aus Domleschg bis auf die von der Mittagsonne beschienenen Höhen von Tamins gewagt, und hier mag zwischen 2000 und 2500 Fuß die Gränze des Reifens dieser nützlichen Pflanze seyn. Nach dem Winterroggen gedeiht auf diesen milden Abhängen noch der Buchweizen als zweite Aernte bis zwischen Trims und Flims, auf einer Anhöhe von beiläufig 3000 Fuß über dem Meer; auch diese Erscheinung zeugt, wie viel milder das Rhätische Alpengebirg, als das Bernersche sey.

Lange hatten wir in Tamins bei der Kirche und bei dem schönen Landsitze des Herrn von Albertini verweilt, um den Anblick auf die fernen Gebirge und auf die weiten Thäler der beiden Rheine zu genieſſen, die zu unsern Füßen ausgebreitet lagen. Ein Berghang, der hinter der Kirche öde, ohne nützlichen Gras- noch Baumwuchs, sich in beträchtlicher Ausdehnung hinzieht, gab uns Gelegenheit, über die allgemeinen

Ursachen der so elenden Forstwirthschaft in unserm Alpengebirg Betrachtungen anzustellen, und über die Möglichkeit nachzudenken, nicht nur die Wälder auf unsern Thalgründen, sondern auch die Wälder am Gebirg, mehr als bisher geschehen, zur Erhöhung des Flors der vaterländischen Landwirthschaft und der Viehzucht dienen zu machen. Wir versuchen hier diese Aufgabe, deren Lösung von ausserordentlicher Wichtigkeit für den Wohlstand der Schweiz seyn müßte, ausführlicher, als schon geschehen, zu erörtern, und wir versuchen zu zeigen, daß das Verhältniß der Wälder zu der Landwirthschaft bei uns noch nicht so anerkannt worden ist, wie der Bedarf einer großen, zum Theil sehr bedürftigen und müßigen Bevölkerung es dringend fordert.

Wir haben oft auf unsern Wanderungen im Alpengebirg Berghänge von sehr großer Ausdehnung angetroffen, die als Wüsteneien weder der Viehzucht bedeutend dienen, noch dem Holzbedarf der Thäler, und immer auf unsere an die Landleute gerichtete Frage: warum denn pflanzt ihr nicht nützliche Bäume hin? die Antwort erhalten: wir müssen Weide und wir müssen Heu für unser Vieh haben; Bäume aber verhindern den Graswuchs, und machen die Weide schlecht; darum pflanzen wir keine hin, und fällen sie lieber. Holz haben wir nöthig, aber Heu und Weide noch nöthiger. Richten wir eine ähnliche Frage an den Landmann der nördlichen, weniger gebirgichten Schweiz, wenn wir ihn Wald ausreuten sehen, so wird er ähnlich wie der Bergbewohner einwenden: daß Getreidefelder und Wiesen ihm größern Vortheil geben, als Wälder ihm geben können. Gegen solche Einwendungen gilt in der That bei dem komparativen Stand der Holz- und der Getreid- und Heupreise keine Einwendung, oder keine ist zu finden, die gegen die einfache Berechnung eines erlaubten Eigennutzes Stand halten könnte. Wie aber, möchten wir

*) Siehe die Reise über den Bernardin, S. 75, 129 ꝛc.

fragen, wenn der Bergbewohner auf seinen wüsten Berghalden Bäume pflanzte, die Fütterung für sein Vieh oder Dünger für seine Wiesen gäben? Oder wenn die Bergwälder so behandelt würden, daß, der nöthigen Holzproduktion unbeschadet, die Viehweide zwischen lichter stehenden Waldbäumen Statt finden könnte? Und wie, wenn der Landmann in der nördlichen Schweiz den Waldboden periodisch durch landwirthschaftliche Kultur benutzen, und nur abwechselnd mit diesen wieder periodisch mit Holz bepflanzen würde *)?

Ueber die allgemeinere Einführung des Waldbaus zur Futter- und Düngergewinnung in unserm Gebirgslande haben wir uns schon öfters ausgesprochen; um auch den Vortheil eines Wechsels von Wald- und Feldbau einleuchtend zu machen, sollen wir einige allgemeine Erfahrungssätze als Einleitung vorangehen lassen:

1. Ein Boden, der in Produktion von Kräutern oder Getreidearten sich erschöpft hat, zeigt sich noch fruchtbar in der Produktion von Holzpflanzen; und umgekehrt gedeihen auf dem Waldboden, der Bäume im Schlusse oder in Dickungen zur Reife gebracht hat, jene landwirthschaftlichen Pflanzen, ohne Dünger, oft in großer Vollkommenheit.

2.

*) Die Idee eines Wechsels des Waldbaus mit dem Feldbau gehört dem verdienten Cotta; die vernünftige Ausführung derselben wird dereinst für die Kultur des Landes so folgenreich werden, wie die Einführung der Kartoffeln durch Drake, und die allgemeine Aufnahme dieses Wurzelgewächses in den Wechsel unsers Landbaus. Die folgende Darstellung ist zum Theil Cotta's Werk, insoferne sie viele seiner Ansichten enthält. Wir versuchen die Anwendbarkeit derselben auf die Schweiz zu zeigen, wo dieser Wechsel des Holz- und Feldbaus wirklich schon in einem Alpenthale, wenn auch weniger vollkommen, als Cotta ihn gedacht hat, seit langer Zeit Statt findet. Siehe die Baumfeldwirthschaft, von Heinrich Cotta. Dresden 1819.

2. Der Boden, der während Jahrhunderten oder Jahrtausenden meistens nur einerlei Holzart getragen, erschöpft sich hingegen nicht in gleichem Grade für die Produktion dieser Holzart; jedoch so wie z. B. in der Landwirthschaft ein Wechsel in der Kultur von Cerealien und Papilionaceen für die Erzeugung beider Pflanzenarten günstig ist, eben so wird auf einem seit langer Zeit mit Fichten bestanden gewesenen Boden die Buche oder die Eiche besser gedeihen, und umgekehrt wird nach der Fällung alter Buchen- oder Eichenwälder die Fichte besser auf diesem Waldboden gedeihen, als die Buche und die Eiche. Auf einem Waldboden, der nie Birken, nie Lärchtannen ꝛc. getragen, wird die Birke und die Lärchtanne zu größerer Vollkommenheit und schneller erwachsen, als auf einem Waldboden, der seit der Vorzeit mit diesen Baumarten bestanden gewesen *). Bei unserer gewöhnlichen, auf natürliche Besamung gegründeten Waldbehandlung geht also der Vortheil eines solchen Baumwechsels meistens verloren.

3. Die große Masse von Humus, die sich in den Wäldern während des langen Zeitraums ihres Wachsthums bis zur Haubarkeit durch Fäulniß von Baumblättern, Wurzeln und Reisig erzeugt, kömmt den Waldbäumen mehr in der jugendlichen Periode ihres Lebens zu gut, wenn sie aus dem Samen aufgehen, und mit den Wurzeln in der Oberfläche des Bodens streichen; aber eben in der jugendlichen Periode tragen die Waldungen ihrem Besitzer wenig oder nichts ein; die Dammerde, die sich gebildet, ist also während eines oder mehrerer Menschenalter für jede Benutzung verloren.

4. Ein Waldboden, auf dem Wälder erwachsen sind, wenn diese so dicht gestanden, daß zwischen den Bäumen kein Gras noch Unkraut den Boden überzogen hat, zeigt wegen der großen Masse von sogenannter Dammerde, die sich ge-

*) Es versteht sich, daß Boden und Lage jeder Holzart sonst gleich günstig sey.

bildet, für jede dem Klima entsprechende, landwirthschaftliche Benutzung, ohne andern Düngeraufwand zu erfordern, die größte Fruchtbarkeit; und wenn nach Fällung des alten Holzes der Boden sogleich gepflügt oder umgearbeitet wird, und nachher durch die Aernte der Wurzelgewächse, des Getreides, oder der Futterkräuter diese Fruchtbarkeit erschöpft worden: so wachsen Waldbäume, die in diesen umgearbeiteten Boden in gehöriger Entfernung gepflanzt werden, üppig fort, und entmangeln ohne Nachtheil diejenigen Nahrungstheile, welche Wurzelgewächse, Cerealien oder Futterkräuter aus der Erde an sich gezogen.

5. Bäume, die in aufgelockerten Boden in solcher Entfernung von einander gepflanzt werden, daß sie erst dann in Schluß kommen, wenn sie die Hälfte oder den Drittel des Zeitraums erreicht haben, der für ihre Haubarkeit oder Reife bestimmt ist, wachsen um die Hälfte oder doch beträchtlich schneller als solche, die von ihren ersten Lebensjahren an in dichtem Schlusse auf einem Boden aufwachsen, der nie aufgelockert worden ist; auf einem Boden oder in einem Schlusse also, wie beide sich in denjenigen unserer Waldungen finden, die in Rücksicht auf die natürliche Wiederbesamung am besten behandelt worden; und Waldbäume, die auf so bearbeitetem Boden in gehörig großen Abständen gepflanzt worden sind, geben bei der Haubarkeit wenigstens so viel Holzmasse, und mehr Samen oder Früchte, als solche, die von ihrer ersten Jugend an in jenem zu dichten Schlusse aufwachsen.

6. Es giebt Bäume, deren Beschattung, wenn sie in gewissem Maaße Statt findet, dem Graswuchs wenig hinderlich ist; es giebt Bäume, deren Blätter den Boden verbessern, deren Düngung also in Beförderung des Graswuchses den allfälligen Nachtheil der Beschattung aufwiegen kann; und es giebt endlich Lagen in Gebirgsländern, wo der Baumwuchs in gewissem Maaße den Graswuchs mehr begünstiget, als hindert. Auf magern, der Mittagssonne ausgesetzten, stei-

nichten Berghalden, und auf Berghalden, die scharfen Windzügen ausgesetzt sind, werden Baumpflanzungen in gehörigen Abständen und Richtungen den Graswuchs verbessern. Auf Schattseiten der Berge wird die Lärchtanne z. B., in gehörigen Abständen gepflanzt, selten dem Graswuchs durch ihre Beschattung sehr schaden, oft ihn selbst in solchen Lagen durch den Schutz, den sie gegen kalte Winde giebt, und durch Blätterdüngung befördern.

Die Benutzung des Waldbodens für landwirthschaftliche Zwecke würde demnach, um in Uebereinstimmung mit den obigen Erfahrungssätzen zu stehen, auf die folgende Art Statt finden können:

a. In den Waldungen, deren Grundfläche wagrecht, oder doch nicht steil wäre, deren Erdgrund also gepflügt, oder mit der Hacke gehörig bearbeitet werden könnte, wo der Boden fruchtbar, Klima und Lage günstig genug wären, um Kartoffeln und Getreidearten zur Reife und zu einiger Vollkommenheit zu bringen; auf einem solchen Boden würden die haubaren Waldungen nach und nach kahl gehauen, und nach dem Rotten der Stöcke, und nach gehöriger Bearbeitung des Bodens landwirthschaftlich während zehn Jahren benutzt, und nach Verfluß dieser Zeit regelmäßig in Reihen von gleichen Abständen mit denjenigen Baumarten bepflanzt, welche dem Bedürfniß des Waldbesitzers am meisten zusagen würden. Die Bäume in den Reihen und die Reihen der Bäume selbst kämen in größere oder kleinere Abstände von einander zu stehen, je nachdem die Lage des Waldes eine dunklere oder lichtere Beschattung erforderte, und je nachdem das Holzbedürfniß oder das Bedürfniß von Viehfutter oder Lebensmitteln vorherrschend würde. Zwischen den Baumreihen, deren Abstand demnach 15 — 30 Fuß betragen könnte, würden fortdauernd, bis die Beschattung der heranwachsenden Bäume zu dunkel würde, Kartoffeln oder Getreide gepflanzt, oder Heu eingesammelt werden können.

b. Wäre das Klima, unter dem die Wälder liegen, so kalt, daß auf dem Waldboden weder Kartoffel- noch Getreideärnten gedeihen könnten; wäre dennoch die Lage dieser Wälder nicht zu steil, die Erde fruchtbar genug, um reichliche Heuärnten hoffen zu lassen; wäre ferner ein solcher Waldbolden mit Droseln, Heidelbeer- oder Ericasträuchern, oder andern nicht nutzbaren Unkräutern überzogen; und wären endlich solche Wälder in einer Gegend, wo das Heu sehr gesucht, die Abfuhr desselben leicht geschehen könnte: so würden auch hier mit gehöriger Vorsicht die haubaren oder umzuwandelnden Wälder kahl abgehauen, der schlechte Rasen geschält, wo thunlich, gebrannt, und zu Bildung eines bessern Rasens mit Gramineen oder Alpenkräutern besäet, Arven, Lärchtannen, Ahorne, oder andere nutzbare Alpenbäume in Reihen, wie oben bemerkt, gepflanzt. Zwischen diesen Baumreihen würde der Waldboden auf Heu benutzt, bis die Beschattung der in diesen kältern Regionen langsamer wachsenden Bäume dem Graswuchs hinderlich würde.

c. Wenn in Waldungen unter so rauhem Klima, wie die obigen, der Boden nicht zu steil, aber nicht so fruchtbar, oder nicht so beschaffen wäre, daß vermittelst der (unter b.) genannten Bearbeitung eine reichliche Heuärnte erwartet werden könnte; oder wenn endlich die Abfuhr des Heues schwierig wäre: so könnte nichts destoweniger ein solcher Waldbezirk mit gehöriger Vorsicht nach und nach kahl abgeholzt, müßte aber sogleich hernach mit passenden Holzarten in weit abstehenden Reihen bepflanzt werden. Die Zwischenräume, sobald die Gipfel der Bäume dem Vieh entwachsen, würden dann durch das Vieh als Weide benutzt. In unserm Hochgebirg, wo keine hinlänglich wachsame Forstpolizei gedenkbar ist, wo hingegen das Bedürfniß des Winterfutters und der Sommerweide immer dringend seyn wird, wo endlich der Volkswohlstand auf dem Flor der Viehzucht beruht: in unserm Hochgebirg ist es von der höchsten Wichtigkeit, daß

die Wälder nicht nur diesem wesentlichen Erforderniß der Grasproduktion so wenig als möglich Eintrag thun, sondern durch gehörige Leitung der Forstwirthschaft diese Produktion so viel als möglich befördern.

d. Sind die Waldungen, es sei nun in rauhen oder in milden Berggegenden, auf so steilen Abhängen, stehen sie auf so steinichtem oder so sehr mit Felsstücken übersäetem Boden, daß weder dieser Boden zum Behuf landwirthschaftlicher Produktion bearbeitet, noch als Weide- oder Heuland mit Nutzen dienen könnte; so sind auf so schlechtem Boden durch Anlage von Schlaghölzern mit Baumarten, die durch ihre Blätter Futter oder Dünger geben, gleichsam Wiesen in der Luft durch die Kronen der Bäume zu bilden *).

Waldbezirke, die den Zweck hätten, vor Schneelawinen oder andern Naturereignissen zu schützen; solche, die zum Schutz gegen Stürme oder kalte Windzüge dienen, und Waldungen endlich, die, um schöne und schlanke Bauhölzer zu erziehen, von ihrer Jugend an in dichtem Schlusse aufwachsen müßten, würden auf gewohnte Weise behandelt und benutzt, und könnten nicht in eine Bewirthschaftung passen, die wir hier nur in flüchtigen Umrissen bezeichnet haben, und künftig ausführlicher darstellen werden.

Es bleibt uns noch übrig zu zeigen, daß jene Bewirthschaftungsmethode, die wir in der Schweiz eingeführt zu sehen wünschten, wirklich zum Theil in ihren Anfängen im Kanton Bern in einigen Waldgegenden mit Vortheil eingeführt worden ist.

Im Emmenthal, wo zwischen den großen Bauernhöfen eine Menge armer Landleute wohnen, die kein Land besitzen, werden von den Besitzern der Höfe an Berghängen, die größtentheils mit Birken bewachsen sind, die Birkenwäldchen in

---

*) Siehe die Reise über den Bernardin, wo S. 133 die Anlage solcher Futter- oder Streuewälder beschrieben ist.

einem Alter von 20 — 30 Jahren kahl niedergehauen, das grobe Holz abgeführt, das Reisig liegen gelassen. Die armen Taglöhner verbrennen das Reisig auf dem Schlag, bringen die Asche unter, und bearbeiten ohne andern Dünger den Waldboden, der reichlich Kartoffeln und Getreide trägt. Wenn der Boden für solche Kulturen erschöpft ist, so wird ein anderes Birkenwäldchen eben so geschlagen, der Waldboden eben so benutzt, und der alte vorhergegangne Schlag, welcher der Natur überlassen bleibt, überfliegt von selbst mit Birken, die freudig wachsen, bis sie nach Verfluß des genannten Zeitraums wieder geschlagen werden, um den gleichen landwirthschaftlichen Kulturen Raum zu geben. Für diese Benutzung bezahlt gewöhnlich der Arme den Hofbesitzer mit Taglöhnen bei der Bestellung seiner Felder und Wiesen, und der Hofbesitzer genießt noch den Vortheil, in seinen Armensteuern erleichtert zu werden, die ohne diese Benutzung des Waldbodens im Emmenthal noch viel größer und lästiger seyn müßten. Es ist leicht einzusehen, daß der durch Kartoffel- und Getreideärnten erschöpfte Waldboden dem Hofbesitzer oder dem Armen noch länger nutzbar seyn könnte. Statt den natürlichen Birkenanflug vor sich gehen zu lassen, müßte der Boden nämlich dicht mit Birken, Lärchtannen, Weißellern, oder andern Waldbäumen, deren Blätter düngend sind, besäet werden. Nach Verfluß von 8 — 10 Jahren könnten die aufgegangenen Bäume zum Theil wieder ausgereutet werden, so nämlich, daß in 15 — 20 Fuß von einander abstehenden Reihen die schönsten Stämmchen stehen blieben, die Zwischenräume von diesen Reihen aber, die durch die Blätterdüngung der jungen Walddickung auf's Neue landwirthschaftlicher Benutzung empfänglich wären, könnten bis zum Schlusse der Baumreihen wieder auf Kartoffeln oder auf Heu benutzt werden.

In den Oberämtern Aarberg und Fraubrunnen finden sich von den ältesten Eichwäldern des Kantons, in denen

aber die Stämme so licht stehen, daß zwischen denselben seit sehr alten Zeiten der Graswuchs von den umliegenden weidberechtigten Gemeinden mit ihrem Vieh benutzt werden konnte. Auf Veranstalten des verdienten Hrn. Oberforstmeisters Gruber wurden nun in diesen Eichenwaldungen kahle Schläge geführt, der Boden des Schlags bedürftigen Landleuten zu landwirthschaftlicher Benutzung übergeben, unter dem Vorbehalt, nach Verfluß von 4 — 6 Jahren ihn wieder mit Eicheln zu besäen, oder mit Stämmchen zu bepflanzen. Auf diese Art sind wirklich viele hundert Jucharten der schönsten jungen Eichwälder angezogen, der Waldboden auf eine bisher unbekannte Art benutzt, und zugleich in erregter landwirthschaftlicher Industrie die Armuth einer großen Menge von Landleuten erleichtert worden.

In den unter Verwaltung des nämlichen Oberforstbeamten stehenden Waldungen der Stadt Bern, die sich durch die schönsten und lehrreichsten Kulturen mit fremden und einheimischen Holzarten auszeichnen, sind erwachsene Fichtenbestände kahl abgehauen, Moos, Unkräuter und Grasfilz auf den Schlägen geschält, und mit etwas Erde von der Oberfläche des Bodens in breite Beeten zusammengezogen worden. Zwischen diesen, in regelmäßigen Streifen gebildeten Beeten sind abwechselnd schmale Streifen mit Holzsamen angesäet, die Beeten von armen Leuten mit Kartoffeln bepflanzt, und nachher zwei Jahre nach einander mit Getreide angesäet worden. Diese Kulturen sind ganz ohne animalischen Dünger vorzüglich gediehen, und die aufgehenden Holzpflanzen, die zwischen den Kartoffeln und dem Getreide vor der Sonnenhitze und austrocknenden Winden geschützt standen, haben einen vorzüglichern Wachsthum gezeigt.

Diese wenigen Beispiele mögen beweisen, daß auch in der Schweiz, sowohl im Hochgebirg als im Hügellande, der Waldboden besser, als bisher geschehen, und besser, als zu bloßer Holzproduktion benutzt werden könnte, und daß der

allgemeinern Einführung jener oben angeführten Methode der Forstnutzung keine wesentlichen Hindernisse entgegenstehen. Wir können annehmen, daß wo Fichten- oder Buchwälder in Hochwaldbetrieb und auf einem Boden stehen, welcher der periodischen, landwirthschaftlichen Kultur empfänglich ist, dann immer jeweilen der zehnte Theil dieses Waldbodens zum Anbau von Nahrungsmitteln für Menschen und Vieh, oder von Fabrikpflanzen bestimmt seyn könnte. Ein Beispiel möge diese Angabe noch besser erläutern:

Gesetzt in der Nähe einer volkreichen Stadt, wo die landwirthschaftliche Industrie thätig und vorschreitend wäre, fänden sich 5000 Jucharten Buchen- und Fichtenhochwaldungen in hundertjährigem Umtrieb, auf einem für landwirthschaftliche Kultur empfänglichen Boden. Nun würden in diesen Waldungen jährlich im Durchschnitt 50 Jucharten abgeholzt, und der Waldboden sogleich durch Bedürftige oder durch Pächter auf Nahrungsmittel oder auf Fabrikpflanzen während 10 Jahren angebaut. In Zeit von 10 Jahren würden 500 Jucharten Waldboden in Kartoffel-, Getreide- oder Kleefelder verwandelt seyn. Im eilften Jahre würde wieder ein Zehntel dieser Felder der Waldkultur eingeräumt, dieser Zehntheil von den Pächtern reihenweise mit den für die Gegend nutzbarsten Baumarten bepflanzt, und jederzeit die Baumarten so gewählt, daß sie im Schlagholzbetrieb entweder durch ihre Rinde Gerbestoff, oder durch ihre Blätter Viehfutter, oder Dünger neben dem Holzertrag geben könnten. So würde der Betrieb über die 5000 Jucharten allmählig vorrücken, für Bau- und Nutzhölzer aber besondere, dazu geeignete Waldbezirke unter der üblichen Bewirthschaftung verbleiben.

In einem Lande, wo die Bevölkerung im Mißverhältniß mit den gegenwärtig eröffneten ökonomischen Hülfsquellen steht, wo die Armensteuern immerfort steigen, wo das urbare Land theuer, ein großer Theil der bedürftigen Volksmasse ohne Landbesitz, der Nationalwohlstand durch Handelsbeschrän-

kungen der Nachbarstaaten bedroht ist: in einem solchen Lande können diejenigen Waldungen, deren Boden einer einträglichern Kultur, als nur der Holzkultur empfänglich ist, in ihrer bisherigen und gegenwärtigen Behandlung und Benutzung nicht mehr den allgemeinen ökonomischen Bedürfnissen der Bevölkerung genügen. Die Schweiz, die überströmt von einer arbeitsbedürftigen Volksmenge, kann nicht fortfahren müssig den fruchtbaren Boden seiner Wälder der Natur zu überlassen, nicht fortfahren diese Wälder zu benutzen, wie Rußland, das an Menschen Mangel leidet, und für die bessere Kultur seiner Waldwüsten keine Arme finden würde. Freilich kann in der Schweiz, besonders in den Hochgebirgen, eine bessere, dem Nationalbedarf entsprechende Benutzung des Waldbodens, und es kann die Ausführung jener Kulturideen nicht Platz finden, bis eine Menge Vorurtheile besiegt, die Geistesträgheit überwunden, oder der Bauer in den Gebirgen für seinen Beruf gebildeter seyn wird.

---

In der Waldau, einem einsam unweit Flims stehenden Wirthshause von wenig einladendem äußerm Ansehen, hatten wir die gefälligste Bedienung, reinliche Kost und Betten gefunden, und waren mit seltener Billigkeit behandelt worden. Auf dem Wege nach Flanz fielen uns mehrere auf dem Gebirg liegende Dörfer, Vellris, Lovin und Andest, in die Augen, wo die Wohnungen der Landleute nach alter Sitte in Holz aufgeführt sind. Die Bewohner dieser Dörfer wandern nicht aus, sondern nähren und bereichern sich sogar in der rauhen Heimath durch sorgfältigen Wiesenbau und blühende Viehzucht. Vellris und Andest besonders sollen sehr wohlhabend, und wohlhabender als Flanz und Schlöwis seyn, wo die Leute nicht selten auswandern, und, wie in den mehrsten Bündischen Thälern, ihre Häuser von Stein erbauen. Auch hier also ist den Landbewohnern mit der alten Sitte der größere Wohlstand geblieben. An ein Bedürfniß, an

einen Genuß der Eitelkeit hängt sich so leicht die lange Reihe anderer neuer Bedürfnisse an. Nicht weil der Landmann das väterliche hölzerne Haus niedergerissen, und von den Italienischen Maurern sich ein neues hat erbauen lassen; nicht darum wird er arm, sondern darum, weil in das neue Haus auch neue Sitten einziehen, mit diesen aber keine neue Kunst und keine neue Betriebsamkeit. Nicht darum werden unsere Bernerbauern arm, weil ihre Söhne und Mädchen französisch plaudern, und sich in Seide kleiden, sondern darum, weil die französisch sprechenden, in Seide gekleideten Kinder sich des Stalles, des Pfluges, der Küche und des Spinnrockens verschämen, und aus der Französischen Schleifanstalt keine neue Fertigkeit des Erwerbs in's väterliche Haus zurückbringen.

In dem hohen und reichen Andest und in Vellris, wo das Klafter Wiesenland mit einem Gulden bezahlt wird, wohnen nur Bauern, und keine zurückgekehrten Zucker- oder Pastetenbecker. In Flanz ist der reichste Bewohner ein Würtembergischer Becker, der in geschickter Ausübung seines Berufes sein Vermögen erworben. Es liegt in solchen Thatsachen eine nicht unbedeutende Lehre für Bünden.

In Flanz reift der Buchweizen nicht mehr nach dem Roggen als zweite Aernte, wohl aber im Thalgrunde zu Embs, zu Bonaduz, und bis auf die Höhe von Tamins. Höher hinauf, als Flanz, reift auch der Quarantino nicht mehr leicht, dessen Vegetationsgränze mithin bis auf die absolute Höhe von etwa 2200 *) Fuß im Thale des Vorderrheins steigen mag. Einige Partikularen in Flanz haben mit Erfolg

---

*) Von Herrn v. Buch ist die Höhe zwischen 2200 bis 2300 Fuß geschätzt. Wir fanden den 8. Herbstmonat um 10 Uhr Morgens unser Barometer auf 26. 1. 1., das Thermometer auf 16°. In Bern war um 8 Uhr des nämlichen Tages das Barometer auf 26. 6. 0. Diese Beobachtungen würden auf eine Höhe von ungefähr 2200 Fuß hinweisen.

Klee unter den Sommerroggen gesäet, dann aber das Kleefeld ohne umzubrechen sich in natürliche Wiese umwandeln lassen. In Tavanassa, das in der Mitte zwischen Flanz und Truns, folglich etwa 2400 Fuß über dem Meere liegt, stehen die letzten Nußbäume, die höher gegen Truns nicht mehr gedeihen, oder nicht mehr zu pflanzen versucht worden sind. Während eines kurzen Halts in diesem Dorfe wurden uns von unserm unterrichteten Führer einige Züge aus der Kriegsgeschichte von 1799 erzählt, welche die Brücke bei Tavanassa ihm in die Erinnerung rief, und die wir hier der Vergessenheit zu entziehen versuchen.

Bellegarde, der Oesterreichische Heerführer, hatte Lecourbe aus dem Innthal verdrängt, und dieser sich über die Albula zurückgezogen. Hotze, nach einem vergeblichen Angriff auf Luziensteig, war durch den französischen General Menard, der in Malans und Maienfeld stand, bis Feldkirch zurückgedrängt worden. Loison, der vorher aus dem Urserenthal gegen den Vorderrhein über die Oberalp nach wiederholten Gefechten gegen den Bündenschen Landsturm bis Chur vorgedrungen, hatte einzelne Grenadierkompagnien in Tavetsch, Disentis, Truns und auf dem Gebirg hinter Waltensburg zurückgelassen.

Hoffend auf Hotze's Vordringen und auf die im Wallis und in den Urkantonen bereiteten Volksaufstände, überfielen die Bündner aus dem Medelser-, aus dem Tavetscher- und aus dem Rheinthale die von Loison zurückgelassenen Franzosen. Sechszig Grenadiere von diesen werden bei Disentis umringt, und entwaffnet. Die wilden Medelser bemächtigen sich ihrer; vergeblich flehen sie knieend um ihr Leben; vergeblich flehen die Geistlichen für die Unglücklichen; sie werden unweit der Kapelle bei Disentis alle niedergemetzelt. Ihre Kleider, von den Mördern in's Kloster versteckt, werden nachher von den siegenden Franzosen entdeckt, und das Kloster mit dem Flecken Disentis in blinder Rachelust niedergebrannt.

Die Kompagnie, die in Truns zu gleicher Zeit überfallen wurde, hatte sich tapfer fechtend bis zur Brücke von Tavanassa gezogen, und hier durch den Landsturm sich Bahn gebrochen; sie rettete sich glücklich durch die verwirrten Haufen der schlecht bewaffneten Landleute nach Reichenau. Dreißig französische Grenadiere, die in Danis, Briegels und Dardins bei Waltersburg überfallen und gefangen genommen waren, wurden mit Mühe durch edelmüthige Landleute aus den Händen des wüthenden Landsturms gerettet; sie haben später, als Menard nach dem Treffen von Reichenau sich wieder des Rheinthals bemächtigte, ihre Erretter erkannt, und rührend ihnen ihre Dankbarkeit erzeigt.

Die Namen der Mörder von Medels; die Namen der Geistlichen, die für das Leben der wehrlosen Gefangenen baten; die Namen der Tapfern, die umringt von den wilden Haufen des Landsturms, über die Brücke von Tavanassa sich blutige Bahn erkämpften; die Namen endlich der Retter von den dreißig Gefangenen: wer nennt sie uns? Die Geschichte? — Sie schweigt! Ach Stückwerk ist selbst die Geschichte?

In Truns und in Disentis hatten wir Gelegenheit genommen die Barometerhöhen zu beobachten. Wir fanden in ziemlicher Uebereinstimmung mit vorherigen Beobachtungen und Berechnungen die Höhe von Truns zu 2749 Fuß, die Höhe von Disentis zu 3648 über das Meer. Die Alpen, welche zu dieser Abtei gehören, werden theils von der Verwaltung ihrer großen Güter benutzt, theils an Bergamasker verpachtet. Auf der sogenannten Klosteralp werden für die Abtei 120 Kühe gesömmert, die da 16 bis 17 Wochen weiden können. Für jede Kuh, welche, die Alp zu besetzen, von den Eigenthümern gepachtet wird, bezahlt die Abtei 18 bis 20 Gulden Sommerzins. Auf der Sant Gallen-Alp weiden 1000 Schafe der Bergamasker, die an Pachtzins, für diese Weide, 350 Gulden, für die Alp Groß, wo 1200 Schafe weiden, 300 Gulden bezahlen. In Disentis wandern keine

Landleute, wie in andern Bündenschen Thälern, aus. Das beßte Wiesenland kostet hier einen Gulden das Klafter. Nur im Herbst, nicht im Frühjahr hat die Gemeinweide auf den Gütern Statt. Die Gerüste, auf welchen das Getreide hier in der Luft getrocknet wird, heißen auf romanisch Chichenes *). Wir fanden nur Sommergetreide bei Disentis. Winterroggen bauen doch die Engadiner in viel beträchtlicherer Höhe. Auf unsere Frage antworteten die Landleute, daß Wintergetreide wegen der Herbstweide nicht gepflanzt werden könne, da es nicht üblich sey, die Aecker einzufrieden.

Eine neue Barometerbeobachtung gab für Sedrun **) die Höhe von ohngefähr 4360 Fuß. Auch hier sind die Alpen, die zu dem Dorfe gehören, gemein, und jeder Landmann treibt an Vieh dahin zur Sömmerung, so viel er zu wintern vermag, und jeder noch ein Stück, wenn er im Frühjahr eines kaufen kann. Jeder Arme hat hier, wie uns versichert wurde, das Recht, auf den Gemeinalpen so viel Gras zu rupfen und zu trocknen, als er kann, und es soll fleißige Bedürftige gegeben haben, die in einem einzigen Jahre fünf Klafter Heu gerupft haben. Kaum wird dieses Rupfen ohne Nachtheil für die Fruchtbarkeit der Alpweiden geschehen. Auch Wildheu mähen die Armen auf den hohen, den Kühen unzugänglichen Mädern, so viel sie wollen. Zwei Alpen, Supeliza und Mägels, auf denen über 200 Kühe oder 1200 Schafe während 17 Wochen sömmern können, sind den Bergamaskern um den jährlichen Pachtzins von 50 Dukaten hingegeben worden. Das Wiesenland ist in der Dorfgemeinde

---

*) Von Chidia, Trocknen.

**) Im verflossenen Jahre hatten wir nach einer Beobachtung die Höhe zu 4400 Fuß bestimmt. Die dießjährige Beobachtung gab den 9. Herbstmonat des Morgens um 9 Uhr 24. 0. 4., das Thermometer im Freien am Schatten 10°. In Bern war den nämlichen Tag um 8 Uhr Morgens das Barometer auf 26. 6. 2., das Thermometer auf 16°.

Sedrun theurer, als die Ansicht der wilden Gegend vermuthen ließe. Für 9 Quadratellen (die Elle zu 2 ¼ Fuß) werden nicht selten 18 Batzen bezahlt. Der Preis der Maisassen oder Voralpen wird nach dem Gewicht des Heues berechnet, das sie tragen. Der Kapitalwerth einer Voralp, die 10 Zentner Heu trägt, wird zu 30 Laubthalern geschätzt.

In Monpetavetsch und in Sedrun, wo an den Berghängen häufig Haselsträucher und bisweilen noch einzelne Ulmen vorkommen, erhielten wir von mehrern Landleuten Kenntniß von der ökonomischen Benutzung der Blätter dieser Holzarten, die uns von großer Wichtigkeit schien. Es werden nämlich im Sommer diese Blätter gesammelt, gedörrt, und dann zu Pulver gerieben im Winter zur Mastung der Schweine gebraucht. Die Landleute versicherten, daß dieses Blättermehl so gut das Vieh nähre, wenn es dem Getränke beigemischt werde, als Gerstenmehl. Es ist wirklich unbegreiflich, daß in unserm Hochgebirg, wo wir immer und aller Orten über Mangel des Winterfutters klagen hören, das große Hülfsmittel der Blätterfütterung von allen Landleuten gekannt ist, und doch nicht mehr und nicht allgemeiner zu benutzen gesucht wird *). In Ergänzung der über diesen Gegenstand mitgetheilten Erfahrungen und Vorschläge **), mögen hier noch einige Bemerkungen folgen. Im Berner Oberland wurde dem Verfasser in mehrern Thälern versichert, daß im Frühjahr kein Futter bei den Kühen so sehr auf die Milcherzeugung und auf den Buttergehalt der Milch einwirke, als die jungen Triebe und Blätter der Buche. In dem nämlichen Gebirg werden von den Viehärzten die jungen Zweige und selbst ältere Eschenstämme ihrer Rinde im Frühjahr beraubt. Diese

*) Ueber die Benutzung des Pappelnlaubes zur Viehfütterung in dem so blühenden Arnothal in Toskana, siehe Lettres écrites d'Italie à Mr. Charles Pictet par Lullin de Châteauvieux, p. 66. u. a.

**) Siehe die Reise über den Bernardin, S. 132 ꝛc.

Rinde zu Pulver gerieben, und dem Vieh in dieser Form als gesundes und stärkendes Nahrungsmittel gereicht. Ohne Zweifel hat die junge Rinde manches Baumes und mancher Holzgewächse nährende Bestandtheile, die wir für die Viehzucht benutzen könnten, wie die Rinde der Esche, und nie dafür zu benutzen versucht haben, obgleich wir öfter bemerken, wie gerne Pferde, Kühe und Schafe die Rinde vieler Bäume benagen. Ein Eschenwäldchen von nur einer Juchart in Schlagholzbetrieb gesetzt, wo im Frühjahr nach dem Ausbruch des Laubes je der zehnte Theil auf der Wurzel abgehauen, das Laub gedörrt, die Rinde geschält, zerrieben und wie das Laub als Viehfutter benutzt würde: — welche Hülfsmittel könnte neben dem Holzertrag dieses Wäldchen noch für die Viehzucht gewähren! In dem Berner Oberland, werden von einzelnen, zufällig sich findenden Haselsträuchern oft nicht nur die Blätter, sondern vor dem Ausbruch von diesen die männlichen Kätzchen zur Fütterung des Viehs, besonders der Pferde gesammelt.

Jenseits Sedrun zieht sich ein Fußpfad zwischen der Kette des Krispalts und des Baduz über Selva und Chiamont gegen die Oberalp; wir hatten diesen Weg das verflossene Jahr zurückgelegt, und wählten nun den Weg, der durch jene Dörfchen nach der Gotthardstraße führt. Bei dem gastfreundlichen Pfarrer in Selva vernahmen wir einige Angaben über die Landwirthschaft dieser rauhen Gegend.

Der Flachs reift hier bei Selva und bei Chiamont in einer Höhe von 4790 bis 4900 Fuß *) nicht nur die Stengel, sondern auch den Samen; selbst Hanf ist da schon reif geworden, und Kartoffeln zeitigten im Jahre 1821, das der Vegetation im Alpengebirg nicht günstig war. Sommerrog-

*) Das Barometer hielt sich den 9. Herbstmonat um Mittag in Selva auf 23. 6. 6., das freistehende Thermometer auf 12°. In Bern war zu gleicher Zeit das korrespondirende Barometer auf 26. 6. 1., das Thermometer auf 17°.

gen und Sommergerste reiften in dem nämlichen Jahre, auch Erbsen und Sommerweizen gediehen. Von einer Quartane Saat seyen in dem angeführten Jahre zwölf Quartanen, von einer Quartane Roggensaat acht Quartanen geärntet worden. Auch in Chiamont, das etwa 100 Fuß höher als Selva liegt, werden die Erbsen reif, und auf Sonnseiten der Berghalden reift die Gerste noch 100 bis 150 Fuß höher als das Dörfchen Chiamont. Noch stehen einige Kirschbäume in Selva, die im Jahre 1820 zeitige Früchte trugen. Im Winter 1812—1813 wurden hier 27 Personen von Schneelawinen getödtet. Das Land ist wegen der Besorgniß vor diesem Naturereigniß wohlfeiler als in Tavetsch, obgleich Selva mehr Schutz vor kalten Winden hat, und ohngeachtet größerer Höhe ein milderes Klima haben soll. Ein Klafter gutes Wiesenland gilt hier nicht mehr als 5 bis 7 ½ Batzen.

---

Wir reiseten von der ungünstigen Witterung aufgehalten spät am Morgen von Urseren ab. Wir fanden von Göschenen bis Amstäg hinunter eine Menge Arbeiter emsig beschäftigt, den neuen Straßenbau zu vollenden, und nicht ganz ohne Gefahr für die Reisenden wurden bald hie bald dort Felsen gesprengt. Es wurde von einigen neuen Brücken gesprochen, die kurz nach der Erbauung eingestürzt waren, und wieder aufgebaut werden mußten. Jenseits des Gotthardspasses scheint das Werk nicht nur kostbarer, sondern auch fester aufgeführt zu seyn, und doch waren dort durch die Schluchten des Plattifers kaum weniger Schwierigkeiten als durch die Felsenschlucht der Schöllenen zu besiegen *).

Ein

---

*) Die Straße von Airolo bis Giornico durch Leventina hinunter soll wirklich nach dem Zeugniß deutscher und französischer Ingenieurs in Kunstanwendung und Festigkeit die Simplonstraße übertreffen. Der Plan dieses Baues und die Ausführung desselben

Ein finsterer Nebel hatte das Reußthal erfüllt, da wir von Andermatt verreiseten, und ein reichlicher Regen war mit kurzen Unterbrechungen auf uns niedergeströmt. Die Häupter der Berge blieben uns verborgen; durchnäßt, wie wir waren, und vom Sturme getrieben, konnten wir nicht mit heiterm Gemüthe das schöne Werk des Straßenbau's von Göschinen nach Amstäg betrachten. Bei Wasen waren wir lieber vorbei geeilt, als in dem Wirthshause, wo Rohheit und Unverschämtheit herrscht, Erholung zu suchen. In Amstäg fanden wir einen freundlichen und billigen Wirth und ein sehr reinliches Wirthshaus. Da wir das Dorf verließen, klärte sich der Himmel auf, und bald erfreute uns die Aussicht auf das erweiterte Thal, auf die milder fließende Reuß, auf blühende Wiesen und malerische Wohnungen. Unweit dem alten Thurme von Sillenen betraten wir eine nebenstehende Kapelle, in der Hoffnung hier unweit der zerfallenen Burg Twing-Uri vaterländische Denkmäler zu finden. Unsere Erwartung wurde getäuscht; wir fanden die Wände dicht mit Bildern von Legenden bemalt, den heiligen Gaudenz unter andern, der auf einer Bibel sein abgeschlagenes Haupt trägt, und unter dem Blutregen, der aus seinem durchschnittenen Halse spritzt, ruhig das lebendige Auge gen Himmel richtet. Ferner stehen hier sechs Heilige in ganz unversehrten, schön wallenden Gewändern in einem Glühofen, der ohne Zweifel das Fegfeuer vorstellt; und endlich steht die Leidensgeschichte der heiligen Ursula hier durch den Pinsel und durch folgende Poesie verherrlichet:

„Allhir kann man vernehmen fry
Mit was grusamer Tyranny

---

ist das Werk des Tessinischen Staatsrathes Meschini von Magadino. Die Straße wurde in Verwaltung (per economia) und nicht im Verding (per impresa) erbaut; sie kostete daher mehr, ist aber auch schöner und fester als die nördliche Gotthardstraße, und andere ähnliche Bauten in den Alpen ausgeführt.

Sankt Ursel und Ihr Gschlecht gut
Sey hingericht in ihrem Blut
Welches darumb geschehen ist
Daß sy allsambt zur selben Frist
Vill lieber hand erwellt den Tod
Als etwas sündlich thun vor Gott."

Schon über Sillenen beginnt die Region des Nußbaums wieder, und mit dem Erscheinen dieses Baumes werden die Abhänge des Gebirges wieder sanfter, das Farbenspiel der Wälder und der Wiesen lebendiger; schöne Buchen mischen sich den schwarzen Fichten bei, und wie ein weiter Garten dehnt sich der Thalgrund gegen die Ufer des schönen See's aus. Die Gletscher der Surennen und des Rothstocks glänzen auf den Häuptern des Gebirgs; die grünen Alpenweiden folgen auf abgerundeten Flächen dem Rand der Wälder, die hier schon weniger von Lawinen und Felsbrüchen gefurchet sind. Wir stiegen, den Ueberblick des Thales zu genießen, auf die Höhe eines Abhangs, erkannten Bürglen, Attinghausen, Altorf, den Axenberg, bespült von dem strahlenden See, und hörten Namen nennen, denen jedes Schweizerherz entgegenwallt.

Noch seltener als in den Kantonen Unterwalden, Schwyz und Glarus sind in Uri künstliche Kulturen. Was Wiese war, bleibt immer Wiese, und auf den Gemeinalpen wie auf den Maisassen hat die Benutzungsart seit Jahrhunderten sich nie geändert. Im ganzen großen Reußthale sollen nur zwei Pflüge vorhanden seyn, und selbst auf der großen Fläche bei Altorf, die jedes höhern Anbau's empfänglich scheint, hat immer nur Gemeinweide Platz, und wenn bei spätem Frühjahr hoch im Thale, in Urseren und anderswo der Heumangel drückend wird, so haben die Bewohner dieser wildern Gegenden das Recht, ihr Vieh hieher zur Weide zu treiben. Auf den Privatwiesen soll keine Gemeinweide ausgeübt werden; sie sind

nur mit Plankenzäunen eingefaßt, und für die Einfristungen wird nirgendwo eine so grosse Menge des schönsten Spaltholzes verschwendet wie im Berner Oberland. Dem Hirtenleben sind wohl die Urner unter den demokratischen Kantonen am treuesten geblieben. Fabriken sind keine zu sehen, und die Bevölkerung scheint darum auch schwächer zu seyn. In den großen Waldungen, die alle Gemeingut sind, hat, ausser in den zur Sicherheit gebannten, jeder Landmann das Recht, zehn Stöcke Brennholz und das nöthige Bauholz zu fällen. Die Bannwarten sehen nach, daß nicht mehr als dieses gehauen werde: dieß ist aber auch die einzige Spur von Forstpflege im Kanton Uri. Ein kleiner Kartoffelgarten, der von einem Armen auf einem großen, vom Berge gestürzten Felsstück angelegt wurde, wo vorher die Erde auf die abgeplattete Fläche vermittelst einer Leiter hingetragen werden mußte; diese Pflanzung und die Gärten der Väter Kapuziner, die an dem Berghang unter dem Bannwald bei Altorf auf künstlich errichteten Terrassen angelegt worden, sind die einzigen Proben landwirthschaftlicher Industrie, die bei flüchtigem Ueberblick des Thales uns vor Augen kamen. Jener Landmann hat durch die Benutzung des Felsenstücks praktisch den Beweis geführt, daß viele unserer Alpenwüsten des Anbau's und der Bewohnung fähig wären; die Väter Kapuziner haben die längst vergangenen Zeiten uns wieder in Erinnerung gebracht, wo die frommen Stifter der Klöster dem Wahlspruch: „Bete — und arbeite“ huldigten, wo sie, der Heiligkeit unbeschadet, die finstern Wälder ausleuchteten, Wüsteneien in Gärten verwandelten, wo sie die Schriften der Weisen vor den Barbaren in ihre Freistätten flüchteten, aus ihren Zellen das Licht der Wissenschaft, das Licht des menschlichen Geistes, die christlichen Lehren und christlichen Thaten unter den Völkern leuchten ließen.

Mit Tagesanbruch verließen wir Altorf, um uns in Flüelen einzuschiffen, nicht ohne vorher vor dem alten Thurme,

an welchem Tells Geschichte gemalt ist, und vor dem Tellenbrunnen, wo der kühne Schütze gestanden, unsere Betrachtungen walten zu lassen. Der Brand, der im Jahre 1799 den Flekken verzehrte, hat dieses Heiligenbild der Urner verschont; auch der Brand, den die Franzosen in die Schweiz trugen, und der große Brand, den Napoleon über die Erde verbreitete, hat weder das Gemälde, noch die Kapelle auf der Tellenplatte, noch das Grütli zerstört. Die republikanischen Franzosen haben aus Heuchelei oder in Schamgefühl jene Denkmäler in Ehren gehalten, und Napoleon, der gewiß den Tell und das Grütli aus guten oder schlechten Gründen haßte, mag gefühlt haben, daß Denkmäler leichter zu zerstören sind, als die Geschichte und ihre Folge, der Sinn des Volks nämlich, der aus seiner Geschichte entspringt, der nicht auf Schlachtfeldern getödtet, nicht durch Polizeidiener gefesselt werden kann.

Wir hatten uns einen tüchtigen Sturm gewünscht, um das Spiel der Wellen mit Geßlers Nachen, des rohen Vogtes Todesangst, den Ruderschlag des starken Tells, und seinen muthigen Sprung uns zu vergegenwärtigen; aber unsere Wünsche wurden nicht erhört, und unsere Ungeduld auf die Probe zu setzen, gleitete das Schiff nur langsam über die spiegelglatte Fäche dem Rande des Axenbergs zu. Wir landeten endlich bei der Tellenplatte, freuten uns der schönen Kapelle, der sprechenden Gemälde, und auf den Stufen des kleinen Tempels gelagert, übersahen wir den einzigen See, in dessen reinen Wassern die verklärten Berge, die drohenden Felsen, die Blüthen der Wiesen und die friedlichen Dörfer der vier Kantone wiederstrahlen; den See, der mit den Denkmälern seiner Ufer dem Vaterlande so treu wie dieser herrlichen Natur zum Spiegel dienen möge.

In dem heiligen Grütli, wo wir mit Andacht landeten, ist keine Kapelle erbaut. Das Denkmal, sagt man, steht in dem Herzen des Volkes. Das hoffen wir, und sind nicht

des Glaubens, daß die Nachkommen durch prunkende Denkmäler, die sie dem Ruhm der Altvordern errichten, die eigene Schuld abtragen, die eigene Versäumniß abbüßen können. Aber vor der Entweihung der schnöden Geldgier, des eckelhaften Eigennutzes sollten wir doch die dem Vaterlande heiligen Stätten zu bewahren wissen. Laut einer alten Volkssage soll im Grütli auf der Stelle, wo die drei Männer die Befreiung des Vaterlandes gelobten, zu den Füßen eines jeden, und im Augenblick als sie zum Schwure die Hände aufrichteten, eine Quelle des reinsten Wassers aus dem Boden entsprungen seyn. Es liegt in dem Glauben des Volks immer Wahrheit, wenn auch nicht der Thatsache, doch die Wahrheit des Gefühls, und diesen Glauben, der nicht Köhlerglaube ist, sollen wir ehren, besonders wenn er in so schönen Bildern zu dem Gemüthe spricht. Fünf Jahrhunderte hindurch sind seit dem Bundesschwur diese Quellen geflossen, und eben so lange hat ohne Denkmal der Glaube an ihren Ursprung fortgelebt. Aber jetzt hat ein fühlloser Hirt, der Besitzer der Grütliwiese, die drei Quellen in Röhren und Behälter geleitet, in einem elenden Gebäude sie eingekerkert, und geldgierig bietet er den Wallfahrern in Gläsern Wasser aus Walther Fürst's, aus Stauffachers, aus des Melchthalers Quelle an!

In Luzern war in der Frühe des Morgens unser erster Gang zu dem Löwen, der als Denkmal der Treue der Wache des guten unglücklichen Königs, durch die Hand eines trefflichen Künstlers in Felsen gehauen ist. Wer wird dem Gedanken nicht huldigen, der Ausführung nicht Beifall geben, die diesen Gedanken aus todtem Gestein so lebendig wiederstrahlt! Das wilde Thier ist hier zum edeln Menschen veredelt: oder spricht aus dem Blicke des sterbenden Löwen nicht Todesverachtung, der Abscheu gegen die Würger, die Kraft der Treue, die Hoffnung der höhern Vergeltung sich täuschend aus? Daß doch das schöne Kunstwerk nicht schon im Jahre 1812, daß es doch erst nach dem Jahre 1815 errichtet worden ist! Die

Wache, die für den guten, schuldlosen Fürsten gestorben, starb ja für den unglücklichen, für den schon gestürzten, ohnmächtigen Fürsten, und als das Denkmal errichtet wurde, war die Familie desselben wieder mächtig, wieder glücklich. — Aber Napoleon hätte gezürnt. — Desto besser, so würde nun das Denkmal herrlicher leuchten. Wo sind aber Gundoldingens, Hertensteins und Frischhans Theiligs, der Luzerner Helden, Denkmäler, die treu an ihrem Vaterland, gegen die Fürsten von Oesterreich, von Burgund und Mailand fochten?

Noch verweilten wir in Alpnach, wo die arme Gemeinde eine mehr prächtige als schöne Kirche gebaut hat. Auf der Façade steht mit großen goldenen Buchstaben geschrieben, daß diese Wohnung nicht eines Menschen, sondern Gottes Wohnung, und darum so kostbar gebaut worden sey. „Der Pfarrer und der Rathsherr haben diesen Bau gewollt; wir arme Landleute haben schrecklich daran steuern müssen“, so sprach ein Bauer, der unter verständigem Gespräch vom Seeufer bis zur Kirche uns begleitet hatte, — „und doch, wer mit reinem Herzen unter freiem Himmel betet, den erhöret Gott und die Heiligen so sicher, als wenn er in güldenen Kirchen beten würde“, fügte er hinzu. Wir gaben dem Manne lebhaften Beifall, fühlten aber unsere Theorie vom Tempelbau durch seine Worte in Verlegenheit gebracht. Er nahm mit freundlichem Gesicht, aber mit drohend aufgehobenem Zeigefinger von uns Abschied, und wir eilten mit frohem Herzen über den Brünig zurück der lieben Heimath zu.

# Register.


Seite

Abhard, Bildhauer . . . . . 79
Alexander, Kaiser, an der Linth . . . . . 101
Alp, Abschaffung der Weide auf einer . . . . . 95
Alpen, der Bündner, verglichen mit den Berneralpen . 120
— Pachtzinse, niedrige in Bünden . . . 132. 170. 177. 179
— — — verglichen mit den Berneralpen . . . . 145
Andeer, Flecken . . . . . 263
Andest, Dorf . . . . . 281
Arbeitslöhne, hohe, in Bünden . . . . 185. 195. 207
Armengesetze, Nothwendigkeit derselben . . . . 31
— im Kanton Bern . . . . . 33. 56
Armenhäuser . . . . . 38
Armenkolonien auf Voralpen . . . . . 39
Armenpflege, Veredlung bezweckende . . . . 59
Arven, künstliche Beförderung ihrer Vegetation . . 162
— in ausserordentlicher Höhe . . . . . 127. 136. 168
— Volksbegriffe über dieselben . . . . . 98
— Holz-Vertäfelungen davon . . . . . 158. 181
— Nüsse, Benutzung . . . . . 168. 181
Asclepie, Nutzen . . . . . 66
Au, Höhe und Kulturen daselbst . . . . . 181
Auswanderungen der Bündner und Folgen derselben 151. 154


## B.


Baumblätter, zur Fütterung anwendbar . . . 43. 286
— Düngung damit . . . . . 161
Bärenboden, Berggipfel, Vegetation . . . . . 119
Berberizenstrauch, Nutzen . . . . . 66
Bergamasker-Hunde, sind gefährlich . . . . 183

Seite

Bernardinstraße, Geschichte ihres Baues . . . 255
— Denkmal der Vollendung derselben bei Pignol . . 265
Bieberlikopf bei Näfels . . . . . 100
Blakten, Kultur derselben . . . . . 116. 136
Bondi, Brücke . . . . . 221
Bragel, Paß . . . . . 88
Brandalp bei Glarus, Benutzung derselben . . . 95
Bregaglia . . . . . 216
Brienz, Ansicht . . . . . 1
— Lage, Vegetation . . . . . 11
— ökonomische und landwirthschaftliche Verhältnisse . 12. 13
Brünig, Aussicht . . . . . 66
— Straßenbau . . . . . 72
— Waldwuchs . . . . . 65
Brünigen, Dörfchen . . . . . 67

C.

Campfer, Kulturen daselbst . . . . . 191
— Luxus . . . . . 207
Campodolcino. . . . . 233
Casaccia . . . . . 216
Castelsegno . . . . . 223
Celerina . . . . . 188
Cernetz, Auswanderungen, vernachläßigte Landwirthschaft 176
Chiavenna . . . . . 226
Chiamont, Vegetation . . . . . 288
Chur, Bildungsanstalt für Landschullehrer . . . 113
Churwalden, Dorf, Kulturen, Ruinen . . . . 115
Cilano . . . . . 223
Croce, Santa . . . . . 225

D.

Davos . . . . . 124
Disentis . . . . . 284
Domleschger Thal . . . . . 267
Dünger, besondere Benutzungsweise in Bünden und dem Berner Oberland . . . . . 129
— langsame Gährung desselben durch künstliche Fermente zu befördern . . . . . 163. 192

Seite

## E.

Ehen, allzufrühe, deren Einschränkung . . . . . 35
Ehrenbogen auf der Splügenstraße . . . . . 229
Embs, landwirthschaftliche Verhältnisse . . . . . 269
Emmenthal, seine ökonomischen Verhältnisse in Vergleichung mit dem Oberland . . . . . 21
Engadin, unteres, Landwirthschaft . . . . . 140
Engadineralpen, Pachtzinse . . . . . 145
Engadin, oberes, Landwirthschaft . . . . . 194-207
— — — Alpen . . . . . 204
— — — Schilderung der Seegegend . . . 208
Entführung, reformirter Kinder durch einen römischen Priester . . . . . 98
Esche, Benutzung der Rinde . . . . . 286
Escher, sein Denkmal an der Linth . . . . . 101

## F.

Fabrikarbeiten, Mangel derselben im Bernergebirg und Schwierigkeiten . . . . . 41
Fettan, Salzquellen . . . . . 156
Fichtenbretter, aus dem Rheinwaldthal nach Italien ausgeführt . . . . . 249
Filisur, Vegetation daselbst . . . . . 119. 122
Flachskultur im obern Engadin . . . . . 197
— — Fabrikation im Glarnerland . . . . . 103
Fleß, Alp im Engadin, Pachtzins . . . . . 148
Flüela, Paß und Thal . . . . . 135
Flüh, Niklaus von der, Fest dieses Heiligen . . . . 73
— — — — Legenden von ihm . . . . 74
Forstwirthschaft bei Glarus . . . . . 97

## G.

Gardoval, Ruinen . . . . . 180
Gaudenz, Sankt, Legende desselben . . . . . 215
Gemeinweide, auf Privatgütern. Allgemeinheit derselben in Bünden . . . . . 122
Gesang, des Volks im Berner Oberland . . . . . 2
Geßner, sein Denkmal am Glärnisch . . . . . 90
Getreidebau, auf großer Höhe in Davos und Engadin 182

Seite

Glarus, Kanton, verglichen mit andern Kantonen . . 93
— — Flecken, Kulturen daselbst . . . . 95. 97
Gotthardstraße, Bau derselben . . . . . 288
Granitblock auf dem Ballenberg . . . . . 62
— — gebirg, Zertrümmerung desselben . . . 225
Grasproduktion, Abnahme im Verhältniß der Gebirgshöhe . . . . . 204
— — — durch abwechselndes Unterlassen des Mähens befördert . . . . . 96
Greifenstein, Burg . . . . . 122
Grütli, heilige Quellen, Charakterzug . . . . 293
Guarda, Dorf, Höhe . . . . . 139
— — Lage, Vegetation, Entvölkerung . . . 154
Gyswyl, abgetrockneter Seegrund . . . . . 72

## H.

Hafer, in ausserordentlicher Höhe . . . . . 184
Handel der Bündner, gelähmt . . . . . 248
Handelsverhältnisse zwischen der Schweiz und Italien 250
Hanf, Kulturgrenze im Bern-Gebiet . . . . . 67
Haselnußstrauch, Benutzung der Rinde . . . . 286
Heidelbeeren, Benutzung zur Färberei . . . . 207
— — — Strauch, Benutzung zur Schaffütterung . —
Heidenlöcher am Ballenberg . . . . . 63
Heuwagen in Bregaglia und St. Giacomo . . . 230
Huflattich, Benutzung . . . . . 125

## J.

Jakob, St., Gefechte bei . . . . . 82
Jakobsthal . . . . . 229
— — — mit Bünden verglichen . . . . . 245
Ilanz, Vegetation . . . . . 282
Industrie, Hindernisse in Bünden . . . . . 199
Innthal, verglichen mit dem Davoserthal . . . 182
Joseph, St., Kloster . . . . . 89
Isola, Vegetation . . . . . 235
Julier, Straße über denselben . . . . . 213
Ivapflanze (Achillea moschata) . . . . . 185

Seite

## K.

Käsefabrikation, Sorgfalt dabei im obern Engadin . 206
Kaiserstuhl, Straßenbau . . . . . 72
Kamogasch, Trümmer der Burg . . . . . 180
Kartoffeln, wahrscheinliche Vegetations-Grenze . . 192
Kastanienbaum, Kultur . . . . . 104
— — — Vegetations-Grenze . . . . 233
Kerns, Kirche . . . . . 79
— — Charakterzug . . . . . 80
Kernwald . . . . . 81
Kirenzenberg, Paß . . . . . 103
Kirchenbau in den italienischen Thälern . . . 231
Kleesaat auf Voralpen . . . . . 113
Klimatische Verhältnisse, Vorsicht bei Bestimmung derselben . . . . . 236
Klönthal . . . . . 91
Klosters, Alpen, landwirthschaftliche Verhältnisse . . 131
— — Verfassung des Hochgerichts . . . . 132
Kolonialwaaren, Verbrauch im Oberland . . . 50
Kolonien auf Alpen und Voralpen . . . . 54
Kühe, Verminderung derselben im Berner Oberland . 26
— — Vermiethung derselben . . . . . 16

## L.

Lärchtannen, Nutzen derselben . . . . 114
— — — Vegetations-Grenze . . . . 119
— — — Benutzung der Blätter im Oberengadin . 161
Landenberg, Ruinen der Burg . . . . . 81
Landvertheilung im Berner Oberland . . . 23
Landwerth ebendaselbst . . . . . 13. 19
Lavin, Dorf, Palläste und Ruinen . . . . 149
Legföhren, Vegetation der . . . . . 164. 212
Leinwandfabrikation am Wallensee . . . . 104
Lenzerheide, die . . . . . 117
Linth, Dammarbeiten . . . . . 99
— — Armenschule daselbst . . . . . 100
Lungernthal . . . . . 68
Luzern . . . . . 293

Seite

M.

Madulein, Stollen . . . . . 168
Mais, Kultur-Grenze . . . . . 270
Malix, Dorf . . . . . 114
Maloja, Dorf, Vegetation, Bergpaß . . . . 212
Maria, Santa . . . . . 230
Maulbeerbaum, weißer, Vegetations-Grenze . . 223
Milchkammern der Glarner . . . . . 91
Mollis, Ansicht des Fleckens . . . . . 99
Moriz, St., Gesundbrunnen . . . . . 188
— — Kulturen . . . . . 191
— — Temperatur des Thals . . . . . 196
Motta, Dorf . . . . . 117
Munttais, Alp im Engadin . . . . . 144
Müllihorn, Dorf, Vegetation . . . . . 104
Muottathal . . . . . 87

N.

Näfels, Denkmal der Schlacht . . . . . 102
Nalluns, Berg im Engadin . . . . . 157
Nidwalden, Kampf gegen die Franzosen . . . 82
Niederlassung von Fremden fehlt im Oberland . . 53
— — — ist überhaupt im Gebirge gehindert . 117
— — — besonders im Engadin . . . . 195
Nußbaum, günstige Lage für denselben . . . . 99

O.

Oberland, Berner . . . . . 1-61
Ononis, rundblättrige . . . . . 167

P.

Parpan, Dorf, Luxus, Kulturen daselbst . . . 116
Pfaffenhütchenstrauch als Baum . . . . 80
Pfäffersbad . . . . . 109
Pflug, altrhätischer . . . . . 159
Plessur, Fluß, seine Eindämmung . . . . 114
Plurs . . . . . 223
Poa alpina . . . . . 136

Seite

Porta, Thalverengung daselbst und veränderte Vegetation 220
Poschiavo . . . . . 247

R.

Ragatz . . . . . 109
Rhein, altes Bett desselben . . . . . 107
— — Dämme, als vaterländisches Werk . . . 111
Rheinwaldthal, Ansicht desselben . . . . . 245
Rinde der Bäume zur Fütterung dienlich . . . 287
Roccosecco, Gletscher, Graswuchs auf demselben . . 185
Rofla-Schlucht . . . . . 262
Romanische Sprache und Literatur . . . . . 171
— — — Uebersetzungen aus derselben . . . 173
Rübe, Kultur im Oberengadin . . . . . 197
Rupfen des Grases in Sedrun . . . . . 285

S.

Sachseln, Kirche und Grab der Heiligen . . . 73
Salbey, klebrige, Nutzen . . . . . 66
Samaden, Kulturen, Reichthum . . . . . 184
— — — Gemeinalpen . . . . . 186
Sargans, Schloß nnd Stadt . . . . . 105
— — — Kulturen . . . . . 108
Sarnen, Flecken . . . . . 81
Sarnensee, seine Ufer . . . . . 72
Savienthal und die Camanaalp . . . . . 264
Schabzieger-Verfertigung . . . . . 92
— — — Klee, Anbau des . . . . . 128
Schafe verwildern . . . . . 187
— — Hirten, Sorgfalt der Bergamasker . . . 187
— — — Nachläßigkeit der Engadinischen . . 206
Schafzucht im Berner Oberland, ihre Unvollkommenheit und deren Ursachen . . . . . 25. 42. 45
— — — der Bergamasker . . . . . 242
Scarla, Thal und Dorf . . . . . 164
Schläge, kahle, Nachtheil derselben im Hochgebirg . 167
Schlittwege bei Filisur . . . . . 121
Schneelawinen, Schutzmittel dagegen . . . 124. 153. 157
Schollberg, neue Straße . . . . . 107

Seite

Schuls, Flecken, Landwirthschaft, Sauerquellen . . 156
Schwanden, durch Schlammströme verwüstet . . . 63
Schwyz . . . . . 84
Sedrun, Höhe, Alpen . . . . . 285
Selva, Dorf, Kulturen . . . . . 287
Sertig, Thal, Landwirthschaft daselbst . . . . 125. 128
Sillenen, Kapelle, Vegetation . . . . . 290
Sils, merkwürdiger Sittenzug . . . . . 209
Splügenstraße . . . . . 229. 234
— — . — Höhe des Passes, Vegetation . . 240
— — . — verglichen mit der Bernardinstraße . 252
Stampa . . . . . 219
Straßenbau im Alpengebirg . . . . . 213
— — — seine Wichtigkeit . . . . . 253
Süß, Flecken, Ansicht desselben . . . . . 138. 148
— — Höhe . . . . . 142
— — landwirthschaftliche Verhältnisse . . . . 140
— — Ruinen, Spuren römischer Ansiedelung . . 149

T.

Tamins . . . . . 270
Tarasp, Veste . . . . . 158. 160
— — Bitterwasserquellen . . . . . 155
Tavanassa, Kriegsscenen von 1799 . . . . 283
Tellenplatte . . . . . 292
Torf, im Engadin als Streue benutzt . . . . 193
Truns, Höhe . . . . . 284

U.

Ulme, Benutzung der Rinde . . . . . 286
Uri, Mangel an landwirthschaftlicher Industrie . . 290

V.

Vellris, Dorf, Sitten . . . . . 281
Via mala, Felsendurchbruch . . . . . 266
Vicosoprano, Kulturen . . . . . 218
Volksbücher in Obwalden . . . . . 74
Volksfeste, ihre Wichtigkeit . . . . . 5
Voralpen bei Brienz, Benutzung . . . . . 12

Seite

## W.

Waldbau, als Beförderungsmittel der Landwirthschaft und Viehzucht . . . . . 271-281
Walderhaltung, Wichtigkeit derselben für Vegetation und Temperatur . . . . . 126. 221
Wälder begünstigen den Getreidebau im Gebirg . . 126
Wallensee, Aussicht auf denselben . . . . . 104
Weidgang, weise Gesetze gegen denselben . . . 123
Weißellern, zu Dämmen benutzt . . . . . 113
— — — im Scarlathal . . . . . 165
— — — auf Granittrümmern . . . . . 217
Wiesen, Werth derselben im Berner Oberland . . 13. 19
Wiesen, Dorf, Höhe und Vegetation . . . . . 124
Wildheuer im Prettigau . . . . . 130
Wyler, bei Brienz, Spuren eines alten Schlosses . . 64
— — Kleidertracht . . . . . 63

## Z.

Ziegen, sind zu Schuls aus den Wäldern verbannt . 157
— — Kachemir- . . . . . 48
Ziegenzucht, Einfluß derselben auf den Zustand des Oberlandes . . . . . 21
Zutz, landwirthschaftliche Verhältnisse . . . . 179

# Berichtigungen.

| Seite | Zeile | |
|---|---|---|
| 12 | 4 | von unten ist das Fragzeichen durchzustreichen. |
| 39 | 5 | v. u. statt: und der theuren Ländereien, lies: und den Ankauf der theuren Ländereien. |
| 80 | 10 | v. o. st. umfangen, l. umfangend |
| 94 | 7 u. 8 | v. o. l. stehen in klimatischer Uebereinstimmung mit den Bernischen Gebirgen. |
| 96 | 15 | v. o. st. Weidnutzung, l. Waldnutzung. |
| 101 | 9 | v. o. st. der Elends, l. des Elends. |
| 107 | 8 | v. o. st. Schellbergs, l. Schollbergs. |
| 121 | 4 | v. u. ist durchzustreichen: das Holz. |
| 128 | 2 | v. u. ist durchzustreichen: für den Menschen aufgebrochen, wo sie wegen der Steilheit der Lage wenig Vortheil. |
| 140 | | Note st. Contegu's, l. Contegn's. |
| 150 | 16 | v. u. st. dem Vater, l. den Vettern. |
| 159 | 4 | v. u. st. Strichpflügen, l. Seichtpflügen. |
| 187 | | Note st. Oloffen, l. Olaffen. |
| 193 | 3 | v. u. st. Malaya, l. Maloya. |
| 199 | 1 | v. o. st. ihrer, l. seiner |
| 204 | 1 | v. o. st. wilden, l. milden. |
| 208 | 5 | v. o. st. lustwandelten, l. lustwandelnd. |
| 256 | 2 | v. u. st. Bernhardin, l. Bernardin. |
| 257 | 3 | v. u. l. Bernardinerstraße. |

B S B
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kasthofer, Karl,

Bemerkungen auf einer Alpen-Reise über den Brünig, Bragel, Kirenzenberg, und über die Flüela, den Maloya und Splügen

Bern 1825

It.sing. 1504 o
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10470073-5